BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Christiani, Wilhelm Ernst, 1731-1793

Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Hollstein unter dem Oldenburgischen Hause und im nähern Verhältnisse gegen die Krone Dännemark

Bd.: 1. Wilhelm Ernst Christiani. - 1781. - X, 548 S.

Kiel 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1635
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247520-4
VD18 15489094-001

Gs
1635

Wilhelm Ernſt Chriſtiani,
Königl. Däniſchen würklichen Juſtizraths und ordentlichen Profeſſors der Weltweisheit, Beredſamkeit und Geſchichte auf der Königl. Chriſtian-Albrechts-Univerſität zu Kiel,

Geſchichte der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein

unter dem Oldenburgiſchen Hauſe
und
im nähern Verhältniſſe gegen die Krone
Dännemark.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Erſter Theil.

Mit Königl. Däniſcher allergnädigſter Freyheit.

Kiel,
auf Koſten des Verfaſſers, auch zu haben bey demſelben
und in der Bohniſchen Buchhandlung.

Jhro Königl. Majeſtät,

der

allerdurchlauchtigſten Königin
und Frau,

Frau Juliana Maria,

Königin

zu Dännemark, Norwegen, der
Wenden und Gothen,

Herzogin

zu Schleswig, Hollſtein, Stormarn und
der Dithmarſchen,

gebohrnen Prinzeſſin

zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc.

Meiner allergnädigſten Königin.

Allerdurchlauchtigſte,
Allergnädigſte Königin,

Aufgemuntert durch die Gnade, womit **Se. Majeſtät der König** den erſten Theil meines erſten Werks über die ſchleswighollſteiniſche Geſchichte aufzunehmen geruhet haben, wage ich es, den erſten Theil des zweyten Werks über eben dieſelbe **Ew. Königl. Majeſtät** allerunterthänigſt zu Füßen zu legen. Unter ſo vielen würklich Königlichen Eigenſchaften, wodurch Allerhöchſtdero Ruhm den Zeitgenoſſen

werth iſt, und jeder Nachwelt unvergeß-
lich ſeyn wird, ſind es Gnade und Leut-
ſeeligkeit, die Ihnen alle Herzen zu ei-
gen machen. Jeder Unterthan des
Königs, jeder Bürger und Patriot
kennt die Entſchloſſenheit, womit Aller-
höchſtdieſelben Sich der öffentlichen Wohl-
fahrt zur Zeit der äußerſten Gefahr an-
nahmen, die Huld, womit Sie die Wiſ-
ſenſchaften und die Künſte einſichtsvoll
ernähren, und den Bedrängten liebreich
eine Zuflucht verſtatten, Sie, die Luſt
und Liebe der Nation, welche in Al-
lerhöchſtdenenſelben die **Gemahlin
Friederichs des liebenswürdi-
gen**, die **Mutter eines** mit ſo vie-
lem Rechte allgemein **geliebten Prin-
zen**, und die Wohlthäterin des Vater-
landes verehret. Jeder Unterthan des
Königs, jeder Bürger und Patriot
iſt Ihnen Opfer der Treue ſchuldig, Erſt-
linge ſeiner Erndte, oder was ſein Fleiß
und ſein Vermögen als Beweiſe eines ge-

rührten dankbaren Herzens darzubringen vermag. Ich wage alſo nicht zuviel, wenn ich Ew. Königl. Majeſtät dieſe Erſtlinge meiner neuern ſchleswig-hollſteiniſchen Geſchichte allerunterthänigſt darbringe. Ja ich darf es freymüthiger wagen, je mehr ich der Gnade eingedenk bin, womit Allerhöchſtdieſelben mich im vorigen Jahre aufzunehmen würdigten, als ich Ihnen zu Friedensburg allerunterthänigſt aufzuwarten das Glück hatte, an dieſem Auffenthalt des Hofes und der würkſamen, edlen, freudenvollen Ruhe, der durch die Weisheit ſeiner Königin eben ſo geſchmackvoll verſchönert, als durch Ihre Gegenwart verherrlicht wird. Würdigen Ew. Königl. Majeſtät meine wenigen Bemühungen für die Ehre des Vaterlandes Ihres Königlichen Anblicks. Seyn Sie eine Beſchützerin meines Beſtrebens, jede meiner Kräfte dem Vaterlande zu widmen.

GOTT verlängere die Tage Ew. Königl. Majeſtät, beveſtige und erhöhe Ihre Wohlfahrt, erhalte und ſegne Sie und den Erben Ihrer Weisheit und Wohlthätigkeit, den erhabnen Erbprinzen, des beſten Monarchen Bruder, Rath und Freund, und deſſen durchlauchtigſte Gemahlin, zur Freude der Königreiche und der Herzogthümer.

Ich bin in allertiefſter Verehrung

Ew. Königl. Majeſtät

Kiel, im October,
1781.

allerunterthänigſter
Wilhelm Ernſt Chriſtiani.

Allergnädigſtes Königlich Däniſches Privilegium excluſivum.

Wir Chriſtian der Siebende, von Gottes Gnaden, König zu Dännemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holſtein, Stormarn und der Dithmarſchen, wie auch zu Oldenburg ꝛc.

Thun kund hiemit: daß Wir auf allerunterthänigſtes Anſuchen Unſers Juſtitz Raths und Profeſſors der Univerſität zu Kiel, Wilhelm Ernſt Chriſtiani, allergnädigſt geruhet haben, ihn auf den alleinigen Verlag und Druck des von ihm herauszugebenden Werks, unter dem Titel:

Geſchichte der Herzogthümer Schleswig Hollſtein unter dem Oldenburgiſchen Hauſe und im nähern Verhältniſſe gegen die Krone Dännemark,

gebetenermaaßen ausſchlieſſend zu privilegiren.

Thun auch ſolches hiemit und in Kraft dieſes allergnädigſt und wollen, daß Impetrans zum Verlag, Druck und Abſatz dieſes Werks in Unſern Königreichen, Herzogthümern und Landen alleine befugt und berechtigt ſeyn und ihm darunter von Niemanden, wer der auch ſey, weder

weder durch ſelbſt veranſtalteten Nachdruck, noch durch Einführung und Feilhaltung oder ſonſtige Begünſtigung eines dergleichen Nachdrucks aus der Fremde, Eintrag geſchehen ſolle noch möge; wie denn derjenige, der ſich des einen oder andern unterfangen möchte, außer der Confiſcation aller nachgedruckten Exemplarien, noch mit einer willkührlichen, den Umſtänden nach, zu beſtimmenden Strafe beleget werden ſoll.

Wornach ſich männiglich allerunterthänigſt zu achten. Urkundlich unter Unſerm Königlichen Handzeichen und vorgedruckten Inſiegel.

Gegeben auf Unſerm Schloſſe Friedensburg, den 2ten Aug. 1780.

CHRISTIAN REX.

(L.S.)

Bernſtorff.

Schütz. Krück.

Vorrede.

Der Abdruck dieſes erſten Bandes der neuen ſchleswighollſteiniſchen Geſchichte hat ſich, wenn gleich die Handſchrift längſt fertig geweſen iſt, dennoch aus mehr als einer Urſache verzögert. Aber nicht zum Schaden der Leſer. Denn ſelbſt dieſen Aufſchub habe ich zur Vervollkommnung des Buchs angewandt. Ich hoffe daß der Anblick davon das Vorurtheil wegräumen werde, das ich bisher bey manchem noch nicht ganz habe beſtreiten können, als ob ich itzt ein in dem Verſtande neues Werk herausgebe, daß es mit dem vorigen in ganz keiner Verbindung ſtehe. Wer es nur anſieht, wird ſich davon überzeugen, daß es da anfängt, wo das vorige aufhört, auch Plan, Anordnung, Folge der

Hauptſtücke und Erzählungsart mit den vorigen Theilen gemein hat, und daher eine wahre Fortſetzung von denſelben iſt, wenn ihm gleich die vorangeſetzte kurze Nachricht von der Geſchichte und dem Zuſtande der Königreiche einen Vorzug gewährt, der es zu der Benennung eines neuen Werks berechtigen kann.

Daß der gegenwärtige Band mit eben der Sorgfalt als die vorigen bearbeitet ſey, davon wünſche und hoffe ich die Kenner überzeugt zu ſehen. Wenn gleich in der neuen Geſchichte mehr als in der ältern vorgearbeitet iſt, ſo habe ich doch noch manche theils ungebaute, theils beſſer zu bearbeitende Felder, auch manchen Fehler oder Mangel der Zeitrechnung zu verbeſſern oder zu ergänzen vorgefunden. Bemüht unnöthige Ausführlichkeit zu vermeiden, konnte ich mich dennoch nicht entſchlieſſen, etwas zu übergehen, was mir nützlich und wiſſenswürdig ſchien. Nur in den Nachrichten von der Stadt Kiel mögten einige zu kleine Umſtände angegeben ſcheinen, wenn ich nicht bereits in den vorigen Theilen mich darüber erklärt hätte, daß ich dieſem Ort meiner Geburt und meines Aufenthalts den kleinen Vorzug einer etwas größern Ausführlichkeit, wovon ich weiß, daß ſie manchem Bewohner derſelben angenehm iſt, gönnen werde.

Für

Für eine beſondere Zierde dieſes Werks wird man hoffentlich die angehängten Urkunden halten. Einen Theil derſelben bin ich der Gnade Sr. Majeſtät des Königs ſchuldig, die mir den Gebrauch des königl. geheimen Archivs, ſowohl im vorigen Jahre bey meinem Aufenthalt in der Reſidenz als auch nachmahls allergnädigſt verwilliget haben. Ich muß bey dieſer Gelegenheit die gnädige Vermittelung der höchſtpreislichen königl. deutſchen Canzeley und beſonders die Fürſorge öffentlich und ehrerbietigſt rühmen, mit welcher ſich der preiswürdigſte Director derſelben, Se. Excellenz der Herr Geheime Rath Carſtens, des Dannebroge Ordens Ritter, in dieſer Angelegenheit zu meinem Vortheil verwandt haben, auch dem würdigen Herrn Juſtizrath und Geheimen Archivarius Voß für alle die freundſchaftlichen Bemühungen danken, welche dieſer einſichtsvolle und rechtſchaffene Mann meinentwegen gütigſt übernommen hat. Die übrigen Urkunden ſind mir von dem berühmten Herrn Domprobſt Dreyer in Lübeck ſchon vor einigen Jahren geneigteſt mitgetheilet worden.

Daß die vorangeſetzte Nachricht von der Geſchichte der Könige, als ſolcher, nur ſehr kurz geworden iſt, wird hoffentlich niemand befremden. Ich hatte nur Grundriß und Umriſſe verſprochen. Auch wiſſen es Kenner,

ner, daß es leichter iſt, vieles zuſammenzu=tragen, als bey einem Reichthum von Gegenſtänden genaue Auswahl des wichtigſten zu treffen.

Zur Bequemlichkeit der Leſer iſt ein Regiſter beygefügt. Daſſelbe ſollen auch die folgenden Theile haben. Den vorigen werde ich dieſen Vorzug, der ihnen bisher fehlt, nächſtens ebenfalls durch ein allgemeines ſchon verfertigtes Regiſter über alle vier Theile zu verſchaffen wiſſen.

Wer ſich zu den folgenden Theilen bis zum Ende des laufenden Jahres unterzeichnen will, und ſich deswegen bey mir meldet, der ſoll den gegenwärtigen auch noch für den Subſcriptionspreis und auf gutem Papier haben. Mit dem Drucke und Papier werden die Leſer hoffentlich zufrieden ſeyn.

Der nächſte Theil ſoll, wenn mir Gott Leben und Geſundheit ſchenket, ohnfehlbar im künftigen Jahre herauskommen.

Geſchrieben auf der königl. Chriſtian-Albrechts Univerſität zu Kiel, im October, 1781.

Wilhelm Ernſt Chriſtiani.

Kurze

Kurze Nachricht
von der
Regierung der Könige von Dännemark und Norwegen als Könige betrachtet,
und von dem Zuſtande und Verhältniſſe beyder Reiche, während des ſechſten Zeitraums der ſchleswighollſteiniſchen Geſchichte.

Die drey vereinten nordiſchen Reiche hatten, nach der unruhvollen Regierung Königs Erich aus Pommern, bereits unter dem Könige Chriſtoph III. freyer zu athmen angefangen. Der Anfang der Regierung der Könige aus dem oldenburgiſchen Hauſe ſchien ihnen beſſere Ausſichten zu öfnen. Zwar waren die erſten Jahre der Regierung Chriſtians I. noch unruhig, weil ihm die Schweden, theils überhaupt unzufrieden mit der calmarſchen Union, theils dem von Einer Parthey aufgeworfenen Carl Bonde geneigt, ihre Krone ſtreitig machten. Endlich erhielt er auch dieſe, mehr durch 1457.
Vergleich, als durch die Waffen. Und alles ſchien ihm Glück und Ruhe anzukündigen, als er nach dem Tode ſeines Oheims, Adolfs (VIII.), Herzogs zu Schleswig und Grafen zu Hollſtein, die wichtige Erwerbung beyder Länder machte. Ein zwiefacher Krieg, worin er durch die Verbindung und Freundſchaft, die er mit dem brandenburgiſchen Hauſe unterhielt, mit den Königen von Polen und Böhmen verwickelt wurde, war angekündigt, oh- 1462.
ne zum Ausbruch zu kommen. Der Feldzug, den er zum Schutz ſeiner Grenzen in Finnland gegen die Ruſſen unternahm, war glücklich, und gleich- 1463.
wohl eine Quelle neuer Unfälle. Zum Behuf dieſes Feldzugs ausgeſchriebene Schatzungen erreg-

ten

ten Feindſchaft zwiſchen ihm und dem ſchwediſchen Erzbiſchof Jens Bentſen, der ihm zur Krone verholfen hatte, aber ihm nachmahls verdächtig geworden war, und nun die Bauern heimlich aufmunterte, ſich der Schatzung zu widerſetzen. Chriſtians I. muthiger Schritt, die Gefangennehmung des Prälaten, erbitterte die Geiſtlichkeit. Ketil Waſa, Biſchof von Linkiöping, des Gefangenen Verwandter, führte die Aufrührer an. Alles, ſelbſt die Hauptſtadt, gieng verlohren, und der flüchtige
1464. König Carl wurde zurückgerufen. Chriſtian I. wurde von dem biſchöflichen Kriegsvolk geſchlagen, und war der Gefahr eines Pfeils ausgeſetzt, der ihm durch den Hut gieng. Er söhnte ſich bald darauf mit dem Erzbiſchof aus, indem er denſelben frey ließ, und gewann deſſen zuverläſſige Treue leicht wieder, da der Erzbiſchof Carln weit mehr, als den König haſſete. Allein der Prälat und ſein Vetter, Biſchof Ketil, konnten dem Könige nicht ſo viel, als ſie wollten, helfen. Erich Axelſen, der zugleich mit dem Erzbiſchof Reichsverweſer wurde, widerſtand demſelben und begünſtigte Carln. Eben dieſes that Carls Schweſterſohn, Steen Sture. Zur Vollendung des Unglücks fiel Ivar Axelſen, ein däniſcher Lehnsmann und Pfandinhaber von Gothland, von dem Könige ab, und heyrathete Carls Tochter, Magdalene. Daß ihn der König nicht
1466. und 1467. beleidigt hatte, bezeugte des Monarchen Anfrage bey allen Landgerichten: ob jemand über ihn zu klagen hätte? und ſein Erbieten, jedermann Genugthuung zu leiſten. Biſchof Ketil und der Erzbiſchof, itzt des Königs Freunde, ſtarben 1466 und 1467. Carl ward wieder auf den Thron gerufen und behauptete ſich, wiewohl mühſam, darauf bis an ſeinen Tod.

Mitten

Mitten unter dieſen Unruhen kam die Vermählung der einzigen Tochter des Königs, Margarethe, mit dem ſchottiſchen Könige, Jacob III. zum Stande. Der anſehnliche Brautſchatz von 60,000 Gulden war zwar durch ein noch einmahl ſo großes Gegenvermächtniß vergütet. Allein er überſtieg die Kräfte der Königreiche, die auſſerdem die ſchwere Laſt der Zeitläufte fühlten, und nöthigte den König, die Orkadiſchen und Hetländiſchen Inſeln, die eigentlich von der norwegiſchen Krone abhingen, mit Vorwiſſen der norwegiſchen Reichsräthe, dem ſchottiſchen Monarchen zu verpfänden. Die Veräuſſerung war unerheblich. Denn Norwegen hatte ſchon lange über dieſe Inſeln nur den Nahmen der Herrſchaft. 1469.

Den Erwartungen, welche der Tod ſeines Gegners Carl Bonde erregen konnten, entſprach nicht den Erfolg. Steen Sture, Carls Schweſterſohn, nunmehriger Reichsverweſer, der den Willen gehabt zu haben ſcheint, unter dieſem Nahmen die königliche Gewalt beſtändig zu behaupten, hielt den König durch vergebliche Unterhandlungen auf. Als letzterer, eigentlich nur ſich zu vergleichen, mit einer wohlbemannten Flotte vor Stockholm gegangen war und zuletzt, ermüdet durch die Zögerungen, ſeine Truppen ans Land ſetzte, kam es zum Gefechte. In demſelben kämpfte Chriſtian I. mit großer Tapferkeit, ſchonte ſich ſo wenig, daß ihm einige Zähne aus dem Munde geſchoſſen wurden und ward doch nicht Sieger. Die nachfolgenden Unterhandlungen blieben immer fruchtlos. Und Chriſtian, den vermuthlich gedachte Gefahr zu dem Gelübde einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande bewogen hatte, unternahm ſtatt derſelben, mit Zufriedenheit des Pabſtes, ſeine berühmte Rei-

1470.

1471.

1474. ſe nach Rom. Daß er bey der Gelegenheit den Kaiſer Friederich III. beſucht und es bewürkt hat, daß Hollſtein ein Herzogthum und demſelben Dithmarſchen einverleibet wurde, daß er vom Pabſt die Freyheit erhielt, zu Kopenhagen eine Univerſität zu ſtiften, daß er nachmahls von einem römiſchen Hoſpital Gelegenheit nahm, zu Kopenhagen das Hoſpital des heiligen Geiſtes zu gründen, das iſt eben ſo wohl bekannt, als die Unterhandlungen, die er damahls zum Beſten des Kaiſers mit dem Herzoge von Burgund, Karl dem Kühnen, gepflogen hat. Für ein Denkmahl einer ſeiner Reiſen zu dieſem ſeiner und fremder Ruhe ſo ſehr entgegen ſtrebenden Herrn wird das Trinkhorn gehalten, welches die Kunſtkammer der königlichen Reſidenz aufbewahrt und unter dem fabelartigen Nahmen des oldenburgiſchen Wunderhorns bekannt iſt.

Nach der Rückkehr des Königs ſchienen die Unterhandlungen mit Schweden einen günſtigern Erfolg zu verſprechen. Aber daß durch keine derſelben dem Könige die ſchwediſche Krone zum ruhigen Beſitz eingeräumt und geſichert wurde, das wuſte der Reichsverweſer meiſterlich zu bewürken.

Nachdem Christian I. ſeinen Vorſatz, die
1479. Univerſität zu ſtiften, vollzogen und demnächſt in den folgenden Jahren mancherley hollſteiniſche Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, endigte
1481. er ſeine beſchwerliche und ruhmvolle Regierung in einem Alter von 55 Jahren. Es iſt ausgemacht, daß er ſeiner Staaten Wohlfahrt gerecht, weiſe und wohlthätig befördert hat, wenn er gleich nicht im Stande war, die Schuldenlaſt, die das Reich und die Herzogthümer drückte, zu verhüten, oder fortzuſchaffen.

Sein

Verzeichnis der Subſcribenten,
ſo weit bisher die Namen derſelben eingeſandt ſind.
Die übrigen ſollen dem folgenden Theil vorgedruckt werden.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Friederich Auguſt, Biſchof zu Lübeck, Herzog zu Hollſtein Oldenburg.
Se. Hochfürſtl. Durchl. Carl, Landgraf zu Heſſen, Kön. Dän. Feldmarſchall und Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein.
Se. Hochfürſtl. Durchl. Friederich Chriſtian, Erbprinz zu Schleswig Hollſtein Auguſtenburg.
Ihro Hochfürſtl. Durchl. Frau Anna Carolina, verwittwete Herzogin zu Schleswig Hollſtein Glücksburg.
Ihro Hochfürſtl. Durchl. Sophia Magdalena, Prinzeſſin zu Schleswig Hollſtein Glücksburg.
Ihro Hochfürſtl. Durchl. Frau Anna Amalia, verwittwete Herzogin zu Sachſen Weimar und Eiſenach.
Se. Hochfürſtl. Durchl. Friederich Ferdinand Conſtantin, Prinz zu Sachſen Weimar und Eiſenach.

Herr Conferenzrath Aagard in Kopenhagen.
= Archiater Ackermann, Prof. in Kiel.
= Conferenzrath Agerſchov in Kopenhagen.
= Kammerjunker von Ahlefeld, Regierungsrath zu Eutin.
= Conſiſtorialr. Ahlemann in Altona.
= Georg Alberts, Kaufmann in Friedrichſtadt.
= Albertz, deputirter Bürger in Friedrichſtadt.
= Hofrath Ambroſius zu Glücksburg.
= Reitv. Ambroſius in Hadersleben.
= Conferenzrath Ancherſen in Kopenhagen.
= Paſtor von Ancken zu Meldorf.
= Koeginſpector Anderſen zu Mögeltundern.
= Bürgermeiſter Appenfelder in Kiel.
= Canzleirath Arens in Kiel.
= Canzleiaſſeſſor Arpe in Kiel.
= Conferenzr. von Aſpern in Altona.
= Etatsrath Auguſtin in Kopenhagen.
= Paſtor Auguſtini in Brodersburg und Tharſtedt.
= Rath und Lehnsmann Ove Babens in Witzworth.
= Paſtor Bahlemann zu Schönberg.
= Etatsrath Bang, Generalprocureur in Kopenhagen

Frau Baroneſſe von Barnekow zu Apenrade.

Herr Hofinſpecteur Becker zu Kopenhagen.
= Candidat Becker in Kiel.
= Juſtizrath Beeck, Präſident, Zollverwalter und Pfenningmeiſter in Friedrichſtadt.

Herr Juſtizrath Behrens, Landvogt in Heide.
= Paſtor Bendixen zu Kleyt.
= Stadtſecretär Bentzen in Apenrade.
= Regierungs und Obergerichtsadvokat Joh. Chriſtian Berenberg in Rendsburg.
= von Bergen, Mahler in Schleswig.
= Etatsrath von Berger, kön. Leibmedicus in Kopenhagen.
= Etatsrath Berger in Kiel.
= Rittmeiſter Bergſtädt in Kiel.
= Conferenzr. Berner in Kopenhagen.

Se. Excellenz, Herr Graf von Bernſtorf, Geheimerrath und Ritter des Elephantenordens.

Herr Anton Beyl in Kiel.

Die hochfürſtl. Bibliothek zu Weimar.
Die Schulbibliothek zu Hadersleben.
Die Schulbibliothek in Huſum.
Die Predigerbibliothek in Preetz.

Herr Stadtſchreiber Bielefeldt in Kiel.
= Etatsrath Binnemann, Gouvernementsſecretär in Schleswig.
= Capitän Bintzer zu Schleswig.
= Blachs, Kaufmann in Kopenhagen.
= Zollverw. Blender in Hadersleben.

Se Excellenz, Herr Geheimerrath von Blome, auf Salzau.

Herr Kammerherr von Blome, Ritter, auf Hagen.
= Hofpred. Bluhme in Kopenhagen.
= Bluhme, Kaufmann in Kiel.
= Juſtizrath Böckmann, Oberſachwalter in Glückſtadt.
= Paſtor Böhme zu Oxenwadt.
= Advocat Böhndel in Rendsburg.
= Bevollmächtigter Böthern auf der Sägemühle in Crempe.

Herr Boje in Brunsbüttler Koeg.
= Paſtor Bolten in Wöhrden.
= Paſtor Bondeſen zu Molltrup.
= Schreibemeiſter Borchers in Kiel.
= Conferenzrath Bornemann in Kopenhagen.
= Advocat Bornemann in Bredſtedt.
= Hofmarſchall von Both, Ritter, zu Eutin.
= Advokat Bothe in Altona.
Se. Excellenz, Herr Graf von Bothmer, kön. Geheimerconferenzrath und Oberpräſident zu Kiel.
Herr Conferenz und Obergerichtsrath von Boye in Schleswig.
= Advocat Boyſen in Bredſtedt.
= Kammerh. Brakel in Kopenhagen.
= Brandorph im Brandverſicherungscomtoir zu Kopenhagen.
= Kammerherr von Brandt, Ritter und Adminiſtrator der Grafſchaft Ranzau.
= Cabinetsſecretär Brandt zu Eutin.
= Joh. Fr. Albrecht Brauer in Friedrichſtadt.
= Profeſſor Brökel in Kiel.
Se. Excellenz, Herr Geheimerrath von Brochenhuus, Stiftsamtmann und Ritter zu Kopenhagen.
Herr Thom. Heinr. Broderſen, Kaufmann in Huſum.
Se. Excellenz, Herr Graf von Brokdorf, Geheimerrath und Ritter, auf Kletkamp.
Herr Bürgerm. Brüning zu Glückſtadt.
= Paſtor Bruhn in Horſt.
= Legationsrath de Bruncker in Kiel.
= Hofagent Bruyn in Eckernförde.
= Paſtor Buch zu Spieldrup in Seeland.
= Kammerherr C. F. v. Bülow, Land- und Regierungsrath in Glückſtadt.
= Kammerherr und Baron von Bülow in Altona.
= Kammerh. von Bülow in Apenrade.
= Bürgerm. D. Bünekau in Lübeck.
= D. Med. G. Burchardi in Huſum.
= Paſtor Buſch in Kellinghuſen.
= Rathschirurgus Buſenius in Kiel.
= Paſtor Butendach zu Lübeck.
= Notarius Cabbel in Flensburg.
= Profeſſor Calliſen in Kopenhagen.
= Kammerherr de la Calmette in Kopenhagen.
Se. Excellenz, Herr Geheimerrath Carſtens, Ritter, Direktor der königl. deutſchen Canzlei zu Kopenhagen.
Herr Kammerrath Carſtens zu Eutin.
= Amtſchreiber Caſperſen in Kiel.

Herr Rcetor Cellarius in Huſum.
= D. Med. Chemnitz in Preetz.
= Rath und Lehnsmann J. Chriſtiani in Coldenbüttel.
= Garniſonsapotheker Clar in Rendsburg.
= Bürgerm. Claſſen in Eckernförde.
= D. und Phyſicus Claudius zu Lütgenburg.
= Canzleirath Clauſſen, Landſchreiber in Bredſtedt, 3 Exempl.
= Clauſſen, Informator der Durchl. Prinzen zu Auguſtenburg.
= Rathsherr Clauſſen, Stadtſecretär in Eckernförde.
= Paſtor Colsmann in Kopenhagen.
= Conferenzrath Cordſen in Kopenhagen.
= Secretär Coulon in Kiel.
Se. Magnificenz, Herr Procanzler Cramer in Kiel.
Herr Conferenzrath von Cronſtern in Schleswig.
= Probſt Cretſchmer in Hadersleben.
= Rath Curtius, Prof. in Marburg.
= Rathsverwandter Dävel in Kiel.
= Juſtizrath Dame, Oberkriegscommiſſär in Friedrichsort.
= Dau, Volontär bei der deutſchen Canzlei in Kopenhagen.
= Jacob Dau zu Bockholt.
= Archidiaconus Decker in Itzehoe.
= Denſo in Altona.
= Graf von Dernath, königl. Kammerherr, Landrath und Ritter, auf Haſſelburg.
= Premiermajor von Deſtinon in Rendsburg.
= Etatsrath Detharding zu Lübeck.
= Canzelliſt P. Detlevs zu Glückſtadt.
= Kirchſpielvogt Detlevſen in Schnatebüll.
= P. Detlevſen, Landmann in Loidſtraſſe.
= Wundarzt Dibbelt in Preetz.
= Gevollmächtigter Diederichſen in Hadersleben.
= Paſtor Dirkſen in Norderbrarup.
= Conrector Dirckſen zu Schleswig.
= Paſtor Dommeyer zu Nortorf.
= Donatius, Buchhändler in Lübeck.
= Lieutenant von Dorrien in Hadersleben.
= Canzelliſt Doſe in Glückſtadt.
= Kammerjunker von Drechſel zu Eutin.
= Juſtizrath Dreyer in Kiel.
= Domprobſt und Syndicus Dreyer zu Lübeck.

Herr Conſiſtorialaſſeſſor Dreyer, Paſtor zu Bordesholm.
= Canzleirath Dreyer, Univerſitätsſyndicus zu Kiel.
= Kammerrath Dröhſe, Commiſſär in der königl. Landcommiſſion zu Schleswig.
= Paſtor Eccard zu Rensfelde.
= Canzleirath Eckhardt zu Wilſter.
= Hofrath Eckhart zu Weimar.
= Legationsprediger Eckhof zu Wien, 20 Exempl.
= Conferenzr. Eggers zu Glückſtadt.
= Conferenzrath Ehlers in Itzehoe.
= Profeſſor Ehlers zu Kiel.
= Hofmahler Ehſtedt in Schleswig.
= Eckhuſen, königl. Landmeſſer in Schleswig.
= Engelbrecht, Kaufm. in Wöhrden.
= Paſtor Erhardt zu Brockdorf.
= Conferenzr. Ericius in Schleswig.
= Lieut. von Erlandſen in Rendsburg.
= Canzleirath Eſchen zu Eutin.
= Paſtor Esmarch in Böl.
= Renteſchreib. Evers in Kopenhagen.
= Canzleirath Ewald in Glückſtadt.
Se. Excellenz, Herr Geheimerrath von Eyben zu Lübeck.
Herr von Eyben, Canzler der königl. Landesregierung zu Glückſtadt, Ritter, auch Sachſenmeinungiſcher Geheimerrath.
= Conferenzrath Fabricius in Kopenhagen.
= Conferenzrath Fabricius in Altona.
= Paſtor C. Fabricius zu Satrup.
= Paſtor Falkenhagen zu Lenſahn.
= Ober= und Landgerichts=Advokat Bernd Fedderſen zu Huſum.
= Zollgevollmächtigter Fedderſen zu Schleswig.
= Rathsverwandter J. C. Fedderſen zu Huſum.
= Fried. Fedderſen, Kaufmann in Friedrichſtadt.
= Rector Feiermann in Crempe.
= Amtsſecretär Feldmann in Hadersleben.
= Rathsverw. R. Fett in Glückſtadt.
= Ingenieurcapitän de Figuet in Glückſtadt.
= Regierungsrath und Obergerichtsadvokat Findeiſen in Itzehoe.
= Etatsrath Fiſcher in Hadersleben.
= Paſtor Fiſcher zu Süderau.
= Etatsrath Flesburg, Amtsverwalter in Schleswig.
= Paſtor Flor in Beydenfleth.
= Secretär Flor in Kiel.

Herr Flor, Apotheker in Pinneberg.
= Syndicus Franke in Kiel.
= Paſtor Friederici zu Kahlebuy.
= Premierlieutenant Fries in Itzehoe.
Se. Excellenz, der Herr Geheimerath von Fritſch zu Weimar.
Herr Syndicus Gähler in Altona.
= Reitvogt Ganderup in Hadersleben.
= Gaſtpari, Hofmeiſt. des jungen Hrn. Grafen von Moltke auf Noer.
= Regierungsrath Geisler, Prof. in Marburg.
= Paſtor Germar in Arensböck.
= Generalmajor von Gersdorff in Rendsburg.
= Baron von Gersdorff.
= Profeſſor Geyſer in Kiel.
= Paſt. Glaſemeyer zu Breitenburg.
= Kammeralaſſeſſor Gleis, Amtſchreiber zu Ciſmar.
= Major von Göſſel in Schleswig.
= Pet. Goldſchmidt in Wohld.
= Stud. Gondela in Kiel.
= Poſtmeiſter und Wegeinſpector Goſch zu Preetz.
= Rathsbuchdrucker Green in Lübeck.
= Controlleur Gregorius in Friedrichſtadt.
= Diaconus Greif in Büſum.
= Etatsrath Gries in Altona.
= Dn. Grot, Paſtor der katholiſchen Gemeine auf Nordſtrand.
= Paſt. Groth zu St. Margarethen.
= Hinrich Groth in Wohld.
= Stallm. Grotrian zu Auguſtenburg.
Se. Excellenz, der Herr Geheimerath Baron von Güldenkrone, Ritter, Stifsamtmann zu Aarhuus.
Se. Excellenz, der Herr Geheimerath von Hoegh Guldberg, königl. Staatsſecretär und Ritter.
Herr W. Gull, J. V. D., auf Anſchau Erbherr.
= Andr. Gydeſen in Oerſtedt.
= Controlleur Iver Haagenſen zu Glückſtadt.
= Profeſſor Haas in Marburg.
= Kammeraſſeſſor Hagemann zu Schleswig.
= Juſtizr. zum Hagen in Kopenhagen.
= Bürgermeiſter Hagenmeiſter in Neuſtadt.
= Paſtor Hager in Brügge.
Herrn Landmarſchalls von Hahn Bibliothek auf Remplin.
Ebendeſſelb. Bibliothek auf Neuhaus.
Frau von Hahn auf Lehmkuhl.
Herr Gerichtsſchreiber Hahn in Hadersleben.

Herr H. F. von Hallen in Schleswig.
= Juſtizrath Hallenſen, Zollinſpector zu Rendsburg.
= Juſtizr. Hammeleff in Kopenhagen.
= Paſtor Hammelhof zu Oeddis.
= Juſtizrath Hane in Kiel.
= Kammerrath Hanſen zu Eutin.
= Zollgevollmächtigter Hanſen in Eckernförde.
= Rathsverwandter Joh. Hanſen zu Friedrichſtadt.
= Hanſen in Eckernförde.
= Poſtſecretär Hanſſen in Kiel.
= Paſtor Harboe in Maſtrup.
= Harder, Kaufmann in Crempe.
= Ober und Landgerichtsadvokat Harſen zu Schleswig.
= D. Med. Hartmann in Hadersleben.
= Paſtor Hartung zu Pronſtorf.
= Renteſchreiber Haß in Kopenhagen.
= D. Jur. Haſſe zu Apenrade.
Se. Magnificenz, Herr Generalſuperint. Haſſelmann zu Neumünſter.
Se. Excellenz, Herr General von Hauch, Ritter, in Kopenhagen.
Herr Paſtor Hayßen in Neuenbrok.
= D. C. Heber, Apotheker in Huſum.
= Diaconus Hedde in Weslingbuhren.
= Landesgevollmächtigter Hedde im Kirchſpiel Brunsbüttel.
= Profeſſor Hegewiſch in Kiel.
= Juſtizr. Heinemann in Kopenhagen.
= Paſtor Heins in Nienkirchen.
= Direct. u. Prof. Heinze in Weimar.
= Hauptpaſtor Helmke in Büſum.
= Etatsrath von Hemert in Kopenhagen.
= Candid. Henningſen zu Schleswig.
= Schulh. Henningſen in Rendsburg.
= Juſtizrath Henrici in Altona.
= Leibmedicus Hensler in Altona.
= Advocat A. G. Hensler in Eckernförde.
Frau Geheimeräthin von Hielmſtierne in Kopenhagen.
Herr Obergerichtsadvokat Hinrichſen in Hadersleben.
= Regimentsquartiermeiſter Hoe in Rendsburg.
= Juſtizrath Hoe in Flensburg.
= Paſtor Höck in Ulckbüll auf Alſen.
= Major Hohendorf in Rendsburg.
= Paſtor Hojer in Oldeslohe.
= Stadtvogt Hojer in Apenrade.
Se. Excellenz, Herr Graf von Holck, Geheimerconferenzr., auf Eckhof.
Se. Excellenz, Herr Graf von Hollſtein, Geheimerrath, Oberjägermeiſter u. Ritter vom Elephantenorden.
Frau Geheimeconferenzräthinn von Hollſtein, gebohrne Gräfinn von Knuth, zu Schleswig.
Herr Generalmajor von Hollſtein zu Rendsburg.
= Graf von Hollſtein, auf Neverſtorf.
Se. Excellenz, Herr Graf von Holmer, Geheimerrath u. Ritter, zu Eutin.
Herr Muſicus Horn in Marne.
= Paſtor Bened. Hrichorowitz zu Kiel.
= Conferenzr. Hübner in Kopenhagen.
= Secretär Huß in Kiel.
= Hauptpaſtor Huwald in Hemme.
= Canzleirath Jacobſen, Advocat zu Rendsburg.
= Kammerrath Jacobſen, Zollverwalter in Preetz.
= Joche, Kammerdiener der durchl. Prinzen zu Auguſtenburg.
= Kammerrath Jahneke zu Eutin.
= Canzleir. Janſen, Secretär bei der deutſchen Canzlei in Kopenhagen.
= Ober- und Landgerichtsadvocat Janſen zu Huſum.
= M. Janſſen, Hausmann auf Grevenköper Riep.
= S. Jarren bei Steinburg.
= Rathsverwandter Cl. Fr. Jebens in Friedrichſtadt.
= Reinhold Jebens, Kaufmann in Friedrichſtadt.
= Etatsrath Jenſen in Kiel.
= Capitän von Jenſen in Rendsburg.
= Jenſen, Kaufmann zu Schleswig.
= Burch Jenſen, Kaufm. zu Huſum.
= Simon Jenſſen, Kaufmann in Apenrade.
= Mich. Jepſen, Kaufm. in Apenrade.
= Etatsrath Jeſſen in Meldorf.
= Etatsrath Jeſſen, Generalkircheninſpector in Kopenhagen.
= Hofprediger Jeſſen in Auguſtenburg.
= Hardesvogt von Jeſſen in Hadersleben.
= Jes Jeſſen, Mahler in Apenrade.
= Paſtor Ingverſen zu Oesbye.
= Paſt. Broder Ingwerſen zu Huſum.
= Rathsverwandter Jobens in Friedrichſtadt.
= Conſiſtorialrath Jochims, Kirchenprobſt in Süderdithmarſchen und Paſtor zu Meldorf.
= Rathsverwandter Anton Jonas in Friedrichſtadt.
= Paſtor Ipſen zu Grömitz.
= Claus Juel in Hadersleben.
= Hausvogt Jürgenſen zu Auguſtenburg.

Sein Sohn König Johann, der ſich, gleich nach des Vaters Tode, erwählter König zu Dännemark und Schweden und rechter Erbe zu Norwegen ſchrieb, erbte von ihm die Unruhen, welche die Geſinnungen des ſchwediſchen Reichsverweſers Sten Sture und deſſen Anhänger fortwähren lieſſen. Nicht in Dännemark, aber in Schweden und ſelbſt in Norwegen fand ſeine Thronfolge Widerſpruch. Sten Sture vereitelte durch verſtellte Krankheit die Wahlverſammlung zu Halmſtad, zu welcher die ſchwediſchen und norwegiſchen Reichsräthe von den däniſchen eingeladen waren. Sturens Freund, Gaute, Erzbiſchof zu Drontheim, bewog die Norweger, ihre Unzufriedenheit öffentlich zu äuſſern und nebſt manchen andern Beſchwerden auch die vorzubringen, daß Bahus in den Händen eines däniſchen Lehnsmanns ſey. Wie hoch ſie dieſes empfanden, erhellet daraus, daß ſie ſo gar das Schloß belagerten. Der König gewann ſie endlich, man glaubt durch freywillige Uebergabe des Schloſſes. Auf einer neuen Verſammlung zu Halmſtad, die von den Schweden unbeſucht blieb, ward Johann als König von Dännemark und Norwegen anerkannt, unterſiegelte eine ſehr einſchränkende Handveſte für beyde Reiche, bedingungsweiſe auch für Schweden. Seine Krönung in 1483. Dännemark erfolgte im May, in Norwegen im Julius deſſelben Jahrs. Auf einer neuen Verſammlung zu Calmar, erkannten ihn auch die Schweden als König und traten den Entſchlüſſen der beyden andern Reiche bey.

Dennoch wuſte Steen Sture durch Ränke von allerley Art die Vollziehung des Vergleichs zu hindern. Unter andern deutete er die zugeſtandene Bedingung, daß der König als Oberhaupt der drey

Reiche jedem derſelben in ſeinen Anſprüchen an die andern Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollte, ſo, als ob Gothland an Schweden abgetreten werden müſte, obgleich ſo wohl Dännemark als Schweden Anſprüche darauf machte. Dieſe Inſel beſaß noch immer der vorgedachte Jvar Axelſen, der ſie anfangs ſo wenig den Dänen, als den Schweden einräumen wollte, nachmahls aber, als er mit Steen Sturen zerfallen und ſo gar in Krieg verwickelt war,
1486. dem Könige übergab, von deſſen Vater er ſie als ein Lehn empfangen hatte.

Endlich nöthigten den Reichsverweſer der Erzbiſchof Jacob und andere der ſchwediſchen Großen,
1495. vermittelſt einer Verſammlung zu Calmar, dem Könige neue Hofnungen zu gewähren. Gleichwohl erſchien Steen Sture nicht einmahl ſelbſt auf der Verſammlung, und wollte nur einen jährigen Stillſtand ſchlieſſen. Wenn er ſich auf den Beyſtand der Hanſeſtädte und beſonders der Lübecker verließ, mit denen er ſeit 1486 ein geheimes Bündniß gegen Dännemark unterhielt, ſo beunruhigten ihn dagegen auf der andern Seite die Ruſſen, deren berühmter Großfürſt, Jvan Baſilowitz, ſo wohl als nachmahls deſſen Sohn, Baſilius, mit dem Könige in guten Vernehmen ſtand, aber ſeit 1494 Finnland mit großer Heftigkeit anfiel. Unglücklich in dieſem Kriege verunwilligte ſich Sten Sture
1496. mit Svante Nielſen, den er nach Finnland abgehen ließ, aber nicht zu rechter Zeit unterſtützte. Der Zwiſt beyder Feldherrn machte, daß nicht nur Svante Nielſen, ſondern auch andere der größten und mächtigſten in Schweden dem Reichsverweſer den Gehorſam aufkündigten, daß dieſen der Erzbiſchof in den Bann that, daß ſie alle den König Johann einladen lieſſen, Beſitz vom Reiche zu nehmen

men, und daß Steen Sture, ſtolz auf den Beyſtand der Dalekarlen, gegen ſeine Feinde die Waffen ergriff. Der König, der ihn umſonſt zur Unterwerfung anmahnte, ließ ſeine Landmacht in Schweden einrücken. 1497. Sture ſuchte ſeine Sicherheit in Stockholm. Seine Dalekarlen wurden bey Rottebroe geſchlagen. Sture ſelbſt, der aus Misverſtand ins Feld rückte, hatte kein beſſeres Schickſal. Der König erſchien mit der Flotte in den Stockholmer Schären. Sture und alles unterwarf ſich. Johann hielt ſeinen Einzug in Stockholm, wurde 1497. feyerlichſt gekrönt, verzieh Sturen und ſeinen Gegnern, unternahm die bey einem neuen Könige in Schweden gewöhnliche Umherreiſe, gieng nach Dännemark, und wieder nach Schweden, 1498. verſchafte Sturen Sicherheit gegen den erzürnten Erzbiſchof und bezeichnete den Anfang ſeiner Regierung durch Wohlthaten und durch weiſe Einrichtungen.

Vielleicht wäre nun die Ruhe genugſam geſichert geweſen, wenn nicht des Königs unglückliche Niederlage in Dithmarſchen den nunmehrigen 1500. Reichshofmeiſter Steen Sture und ſeinen Anhang zu neuen Unruhen aufgemuntert hätte. Unter dem Scheine der allerehrerbietigſten Ergebenheit lockte der ehrſüchtige Mann, unzufrieden, daß er nun nicht mehr wie zuvor Reichsverweſer heiſſen und königliche Gewalt haben ſollte, den König nach Schweden. Schon auf der Reiſe dahin zeigten ſich Spuren der Hinterliſt des Reichshofmeiſters, der ſich auch mit dem Reichsmarſchall Svante Nielſen wieder verglich. Das Misverſtändniß wuchs. Sture ſchien ſich in der Stadt gegen den König im Schloſſe zu beveſtigen, gieng demnächſt mit verſchiedenen von ſeiner Parthey nach Wadſtena,

1501. ſuchte die Einwohner gegen den König zu bewafnen und ihm die veſten Plätze zu entreiſſen, und nöthigte ihn, auf Gegenwehr bedacht, nach Dännemark abzugehen. Seine für ſchwanger gehaltene Gemahlin blieb zu Stockholm. Seine Gegner bekamen bald darauf alles in ihre Gewalt und er behielt auf dem veſten Lande nur Stockholm, Colmar und Abo. Selbſt Stockholm bekam Sture bey Gelegenheit einer Feuersbrunſt, und das Schloß, das die Königin inne hatte, wegen Krankheit und Mangel an Lebensmitteln, durch Vergleich in ſeine Gewalt, kurz vorher, ehe die königliche Flotte in den Schären erſchien. Die Königin, welche nach Inhalt des Vergleichs, nach Dännemark abgehen durfte, muſte dennoch in Schweden bleiben und wählte das Kloſter Wadſtena. Auch in Norwegen ſtiftete Steen Sture Unruhen an, welche des Königs Sohn und Thronfolger Chriſtian
1503. dämpfte. Durch Vermittelung der Lübecker erhielt die Königin ihre Freyheit.

Endlich befreyte den König von dieſem furcht-
1503. baren Feinde deſſen Abſterben. Aber der Nachfolger im Reichsverweſeramte, Svante Nielſen, der auch den Zunahmen Sture führte, folgte Steen Sturens Grundſätzen. Svante und ſein Anhang erbitterten, als ſie auf der verabredeten Verſamm-
1505. lung zu Calmar nicht erſchienen, den König ſo ſehr, daß er ſie für Treuloſe und Beleidiger der Majeſtät, die Leben, Gut und Ehre verwürkt hätten, erklären ließ, und ſo gar den römiſchen Kaiſer zu Verfügungen gegen ſie aufforderte, die gleichwohl nicht einmahl die Stadt Lübeck von ihrer Verbindung mit Schweden zurück halten konnten. Verglei-
1506. che, die der König mit dieſer mächtigen Reichsſtadt
und ſchloß, bewürkten Unterhandlungen der ſchwe-
1507.

di-

Herr Schreib- u. Rechenmeiſter Jungclauſſen in Crempe.
- Jungclauſſen in Itzehoe.
- Buchhändler Iverſen in Odenſee, 19 Exempl.
- Juſtizr. Kamphövener in Apenrade.
- Canzleirath Kanitz in Apenrade.
- Hofapotheker Kindt zu Eutin.
- Paſt. A. C. Kirchhof in Eckernförde.
- Muſic. Klaitenhof in Kopenhagen.
- Hofcommiſſär Klee auf Gottorp.
- Canzleirath Klinck in Kiel.
- Hofſchreiber Klinge auf Gottorp.

Se. Excellenz, Herr Geheimerconferenzrath von Klingenberg in Hadersleben.

Herr Juſtizrath Klippe in Lübeck.
- Regierungs- und Obergerichtsadvocat Klockenbring in Heide.
- Klüver, Kaufmann in Glückſtadt.
- Hof- und Landgerichtsadvocat Knölk in Heide.
- Hauptpaſtor Koch zu Witzwurt im Eiderſtädtiſchen.
- Andr. Koch in Jels.
- Juſtizrath Kochen in Kiel.
- Profeſſor Köhler in Königsberg.
- Juſtizrath Kölpin in Kopenhagen.
- Paſtor König zu Kiel.
- Obriſter von Köppen zu Schleswig.
- Conferenzrath Kofod Ancher in Kopenhagen.
- Stadtſecret. H. D. Kraft zu Huſum.
- Compaſtor Krah in Süderſtapel.
- Hauptpaſtor Krebs in Rendsburg.
- Canzleirath Krebs in Schleswig.
- Kammerherr Krogh, Oberjägermeiſter in Hadersleben.
- Amtsinſpector Krohn zu Lübeck.
- Agent Kroon in Kiel.
- Paſtor Krück in Preetz.
- Etatsrath Krück in Kopenhagen.
- Ober- und Garniſonauditeur Rücker in Rendsburg.
- Juſtizrath Küſter, Oberſachwalter zu Schleswig.
- J. C. Lamprecht zu Schleswig.
- Lange und Godſch, Kaufleute in Kopenhagen.
- Conrector Lange in Kiel.
- Lange in Altona.
- A. H. Lange, Kaufmann in Apenrade.
- Hofküchenmeiſter Langenheim auf Gottorp.
- Hauptpaſtor Langheim in Kiel.
- Paſtor Langreuter zu Rieſebye.
- Etatsrath Laſſen in Hadersleben.
- Paſtor Lau in Neuſtadt.
- Canzleirath Laub in Kopenhagen.

Herr Oberförſter Laurup in Schleswig.
- Paſtor Läutrup zu Tyrſtrup.
- Juſtizrath Lawätz in Kopenhagen.
- Kirchſpielv. Lempfert zu Meldorf.
- Kammeraſſeſſ. Lentz in Kopenhagen.
- D. Jur. Lewon in Eutin.
- Lichtappel, Kaufm. in Eckernförde.
- D. Lilje in Flensburg.
- Diac. Lindemann in Brunsbüttel.
- Advocat Lindenhan in Hadersleben.
- Kammerherr von Linſtov, Forſt und Jägermeiſter, zu Plön.
- Paſtor Lorck zu Kopenhagen.
- Paſtor Lorenzen zu Hohenſtein.
- Lorenzen in Eckem auf Alſen.
- Kloſterſchreiber Loſecken in Preetz.
- Loyt, Kaufmann in Flensburg.
- Etatsrath Lucas, Amtsverwalter zu Lügumkloſter.
- Rath Ludekus in Weimar.

Se. Excellenz, Herr Geheimer. von Lürdorph, Ritter, in Kopenhagen.

Herr D. C. Lyhm in Schleswig.
- Subrector Lyhme in Kiel.
- Paſtor Maaßen zu Eutin.
- Rathsverwandter Markmann zu Schleswig.
- Martens, Kaufmann in Itzehoe.
- J. Ch. Martens in Brunsbüttel.
- G. M. Martens in Brunsbüttel.
- Hofr. Martenſen zu Auguſtenburg.
- Etatsrath Martfeld in Kopenhagen.
- Advocat Martienſen in Kiel.
- Juſtizrath Martini in Bützow.
- Rathmann A. J. Marxen in Oldensworth.
- Paſtor Matthiä in Rendsburg.
- Licentiat Matthieſſen in Altona.
- Advocat Matthieſſen in Bredſtedt.
- Secretär Mau zu Eutin.
- Paſtor Mayland zu Fielſtrup.
- K. M. in Kopenhagen.
- Ober- und Landgerichts-Advocat Meckelburg zu Schleswig.
- D. Mehl, Regimentschirurgus in Rendsburg.
- Candidat Mein in Glückſtadt.
- H. Meinert, Hausmann in Brunsholt, Kirchſpiels Süderau.
- Profeſſor Mellmann zu Kiel.
- Kloſterſchreiber und Syndicus Meſch in Itzehoe.
- Kirchſpielv. Meßner zu Buchholz.
- Profeſſor Meyer in Kiel.
- Regierungs- und Obergerichtsadvocat Meyer in Glückſtadt.
- Hof- und Landgerichts-Advocat Meyer in Preetz.
- M. Mielck, Paſtor in Preetz.

Herr M. Möller, Hausmann vor Crempe auf dem bunten Hof.
= Amtsverwalter Mörk zu Gottorp.
= J. Mohr, Hausmann in Neuenbrok.
= Profeſſor Moldenhawer in Kiel.
= Profeſſor Moller in Flensburg.
Se. Excellenz, Herr Graf von Moltke, Geheimerrath, Staatsminiſter und Ritter.
Herr Graf Adam Gottlob Detlef von Moltke.
= Juſtizrath Momme in Tönningen.
= Copiiſt Mouritzen zu Kopenhagen.
= Etatsrath Müller, Stempelpapierverwalter in Kopenhagen.
= Geheimerregierungsrath Müller in Weimar.
= Hauptpaſtor Müller in Bredſtedt, 2 Exempl.
= Rector Müller in Bredſtedt.
= Subrector Müller in Altona.
= Hofbuchdr. Müller in Kopenhagen.
= Conferenzr. Münch in Kopenhagen.
= Paſt. Niels Mygind zu Stepping.
= Naeſemann, Kaufm. in Rendsburg.
= Paſtor Nagel zu Ulsby.
= Candidat Naſſer in Kiel.
= Paſtor Neudorf in Neuſtadt.
= Bürgermeiſter Neuhöffel in Hadersleben.
= Conferenzr. Nielſen in Kopenhagen.
= Organiſt Niemeyer in Hadersleben.
= Rittmeiſter Niſſen in Kiel.
= Joh. Niſſen in Kellinghuſen.
= Canzleirath Noodt, Bürgermeiſter in Oldesloe.
= Hofchirurg. Nusbaum auf Gottorp.
= Commerzrath Ode, Apotheker in Neuſtadt.
= Paſtor Oswald in Hohenfelde.
= Paſtor Ottens zu Alten Crempe.
= Canzleiſecretär H. C. Otto in Eckernförde.
= Etatsrath Outzen in Kopenhagen.
= Lucas Ovens, Kaufmann in Friedrichſtadt.
= Apothek. Paarmann in Eckernförde.
= Canzleiaſſeſſ. Paulſen auf Gottorp.
= Paſtor Paulſen in Borsfleth.
= Proprietär Paulſen im Friedrichsgaber Kog.
= M. Payſen, Paſtor in Tönningen.
= Paſt. Joh. Peters in Friedrichſtadt.
= M. Peters, Hausmann in Süderau.
= Juſtizrath Peterſen, Bürgermeiſter zu Schleswig.
= Hardesvogt Peterſen zu Schleswig.
= Secretär Peterſen zu Huſum.
= Hausvogt Peterſen zu Grafenſtein.
Herr Candid. Joh. Peterſen in Brunsbüttel.
= Boje Peterſen in Bredſtedt.
= Ober= und Landgerichtsadvocat Peterſen in Schleswig.
= Paſtor Peterſen zu Apenrade.
= Ober= und Landgerichtsadvocat Peterſen, ſenior, zu Huſum.
= Staller Peterſen auf Nordſtrand.
= Jonas Peterſen, Bücherantiquarius in Flensburg.
= Ober= und Landgerichtsadvocat Petri zu Schleswig.
= Advocat Petri in Schleswig.
= Major von Peymann in Rendsburg.
= von Pfenningen in Kiel.
= J. G. Piehl in Oſterbrench Kirchſpiels Brunsbüttel.
= G. H. Piehl in Brunsbüttel.
= Rathsverw. Piening in Crempe.
= Bürgermeiſter Leonh. Plovier zu Friedrichſtadt.
= Schulcollege Poppe in Preetz.
= Regimentsquartiermeiſter von Poſſelt in Hadersleben.
= Paſtor Poſſelt zu Bjolderup.
= Paſtor Prätorius zu Heldewadt und Arquadt.
= Juſtizrath Prangen.
= Auſcultant F. W. von Prangen, Regierungs= und Archivſecretär zu Glückſtadt.
= Primon auf Gottorp.
= Conferenzrath von Qualen, Ritter, in Kiel.
= Etatsrath Rachel in Kiel.
= Oberkriegsrath Rachel in Kiel.
= Kammerrath Rambuſch in Schleswig.
= Zollinſpector Rambuſch in Schleswig.
= Ramshorn, Färber in Crempe.
Se. Excell. Hr. Geheimerrath Rantzau, Prälat des Kloſters Preetz.
Herr Graf von Rantzau, Kammerherr, auch Land= und Regierungsrath zu Glückſtadt.
= Aſſeſſor Rathlev in Kiel.
= Secretär Rathlev in Kiel.
= Rauch in Altona.
= Joh. Nic. Rauche, Kaufm. in Altona.
= Regierungsr. von Reck, Amtsverw. in der Grafſchaft Ranzau.
= Conferenzr. Reiche in Kopenhagen.
= Archidiac. Reimer in Rendsburg.
= Hardesv. Reimers in Hadersleben.
= Paſtor Reimuth in Atzerballig auf Alſen.
= Juſtizr. Reinhard in Kopenhagen.

Hr. Kammerh. von Revenfeld, Ritter, auf Neuenhof.
Se. Excell. Herr Graf von Reventlow, Geheimerrath und Ritter, in Kopenhagen.
Se. Excell. Hr. Geheimerrath von Reventlow, Ritter, in Kiel.
Herr Juſtizrath Reyher in Kiel.
= Paſtor Rhude zu St. Annen.
= Secretär Richter zu Cismar.
= Prof. Riisbrigh zu Kopenhagen.
= Jac. Röhmer, Lehnsmann in Catrinenherd.
= Juſtizrath Rötger zu Glückſtadt.
= Candidat Rogge zu Huſum.
= Rholfs, Apotheker zu Huſum.
Se. Excell. Hr. Geheimerrath von Rumohr, Amtm. zu Hütten, Ritter.
Herr von Rumohr der ältere, aus dem Hauſe Bothkamp.
= Conferenzr. Ryberg in Kopenhagen.
Se. Excell. Herr Baron von Sacken, ruſſiſch=kaiſerl. Miniſter am kön. däniſchen Hofe.
Herr Landrath von Saldern in Kiel.
= Caſpar von Saldern in Kiel.
= Stadtſecret. Sander in Tönningen.
= Rathsverw. Sangaardt in Neuſtadt.
= Regierungsadvocat Schade in Kiel.
= Kirchſpielvogt Scharfenberg in Kellinghuſen.
= Profeſſor Scheidemantel in Jena.
= Paſtor Schetelig in Schönberg.
= Legationsrath Schifmann in Auguſtenburg.
= Kammerherr von Schilden, Landrath auf Haſelau und Haſeldorp.
Se. Excell. Herr Graf von Schimmelmann, Geheimerrath und Ritter, in Kopenhagen.
Herr Superintendent Schinmeier in Lübeck.
= Rector Schinmeier in Neuſtadt.
= Etatsrath Schive in Kopenhagen.
= Etatsrath Schleth in Kopenhagen.
= Paſtor Schlichting zu Stellau.
= Landesgevollmächtigter Schlichting im Kirchſpiel Marne.
= Kammerherr von Schmettau, Amtmann zu Apenrade.
= Geheimerrath und Canzler Schmid in Weimar.
= Geheimerlegationsrath Schmid in Weimar.
= Juſtizrath Schmidt in Schleswig.
= Hof= und Landgerichts=Advocat Schmidt in Kiel.
= Sachwalter Schmidt in Altona.
Herr Regimentschirurgus Schmidt in Hadersleben.
= Agent Schneider in Kopenhagen.
= Mauermeiſter Schottmann in Kopenhagen.
= Präcept. Schranen in Hohenfelde.
= Archidiaconus Schröder zu Neumünſter.
= Paſtor Joh. Chriſt. Schubart in Brunsbüttel.
= Conferenzr. Schütze in Kopenhagen.
= Gerichtsſchreiber Schultz im Amte Hadersleben.
= Conferenzrath und Vicecanzler Schultze in Glückſtadt.
= Schwarz, Apotheker in Tönningen.
= Schwaſtrapp, Buchbinder in Bredſtedt, 2 Exempl.
= Canzleiaſſeſſor Schwers in Kiel.
= Conſiſtorialrath Schwollmann zu Schleswig.
= Paſt. Schwollmann zu Lütgenburg.
= Etatsrath von Scriver in Kiel.
= Juſtizrath von Seelhorſt zu Glücksburg.
= Poſtmeiſter Seiffert in Flensburg.
= Landvogt Sellen in Süderſtapel.
= D. Sibeth zu Lübeck.
= Profeſſor Siebenkees in Altorf.
= Conferenzrath und Kammerherr von Sievers, Ritter und Amtmann zu Cismar.
= Sievers in Süderſtapel.
= Etatsr. v. Sixtel, zu Freudenholm.
= Rath und Lehnsmann Alb. Soetje in Oldensworth.
= Licent. Soltau, Actuarius in Lübeck.
= Kirchſpielvogt Sommer auf Langenholſt.
= Speth, Apotheker in Altona.
= Kirchſpielv. Sprehe in Wöhrden.
Se. Excell. Hr. Baron v. Sprengporten, kön. ſchwediſ. Miniſter am kön. däniſ. Hofe.
Herr Juſtizrath Stahl in Kiel.
= Kriegsſecretär Stahl in Kiel.
Se. Excellenz, Herr Geheimerrath von Stampe, Generalprocureur und Ritter, in Kopenhagen.
Hr. Hauptpaſt. Steen in Neuenkirchen.
= Unterprobſt Steen in Preetz.
= Hausvogt Steingarten in Auguſtenburg.
= Paſtor Stell in Schleswig.
= Etatsrath Stemann in Huſum.
= Etatsr. Stendrup in Kopenhagen.
= Paſt. D. B. Sternhagen zu Huſum.
= Kammerh. von Stolle, zu Saltzau.
= Major Stricker zu Rendsburg.

Hr. Rect. Strodtmann in Hadersleben.
Se. Magnificenz, Herr Generalſuperintendent Struenſee in Rendsburg.
Herr Kammerherr von Suhm in Kopenhagen.
= Auditeur Tetens, Branddirector und Advocat in Heide.
Frau Rathsverwandtinn A. R. Thiel zu Glückſtadt.
Herr Poſtmeiſter Thieſſen in Kiel.
= Ober= und Landgerichts=Advokat Fried. Thomſen zu Huſum.
= Paſtor Thomſen in Wilſtedt.
= Ober= und Landgerichts=Advocat Thorſtraten zu Flensburg.
= Poſtmeiſt. Thorup in Hadersleben.
Se. Excellenz, Herr Graf von Thott, Geheimerrath, Staatsminiſt. und Ritter vom Elephantenorden.
Herr Organiſt Tietje zu Breitenberg.
= Timm, Inſpector des Hedewigen Koegs in Heide.
= Stadtmuſicus Timmermann in Flensburg.
= Juſtizrath Toze in Bützow.
= Secretär Tramm in Kiel.
= Juſtizrath Trede zu Eutin.
= Schreibemeiſter Trede in Neuſtadt.
= Etatsrath Trendelenburg, Profeſſor in Kiel.
= Juſtizrath Triller in Kiel.
= Hofprediger Uckert zu Eutin.
= Juſtizrath Uldall in Kopenhagen.
= Advocat Uldall in Odenſee.
= Ein Ungenannter.
= Kammerrath und Landſchreiber Viethen.
= D Med Voigt, Advocat in Heide.
= Kirchſpielvogt Vollmar zu Barlt.
= Conſiſtrth und Kirchenprobſt Volquarts in der Landſchaft Norderdithm. u. Hauptpaſtor zu Lunden.
= Paſtor Vollquarts in Heide.
= Poſtmeiſt. Voltelen in Rendsburg.
= Kammerherr Voß in Eckernförde.
= Juſtizr. Voß, Geheimerarchivarius in Kopenhagen.
= Chriſt. Voß, eingeſeſſener Handelsmann in Kellinghuſen.
= Canzleiſecretär Waitz in Altona.
= Hausv. Waldmann zu Schleswig.
= Conferenzrath von Waſchersleben, in Flensburg.
= Profeſſor Weber in Kiel.
Frau Präſidentin von Wedderkopp zu Eutin.
Frau Obriſtin von Wedderkopp auf Flarup.

Herr Copiiſt J. C. Wedderkopp zu Glückſtadt.
= Paſtor Wedel zu Mauſtrup.
= Generalmajor von Wegener zu Schleswig.
= D. Wegener, Phyſ. zu Eckernförde.
= Kriegscommiſſär Weiſe, Hausvogt im Amte Rendsburg.
= Secretär Weiſſe zu Kiel.
= Paul Carl Welſer von u. zu Neunhof, des ältern Geheimenr. und Kirchenpfleger zu Nürnberg.
= Advocat Wendelev in Kopenhagen.
= Juſtizrath Wendt in Kopenhagen.
= von der Wettering, Penſionär zu T[illegible]dau.
= Wichmann, Univerſitäts=Caffetier zu Kiel.
= Chriſtian Wichmann, Eingeſeſſener in Kellinghuſen.
Frau Oberſachwalterin Wiebel zu Glückſtadt.
Herr Juſtizrath Wiedeweldt in Kopenhagen.
= Paſtor Wiegmann in Kellinghuſen.
= Juſtizrath Wilkens in Kopenhagen.
= Legationsrath Willgaard zu Eutin.
= Paſtor Wiedekilde in Wilſtrup.
= Paſt. With in Nuttmark auf Alſen.
= Paſtor Witte in Schleswig.
= Regierungs= und Obergerichtsadvocat Wittrock in Itzehoe.
= Advocat Wittrock, der ältere, in Burg auf Fehmern.
= Kammerh. F. A. W. von Witzendorff, Land= und Regierungsrath zu Glückſtadt.
= Fried. Woldſen, Kaufm. in Huſum.
= Hauptpaſtor Wolf in Weslingbuhren.
= Superintendent Wolf in Eutin.
= Paſtor Wolf zu Lütgenburg.
Se. Excellenz, Herr Geheimerrath von Wolff, Ritter, zu Kiel.
Herr Rathmann Wolfhagen in Tönnigen.
= Rathsverw. Wünne in Schleswig.
= Paſtor Würger in Ottenſen.
= Schulhalter Wunderlich in Schles=
= Secretär Zachariä in Kiel.
= Juſtizrath Zagel in Altona.
= Paſtor Zeiſe in Altona.
= Zeiſe, Apotheker in Hadersleben.
= Etatsrath Ziegler in Kiel.
= Organiſt Zink in Schleswig.
= Juſtizrath Zoga, Poſtcaſſirer in Kopenhagen.
= Zwergius in Altona.

diſchen Stände mit den däniſchen. Allein als die 1508.
Lübecker, unzufrieden über das Verbot der Hand- und
lung nach Schweden, den Krieg erneuerten, 1509.
nahmen auch die Schweden daran Theil. Mit 1510.
Lübeck ward der Friede bald wieder hergeſtellt. 1512.
Mittlerweile ſtarb der Reichsverweſer, Svante Sture, dem man ſeinen Sohn Steen Sture, zum Nachfolger gab. Man nennt ihn den jüngern, um ihn von dem vorgedachten ältern, der gleichwohl aus einem ganz andern Geſchlechte war, zu unterſcheiden. Die Geſandten der Krone Schweden verglichen ſich zu Malmoe mit den däniſchen Ge- 1512.
ſandten, daß auf einer neuen im folgenden Jahre zu Halmſtad zu haltenden Verſammlung entſchieden werden ſollte, ob man Johann ſogleich als König, oder ſeinen Sohn Chriſtian als Regenten annehmen, oder ihnen bis dahin jährlich 13,000 Mark geben wolle?

Doch der König erlebte dieſe Entſcheidung ſo wenig, als er die Vereinigung der Ruſſen mit der römiſchen Kirche, die er wünſchte und hoffte, zu Stande bringen konnte. Pabſt Julius II., von dem er ſich, durch deſſen Gegner, den Kaiſer Maximilian I. und den König von Frankreich Ludwig XII., zur Kirchenverſammlung zu Piſa eingeladen, nicht hatte abſondern wollen, ſtarb mit ihm faſt zu einer Zeit, der Pabſt am 25 und der König am
21 Februar. Johann war ein weiſer edeldenkender 1513.
Herr. Dännemarks Seemacht war unter ihm ſehr anſehnlich. Die Handlung blühte. Und ſelbſt der Aufwand immerwährender Kriegesunruhen hinderte ihn nicht, ſeine Finanzen wohl zu verwalten. Statt neuer Verpfändungen hob er die alten auf, und löſete verpfändetes Krongut ein. Er nährte die Wiſſenſchaft und unterließ nicht, ſeine

Provinzen oft zu beſuchen und ihrer Wohlfahrt perſönlich wahrzunehmen.

Glücklich wären die Reiche und Länder geweſen, wenn ſein Sohn und Nachfolger, Chriſtian II. den Verſtand und den Muth, die ihm die Natur, den Unterricht und die Ausbildung, die ihm die Erziehung, und die Macht und das Anſehen, die ihm vorzüglich auch ſeine Verbindung mit einer Gemahlin aus dem burgundiſchen oder öſterreichiſchen Hauſe gab, beſſer, als er that, zu gebrauchen bemüht geweſen wäre. Seine Geſchichte, die, auch in ſo ferne man ihn als König betrachtet, mit der von Friedrich I., mit ihm zugleich über die Herzogthümer regierendem Herrn, in Abſicht auf ihre wichtigſten Begebenheiten, in unzertrennlicher Verbindung ſtehet, iſt in der Folge ſo umſtändlich vorgetragen worden, daß es nicht nöthig iſt, hier noch etwas davon zu gedenken.

Der

Der

ſchleswigholſteiniſchen Geſchichte

Sechster

oder

der neuern Geſchichte

der Herzogthümer

unter dem oldenburgiſchen Hauſe

Erſter Zeitraum.

Von 1459 bis 1524.

Vom Anfange der Regierung des oldenburgiſchen Hauſes bis auf die Einführung der Reformation.

Vorläufige Nachricht
von
der Abkunft des Durchlauchtigſten oldenburgiſchen Hauſes
aus dem Wittekindiſchen, aus dem alten königlich Däniſchen, und aus dem gräflich hollſteinſchaumburgiſchen Hauſe.

I. Von der Abkunft des oldenburgiſchen Stammes aus dem Stamme des groſſen Wittekind.

Was für Fehler auch die Geſchichtſchreiber begangen haben mögen, wenn ſie aus Mangel eigner Kenntniß, oder durch untaugliche oder betrügeriſche Führer verleitet, die Abkunft mehr als eines alten und berühmten Fürſtenhauſes von dem großen ſächſiſchen Heerführer Wittekind herzuleiten, bemüht geweſen ſind, ſo haben doch die

neuern Aufklärungen der Geſchichte, die Eröfnung vormals unbekannter Quellen und genauere und ſcharfſinnige Unterſuchungen den oldenburgiſchen Stamm noch immer als einen edlen Sprößling des Wittekindiſchen Heldenſtammes gewahr werden laſſen. Folgende aus den Unterſuchungen berühmter Geſchichtforſcher gezogene Nachrichten werden dieſe Wahrheit bewähren [1]).

Wittekind, deſſen Kriege, Unterhandlungen und endlicher Vergleich mit Carl dem Großen in dem erſten Theile dieſer Geſchichte erzählt ſind [2]), mag vielleicht, wie einige Genealogiſten wollen [3]), mehr als einen Sohn gehabt haben. Mit Gewißheit kennt man von ihm nur einen Sohn **Wiprecht**, und von dieſem wiederum nur einen **Walprecht**. Beyde hatten ihren Siz zu Wildeshauſen, an der Grenze des nunmehrigen Herzogthums Oldenburg. Walprecht errichtete daſelbſt

872

1) Von der Abkunft des oldenburgiſchen Stammes aus dem Wittekindiſchen ſind auſſer den allgemeinen Genealogiſten Hennings Theatr. Geneal. ſec. & tert. regni in quarta Monarch. parte alt. p. 263. ſeqq. Rittershuſ. Geneal. Reg. Duc. Com. P. 2. Tab. I. Hübner Gen. Tab. 1 Th. Tab. 215, folgende beſonders nachzuſehen. Schurzfleiſch Diſſ. de Wittekindo M. Gundling Staat von Europa. Scheid Orig. Guelf. T. IV. ad Diſſ. III. Geneal. Eccardi p. 342. ſeq. Siebrand Meyer der Grafen von Oldenburg Geſchlechtsregiſter von Wittekinden. Leipz. 1751; und Vertheidigung dieſes Geſchlechtsregiſters 1753. Vor allen aber der für manche Aufklärung der Geſchichte zu früh verſtorbene königl. dän. Juſtizrath und Hiſtoriograph Joh. Heinr. Schlegel in der Einleitung ſeiner vortreflichen Geſchichte der Könige von Dännemark aus dem oldenburgiſchen Stamme 1 Th.

2) Schlesw. hollſt. Geſchichte 1. Th. S. 108.

3) J. E. Hübner geneal. Tab. 1. Th. Tab. 148.

872 ein Stift, das bis nach der Reformation geſtanden, und wovon ſich ſelbſt die Urkunde nebſt andern Nachrichten erhalten hat [4]). Als Abkömmlinge von ihm nennt man **Reginbert** und **Dietrich** [5]). Erſterer, der 918 die Normannen oder Dänen von den ſächſiſchen Küſten zurück trieb, ſcheint ſein Sohn, letzterer ſein Enkel geweſen zu ſeyn. Wenigſtens iſt Dietrichs Abkunft von Wittekinden entſchieden.

Dietrich iſt nicht nur wegen ſeiner Tochter Mathildis, durch die er des deutſchen Königs Heinrichs des Vogelſtellers Schwiegervater ward, ſondern auch durch ſeine **Gemahlin Reinhildis** merkwürdig, die, nach der Ausſage eines alten und ſehr glaubwürdigen Schriftſtellers, aus däniſchen und friſiſchen Geblüte entſproſſen war [6]). Eine Prinzeſſin aus däniſchen Geblüte, noch ehe das Chriſtenthum in Dännemark herrſchend geworden, und als es kaum daſelbſt aufgekeimet war, mit einem anſehnlichen chriſtlichen Grafen vermählt zu ſehen, würde vielleicht noch immer befremden, wenn nicht der Fleiß und Scharfſinn zweener berühmter Gelehrten über dieſen Punkt eine denkwürdige Aufklärung gegeben hätte. Nach einer zuerſt von ſeinem verewigten Bruder Johann Elias Schlegel [7]) gemachten höchſtwahrſcheinlichen Entdeckung hat der nun

4) Scheid Orig. Guelf. T. IV. p. 343–346.

5) Wittich. Corb. ap. Meibom. S. R. G. T. I. p. 638. woſelbſt Reginbert Dietrichs Bruder genannt wird. Dagegen er nach einer andern Leſeart aus dem Cod. Caſinenſi beym Leibnitz S. R. B. T. I. p. 214 ſcheint Dietrichs Vater geweſen zu ſeyn. S. auch Orig. Guelf. T. IV. p. 345 ſeq.

6) Auctor vitæ Mathild. ap. Leibn. S. R. B. T. I. p. 195.

7) S. davon Schlegels Sammlung zur dän. Geſchichte. I. B. I. St. S. 131 u. f.

nun auch verewigte Johann Heinrich Schlegel in der Einleitung zu dem erſten Theil ſeiner Geſchichte der Könige aus dem oldenburgiſchen Stamme [8]), die däniſche Abkunft dieſer Reinhildis begreiflich gemacht. Bey dem gefährlichen Erbfolgsſtreit der Prinzen des däniſchen oder ſüdjütiſchen Hauſes, die nach dem Tode des ſüdjütiſchen Königs Henning, ſich wechſelſeitig zu verdrängen bemüht waren, flüchteten zween derſelben zu dem Kaiſer Ludwig dem Frommen und fanden bey ihm Schutz und Unterſtützung, ſo bald ſie das Chriſtenthum und die Taufe annahmen. Einer derſelben Harald bekam Rhiuſtri oder Ruſtringen, ein frieſiſches Lehn, den nördlichen Theil der nachmaligen Grafſchaft Oldenburg oder Butjadingen und Jevern [9]). Wenn Reinhildis von ihm oder auch nur von einem Prinzen ſeines Geſchlechts [10]) abſtammte, ſo war ſie zugleich aus däniſchen und frieſiſchen Geblüte. Und wenn ſie Dietrichs Gemahlin wurde, ſo iſt nicht nur dieſe ihre Abkunft ſondern auch der Umſtand begreiflich, wie durch eine ſolche Vermählung ein Theil von Friesland an ſächſiſche Herren, an die Nachkommen Wittekinds des Großen, gekommen ſey.

Die Schwierigkeiten, welche die ganze Geſchichte des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts drücken, treffen auch die Geſchichte der Abſtammung des oldenburgiſchen Hauſes von Wittekinden. Die Grafſchaften und Familien hatten noch keine gewiſſe Namen. Die Taufnamen der Beſitzer waren oft mehr als Einer merkwürdigen Perſon eines und eben deſſelben Geſchlechts und Lan-

8) S. 2. u. f.

9) Schlesw. hollſt. Geſch. I. Th. S. 70. u. f.

10) Wie ſolches der ſel. Langebeck vermuthet in der Stammtafel ad pag. 496. T. I. S. R. D.

Landes eigen: Selbſt die Namen der Verwandſchaft, als Nepos, Gener u. ſ. f. werden in mehr als einem Sinne genommen. Der alten Schriftſteller dieſer Jahrhunderte ſind wenige und ſelbſt dieſe nicht ohne Lücken. So vereinigt ſich alles, die Geſchichte und Geſchlechtsregiſter dunkel und verworren zu machen. Um den Anfang des zwölften Jahrhunderts nannten ſich die angeſehenſten Familien nach den Schlöſſern und die Länder bekamen eben die Namen. Die Kreuzzüge veranlaſſeten das Aufkommen der erblichen Familien-Wappen. Nun ward es leichter, Perſonen und Geſchlechter zu unterſcheiden, und ſo unterſcheidet man in eben dieſen Zeiten deutlich die von ihrem Schloſſe alſo genannten Grafen von Oldenburg im Ammerlande. Indeſſen fehlt es nicht an Nachrichten, welche die Lücke, die ſonſt von Dietrichen an bis auf gedachtes Jahrhundert reichen würde, ausfüllen. Man läßt auf ihn in gerader abſteigender Linie einen oder zween **Otto's**, einen **Johann**, einen **Huno** und deſſen Sohn **Friedrich** folgen [11]).

Huno und Friedrich ſind durch einen Kampf bekannt, der ihnen vom Kaiſer Heinrich IV. auferleget wurde. Adalbert, dieſer berühmte hamburgiſche oder bremiſche Erzbiſchof, ſagt man, beſchuldigte den Huno der Verſchwörung und Halsſtarrigkeit gegen den Kaiſer. Eigentlich nur, weil Huno ſich den Anſprüchen widerſetzte, die der Prälat auf die Oberherrſchaft über die Frieſen machte, davon ein Theil zu Huno's Grafſchaft gehörte. Als Huno vor dem Kaiſer erſchien, ſoll dieſer ihm zum Beweiſe ſeiner Unſchuld einen **Kampf mit einem Löwen** zugemuthet haben. Dieſen Kampf, ſagt man

11) S. Schlegel l. c. und Meyer oldenb. Geſchlechtsregiſter, imgleichen Hennings Theat. Geneal. l. c. p. 264.

man ferner, übernahm der Sohn Friedrich für den Vater und überſtand ihn glücklich. Kraft eines vor dem Kampfe gethanen Gelübdes ſtiftete Huno das Kloſter Raſtede im Oldenburgiſchen, worin erſt der Vater und nachmals auch der Sohn ihre Tage beſchloſſen haben [12]).

Die aufbehaltene Urkunde des Kloſters ſtreitet eben ſo wohl für die Glaubwürdigkeit der Erzählung, als es dem Charakter Adalberts entſpricht, durch Beſchuldigungen der Großen, die ihm hinderlich waren, ihren Untergang zu befördern. Die hollſteiniſche Geſchichte liefert das oben erzählte Beyſpiel von eben dem Erzbiſchof, der dem Grafen Dithmar, Herzogs Bernhards II. Bruder und Hermann Billings Enkel, durch Beſchuldigungen beym Kaiſer einen Zweykampf und darin ſeinen Untergang zuzog [13]). Auch waren Zweykämpfe damals das gewöhnliche Reinigungsmittel für Perſonen von anſehnlicher Abkunft, wenn ihnen ſchwere Verbrechen zur Laſt gelegt wurden. Nur der Löwe in Deutſchland iſt das einzige, was die Geſchichte unwahrſcheinlich machen kann. Allein nach einer ſinnreichen Muthmaſſung des ſeligen Etatsraths Möllmann war es kein Kampf mit einem Löwen, ſondern mit einem Glewen oder Lewen, welches alte Wort im Deutſchen ſo wohl als im Däniſchen einen Speer oder eine Lanze bedeutete [14]). Huno ſollte alſo

12) Schlegel l. c. S. 6.

13) Schl. hollſt. Geſch. I. Th. S. 158 u. f.

14) Schlegel führt dieſes aus dem Programm des ſel. Möllmanns an l. c. S. 7. Die ſonſt ſeltene kleine Schrift iſt neulich von dem berühmten Herrn Rath Jugler zugleich mit Scheidii comment. de buccellariis herausgegeben. Von der deutſchen Bedeutung des Worts Glewen ſ. auch ſchlesw. hollſt. Geſch. 2. Th. S. 268 u. f.

alſo zum Beweiſe ſeiner Unſchuld eine Lanze brechen und Friedrich vertrat die Stelle ſeines abgelebten Vaters.

Als Friedrich, unvermählt, abdankte und ins Kloſter Raſtede gieng, iſt nach einem faſt einmüthigem Zeugniſſe der Schriftſteller Elimar I. Huno's Schweſterſohn, ſein Nachfolger geworden. Ueber deſſelben väterliche Abkunft iſt man ſo einig nicht. Doch ſcheint er nicht allein von mütterlicher, ſondern auch von väterlicher Seite von vorgedachtem Grafen Dieterich oder deſſen Bruder Wittekind, und folglich auch von Wittekind dem Großen abzuſtammen.

Elimars I. gleichnamiger Sohn, Elimar II. oder wenigſtens des erſtern Enkel **Christian der Streitbare** hat gewiß ſchon den Titel eines Grafen von Oldenburg im Ammerlande geführt. Dieſer muthige Graf hielt es anfangs mit dem berühmten Herzoge Heinrich dem Löwen. Nachmals zerfiel, gleich andern ſächſiſchen Herren, auch Chriſtian mit dem Herzoge, machte demſelben viel zu ſchaffen, wurde von ihm in ſeinem Schloſſe Oldenburg belagert und ſtarb in dieſen Unruhen [15]).

Chriſtian der Streitbare hinterließ nicht nur ſelbſt Söhne und Brüder, ſondern es waren auch von Brüdern ſeines Vaters Elimar II. Söhne und Brüder vorhanden. Und im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war der oldenburgiſche Stamm weit ausgebreitet. Ohne der Grafen von Alvensleben hier zu gedenken, die in ältern Zeiten von dieſem Geſchlechte entſproſſen zu ſeyn ſcheinen, weiß man, daß die Abkömmlinge Elimars I. in den Linien der oldenburgiſchen Grafen zu Oldenburg, Delmenhorſt, Wildeshauſen und Bruchhauſen ge-

15) Helmold L. II. C. VII & VIII. it. Alb. Stad. & Hennings l. c. p. 264 ſeq. imgleichen Schlegel l. c.

geblüht haben. Wenn auch die ganze Geſchlechtsfolge Chriſtians I. nicht völlig berichtiget und in Ordnung gebracht werden könnte, ſo ſtimmen doch darin alle Schriftſteller überein, daß im funfzehnten Jahrhundert bey gänzlicher Erlöſchung aller übrigen Linien Chriſtian des Streitbaren Geſchlecht den Grafen **Dietrich den Glückſeligen** hervorgebracht hat [16].

Dieſer berühmte Stammvater des noch blühenden oldenburgiſchen Stammes, hatte das Glück nicht nur die zuvor zerſtückte Grafſchaft Oldenburg wieder zuſammen zu bringen, ſondern vereinigte auch Delmenhorſt wieder damit, das bereits dem Erzſtifte Bremen zugedacht war [17]. Nach dem unbeerbten Ableben ſeiner erſten Gemahlin Adelheit, einer gebohrnen Gräfin von Oldenburg [18], **vermählte** er **ſich** 1424 **mit** der Prinzeſſin **Heilwig** oder **Hedwig, einer Tochter des** ſchleswigſchen **Herzogs Gerhard**, der 1404 im Dithmarſchen umkam. Mit ihr zeugte er die drey Söhne, **Chriſtian**, den erſten däniſchen König dieſes Namens, **Moriz** und **Gerhard** [19]. Graf Dietrichs Gemahlin iſt vor ihm 1436, er ſelbſt aber 1440 [20]) geſtorben. **Chriſtian** I. ward gebohren 1426 [21].

16) Schlegel l. c. S. 8. In der That ſtimmen die Genealogiſten hier ſo ſehr überein, daß ſie nur in wenigen Gliedern abweichen. S. Meyer, Hennings, Ritters=hus l. c.

17) Schlegel l. c. S. 11. Schiphover. Chron. Archicom. Oldenb. apud Meibom S. R. G. T. II. p. 168.

18) Schiphover l. c. p. 168. und Hamelmann Oldenb. Chron. S. 191.

19) Schiphover l. c. p. 188. und Hammelmann l. c. S. 192.

20) Schiphover p. 171. und Hammelmann S. 198.

21) Schiphover p. 148. und Hammelmann S. 148.

II.

II. Von der Abkunft des oldenburgiſchen Hauſes aus dem alten königlich däniſchen.

Wenn man keine nähere Ableitung der däniſchen Könige aus dem oldenburgiſchen Stamme von dem alten däniſchen Königsſtamme aus dem Geſchlechte der Skioldunger wüſte, ſo würde ſchon die Abſtammung von Wittekind dem Großen auch jene zu erläutern hinreichend ſeyn, vorausgeſetzt, daß das Geſchlecht der mächtigen südjütiſchen Könige, die zur Zeit der Carolinger blühten, von den Skioldungern ſeinen Urſprung genommen habe [1]. Denn **Wittekind** des Großen **Gemahlin** war **Geva**, eine **Schweſter des däniſchen oder südjütiſchen Königs Siegfried** [2], der Wittekind gegen Carl den Großen in ſeinen Schutz nahm. Dieſer Siegfried war ein Vater desjenigen Hemming, mit dem Carl der Große den Vergleich machte, wodurch die Eider die deutſche Reichsgrenze wurde, und ein Bruder desjenigen Gottfried, der noch vor gedachtem Hemming König von Südjütland und Carls des Großen muthiger Gegner war. Auch hält man ihn für einen Bruder Halfdans, deſſen Sohn **Harald** bey dem Erbfolgsſtreite der südjütiſchen Prinzen zu Ludwig dem Frommen flüchtete, die Taufe annahm und nebſt einem hollſteiniſchen auch das frieſiſche Lehn Rhuſtringen erhielt [3]. Wenn nun von dieſem Harald, oder auch nur von ſeinem Geſchlechte die obgedachte **Reinhildis**, des Gra-

1) Siehe davon Tab. Geneal. ad p. 496. Langebeckii Script. Rer. Dan. T. I.

2) Bothon. Chron. picturat. ad ann. 810. ap. Leibnit. S. R. B. T. III. p. 292 & cf. Scheid. Orig. Guelf. T. IV. p. 346 & 367.

3) S. Tab. Geneal. ap. Langebeck l. c. und ſchl. hollſt. Hiſt. 1. Th. S. 68 u. f. und 113 u. f.

Grafen Dietrichs Gemahlin abſtammet, ſo iſt eben ſo wohl durch ſie, als durch Wittekinds Gemahlin Geva die Abkunft des oldenburgiſchen Hauſes von dem alten däniſchen Königshauſe begreiflich.

Allein es iſt nicht nöthig eine ſo entfernte Abſtammung aufzuſtellen, da eine weit nähere nunmehr klar und keinem Zweifel ausgeſetzt iſt. Königs Erich Glippings Enkelin Sophie von Werle war die Gemahlin Gerhards des Großen, Grafen zu Hollſtein [4]). Ihr Sohn war Graf Heinrich der Eiſerne, und ihr Enkel Gerhard, Herzog zu Schleswig und Graf zu Hollſtein, deſſen Tochter Dietrichs des Glückſeligen, Grafen zu Oldenburg, Gemahlin und Königs Chriſtian I. Mutter war. Chriſtians Mutter war alſo eine Urenkelin von Sophie von Werle, Erich Glippings Enkelin. Ein Umſtand, der, nach Chriſtophs III. Tode, die däniſchen Stände, die bey aller Wahlfreyheit auf Abſtammung und nächſte Verwandſchaft mit dem königlichen Hauſe ſahen, bewog, zuerſt Chriſtians Mutterbruder Adolfen (VIII.) Herzoge zu Schleswig und Grafen zu Hollſtein die Krone anzubieten, und da dieſer ſie verbat, auf ſeine Empfehlung ſeinen Schweſterſohn Chriſtian von Oldenburg zum Könige zu wählen [5]).

4) Schl.hollſt.Geſch.IV.Th. S.186. und Stammtafel A. Man hat aber dieſe wichtige Aufklärung der däniſch-hollſteiniſchen und ſchauenburgiſchen Geſchichte, nebſt vielen andern ähnlichen Aufklärungen Sr. Excellenz dem berühmten königlichen Geheimen Rath und Ritter des Dannebrog-Ordens Herrn A.G. Carſtens zu danken. ſ. Kiobenhavnſke Selſkab Skrifter 8 Deel. S.317-328.

5) S. Hrn. Geheimenrath Carſtens ebendaſelbſt S.329. u. f. befindliche andere gelehrte Abhandlung, welche alles dieſes völlig ins Licht ſetzet.

III. Von der Abkunft des oldenburgiſchen aus dem gräflich hollſteinſchauenburgiſchem Hauſe.

Die eben erklärte Abkunft des oldenburgiſchen Hauſes aus dem königlich däniſchen enthält zugleich deſſen Abkunft aus dem gräflich hollſteinſchauenburgiſchen Hauſe. Chriſtians I. Mutter, Heilwig oder Hedewig war, wie geſagt, eine Schweſter Adolfs VIII. eine Tochter Gerhards, Herzogs zu Schleswig und Grafen zu Hollſtein, eine Enkelin des Grafen Heinrichs des Eiſernen und eine Urenkelin Gerhards des Großen [1]. Sie iſt von einigen unrichtig Eliſabeth [2], von andern eben ſo unrichtig eine Herzogin zu Hollſtein [3]) genannt worden. Gebohrne Prinzeſſin von Schleswig kann ſie mit Recht heiſſen. Aber Hollſtein war, wie bekannt iſt, damals nur noch eine Grafſchaft. Ihr erſter Gemahl Balthaſar, Herzog oder Fürſt zu Wenden oder Mecklenburg ſtarb 1421. Im Jahr 1424 ward ſie, wie zuvor erzählt iſt, die Gemahlin des Grafen von Oldenburg, Dietrichs des Glückſeligen [4], dem ſie die drey Söhne, den älteſten Chriſtian I. 1426 [5], und demnächſt in

1) S. auch die Stammtafel A. zum IV. Th. der ſchlesw. hollſt. Geſch.

2) Peterſen hollſt. Chron. 3. Th. p. m. 110. und andere. Welchen Irrthum ſchon Hammelmann oldenb. Chron. S. 192. und Lackmann ſchlesw. hollſt. Hiſt. 1 Th. S. 7. gerüget haben.

3) So nennt ſie Hammelmann unrichtig S. 198. ohne Zweifel aus einem Uebereilungsfehler, da er ſie S. 192 richtiger bezeichnet.

4) Krantz Saxon. L. VIII. C. 26. & X. C. 23. it. Spangenb. ſchauenb. Chron. B. 4. c. 18. p. 209.

5) Lackmann ſchlesw. hollſt. Hiſt. 1 Th. S. 7. Note 6.

be-

in den folgenden Jahren Moritz und Gerhard und eine Tochter Adelheit gebahr, die zuerſt dem Grafen Ernſt zu Hollſtein und nach deſſelben Tode dem Grafen Gerhard zu Mansfeld vermählt wurde [6]). Als 1436 nach dem Tode der Gräfin Heilwig auch 1440 ihr Gemahl Dietrich der Glückſelige die Welt verließ [7]), erzog Adolf (VIII.) Herzog zu Schleswig und Graf zu Hollſtein die jungen Grafen an ſeinem Hofe, ſorgte mit väterlicher Zärtlichkeit für ſie, war darauf bedacht, die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt vor der ſchädlichen Zerſtückung zu bewahren und bewürkte 1448 Chriſtians I. Erhebung auf den däniſchen Thron, deren bereits in dem vorhergehenden gedacht iſt [8]). Wenn gleich anfangs der König mit ſeinen Brüdern die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt gemeinſchaftlich regierte, ſo trat er doch nachmals 1454 ſeine Gerechtſame ſeinem Bruder Gerhard ab. Graf Moriz ſollte nach des Königs und Herzogs Adolfs Abſicht im geiſtlichen Stande leben und ein anſehnliches Stift erhalten. Aber er verließ dieſen Stand nachmals, den er ſchon als Domherr angenommen hatte und

bemerket die Verſchiedenheit der Meinungen über das Geburtsjahr des Königs und führt die überwiegende Gründe für das hier angegebene Jahr an.

6) Hammelmann S. 193 u. 210. Spangenberg S. 209.

7) Die Beweiſe der hier benannten Todesjahre ſind bereits oben beygebracht. Der Verfaſſer des Artikels Chriſtiern I. in den Supplements au Dictionnaire Encyclopédique p. 387 ſeqq. behauptet, daß Graf Dietrich noch am Leben geweſen ſey, als die däniſchen Stände ſeinen Sohn zum Könige wählten. Ja er läßt ſo gar den Grafen eine ſchöne Rede über den Character ſeiner Söhne halten. Eine kleine Probe der vielen und groſſen Ungereimtheiten in gedachten Supplements.

8) Hammelmann S. 199.

und widerſetzte ſich dadurch einem Vorhaben, das unſtreitig zum Beſten des Landes abzielte [9]).

9) Hammelmann S. 198. imgl. 240 – 249. Die vom Chriſtian I. 1454 ausgeſtellte Verzichtsurkunde ſ. beym Lünig R. A. P. ſpec. Cont. II. 2te Fortſetzung oder X. Band S. 8. u. f.

Chriſtian I.
König zu Dännemark, Herzog zu Schleswig, anfangs Graf, nachmals auch Herzog zu Hollſtein.

Nach dem Tode Adolfs (VIII.), Herzogs zu Schleswig und Grafen zu Hollſtein, konnte die Erbfolge dieſer Länder großen Schwierigkeiten unterworfen ſcheinen. Das Herzogthum Schleswig war unſtreitig bey der durch Veranſtaltung der Königin Margaretha 1386 geſchehenen Belehnung des Herzogs Gerhard ein erbliches Lehn geworden. Es war in dem Vergleich zu Wordingburg 1392 dem Herzoge und ſeiner ganzen Geſchlechtslinie als ein ſolches beſtätiget und in eben der Eigenſchaft Adolfen 1440 von dem Könige Chriſtoph III. ertheilt, auch von ebendemſelben 1443, vom Könige Chriſtian I. aber 1455 erneuert und bekräftiget. Die Erbfolge wäre alſo keinem Zweifel ausgeſetzt geweſen, wenn Adolf eine männliche Nachkommenſchaft hinterlaſſen hätte. So aber waren die nächſten ſeiner überlebenden Anverwandten ſeine Schweſterſöhne, König Chriſtian I. und deſſen Brüder Moriz und Gerhard. Daß das erbliche ſchleswigſche Lehnsfürſtenthum blos Mannslehn ſeyn ſollte, war in den Lehnsbriefen eben ſo wenig vorgeſchrieben, als dar:

darin die Erbfolge der weiblichen Linie ausdrücklich verordnet war [1]). Wollte man, wie in Lehnsfällen oft geſchehen iſt und oft geſchehen muß, bey Ermangelung ſicherer Entſcheidungsgründe, nach Vermuthungsgründen urtheilen, ſo würden die Abkömmlinge von der weiblichen Linie allerdings auch zur Erbfolge berechtiget geweſen ſeyn. Denn in demjenigen Königreiche, wovon das Herzogthum Schleswig zu Lehn ging, in Dännemark, wo man bey allen Königswahlen doch den nächſten Erben und Abkömmlingen den Vorzug gab, rief man, bey ermangelnden Abkömmlingen des Mannsſtammes, die Nachkommen der Prinzeſſinnen auf den Thron [2]). Selbſt Chriſtians I. Erhebung war davon ein Beyſpiel, in noch neuer Erinnerung. Der König konnte alſo aus einem zwiefachen Grunde Anſpruch auf das erledigte Herzogthum machen. War es kein bloßes Mannslehn, ſo waren der König und ſeine Brüder die nächſten Lehnsfolger. Und bey der, von den älteſten Zeiten her, durch ununterbrochene Gewohnheit bewährten Untheilbarkeit des Herzogthums konnte der König als Erſtgebohrner verlangen, ſeinen Brüdern vorzugehen. War aber blos die männliche Nachkommenſchaft der vormals erblich belehnten hollſteiniſchen Herren der Erbfolge fähig, ſo konnte jetzt, bey gänzlich erloſchenem Mannsſtamme, der König oder die Krone das

1) S. ſchlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 6. u. f. 19. u. f. 182. u. f. 184. und 190. imgleichen des Herrn Geheimen Raths Carſtens Oplysning angaaende det Spørsmaal: Om det kand legges Dronning Margaretha til Laſt Greve Geert blev forlænet med Slesvig. Kiøbnhavnſke Selſkab Skrifter, X. Deel. S. 121 u. f.

2) Näher wird ſich dieſe bereits im IV. Th. der ſchlesw. hollſt. Geſch. S. 194 bemerkte Frage ſchwerlich beantworten laſſen.

das Herzogthum als ein eröfnetes Lehn einziehen und dann darüber von Seiten der Krone zu ſeinem Vortheil weiter Verfügung getroffen werden. Allein in beyden Fällen ſtand ihm diejenige Verſicherung im Wege, die er noch vor ſeiner Thronbeſteigung ausgeſtellet hatte, vermöge deren das Herzogthum nie wieder dergeſtalt mit der Krone verknüpft werden ſollte, daß beyde Einen und ebendenſelben Herren hätten [3]. Auch bedurfte es keine Gabe der Weiſſagung, voraus zu ſehen, wie ungeneigt ſeine Brüder ſeyn würden, ihm, ohne einige Vergütung, alles zu laſſen.

In der That machten dieſe Herren Anſprüche auf einen Theil der ſchleswigſchen Verlaſſenſchaft eben ſo wohl, als an Hollſtein [4]. Allein auf letzteres machte beſonders diejenige Linie der hollſteinſchauenburgiſchen Grafen Anſpruch, die nach dem Tode Adolfs VII. mit dem pinnebergiſchen Antheil und gewiſſen andern ihnen zugeſtandenen Vortheilen abgefunden war. Nach einigen [5] beriefen ſie ſich auf eben gedachten Vergleich, den ſie als eine Art der Erbverbrüderung auslegen wollten, wiewohl aus der davon übrigen Urkunde nichts von einer Erbverbrüderung zu erſehen iſt [6]. Ueberhaupt ſcheinen auch Graf Otto, der von der pinnebergſchen Linie damals regierender Herr war, und deſſen Söhne ſich mehr in derjenigen Lehnsbeſchaffenheit Hollſteins gegründet zu haben, vermöge deren es ein bloßes Mannslehn

3) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 188 u. f.

4) Thraziger hamb. Chron. beym Weſtphalen Mon. T. II. p. 1388. Noch ſicherer erhellen dieſe Anſprüche aus den bald anzuführenden Verzichturkunden der Brüder des Königs.

5) Cypraeus Annal. Ep. Slesv. p. 380.

6) S. dieſelbe im IV. Th. der ſchl. hollſt. Geſch. S. 366 u. f.

lehn wäre und daher nie auf die weibliche Linie vererbet werden könnte. Nur in Abſicht auf das Herzogthum Schleswig mögen ſie die Lehnsfolge der weiblichen Linie für gültiger angenommen haben. Denn auch auf dieſen Theil der Verlaſſenſchaft Herzogs Adolfs haben dieſe Herren, es ſey für itzt, oder auf künftige Fälle, Anſprüche gemacht [7]).

So ſehr die Anforderungen der pinnebergſchen Linie in Anſehung Hollſteins dem heutigen deutſchen Lehnrechte gemäß heiſſen können, ſo wenig war in jenem Zeitalter ihre Rechtmäßigkeit einleuchtend. Geſchriebene für gültig erkannte Geſetze waren nicht vorhanden. Das Herkommen ſelbſt war nicht ununterbrochen dafür. Vielmehr fanden ſich Beyſpiele genung, daß in deutſchen und auswärtigen Landen, die Erbfolge näherer Verwandten von der weiblichen Linie zum Nachtheil der entfernten Zweige des Mannsſtammes geltend gemacht worden war [8]). Es kann daher auch nicht befremden, daß ſelbſt die ſchleswighollſteiniſchen Landſtände verſchiedene Meinungen hegten, indem beſonders unter dem Adel das Geſchlecht der Pogwiſchen ſich für die ſchauenburg-pinnebergiſchen Grafen, das Geſchlecht der Ranzoven aber ſich für das oldenburgiſche Haus erklärte. Dieſe hielten beyder Länder nähere Verbindung mit der Krone eben darum für wünſchenswerth, weil die Erfahrung genugſam gelehret hatte, welches Unglück dem Königreiche und den ſchleswighollſteiniſchen Landen durch Trennung und getheiltes oder gar gegenſeitiges Intereſſe zugewachſen war [9]).

In

7) Wie aus der bald anzuführenden Verzichtsacte erhellet.

8) Schlegel l. c. S. 34. u. f. führt davon verſchiedene merkwürdige Beyſpiele an.

9) Cypr. Annal. Ep. Slesv. p. 381.

In einer ſo zweydeutigen Lage der Sachen war es der Klugheit gemäß den Weg des gütlichen Vergleichs einzuſchlagen. Auch ſcheint den König ſeine eigene Gemüthsbilligkeit, die Liebe gegen ſeine Brüder, die Freundſchaft gegen ſeine Verwandten, die zärtliche Sorgfalt für den Frieden und das Beſte ſeiner Länder von allen gewaltſamern Maßregeln entfernt und zu freundſchaftlichen Entſcheidungen geneigt gemacht zu haben. Die Unterhandlungen nahmen ihren Anfang. Der König ließ durch ſeinen Bruder, den Grafen Gerhard, und durch Klaus Ranzow, däniſchen Reichsmarſchall, bey den zu Rendsburg verſammleten Ständen des Herzogthums und der Grafſchaft darauf antragen, daß man ihn, als den nächſten vom Geblüte Herzogs Adolfs, zum Herrn beyder Länder erwählen mögte, da er denn mit ſeinen Brüdern und dem Grafen Otto von Schauenburg und deſſen Söhnen ſich freundſchaftlich vergleichen wollte [10]. Er endigte aber dieſes Geſchäfte in Perſon zu Ripen, wohin er die Stände berufen hatte [11]. Die ganze Angelegenheit ward ohne Schwierigkeiten vollendet. Die Stände nahmen den König zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Hollſtein an. Er verwilligte ihnen alle diejenigen Bedingungen, worüber er mit ihnen einig geworden war. Nicolaus, Biſchof von Schleswig, verrichtete die feyerliche Erklärung des Königs zum Herzoge und Grafen öffentlich auf dem Rathhauſe zu Ripen [12]. Und die Stände huldigten dem Könige [13]. 1460. um Invocavit. Die

10) Thraziger l. c.

11) Thraziger l. c.

12) Thraziger l. c. und p. ſeq.

13) Daß die Huldigung ſchon vor der ausgeſtellten Verſicherungsacte des Königs geſchehen war, iſt aus letzterer

1460. Mittwochs nach Invocavit. Die Verſicherungsacte, welche der König den Ständen gab, enthält folgendes: Der König bekennet, daß ihn Prälaten, Ritterſchaft, Städte und Einwohner des Herzogthums Schleswig und der Lande und Grafſchaft Hollſtein zum Herzoge und Grafen erkohren, ihm, als ſolchem, nicht in der Eigenſchaft eines Königes zu Dännemark, gehuldiget haben. Er verſichert zuerſt den chriſtlichen Glauben, Gottesdienſt und Rechtſchaffenheit nach Vermögen aufrecht zu erhalten und zu beſchirmen, die ſämmtlichen geiſt- und weltlichen Einwohner von der Ritterſchaft und allen Städten, namentlich aber von Schleswig, Flensburg, Hadersleben, Hamburg, Kiel, Itzehoe und Rendsburg, die Kaufleute und Wanderer bey ihren Rechten und Freyheiten zu laſſen. Auch die Lübecker und ihre Kaufleute ſollen alle ihre rechtliche Freiheiten in dieſen Landen und auch diejenigen Vorrechte behalten, die ihnen des Königs Oheim, Herzog Adolf, gegeben haben mögte. Da der König, wenn gleich er und ſeine Brüder, die Grafen von Oldenburg, Moriz und Gerhard, die nächſten Erben zu den von ihrem verſtorbenen Oheim, dem Herzoge Adolf, verlaſſenen Landen ſind, dennoch aus freien Willen der Landeseinwohner und aus Gunſt gegen ſeine Perſon zum Herrn der ſchleswighollſteiniſchen Lande erkohren iſt, ſo haben keiner ſeiner Kinder und Verwandten dadurch ein Erbrecht erhalten. Vielmehr ſoll es den Einwohnern und ihren Nachkommen frey ſtehen, aus des Königs Kindern, oder falls er keine hinterlieſſe, aus ſeinen anderweitigen Erben einen nach

terer zu erſehen. Alle in dieſer Angelegenheit ausgeſtellte Urkunden bezeugen es, daß dieſelbe in der Faſten 1460 vorgenommen ſey. S. dieſelbe beym Lünig X. B. S. 10. u. f.

nach Gutdünken zu erwählen. Und der alſo Erwählte ſoll die Lehn von demjenigen Landesherrn, der dazu berechtigt iſt, ſuchen und empfangen. Der König wird von den Einwohnern des Landes nicht begehren, ihm zu Zügen auſſerhalb Landes zu folgen, wird in Sachen, die Leib und Gut betreffen, niemand unter ihnen vor ſich laden, ſondern einen jeden innerhalb Landes ſein Recht ſuchen laſſen, wie es ſich gebühret. Er verſpricht, keine Schazzungen zu begehren, als diejenigen, welche alle Räthe und Mannſchaft dieſer Lande bewilliget haben, Herzogs Adolfs Schulden zu bezahlen, die auf Wiederkauf verſetzten oder verpfändeten Landes-Güter mit ſeinem eigenen Gelde einzulöſen, und alles, worüber Herzog Adolf Brief und Siegel ausgeſtellet hat, unverbrüchlich zu halten. Er ſo wenig, als ſeine Nachkommen, ſollen berechtigt ſeyn, ihren Gemahlinnen einige Güter zu geben oder zu verpflichten, es ſey denn mit der Stände Bewilligung. Zur Handhabung der Gerechtigkeit wird er im Herzogthum Schleswig einen eingebohrnen Mann zum Droſten, in Hollſtein aber einen Marſchall verordnen. Auſſer den von dieſen, ſo oft und wo es nöthig iſt, im Lande zu hegenden Gerichten, will er ſelbſt, wenn er nicht daran gehindert wird, jährlich ein Landgericht halten. Die ſchleswighollſteiniſchen Lande ſollen ewig zuſammen und unzertheilt bleiben. Zu Amtmännern, Droſten, Marſchällen, Schenken, Küchenmeiſtern und Vögten ſollen nur Einheimiſche beſtellet, und auch nur Einheimiſchen Schlöſſer und Lehne anvertrauet werden. Der König wird ſeine Länder, wenn er ſie beſuchet, nie mit einer großen Hofhaltung und Gaſtmahlen oder mit Aufwand für ſeine Gemahlin und für ſeine Familie beſchweren, vielmehr von ſeinen eigenen Renten leben. Auch ſoll den Land-

mann niemand mit Raub oder Brand beſchweren, bey Strafe des Landfriedens. Der König wird die Unterthanen und Stände dieſer Lande nicht nur gegen ſeine Brüder, und die Grafen von Schauenburg, ſondern auch gegen alle, die aus kaiſerlicher Belehnung oder ſonſt Anſprüche darauf machen mögten, beſchützen und vertheidigen, auch was die Räthe dieſer Lande mit dem Droſten und Marſchall zum Nutzen des Landes gebieten oder wenn ſie Frieden mit den Nachbarn machen würden, wird der König bey Kraft erhalten, ſo lange bis er ſelbſt hinzu kommt und alsdann wird er nach dem Rathe ſeiner Räthe und Gelegenheit der Sache weitere Verfügungen treffen. In dem Herzogthum Schleswig ſoll nach dem Lovbuch geſprochen werden, in ſo ferne es dieſem Freiheitsbriefe nicht zuwider iſt. Hat jemand in den Landen Hollſtein und Stormarn holländiſches [14]) oder anderes Recht, der ſolches abzuſetzen wünſchet, ſo wird der König, auf Erfordern, ihm ſtatt deſſen hollſteiniſches Recht gönnen. Was ein Einwohner dieſer Lande von der Geiſtlichkeit oder Ritterſchaft zu ſeinem eigenen Behuf und nicht zur Kaufmannſchaft angeſchaft haben mögte, ſoll er nirgends verzollen. Die Vögte (die Amtleute oder Commendanten) ſollen die Schlöſſer und Städte

14) In dem Abdruck dieſer Urkunde beym Lünig X. B. S. 12. und in der hochdeutſchen Ueberſetzung beym Thraziger l. c. p. 1362. ſtehet hier hollſteiniſches Recht. Aber in einer alten Abſchrift davon aus dem ſechszehnten Jahrhundert, die mir von gütiger Hand mitgetheilet iſt, ſtehet holliſch (d. i. holländiſch) Recht. Letzteres iſt ohne Zweifel die richtige Leſeart. Erſteres giebt gar keinen Verſtand; wie denn noch mehr Unrichtigkeiten in dem Lünigſchen Abdruck vorkommen. Einen andern Abdruck hat Lünig Coll. nova P. II. p. 847. ſeq.

Städte zu treuer Hand dem Könige, oder nach ſeinem Abgang, vorgenannten Räthen, und dieſe zu treuer Hand demjenigen, der alsdann Herr der Lande wird, aufbewahren. Wann Einheimiſche oder Auswärtige Gewalt gegen dieſe Lande gebrauchen, oder gegen das Landrecht handeln würden, ſo ſollen der Droſt und Marſchall die Unterſaſſen verſammlen und Gewalt und Arges abkehren, dazu ihnen jedermann behülflich ſeyn ſoll. Die Urkunde ſchließt mit einer eidlichen Verſicherung des Königs und iſt nicht nur mit dem Siegel des Königs, ſondern auch mit der Unterſchrift und den Siegeln der *geiſt- und weltlichen* Räthe des Königs bekräftiget [15].

Bey dieſer bündigen **Verſicherungsacte** blieb es nicht allein, ſondern der **König ſtellte** bald darauf zu Kiel noch **eine neue aus**, welche die vorige ihrem ganzen Inhalte nach beſtätigte und nachſtehende Artikel hinzufügte: Der König und ſeine Nachkommen ſollen, ohne Rath und Beyſtimmung der Räthe und gemeiner Mannſchaft, keinen Krieg anfangen, jährlich in Hollſtein zu Bornhövede, in Schleswig aber zu Urnehövede [16] die Stände verſammlen, ſo ferne kein Hinderniß vorfällt, und in dieſem Fall, nach aufgehobener Hinderung, ſo bald es möglich die Sachen der Ritter und Mannſchaft dahin beſcheiden und endigen. Auſſer dem deutſchen

1460. Freitags vor Palmarum.

15) Lünig R. A. P. ſpec. Cant. II. oder X. Band p. 10 ſeq.

16) In dem Abdruck beym Lünig l. c. p. 15. ſteht Bornechovede, in einer mir gleich dem vorigen von gütiger Hand mitgetheilten alten Abſchrift **Urnehovede.** Letzteres iſt unſtreitig recht. Urnehoveting war der uralte Verſammlungsplatz im Schleswigſchen. Schl. hollſt. Geſch. 1. Th. S. 385. u. f. Cypraeus l. c. p. 382. bekräftiget die Leſeart.

ſchen Canzler und Schreiber ſoll keinem, als einem Einwohner des Landes einiges geiſt- oder weltliches Lehn gegeben werden. Die Amtleute ſollen nur mit Rath der Räthe ein- und abgeſetzet werden. Der König wird die Biſchöfe zu Schleswig und Lübeck vermögen, mit Zuziehung fünf guter Männer aus dem Herzogthum und eben ſo viel aus Hollſtein und Stormarn, in ſeiner Abweſenheit alle Sachen zu ſchlichten. Keine andere Münze ſoll in dieſen Landen gelten, als die in Lübeck und Hamburg gebräuchlich iſt. Wenn der König, oder einer ſeiner Nachkommen, mit Tode abgehet, und nur einen einzigen Sohn hinterläßt, der König zu Dännemark iſt, mögten die Einwohner dieſer Lande eine freye Wahl behalten, dieſen König zum Herzoge von Schleswig und Grafen von Hollſtein und Stormarn zu erwählen. Alsdenn ſoll der Erwählte verpflichtet ſeyn, alle den Landen und deren Einwohnern ertheilte Privilegien eidlich zu beſtätigen, im Verweigerungsfalle aber ſind die Stände nicht verpflichtet, dieſen König zu ihrem Herrn zu erwählen, vielmehr aber einen andern der nächſten Erben Königs Chriſtian I. zu ihrem Herrn zu nehmen [17].

Auf dieſe Weiſe war der König mit den Landſtänden einig. Aber alle dieſe Vereinigung würde für die Ruhe des Landes unzulänglich geweſen ſeyn, wenn nicht die **Grafen von Oldenburg** und die **von Schauenburg** ihrer vorgedachten Anſprüche wegen, ſo gegründet oder ungegründet ſie ſeyn mogten, **befriedigt** worden wären. Der König brachte daher auch dieſes alles zu Stande. Jedem ſeiner Brüder verſprach er für die Abtretung ihrer Anſprüche vierzigtauſend rheiniſche Gülden. Die Gra-

17) Lünig l. c. S. 15. u. f.

Grafen ſtellten darüber zwo beſondere Urkunden aus. In der einen zu Ripen ausgeſtellten Urkunde, die eigentlich den ſchleswigholſteiniſchen Ständen zur Verſicherung gegeben war [18], entſagen ſie förmlich allen ihren Anſprüchen auf ihres Oheims, Herzogs Adolf, hinterlaſſenes Fürſtenthum und Grafſchaften, und entbinden Prälaten, Ritter und Mannſchaft von allen An- und Zuſprüchen, die ſie an dieſelbe haben mögten, zum Vortheil des Königs, ihres Bruders [19]. In der andern eben daſelbſt ausgefertigten Urkunde, die ihren Vergleich mit dem Könige enthält, erklären ſie die Abtretung des jedem von ihnen ſonſt zukommenden Antheils für eine mittelſt Verkaufs geſchehene Ueberlaſſung, nehmen die Kaufſumme der vierzigtauſend rheiniſchen Gülden, Churfürſten-Münze, an, entſagen allen ihren Anſprüchen, und verſichern zugleich dem Könige und ſeinen Erben, daß ſie oder ihre Erben und Nachkommen, falls gedachte Lande erſteren durch der Herren von Schauenburg oder anderer Anforderungen rechtlich abgeſprochen oder genommen werden mögten, ſie, die Grafen Moriz und Gerhard, oder ihre Nachkommen dafür, ſo viel ihrer beyder Antheil betreffen würde, die Gewähr leiſten wollten [20]. Eine dem Grafen Gerhard von dem Könige gegebene beſondere Verſchreibung nennet die Zahlungstermine der vierzigtauſend rheiniſchen Gülden, wie folget: In acht Tagen nach Martini 1460 ſollen zu Kiel fünftauſend Gülden bezahlet werden. Für die übrigen fünfunddreißigtauſend Gülden bekommt der Graf

1460. Donnerſtags nach Invocavit.

1460. Freytags nach Invocavit.

1460. Sonnabends vor Reminiſcere.

18) Welches aus der zweyten der gleich nachher angeführten Urkunden beym Lünig S. 14. erhellet.

19) Lünig l. c. S. 13. u. f.

20) Lünig l. c. S. 13. u. f.

Graf Verſicherung, daß ſie in funfzehn Jahren abgetragen werden ſollen; und zwar in den nächſtfolgenden fünf Jahren jährlich dreytauſend, in den darauf folgenden zehn Jahren jährlich zweytauſend [21]). Die verſprochenen Summen ſind, nach Ausweiſung vorhandener Quitungen, im Laufe der folgenden Jahre, beyden Grafen würklich ausgezahlet worden [22]). Gleichwohl hat die Unzufriedenheit und Härte des Grafen Gerhard über die, nach ſeinem Urtheil, nicht ſchnell genug erfolgte Zahlung dem Könige manchen Verdruß gemacht, wie die Fortſetzung dieſer Geſchichte lehren wird.

Die Unterhandlung mit dem Grafen von Schauenburg-Pinneberg ſchien anfangs mehr Schwierigkeiten zu haben. Des in den vorhergehenden Theilen dieſer Geſchichte oft gedachten jüngern ſchauenburgiſchen Adolfs Sohn, Otto, war eben derjenige, der ſich nach dem Tode des hollſteiniſchen Grafen Adolfs VII. 1390 mit dem Grafen von Hollſtein über die Erbtheilung verglich, und, nebſt dem Pinnebergiſchen, das ſeinem Stamme ſchon zuvor gehörte, noch einige andere Beſitzungen und Vortheile erhielt. Er ſtarb 1404 [23]). Ihm folgte ſein Sohn Adolf, der 1410 geſtorben ſeyn

21) Lünig l. c. p. 14. ſeq.

22) Repertor. comm. Archivi Gottorp. mſpt. C. XXX. n. 24. ſeq. und beſonders die n. 33. rubricirte General-Quitung des Grafen Gerhard an den König über alle Anſprüche des Grafen wegen Schleswigs und Hollſteins.

23) Herm. Lerbeke ap. Meibom. S. R. G. T. I. p. 521. & Meibom. not. ib. p. 546. it. Schlesw. hollſt. Geſchichte, IV. Th. S. 13-17. und Stammtafel B. ebendaſelbſt.

ſeyn ſoll [24]), und nur einen einzigen [25]) Sohn Otto, den die ſchauenburgiſchen Geſchichtsſchreiber den Dritten nennen, hinterließ. Dieſer im Jahr 1400 gebohrne Graf [26]), war ſchon ein Vater von einer anſehnlichen Zahl von Söhnen, als 1459 durch Herzogs Adolfs Tod die ſchleswighollſteiniſchen Lande eröfnet wurden. Wegen ſeiner Anſprüche ſollen zuerſt mit dem Könige oder deſſen Abgeordneten zu Lübeck fruchtloſe Unterhandlungen gepflogen ſeyn [27]). Endlich **kam zu Oldeslohe ein Vergleich zum Stande**, den die daſelbſt verſammleten Gevollmächtigten beyder Theile bewürkten. 1460. am Sonntage Cantate. Dieſe Gevollmächtigten waren von Seiten des Königes Biſchof Arnold von Lübeck, und die hollſteiniſchen von Adel, Gottſchalk von Ahlefeld, Klaus Ranzow, Wulf von der Wiſch, Benedict von Ahlefeld und Detlev von Buchwald, Knapen, von Seiten des Grafen von Schauenburg-Pinneberg, Eggert von Wenden, Domprobſt zu Hildesheim, und die Knapen Wilhelm Klenke, Ludwig von Feltheim und Ulrich von Landsberge [28]). Zu Folge dieſer Vereinbarung verſprach der König dem Grafen 43,000 rheiniſche Gülden, die in gewiſſen Ter-

24) Herm. Lerbeke l. c. p. 518. und Spangenberg ſchauenb. Chron. S. 238.

25) Spangenberg l. c. p. 238. it. Bertling de fam. com. Schauenb. Tab. Gen. B.

26) Herm. Lerbeke l. c. p. 420.

27) Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. 1. Th. S. 16. führt dieſes aus einer handſchriftlichen lübeckiſchen Chronik an.

28) Dieſe Gevollmächtigten nennet die Urkunde beym Lünig l. c. p. 56. Cypraeus Annal. Ep. Sl. p. 381. ſetzt auch die Abgeordneten der Städte Lübeck und Hamburg unter die Gevollmächtigten. Eben ſo Lackmann l. c. S. 11.

Terminen, deren letzterer in das Jahr 1463 fiel, abgetragen werden ſollten [29]). Dagegen ſollten Graf Otto und ſeine Söhne für ſich und ihre Erben dem Könige einen Verzichtbrief über alle ihre Anſprüche an Adolfs Verlaſſenſchaft ausſtellen. Der Kö-

29) Gedachte Summe nennet die Urkunde beym Lünig l. c. S. 16. u. f. und die daſelbſt benannten in den vier einzelnen Zahlungsterminen um Martini 1460, 1461, 1462 und 1463 abzutragenden Partialſummen machen zuſammen gerade die Totalſumme von 43,000 rheiniſchen Gulden aus. Allein in der ſpätern Verzichturkunde der pinneberg-ſchauenburgiſchen Grafen beym Lünig l. c. S. 18. werden nur 41,500 als diejenige Summe angegeben, welche der König den Grafen und ihren Erben durch Briefe und Siegel verſicherte. In den Abſchriften des oftangezogenen Repertorii vom ehemals zu Gottorp aufbewahrtgeweſenem gemeinſchaftlich königlichem und fürſtlichen Archiv ſind die Partial-Quitungen über die in den beſtimmten Terminen geleiſtete Zahlungen aufgeführt, (S. deſſen Cap. XXVII. von Schauenburg und Pinneberg) aber zum Theil durch Verſehen der Abſchreiber fehlerhaft angegeben. So z. E. wird in einer Abſchrift unter N. 10. eine Quitung auf 4500, in andern auf 3500 rheiniſche Gülden aufgeführt. Aus Lünig l. c. S. 16. iſt klar, daß letzteres die richtige Leſeart ſey. Eben ſo führen die Abſchriften unter N. 11. eine Quitung auf 15,000 rheiniſche Gülden an, die nach Lünig l. c. nur auf 1500 rheiniſ. Gülden ausgeſtellt ſeyn konnte. Die wahre Leſeart erhellet aus den Original-Urkunden ſelbſt, die ſich in dem königl. geheimen Archiv befinden. Denn nach einer mir vermittelſt gnädiger Verfügung der höchſtpreislichen königlichen deutſchen Canzeley mitgetheilten Nachricht lautet das Document oder die Quitung N. 10. auf veyrdehalff Duſent Rynſche Gulden, und das Document oder die Quitung N. 11. auf vefteynhundert Rinſche Gulden. Siehe die Beylage Litt. A. Indeſſen kann doch aus dieſem Urkundenverzeichniſſe die eigentliche Vergleichsſumme nicht mit Zuverläſſigkeit herausgebracht werden. Denn auſſer den Qui-

König ſollte den Grafen nicht nur ihre bisherigen Gerechtſame und ihre bisherigen Beſitzungen dieſſeits der Elbe laſſen, ſondern ſie auch dabey ſchützen und vertheidigen. Doch ſollten ihm und ſeinen Erben der Grafen dieſſeits der Elbe belegene Schlöſſer

Quitungen unter N. 10 und 11. über die nach Lünig l. c. S. 16 in dem erſten Termin abzutragende Summe von 3500 und 1500 rheiniſchen Gülden ſind nur unter N. 13. die Quitung (für den zweyten Termin) auf 18,000 rheiniſchen Gülden und unter N. 14. die Quitung (für den dritten Termin) auf 10,000 rheiniſche Gülden aufgeführt. Von dem Reſt der Summe findet ſich keine Specialquitung, ohne Zweifel weil die Zahlung dieſes Reſtes durch die gleich darauf ausgeſtellte und unter N. 15. aufgeführte Generalquitung genugſam bezeuget ward. Dieſe Generalquitung vom Jahr 1463 lautet auf 41,500 rheiniſche Gülden. Auch gedenket das angezogene Urkundenverzeichniß l. c. unter N. 9. einer von den Grafen zu Schauenburg 1460 ausgeſtellten Verſicherung, daß ſie dem Könige Chriſtian I. eine Quitung auf 41,500 rheiniſche Gülden geben wollen, wenn gleich eben daſſelbe unter N. 6. auch der Vergleichsurkunde gedenkt, dadurch der König ſich anheiſchig machte, den Grafen für ihre Verzicht 43,000 rheiniſche Gülden zu bezahlen. Die Schwierigkeit ſcheint ſich ſehr leicht zu heben, wenn man annimmt, daß die Gevollmächtigten des Königs und der Grafen in der in dem Urkundenverzeichniſſe l. c. unter N. 6. und beym Lünig l. c. S. 16 aufgeführten Urkunde die Vergleichsſumme auf 43,000 rheiniſche Gülden geſetzet, nachmals aber der König und die Grafen ſich über die Herabſetzung der Summe auf 41,500 rheiniſche Gülden verglichen haben. Auch ſcheint die in dem Repertorio l. c. unter N. 15. nahmhaft gemachte Generalquitung dieſes zu beſtätigen. Denn ſie lautet auf 41,500 rheiniſche Gülden. Allein der Inhalt dieſer Quitung, welche ich in der Beylage Litt. A. aus einer nach dem im königl. geheimen Archiv aufbewahrten Original genommenen und mir gnädig mitgetheilten Abſchrift beyfüge, veranlaſſet einen neuen Zwei

ſer jederzeit offen ſtehen, wenn ihn Krieg oder andere Umſtände nöthigten, ſich derſelben zu bedienen, nur daß dieſes ohne Nachtheil der Grafen geſchehe
1460. am Tage nach Michaelis. 30). Dieſem Vergleich zufolge ſtellten Graf Otto und ſeine Söhne eine Verſicherungsacte aus, die

Zweifel. Die Grafen bezeugen darin, daß ſie die von dem Könige ihnen verſicherte Summe von 41,500 rheiniſchen Gülden empfangen haben, und fügen hinzu, die Zahlung ſey in vier Terminen (wie es nach der Urkunde beym Lünig l. c. S. 16 ſeyn ſollte) geſchehen. Sie haben nemlich empfangen:

Im Jahr	1460	die Summe von	5000	rhein. Gülden
— —	1461	— —	18000	— —
— —	1462	— —	10000	— —
— —	1463	— —	10000	— —
Das beträgt zuſammen			43000	rhein. Gulden

Sie quitiren alſo den König über 41,500 rheiniſche Gülden, und bezeugen dennoch, daß er in vier Terminen 43,000 rheiniſche Gülden bezahlet habe. Die beym Lünig l. c. S. 16 befindliche Urkunde ſcheint den Zweifel aufzulöſen. Vermöge derſelben ſollte der König auf Martini 1460 dem Grafen und deſſen Erben 3500 rheiniſche Gülden, und den zur Schlieſſung des Vergleichs bevollmächtigten gräflichen Commiſſarien, namentlich dem Domprobſt Eggert von Wenden, Wilhelm Klenken, Ludwig von Veltheim und Ulrich von Landesberge 1500 Gülden, d. i. zuſammen 5000 Gülden, und nachmals in den Zahlungsterminen der folgenden Jahre dem Grafen und deſſen Erben den Reſt der verſprochenen Summe bezahlen. Der König hat alſo würklich 43,000 Gülden bezahlt. Davon bekamen die gräflichen Gevollmächtigten 1500 Gulden, der Graf und deſſen Erben ſelbſt 41,500. Sie quitirten alſo den König über dieſe ihnen ausgezahlte Summe und bezeugten zugleich, daß er die ganze verglichene Summe von 43,000 Gulden, und folglich auch die 1500 Gulden als den Antheil der gräflichen Gevollmächtigten ausgezahlet habe.

30) Lünig l. c. S. 16 u. f.

die der Verabredung völlig entſpricht, auſſer daß darin die Geldſumme nur auf 41,500 rheiniſche Gülden geſetzet wird [31].

Die Zahlung letzterer Summe iſt gewiß innerhalb gedachter Jahre geſchehen. Archiviſche Quitungsurkunden bewähren ſolches [32]. Auch gedenkt die Geſchichte keiner fernern Anſprüche, welche die ſchauenburg-pinnebergiſchen Grafen nachmals an den König oder deſſen Nachkommen gemacht hätten. Zwar ſagt ein ſchauenburgiſcher Schriftſteller [33], es finde ſich in dem gräflich-ſchauenburgiſchen Archiv keine Nachricht einer geſchehenen Zahlung, und von königlicher Seite hätte man ſich zwar berühmt, Quitungen zu haben, aber auf Erfordern ſolche nie vorgewieſen. Das erſte könnte ſehr wohl ſtatt finden. Man weiß, wie mangelhaft die meiſten Archive zu ſeyn pflegen und beſonders, daß das ſchauenburgiſche ehemals groſſen Verluſt erlitten habe [34]. Das andere würde ſelbſt dann, wann es ein Schriftſteller erzählte, der nicht ſo vieler unrichtigen Angaben, als dieſer ſchuldig wäre, nicht ohne Beweis bey ſo unbeſtimmten Ausdruck gültig ſeyn können. Allein es fällt ganz weg, da Urkunden den vollen Abtrag der Schuld bewähren. 1460-1463.

Graf Otto hatte acht Söhne, von welchen ſieben die über die Anſprüche auf Schleswig und Hollſtein ausgeſtellte Verzichtsacte gleich mit dem Vater unterſchrieben haben, nemlich Ernſt, Biſchof zu Hil-

31) Lünig l. c. S. 17 u. f.

32) Repertor. des gemeinſch. Archivs l. c. u. Beylage L. A.

33) Spangenberg ſchauenb. Chron. p. 303.

34) S. davon Spangenberg ſelbſt l. c. p. 48 und Weſtphalen de factis rei diplom. cimb. ap. Dreyer Mon. anecd. p. 13 & 21 ſeq.

Hildesheim, Adolf, Erich, Otto, Heinrich, Anton und Berend [35]. Der achte Sohn, Johann, hat nicht mit unterſchrieben. Dies deutet der eben gedachte ſchauenburgiſche Annaliſt auf Verweigerung und Mißbilligung [36]. Allein nach dem zwiſchen dem Könige und dem Grafen vermittelten Vergleich ſollten nur alle mündige Söhne des Grafen die Urkunde unterzeichnen [37]. Johann war, ſelbſt nach Ausſage gedachten Schriftſtellers, der jüngſte Sohn des Grafen, und vermuthlich damals noch unmündig. Wenn auch ſein Geburtsjahr nicht genau beſtimmt werden kann, ſo iſt er doch 1460 noch nicht mündig geweſen, wenn er, wie eben der Schriftſteller meldet [38], in ſeiner Jugend ſich am Hofe des Erzbiſchofs Hermann von Cöln aufgehalten hat. Hermann IV. aus dem heſſiſchen Hauſe, ward erſt 1480 Erzbiſchof zu Cöln [39]. Wenn man die Jugend des Grafen auch bis in ſein vier und zwanzigſtes Jahr rechnen will, ſo iſt Graf Johann 1460 vier Jahr alt geweſen. Wer freygebiger ſeyn will, der mag ſagen, Hermann ſey ſchon 1472 Adminiſtrator des Erzſtifts Cöln geworden [40], und ſchon damals könne der Graf Johann an dieſes nachmaligen cölniſchen Erzbiſchofs Hofe geweſen ſeyn. Selbſt in dem Falle war der Graf 1460 doch nur zwölf Jahr alt, wenn ſeine Jugend bis ins vier und zwanzigſte Jahr gezählt wird.

Nachdem die Lehnsagnaten wegen ihrer Anſprüche ſich ſolchergeſtalt mit dem Könige verglichen

35) Lünig l. c. p. 18.
36) Spangenberg ſchauenburg. Chron. p. 203.
37) Lünig l. c. S. 17.
38) Spangenb. l. c. p. 240.
39) Kölers Münzbeluſt. IV. Th. S. 251.
40) l. c. S. 254 u. f.

chen hatten, empfing derſelbe die Belehnung über die Grafſchaft Hollſtein von dem lübecki- 1460.
ſchen Biſchof Arnold [41]). Denn dasjenige Lehnsverhältniß der Grafſchaft Hollſtein, deſſen in der Geſchichte Herzogs Adolf (VIII) gedacht iſt, dauerte noch fort. Und der König hatte ohne Zweifel eben die Urſachen, dieſe Art der Lehnsertheilung fortdauern zu laſſen, durch die ſein verſtorbener Oheim bewogen war, ihr Aufkommen zu dulden [42]). Demnächſt beſtätigte der König zu Segeberg der Stadt Lübeck alle diejenigen Freyheiten, die ſie bisher in Abſicht auf die ſchleswighollſteiniſchen Lande gehabt hatte, bekräftigte eben- 1460.
daſelbſt den Nordſtrandern ihre Gerechtigkei- den 6. May.
ten und bewies auch dem Stift Schleswig, den Eiderſtädtern, Everſchopern und Utholmern 1461.
nebſt andern Unterthanen, Orten oder Städten ähnliche Gnadenbezeugungen [43]).

Noch war ihm bey angetretener Landesregierung der Grafſchaft eine wichtige Angelegenheit übrig, die Huldigung der Stadt Hamburg. Sie zu bewürken begab ſich der König bald nach 1461.
dem Feſt der heil. drey Könige dahin. Der in der Woche nach
Rath und eine anſehnliche Menge der Bürgerſchaft h. 3 Könige.
empfingen ihn mit großer Pracht. Die Bürger ordneten dem Rathe vierzig Perſonen aus ihrem Mittel zu, welche volle Gewalt erhielten, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten und die ganze Sache zu endigen. An der folgenden Mittwoche ritt der König nach dem Rathhauſe. Von ſeinen Rä-

41) Huitfeld 2. B. S. 892.

42) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 178 u. f. und 200 u. f.

43) Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 21 u. f. und die von demſelben in den Noten angeführten Zeugniſſe.

Räthen begleiteten ihn Arnold, Biſchof zu Lübeck, Johann von Ahlefeldt, Ritter, Benedict von Ahlefeldt, Wulf von der Wiſch, Claus Ranzow, Vollradt von Buchwald, Otto Split, Henning Pogwiſch, der ſchleswigſche Archidiaconus Conrad Conradſen, und Magiſter Daniel Kiepke, des Königs Canzler. Der Biſchof von Lübeck trug des Königs Begehren vor, daß, da er zum Herrn der ſchleswighollſteiniſchen Lande angenommen und von Prälaten, Ritterſchaft und Städten gehuldiget worden wäre, Rath und Gemeine zu Hamburg, als ein Glied gedachter Lande, ihm auch die Huldigung leiſten mögten, dagegen er bereit wäre, ihre Vorrechte zu beſtätigen. Hierauf erklärte ſich der Rath in ſeinem und der Bürgerſchaft Namen bereit, den König für ihren Herrn anzunehmen und ſich zu ihm zu halten, wie ſie ſich zu des Königs Oheim, dem Herzoge Adolf gehalten hätten, mit beygefügter Bitte, daß ihre Privilegien beſtätiget und im Königreiche Dännemark ſowohl, als in dem Herzogthum Schleswig, Korn, Vieh und andere Waaren zu kaufen und ohne einige Verhinderung nach Hamburg zu führen erlaubt werden mögte. Mit dieſer Antwort war der König nicht zufrieden, ſondern drang auf eine eidliche Huldigung, gleichwie ihm ſolche ſämmtliche Stände geleiſtet hätten. Allein der Rath wollte ſich dazu nicht verſtehen, weil weder dem Herzoge Adolf, noch einem ſeiner Vorfahren jemals eine eidliche Huldigung geleiſtet wäre. Daraus entſtand eine weitläuftige wechſelſeitige Erörterung der Streitfrage, womit derſelbe Tag, ohne etwas zu entſcheiden, hingebracht wurde. Als endlich der Rath und die vierzig Bürger bey ihrer Meinung beharreten, beſchloß der König nachzugeben. Am folgenden Tage kam er wieder auf das Rathhaus, wo-

wohin auch der Rath und die vierzig Abgeordneten der Bürgerſchaft beſchieden waren. Der Bürgermeiſter Detlev Bremer bezeugte im Namen des Raths und der Bürger, daß ſie den König für ihren Herrn annähmen, gleich wie er von Prälaten, Mannſchaft und Einwohnern der Lande Schleswig und Hollſtein erwählt wäre, auch daß ſie ſich zu ihm halten wollten, wie ſie ſich zu ſeinem Oheim Herzog Adolf gehalten hätten, und nach ſeinem Tode denjenigen für ihren Herrn annehmen wollten, den Prälaten, Manne und Einwohner gedachter Lande mit Wiſſen und Willen des Raths zu Hamburg erwählen würden. Zugleich baten ſie den König, er mögte ſie annehmen, der Stadt ihre Vorrechte, Freyheiten und wohlhergebrachte Gewohnheiten beſtätigen, ſie mit Freyheiten im Herzogthum Schleswig verſehen, und ſie und ihre Bürger bey Recht und Ordnung ſchützen und handhaben. Der König antwortete: ich nehme euch und eure Bürger zu meinen Unterthanen an, will euch eure Privilegien beſtätigen, und euch verbitten und vertheidigen, wie ein frommer Fürſt ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt. Hierauf reichte er dem Rath und den vierzig Bürgern die Hand, die Verſammlung gieng auseinander, und der Rath gab dem Könige Geſchenke an Wein, Bier, Fleiſch und herrlichem Silbergeſchirr [44]).

Von Hamburg begab ſich Chriſtian I. nach Rheinfeld, woſelbſt auch in der Faſten Biſchof Johann von Vehrden bey ihm eintraf. Der Rath zu Lüneburg hatte einen Streit mit der Geiſtlichkeit über die Sülze und war deswegen mit allen ſeinen Anhängern in den Bann gethan worden. Un-

44) Thraziger Hamb. Chron. l. c. p. 1363 ſeqq. und Huitfeld l. c. p. 892 ſeqq.

Unter dieſen Anhängern des Raths war auch gedachter Biſchof, der eben darum gleichfalls unter der Laſt des Bannes war. Er wollte, nachdem er vom Könige und vom Rath zu Hamburg ſicheres Geleite erhalten hatte, über Hamburg nach Hauſe reiſen. Allein einige Geiſtliche und Schulknaben achteten nicht auf das ſichere Geleite, ſondern warſen ihn mit Koth und Steinen. Vergebens beſchwerte er ſich darüber beym Könige und beym Rath. Der König ſchrieb zwar einen harten Brief an das Domcapitel zu Hamburg. Allein weitere Ahndung erfolgte nicht. Man ſahe den Frevel für einen Muthwillen der Knaben an, der unter aller öffentlichen Ahndung wäre. Nur der beleidigte Biſchof war nicht willens die Schmach ungeahndet hingehen zu laſſen. Er ließ verſchiedene den Hamburgern untergehörige Einwohner in Morburg durch einen unerwarteten Ueberfall ausplündern.
1462. Der Zwiſt wurde nicht eher, als im folgenden Jahr beygelegt, indem zugleich der lüneburgiſche Streit durch einen Machtſpruch des Königs und der Biſchöfe von Lübeck und Schwerin geſchlichtet wurde [45].

Bereit den ſchleswigholſteiniſchen Landen alle königliche Gunſt zu erzeigen, fuhr Christian I. fort, die Vorrechte und Freyheiten der Unter-
1461. thanen zu beſtätigen; wie denn das St. Johanniskloſter zu Schleswig dergleichen Verſicherung von ihm erhielt [46]. Bey ſeiner Neigung wohl zu thun, war es ohne Zweifel ungerne, daß er eine auſſerordentliche Schatzung von ſeinen Unterthanen forderte. Aber die Summen, die er ſeinen Brüdern, den Grafen von Oldenburg und den ſchauen-

45) Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindebrog p. 222 ſeq. Thraziger l. c. p. 1364. Huitfeld l. c. p. 889.

46) Wie ſolches Lackmann l. c. aus einer Urkunde anführt.

ſchauenburgpinnebergiſchen Grafen, vermöge der geſchloſſenen Verträge auszahlen ſollte, und die nach den damaligen Geld und Waarenpreiſen ſehr anſehnlich waren, heiſchten einen auſſerordentlichen Aufwand. Die Stände waren dazu nicht ſehr geneigt und ſchlugen dem Könige vor, er möchte zum Abtrag jener Forderungen denjenigen anſehnlichen Schatz anwenden, den der geflüchtete ſchwediſche König Carl Bonde geſammlet hatte und den die Dominicaner aufbewahrten. Chriſtian I. erhielt würklich dieſen Schatz von den Predigermönchen, als er in demſelben Jahre nach Stockholm kam. Denn von dem ſchwediſchen Reiche hatte er 1457 Beſitz genommen und auf die Weiſe die 3 Kronen vereinigt, die vermöge der calmarſchen Union vereinigt ſeyn ſollten. Man ſagt der Schatz habe ſiebentauſend Mark betragen, und auſſerdem noch zweyundzwanzig theils gröſſere, theils kleinere ſilberne Gefäſſe [47]. Bey dem allen war er noch nicht zureichend, den Aufwand zu beſtreiten. Deswegen vermogte der König den päbſtlichen Geſandten Martinus de Fregeno, ihm einen Theil des in des Königs Landen zu ſammlenden Ablaßgelde zu verſprechen [48]. Nach der Ausſage eines alten Schriftſtellers [49] hat der König damals durch gelegten Arreſt 8000 Mark von dem Legaten empfangen, die Schweden und Norweger dadurch zu gewinnen, und ſich von der ganzen Ablaßeinnahme die Hälfte vorbehalten. Man findet, daß in der Folge und etwa um 1473 der Rath zu Kiel einen Theil des geſamm-

47) Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindebrog p. m. 223. (Ed. Fabricii) Meurſ. Hiſt. Dan. (c. Schol. Grammii) p. 644.

48) Hammelmann oldenb. Chron. p. 202.

49) Ap. Lindebrog l. c.

ſammleten Ablaßgeldes angehalten habe[50]). Vielleicht war dieſes eine Folge von gedachter Verfügung des Königs. So viel iſt gewiß, daß es dem Könige nicht an rechtmäſſigen Urſachen gefehlt habe, einen Theil des in ſeinen Landen geſammleten Ablaßgeldes zu begehren. Wann das Geld, wie es hieß, zum Schutz der römiſchen Kirche gegen ihre Feinde beſtimmt war, ſo war nichts gerechter, als die Forderung des Königs, einen Theil davon zu behalten. Denn er hatte, nach der Denkungsart des Zeitalters, in ähnlicher Abſicht mit den Ruſſen und andern Gegnern des Pabſtes zu ſtreiten [51]).

Um eben die Zeit ſcheint der König mit den wendiſchen Hanſeſtädten in keinem guten Vernehmen geweſen zu ſeyn. Auch war es damals leicht, mit dieſen mächtigen Handlungsplätzen Streit zu bekommen, da ſie ihre Vorrechte und Freyheiten gerne ſo weit es möglich war, ausdehnten. Man
1462. glaubt, daß eine Verſammlung verſchiedener Für-
um Lätare. ſten zu Wilsnack im Havelbergiſchen eben darum von dem Könige veranſtaltet worden ſey, damit daſelbſt Maasregeln genommen werden mögten, die Macht der Städte einzuſchränken. Einiges Mißtrauen bemerket man bey des Königs Reiſe durch Lübeck zu dieſer Verſammlung. Er verlangte von der Stadt ein ſicheres Geleite für ſich und ſein ganzes Gefolge. Der Rath, dem dieſes befremdend ſchien, verwilligte ihm ſolches nur für vier bis fünfhundert Mann, und verſtärkte, bey dem Einzuge des Königs, die Wache auf eine ungewöhnliche Weiſe. Dieſe Sicherheitsanſtalten ſuchte zwar der Rath ſo zu deuten, daß ſie nicht aus Mißtrauen gegen

50) Diplomatar. Kilon. ap. Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3320 ſeq.

51) Hammelmann l. c. Huitfeld l. c. p. 889.

gen den König, ſondern zu ſeiner Sicherheit gemacht wären. Denn, ſagte man, die Neugier des Pöbels und deſſen Ungezogenheit giebt oft in ſolchen Fällen zu Unordnungen Anlaß, wie davon der Vorfall mit des Biſchofs von Vehrden neulicher Mißhandlung von dem hamburgiſchen Pöbel zeuget. Gleichwol ſoll der König den lübeckiſchen Bürgermeiſtern, die ihn bey ſeinem Abzuge begleiteten, darüber Vorwürfe gemacht haben [52]). Die Entſchlüſſe dieſer Verſammlung ſcheinen den Städten eben nicht nachtheilig geweſen zu ſeyn. Aber beſondere Vortheile haben ſie davon auch nicht gehabt. Vielmehr ſuchten ſie in demſelben Jahre beym Könige in 1462. um Trinitatis.
Kopenhagen vergeblich Erſetzung des von Seeräubern erlittenen Schadens zu erhalten. Auch konnten ſie nicht beweiſen, daß däniſche Seeräuber ſie beunruhiget hatten. Am allerwenigſten war es unter Chriſtian I. Regierung geſchehen. Alles, was ſie erlangten, war die Beſtätigung ihrer alten Privilegien [53]).

Das alte Mißvergnügen der Schweden über die calmarſche Union hatte dem Könige ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung vielen Verdruß gemacht. Itzt ſchien es ſeit einiger Zeit eingeſchlummert zu ſeyn. Aber es erwachte bey der erſten Gelegenheit und erzeugte den Gedanken der Empörung. Unter den Urſachen der Unzufriedenheit mit Königs Chriſtians I. Regierung gab man öffentlich auch dieſe an, daß er 1463.
Schweden mit Schatzungen belege, welche er brauche, die Anſprüche abzukaufen, die von ſeinen Brü-

52) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. Wobey Lackmann l. c. S. 30 in der Note zu vergleichen iſt.

53) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. Krantz Dan. L. VIII. c. 30.

Brüdern und den Grafen von Schauenburg auf Hollſtein gemacht waren. Die Beſchuldigung war wohl etwas übertrieben. Auch hat ſie ein feindſeliger Mann vorgebracht, der Biſchof Ketil Waſa, ein Verwandter des Erzbiſchofs, den der König gefangen genommen hatte. Bey dem allen mag doch der Gebrauch, den Chriſtian I. von dem durch ſeinen Gegner Carl Bonde geſammleten Schatze machte, einige Unzufriedenheit oder wenigſtens den Vorwand dazu veranlaſſet haben. Es war kein Geheimniß, daß derſelbe zur Befriedigung der gräflichen Anſprüche gehoben wurde [54]. Gewiß iſt es, daß die ſchleswighollſteiniſchen Lande an der damaligen ſchwediſchen Unruhe theil nahmen. Bey dem Heerszuge, den Chriſtian I. dieſe Unruhen zu dämpfen, von Dännemark aus unternahm, begleitete ihn eine beträchtliche Menge ſchleswighollſteiniſcher Mannſchaft. Der Zug war, wie man weiß, unglücklich. Der König
1464. wurde von den biſchöflichen geſchlagen, muſte nach Dännemark zurückkehren, und hatte bald darauf das Mißvergnügen, ſeinen Gegner Carl Bonde wieder nach Schweden hingerufen zu ſehen. Eben damals muſte der König viele Hollſteiner als Gefangene zurücklaſſen. Auch zog dieſer Unfall den ſchleswighollſteiniſchen Landen noch größere zu. Des Königs Abweſenheit und Verwiklung in ſo vielen großen Unruhen hielt ihn ab, der Rechtspflege in dem Herzogthum Schleswig und der Grafſchaft Hollſtein mit gewohnter Sorgfalt obzuliegen. Verſchiedene hollſteiniſche Vaſallen flüchteten und verlieſſen ihr Vaterland, weil ſie diejenigen Gelder, die ſie auf ihre liegende Gründe aufgenommen hatten, nicht be=

54) Huitfeld l. c. p. 897–899.

bezahlen konnten. Daher denn ihre Bürgen und ihre Gläubiger ſich ihrer Güter bemächtigten, um ſich dem Verderben zu entziehen. In der Abweſenheit des Königs ward jedermann ſein eigner Richter und that was er wollte [55]). Die öffentliche Noth ward noch durch ein gewaltiges Sterben vergröſſert, das damals in den an der Oſtſee gelegenen Städten herrſchte und beſonders die Stadt Lübeck hart mitnahm. Auch zu Hamburg wüthete daſſelbe Uebel ſehr ſtark [56]).

Gedruckt von der Schuldenlaſt, welche nun nicht nur die Abkaufungsſummen für die ſchleswigholſteiniſchen Lande, ſondern auch die fortwährenden ſchwediſchen Kriegsunruhen unterhielten, verpfändete der König das Schloß zu Kiel mit allem Zubehör an Hans Ranzow, Schackens Sohn, gegen eine ihm darauf vorgeſchoſſene Geldſumme [57]), ohne ſich dadurch von jener Beſchwerde ganz zu befreyen. Sein Bruder Gerhard, dem er alle Freundſchaft erwieſen, für den er ſich bemüht hatte, ihm den Beſitz der ganzen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt zu verſchaffen, war hart genung, dem Könige mit dringenden Anforderungen wegen ſeiner Befriedigung zu einer Zeit zur Laſt zu fallen, da er ohne das Bedrängniſſe genung zu beſtreiten hatte [58]). Graf Moritz war

1465. um Allerheiligen.

55) Huitfeld l. c. p. 900 ſeq. Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 224.

56) Lackmann l. c. S. 28 und 32 führt davon eine handſchriftliche lübeck. Chronick an. S. auch Thraziger l. c. S. 1365.

57) Lackmann l. c. S. 33. S. die Urkunde davon beym Lünig Collect. nova P. II. N. XIV. p. 853 ſeq.

58) Der König hatte ſich ſogar nachdrücklich für Gerhard verwandt, als Moritz den geiſtlichen Stand aufgab und

war an der Peſt geſtorben. Obgleich derſelbe einen Sohn hinterlaſſen hatte [59]), machte dennoch Gerhard itzt für ſich ſelbſt auf die ganze Summe Anſpruch, die beyden Brüdern, wegen ihrer vermeinten Forderung an die ſchleswighollſteiniſchen Lande,
1465. verſichert war [60]). Er gieng, in Abweſenheit des Königs, ſeines Bruders, nach Hollſtein, er hielt bey den vornehmſten von der Ritterſchaft um den Abtrag des ihm verſprochenen Geldes an. Allein er fand niemand, der ihm daſſelbe auszahlen konnte oder wollte. Alle erklärten ihm, daß dieſes blos des Königs Sache ſey und daß ſie davon gar nicht unterrichtet wären [61]). Entſchloſſen nicht leer wieder zurück zu kehren, bemächtigte er ſich mit ſchlauer Behendigkeit einiger Städte und Schlöſſer theils in Schleswig, theils in Hollſtein. Die alte Ti=

und ſich denn mit Gerhard über ſein Erbtheil zankte. Hammelmann S. 243 u. f.

59) Schiphover ap. Meibom. S. R. G. T. II. p. 181. Hammelmann l. c. p. 249.

60) Nach Lackmann l. c. waren auf die ganze beyden Brüdern verſprochene Summe nur noch 19,000 Gülden bezahlt, welches mit den beym Lünig R. A. X. B. befindlichen Quitungen übereinſtimmt. Dieſen zufolge hatte Graf Moritz in verſchiedenen Terminen ſo viel erhalten, daß er 1463 den König für 11,000 Gülden quitiren konnte. l. c. S. 21. Graf Gerhard hatte (nach l. c. S. 19) 1461 auf Abſchlag 8000 Gülden erhalten. Das Repertor. des gemeinſchaftlichen Archivs ſtimmt in Abſicht auf Morizens Bezahlung damit überein, wenn man nemlich die eben daſelbſt zuvor angeführten Quitungsſummen für Partialſummen hält, die in der letzten Totalſumme begriffen werden. Aber nach eben demſelben hatte Graf Gerhard 1461 zuerſt 8000 fl. und dann 1463 wieder 3000, folglich zuſammen auch 11,000, wie ſein Bruder, erhalten.

61) Hammelmann l. c. p. 264. Kranz Saxon. L. XII. c. 6.

Tilenburg in Stapelholm [62]), Sunderburg, Gottorp, Flensburg, Hadersleben, Rendsburg, Kiel und Segeberg kamen auf die Weiſe in ſeine Gewalt [63]). Der Adel ſchien es bedenklich zu finden, Thätlichkeiten gegen des Königs Bruder auszuüben. Unterdeſſen ſäumte man nicht, dem Könige von den Unternehmungen des Grafen Bericht abzuſtatten. Chriſtian I. kam darauf nach Hollſtein und hielt zu Kiel einen Landtag, auf welchem der Graf erſchien und ſeine Forderungen vortrug, daß man nemlich ihm entweder ein Stück der Grafſchaft Hollſtein, oder die verſprochene Geldſumme geben ſollte. Man verglich ſich darüber, daß ihm ſogleich viertauſend Gülden, und zwar zweytauſend für ſich und eben ſo viel für die Erben ſeines verſtorbenen Bruders Moriz ausgezahlt, für das übrige aber neue Verſicherung auf gewiſſe Termine, vermittelſt beſiegelter Briefe und Bürgſchaft, gegeben werden ſollte. Die 4000 Gulden empfing er ſogleich auf Abſchlag, wie ſolches ſeine zu Gottorp ausgeſtellten Quitungen ausweiſen. Hierauf begab er ſich nach ſeiner Grafſchaft zurück und blieb einige Zeit in Ruhe [64]).

Kaum war die Gefahr vorüber, welche die öffentliche Gewaltthätigkeit des Grafen Gerhard fürchten ließ, als eine neue obgleich nur von Seiten eines

62) Herr Paſtor Bolten Nachrichten von Stapelholm S. 145 u. f.

63) Schiphover l. c. p. 182.

64) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 227. Kranz l. c. Hammelmann l. c. Peterſen hollſt. Chron. p. m. 144. Die Vergleichsſumme vom 2000 fl. für Gerharden und eben ſo viel für ſeines Bruders Erben und deren Abtrag iſt aus den Quitungen beym Lünig l. c. S. 22. und Repert. des gemeinſchaftlichen Archivs zu erſehen.

eines Privatmanns verübt ward, die von den Sitten des Zeitalters zeuget. Die Herzogin Dorothea, Adolfs (VIII.) nachgelaſſene Wittwe, kam aus Thüringen zurück nach Hollſtein, nachdem ſie einen Beſuch bey ihren Brüdern den Grafen von
1465. Mannsfeld abgelegt hatte. Ihr Vetter Graf Ernſt von Mannsfeld begleitete ſie ehrerbietig dahin. Er war nicht mit ſicheren Geleite verſehen, vermuthlich weil er glauben konnte, als ein Begleiter der Herzogin, ſicher genung zu ſeyn, am meiſten aber in demjenigen Lande, welches der Gräfin verſtorbener Gemahl regiert und worin ſie ihren Wittwenſitz hatte. Nichts konnte ihm daher unerwarteter ſeyn, als daß Benedict von Ahlefeldt, ein hollſteiniſcher Edelmann, ſich ſeiner Perſon verſicherte, und ihn nöthigte, einen Schein auszuſtellen, wodurch der Graf ſich für Benedicts von Ahlefeldt Gefangenen erklärte. Ohne Hülfe und in fremder Gewalt that Graf Ernſt, was er nicht ändern konnte. Allein die Herzogin empfand dieſes ſehr übel und that darüber ſehr nachdrückliche Vorſtellungen beym Könige. Eines ſolchen Uebermuths, ſagte ſie, hätte ſie ſich in dem Lande eines Königes nicht verſehen, den ſie mit ſeinen Brüdern an dem Hofe ihres Herrn des Herzogs Adolf erzogen hätte. Wenn der König, wie ſie nicht glaubte, dieſer ihrer zärtlichen Fürſorge uneingedenk wäre, ſo müſte ſie doch bitten, daß ihrem Vetter dem Grafen, dasjenige zugeſtanden werden möge, was gewöhnlicher Weiſe allen verwilliget zu werden pflegt, die durch ein fremdes Land ziehen. Sie erſuche alſo den König, dem Grafen, den ſie mit ihr zu reiſen vermogt hätte, ſeine Freyheit wieder zu geben. Der König gab ihrer Klage Gehör und befahl dem Benedict von Ahlefeldt, den Grafen frey zu laſſen. Gleichwohl geſchahe es nicht eher, bis der Graf

ſich anheiſchig machte, viertauſend Gülden zu erlegen. Die Schriftſteller, welche dieſes erzählen, wiſſen die eigentliche Urſache der Gefangennehmung nicht anzuzeigen. Doch ſcheint es, daß blos der Vorwand des ermangelnden ſichern Geleits der Gewinnſucht zum Deckmantel habe dienen müſſen [65]. Ein einziger Schriftſteller meldet, der König habe *mit* um das Unternehmen gewuſt, und Benedicts von Ahlefeldt Maasregeln vollkommen genehmigt [66]. In der That mit geringer Wahrſcheinlichkeit. Die Handlung entſpricht der edelmüthigen Denkart des Königs nicht. Auch wäre der Vortheil, woran doch der *Edelmann ohne Zweifel mit Theil* gehabt haben wird, zu *geringe* gewesen, als daß er ſelbſt im Falle eigennütziger Geſinnungen den König hätte reizen können.

Der König beſtätigte die Privilegien der Inſel Femarn [67] und des Kloſters Bordesholm [68]. Die Stadt Lübeck und andere **Hanſeſtädte** hatten **Zwiſt mit** der Krone **England**. Denn die Engländer hatten ihnen nicht nur viele Güter auf der See genommen, ſondern ihnen auch die Beſtätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten verweigert. Endlich wurde dieſerwegen eine **Verſammlung** zu 1465. **Hamburg** gehalten. Daſelbſt erſchienen die Ge- den 8 Sept. ſandten des Königs von England, die Geſandten des Königs von Polen, zum Beyſtand der preußiſchen Städte, die Geſandten von Lübeck, Cöln, Danzig und andern Hanſeſtädten. Hamburg und Danzig waren Mittler und Unterhändler, zum Be-

65) Krantz Saxon. l. c. Peterſen l. c.

66) Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindebrog. p. m. 227.

67) Lackmann l. c. aus einem vol. prinil. Femar MSS.

68) Muhlius Hiſt. Coenob. Bordesholm.

Beweiſe des Vertrauens, daß die Engländer in dieſe Städte ſetzten, die doch ſelbſt Theil an dem Streite nahmen. Die Unterhandlungen zerſchlugen ſich. Denn die Städte Lübeck, Bremen, Roſtock und Wismar wollten ſich auf nichts einlaſſen, ehe und bevor ſie, der geraubten Güter wegen, Schadensersetzung erhalten hätten. Dazu hatten die Engländer keine Vollmacht 69). Man ſetzte alſo die Unterhandlung zu einer neuen **Zuſammenkunft** aus, die, nach Gelegenheit beyder Theile, angeſetzet werden ſollte. Gleichwohl kam noch am 3ten October zu Hamburg ein **Vergleich zwiſchen Chriſtian** I. **und Eduard** IV. Könige von England **zum Stande, der die Handlungsfreyheiten**, die beyder Herren Unterthanen haben ſollten, vorzüglich beſtimmte 70). Wofern die verabredete neue **Verſammlung** der Hanſeſtädte diejenige
1466. Mittwochs nach Mariä Magdalene. war, die im folgenden Jahre **zu Lübeck** von den wendiſchen und andern Städten, denn auch Hamburg war in der Zahl derſelben, gehalten wurde, ſo wurde doch auf derſelben nichts anders vorgenommen, als die Abſtellung einiger die gemeine Kaufmannſchaft und Handthierung betreffenden Gebrechen 71).

Wichtiger als dieſes war für die Stadt Lübeck
1466. den 1. Febr. und für Hollſtein **der Tod des Biſchofs Arnold Weſtphal**. Seine Gelehrſamkeit und ſeine Verdienſte um das Hochſtift heiligten ſein Andenken 72). **Ihm folgte Albert Krummendik**, ein hollſteiniſcher von Adel, und Notarius der Rota zu Rom. Es

69) Thraziger l. c. p. 1365 ſeq. Incert. Auctor. Chron. Slav. ap. Lindebr. p. 227.

70) Huitfeld l. c. p. 903 ſeq.

71) Thraziger l. c. p. 1366.

72) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c.

Es fehlte ihm nicht an denjenigen Kenntniſſen, die zu ſeiner Zeit den Ruhm der Wiſſenſchaft erwerben konnten, und ſelbſt als hiſtoriſcher Schriftſteller iſt er bekannt. Dem Könige muſte die Erhebung eines Mannes gefallen, der demſelben völlig ergeben war, der ihm oft in Geſandtſchaften und andern Angelegenheiten gedient hatte, und von dem er daher noch mehr Vortheile erwarten konnte, wiewol er in der Folge doch einmal unwillig über den Prälaten geworden iſt, als derſelbe ſeiner Kirche mancherley Gerechtſame und Vortheile über hollſteiniſche Güter und Einkünfte zu erwerben ſuchte. *Allein man beſchuldigt* den Biſchof der Verſchwendung. *Er ſoll gleich* bey ſeiner Weihung dem Domcapitel, dem Rath zu Lübeck, und vielen hollſteiniſchen und mecklenburgiſchen von Adel ein großes Feſt mit vielem Aufwande gegeben, das Silbergeſchirr und die Baarſchaften, die ihm ſein Vorweſer hinterließ, verſchwendet und wegen ſeiner Schulden Eutin für 8000 Marklübiſch verpfändet haben, da es denn die Domkirche wieder einlöſen müſſen. Man ſagt auch, daß er dem Könige anſehnliche Vorſchüſſe gethan, und, als er den Abtrag forderte, auch dadurch ſich den Unwillen des Königs zugezogen habe [73].

Ueberhaupt war für Chriſtian I. der Geldmangel dasjenige, was ihm in ſeiner Regierung der Herzogthümer die meiſten Unruhen zuzog. Noch in demſelben Jahre trieb er im Schleswighollſtei-

73) Krantz Metrop. L. XII. C. 4. Incert. Auct Chron. Slav. l. c. p. 227. Contin. Chron. Lub. ap. Meibom. S. R. G. T. II. p. 403 und die von Lackmann angeführte Regckmann Chron. Lub. imgleichen Oudin de Script. Eccl. T. III. ad ann. 1460. p. 2683.

1466. ſteiniſchen anſehnliche Schatzungen ein [74]). Ein
um Glück für ihn und ſein Land wäre es geweſen, wenn
Michaelis. er dadurch ſeinen Bruder, den Grafen Gerhard, hätte befriedigen können. Dieſer unruhige Herr erneuerte ſchon wieder ſein feindſeliges Betragen. Die Herzogin Dorothea, Adolfs Wittwe, reiſete nach Thüringen, und überließ Rendsburg, ihren Wittwenſitz, dem Nicolaus von Prato, einem Edelmann in ihren Dienſten, zur Aufſicht und zur Erhebung der jährlichen Einkünfte. In ihrer Abweſenheit unternahm es Graf Gerhard von Oldenburg, der wieder nach Hollſtein gegangen war, nicht nur gedachten Befehlshaber des Schloſſes zu vertreiben, ſondern auch ſich aller Güter und Baarſchaften der Herzogin zu bemächtigen, uneingedenk alles des Guten, das er ehemals in ſeiner Jugend von ihr und ihrem verſtorbenen Gemahl empfangen hatte. Die Herzogin begab ſich zurück, klagte dem Könige mit Thränen ihre Noth, ohne viel dadurch auszurichten. Alles, was ſie erhielt, war, daß ihr jährlich etwas von der Summe ihrer Einkünfte zugeſtellt werden ſollte. Mit ſo weniger Genugthuung begab ſie ſich wieder nach Thüringen [75]).

Es iſt ſehr zu glauben, daß der König ihr mehr Hülfe geleiſtet haben würde, wenn er gekonnt hätte. Allein ſein Bruder ſetzte ihn ſelbſt in Verlegenheit und hinderte ihn dadurch, ſich der gekränkten Fürſtin anzunehmen. Gerhard drang immer mehr auf Abtrag ſeiner Schuldforderung. Der König befand ſich bey der Fortdauer der ſchwediſchen Unruhen in ſehr mißlichen Umſtänden. Zwar hatte er ſich mit dem Erzbiſchof ausgeſöhnt und denſelben in Freyheit geſetzt, aber eine andere Par-

74) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 228.

75) Incert. Auct. Chron. Slav. ap Lindebr. l. c. p. 228.

Parthey, die der erzbiſchöflichen entgegen ſtrebte, überwog ſolche nun und rief endlich den vertriebenen Carl Bonde zum drittenmal auf den Thron, 1467.
auf welchen er ſich, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeiten, bis an ſeinen Tod behauptete [76]. 1470.
Durch dieſe Umſtände verhindert, konnte der Kö- d. 15. May.
nig ſich der ſchleswighollſteiniſchen Angelegenheiten wenig annehmen, und muſte jedes Mittel ergreifen, die Ruhe darin zu erhalten. Damit ſein Bruder befriediget würde, oder allenfalls ſich ſelbſt bezahlt machen könnte, verordnete der König 1466.
ihn zum Statthalter und Marſchall der ſchleswighollſteiniſchen Lande, doch nur auf vier Jahre. Der Graf ſollte berechtiget ſeyn, von den zu erhebenden Einkünften die Geldſumme abzuziehen, die er noch zu fordern hatte. Wenn er mittlerweile Schlöſſer oder Güter einlöſete, ſollte ſolches alles dem Könige zugeſtellet werden, ſobald der Graf befriediget ſeyn würde. Alle Schlöſſer ſollten dem Könige offen ſtehen und der Graf für jedermann Geſetz und Recht handhaben. Der Graf ſtellte dagegen eine Verſicherung aus, daß er blos des Königes Statthalter in gedachten Landen wäre [77]. Dem zufolge nahm Graf Gerhard die vornehmſten Schlöſſer, Städte und Oerter 1467.
dieſer Lande ein, Gottorp, Rendsburg, Segeberg, Hanerow, nach einigen auch Flensburg und andere mehr

76) Schlegel Geſchichte der Könige aus dem oldenburg. Stamme. I. Th. S. 38 u. f.

77) Huitfeld l. c. p. 908. Lackmann l. c. S. 46. bemerkt, daß verſchiedene Schriftſteller den Anfang der Statthalterſchaft in 1467 ſetzen (z. E. Peterſen) daß aber ſchon am Donnerſtage im Quatember vor Weinachten 1466 die königliche Verordnung zu Koldingen ausgefertigt ſey. Huitfeld l. c. nennt ebenfalls das Jahr 1466.

mehr [78]. Dieſes alles im Beſitz zu nehmen, war er ohne Zweifel durch des Königs Verordnung und Vergleich berechtigt. Allein bey Nutzung derſelben und in ſeinem ganzen Verhalten ſahe man nicht den Mann, der der Gerechtigkeit und der Klugheit Gehör giebt. Er war freundlich gegen den gemeinen Mann, aber er drückte den Adel. Und man glaubte, daß er das Herzogthum Schleswig dem Könige zu entziehen ſuchte. Der Adel, dadurch aufgebracht, beſchwerte ſich bey dem Könige, und erklärte demſelben, die Stände hätten dem Könige, nicht dem Grafen, geſchworen, mit beygefügter Bitte, der König möchte nach Hollſtein kommen, damit entſchieden würde, wer eigentlich Herr dieſer Lande wäre [79].

Der König ſcheint auf Mittel gedacht zu haben, den Grafen durch den Abtrag ſeiner Forderung zu befriedigen. Wenigſtens war es um die Zeit, als er von den Lübeckern eine anſehnliche Geldſumme aufnahm, dafür ſich viele hollſteiniſche von Adel verbürgten, unter der Verpflichtung, daß ſie, wenn das Geld nicht zur beſtimmten Zeit bezahlt würde, auf Erfordern der Lübecker, das Einlager in Lübeck beziehen, und nicht vor geſchehener Zahlung von dannen weichen ſollten. Allein woferne das die Abſicht der Anleihe war, ſo wurde ſie nicht erreicht. Der Graf fuhr in ſeinen Unternehmungen fort. Und der König war ſo wenig vermögend, die Lübecker zur beſtimmten Zeit zu bezahlen, daß er vielmehr ſeine Bürgen der Strenge der Lübecker überlaſſen muſte. Dieſe mahnten ſie nach Lübeck ins Einlager. Einige der eingemahnten Bür-

78) Peterſen l. c. p. m. 145. Huitfeld p. 930 und Mölleri Iſag. T. III. p. 328. imgleichen Lackmann l. c. p. 46.

79) Peterſen l. c. Thraziger l. c. p. 1366.

Bürgen verlohren darüber ihr ganzes Vermögen, und geriethen mit den Ihrigen in die äußerſte Dürftigkeit. Verſchiedene verlohren dabey nur das, was ſie ohne Verdienſt erworben hatten. Andere waren beklagenswürdiger, indem ſie, ohne der königlichen Freygebigkeit theilhaftig geworden zu ſeyn, ihr Vermögen hingaben, um ihre Ehre und ihren guten Glauben, den ſie höher, als ihr Geld ſchätzten, zu erhalten [80].

Nun war des Königs Gegenwart in Hollſtein ſo ſehr als jemals nöthig. Er begab ſich mit ſeiner Gemahlin nach Segeberg, wohin auch ſein Bruder Graf Gerhard entboten wurde. Hier kämpfte die Bruderliebe des Königs mit der Pflicht des Landesherrn. Der Graf hatte unſtreitig die Gewalt, die ihm anvertrauet war, zum Nachtheil des Königs und des Landes gemißbraucht. Die Beſchwerden der Stände waren gerecht, und der Sinn des Grafen zu hart und zu unbiegſam, als daß von ganz gelinden Mitteln etwas zu hoffen geweſen wäre. Genöthigt, härtere zu gebrauchen, war der König darauf bedacht, was unvermeidlich war, mit möglichſtem Glimpfe zu vollziehen. Die Königin ließ den Grafen einladen, zu ihr auf das Schloß Segeberg zu kommen. Was für Urſachen zum Mißtrauen er auch haben mogte, ſo kam er doch. Man bat ihn, der Unterhandlungen wegen, da zu bleiben und hielt ihn in einer Art der Gefangenſchaft, 1467. d. 15. Jul.
die ihm ſelbſt kaum merklich war. Als die Königin, eine ſehr kluge Dame, dem Könige zum Landtage nach Kiel folgen wollte, nahm ſie Abſchied von dem Grafen und bat ihn freundlich, er mögte es

80) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 228. Krantzii Saxon. L. XII. c. 7. Peterſen hollſt. Chron. p. m. 145 ſeq.

es ſich nicht verdrießen laſſen, bis zur Rückkehr des Königes zu Segeberg zu bleiben. Es ſey Befehl gegeben, ihm ſo zu begegnen, wie er es in Oldenburg und Delmenhorſt immer erwarten könnte [81]). Auf dem Landtage zu Kiel überlegte man die beſte Art, das Geld, was Graf Gerhard haben ſollte, aufzubringen. Flensburg und die übrigen Städte in Schleswig und Hollſtein, die der Graf in ſeiner Gewalt hatte, wurden zur Beobachtung ihrer Pflichten gegen den König von neuen angewieſen [82]). Itzt muſte der König mit großen Unkoſten, mit Hülfe des Herzogs Heinrich von Mecklenburg, der Lübecker und Hamburger, die ſie ihm vermöge eines 1464 geſchloſſenen Bündniſſes leiſteten, ſeine eigene Schlöſſer und Lehne wieder einnehmen. Alſo bekam er am Petri Pauli Tage Rendsburg, Mittwochs am 15ten Auguſt Schleswig und Gottorp, am 8ten September Flensburg und am 23ſten Sonderburg [83]). So bald die öffentliche Ruhe geſichert und der Gewaltthätigkeit des Grafen Schranken geſetzt waren, erhielt derſelbe ſeine Freyheit auf folgende Bedingungen:
1468. d. 25. Febr. Der Graf verſprach, nichts gegen den König, deſſen Reiche und Lande, nichts gegen den Adel und die Einwohner, nichts gegen Herzog Heinrich von Mecklenburg und gegen die Lübecker und Hamburger zu unternehmen, vielmehr alles, was ſeine Gefangenſchaft beträfe, in Vergeſſenheit geſtellt ſeyn laſſen, und zwar auf Ehr und Treue und bey Verluſt

81) Schiphover l. c. p. 182. Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 931. Krantz Dan. L. VIII. c. 33. Saxon. L. XII. c. 7. Meurſ. Hiſt. Dan. Col. 649. (ed. Florent.) Huitfeld l. c. p. 930. Peterſen l. c. p. 146.

82) Krantz l. c. Meurſius l. c.

83) Huitfeld l. c.

luſt von tauſend Mark löthigen Goldes, wovon die eine Hälfte dem Kaiſer, die andere dem Könige, oder dem ſonſt beleidigten Theile, von dem Grafen oder ſeinen Erben erlegt werden ſollte, ſo bald ſie wider dieſes Verſprechen handelten. Woferne zwiſchen dem Könige oder ſeinen Erben und dem Grafen, oder deſſen Erben einiger Zwiſt entſtehen würde, ſollten von jeder Seite zween gute Männer die Sache freundſchaftlich oder nach den Rechten entſcheiden, und bey ihren Ausſpruch jeder der Streitenden es bewenden laſſen. Wenn der König oder ſeine Erben mit andern Herren oder Potentaten Krieg führen würden, ſollten der Graf oder ſeine Erben den Feinden des Königs weder öffentlich noch heimlich Beyſtand leiſten, auch ihnen keinen Schutz und keine Aufnahme verſtatten. Falls der Graf gegen dieſe Verſicherung etwas unternehmen würde, ſollte er ſo gleich alles verwürkt haben, was der König ihm zugeſagt oder verſchrieben haben mögte, der König auch alsdenn berechtigt ſeyn, ihm alle die Koſten anzurechnen, die er aufgewandt hatte, ſein Fürſtenthum einzunehmen, ja ſo gar berechtigt ſeyn, das Land des Grafen feindlich zu behandeln und darin ſeine Schadenserſetzung zu ſuchen. Zur Verſicherung alles deſſen muſte der Graf allen geiſtlichen und weltlichen Rechtswohlthaten entſagen, und verſprechen, daß ſeine Söhne nach erlangter Volljährigkeit, alles dieſes eidlich eben ſo wohl als er itzt, vermittelſt ſeines mit aufgehabenen Fingern geleiſteten Eides bekräftigen ſollten [84]). Eben damals bekannte der Graf in einer beſondern verſiegelten Urkunde, der Königin Dorothea 1600 Gülden und 200 Piſtoletten Gülden wegen Rendsburg, nach Ausweiſung ihres Contracts,

84) Huitfeld l. c. p. 930 ſeq.

tracts, ſchuldig zu ſeyn [85]). Dieſer Vergleich bezog ſich wahrſcheinlich auf einen vorhergehenden, dadurch die Königin Dorothea, Chriſtians I. Gemahlin, dem Grafen verſprach, daß er Rendsburg von ihr lehnsweiſe empfangen und dafür jährlich 800 rheiniſche Gülden erlegen ſollte, welche die Königin der verwittweten Herzogin Dorothea, Adolfs Wittwe, geben wollte [86]). Denn dieſer Fürſtin war Rendsburg zum Wittwenſitz beſtimmt und über daſſelbe hatte Graf Gerhard ihr, wie zuvor gemeldet iſt, ſchon 1466 Streit und Verdruß erreget. Alle dieſe Verheiſſungen wehrten nicht
1468. den neuen Gewaltthätigkeiten des Grafen, der noch in dem Jahre ſeiner Befreyung in den ſchleswighollſteiniſchen Landen große Geldſummen erhob, und unter andern in den Landen Eyderſtädt, Everſchop und Utholm durch den Staller Tete Federkens um Martini eine Schatzung von 6400 Mark erheben ließ, die durch eben denſelben dem Grafen zu Gottorp eingehändiget wurde. Zu dieſer Schatzung hatte jeder der Reichſten zehn Mark beytragen müſſen [87]).

Nach dem Vergleich, den Chriſtian I. wie zuvor gemeldet iſt, 1465 mit dem Könige von England Eduard IV. errichtete, war die Eintracht zwiſchen beiden Königen und ihren Staaten ſo groß nicht, als man es gehoffet und erwartet haben mogte. Vermöge dieſes Vergleichs ſollten die Engländer nicht ohne ausdrückliche Erlaub-

85) Huitfeld p. 931.

86) Huitfeld l. c. p. 916.

87) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 229. Walthers nordfrieſ. Chron. p. 162. Woſelbſt aber unrichtig gemeldet wird, der König habe ſeinen Bruder mit dem Herzogthum Schleswig belehnet.

laubniß des Königs nach Island handeln, weil er den Hanſeſtädten beſondere Vorzüge in Abſicht auf den norwegiſchen und isländiſchen Handel zuzuſtehen Urſache hatte. Itzt kamen ſie von London und Briſtol in großer Anzahl nach Island, erſchlugen den königlichen Lehnsmann, der ihnen die Landung und den Handel wehren wollte, verbrannten den königlichen Hof, ſeine Wohnung, nahmen den Leichnam mit fort, um ihn noch ferner zu mißhandeln, trieben die jährliche königliche Schatzung ein, raubten des Lehnsmanns Kleinodien und Güter, verheereten das ganze Land mit Raub und Flammen und fügten den Einwohnern großen Schaden zu [88]. Aus dieſer Urſache hatte Chriſtian I. als König von Dännemark und Norwegen gerechte Beſchwerden gegen England. Eine andere hatte er als Herr der Grafſchaft Hollſtein. Des Königs Aeltervater, mütterlicher Seite, Graf Heinrich der Eiſerne, war, wegen ſeiner dem Könige von England Eduard III. im Jahr 1346 und 1347 in dem Kriege mit Frankreich geleiſteten Dienſte [89], noch nicht befriediget worden. Itzt forderte Chriſtian I. auch den Abtrag dieſes Rückſtandes [90]. Sobald die Wittwe und Kinder des erſchlagenen Lehnsmanns und die beraubten isländiſchen Einwohner ihre Klage angebracht hatten, ließ der König im Sunde vier engliſche Schiffe anhalten, die mit Gütern von London und Briſtol beladen waren und ließ das Gut verkaufen um ſich und den beleidigten Isländern Genugthuung zu verſchaffen. Zugleich ſchrieb er dem Könige Eduard IV. was ihn

88) Krantz Dan. L. VIII. S. 34. Huitfeld l. c. p. 917. Peterſen l. c. p. 146.

89) Schl. hollſt. Geſch. 3 Th. S. 192 u. f.

90) Krantz l. c. Peterſen l. c.

ihn dazu bewogen hätte, und bat den König von England, von dem er glaubte, daß derſelbe keinen Antheil an der Beleidigung habe, ſeine Unterthanen, die ſich ſolcher Verletzungen freundſchaftlicher Verträge ſchuldig machten, zur gebührenden Strafe zu ziehen, und den Unterthanen des Königs zur Erſtattung des Schadens behülflich zu ſeyn, damit das gute Vernehmen zwiſchen beiden Herren erhalten werden mögte, wie denn eben dazu König Chriſtian von ſeiner Seite gerne alles beytragen wollte. Andere Briefe ließ er an alle engliſche Kaufſtädte abgehen, die ſeine Reiche und Lande, beſonders auch den Sund beſuchten, mit dem Begehren, keine Ladungen von London und Briſtol einzunehmen, oder zu erwarten, daß Schiffe und Güter für verwürkt erklärt würden. Daraus entſtanden große Weitläuftigkeiten. König Eduard gab den Hanſeſtädten die Schuld des Anhaltens der engliſchen Schiffe und ließ ihre Schiffe und Güter in England gleichfalls anhalten. Chriſtian I. war edelmüthig genung, die Hanſeſtädte dieſerwegen bey dem Könige von England zu vertreten. Er bezeugte, daß nicht ſie, ſondern der König von Dännemark und deſſen Unterthanen allein Antheil an demjenigen hätten, was den Schiffen der Engländer wiederfahren war [91]). Die Feindſeligkeiten ſind erſt im Jahr 1474 durch einen Vergleich aufgehoben, in welchem Chriſtian I. eine anſehnliche Genungthuung erhielt [92]).

Auſſer dieſen Händeln mit entfernten Nationen drückten wenigſtens einen Theil der Hollſteiner die benachbarten Dithmarſcher. Verſchie-

91) Huitfeld l. c. p. 918. Krantz l. c.

92) Peterſen l. c. Krantz l. c. und Schlegel Geſch. der Könige von Dännemark. 1 Th. S. 40.

ſchiedene derſelben hatten an der hollſteiniſchen Grenze Muthwillen und Gewaltthätigkeiten ausgeübt und fürchteten nun die Rache des Königes und der Hollſteiner. Sich dagegen zu ſichern, ſchloſſen ſie mit den Lübeckern ein Bündniß auf zehn Jahre [93]). Vielleicht waren letztere dazu um ſo mehr geneigt, weil ihnen einige Schiffe von königlichen Schiffen genommen waren, ohne daß ſie deswegen Schadensersetzung erhalten konnten [94]). Ueberhaupt waren die Zeiten unruhvoll. Auch die Hamburger ſcheinen damals etwas erlitten oder befürchtet zu haben. In dem Zeitalter der Befehdungen geſchahen oft unter dem Vorwande einer ſo genannten ehrlichen Fehde wahre Räubereyen. Schon in ältern Zeiten hatten ſie, um ſich dagegen zu ſichern, mit verſchiedenen Herren und Städten Bündniſſe gemacht. Itzt erhielten ſie einen kaiſerlichen Freyheitsbrief, der ſie berechtigte, die Räuber zu Waſſer und zu Lande zu verfolgen, ſich ihrer zu bemächtigen, wo ſie ſolche anträfen, es ſey in welches Fürſten und Herrn Gebiete es immer wolle, und ſie von da zur Beſtrafung nach Hamburg abzuführen [95]). Eine Verfügung die freylich in Jahrhunderten, worin die Landeshoheit der deutſchen Fürſten und Stände noch nicht ganz veſt gegründet war, eher ergehen konnte, als ſie in dem unſrigen würde ſtatt finden können. Wie es denn auch damals oft den Städten und den Privatperſonen nothwendig wurde, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, wenn die Landesherren, durch unruhige Zeitläufte abgehalten, ihnen nicht denjenigen Schutz leiſten konnten, den ſie zu wünſchen und zu hoffen berechtiget waren.

93) Huitfeld l. c. Thraziger l. c. p. 1366 ſeqq.
94) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 229.
95) Dankwerths Landesbeſchreibung S. 258.

Dies letztere ſcheint eben damals der Fall der ſchleswighollſteinſchen Lande geweſen zu ſeyn. Der König hatte, wegen der Krone Schweden, mit ſeinem Gegner Carl und der mißvergnügten Parthey viel zu ſchaffen, muſte ſich deswegen mit dem Könige Caſimir von Polen in Unterhandlung einlaſſen, und war noch nicht wieder mit England ausgeſöhnet [96]). Ihm war es alſo nicht möglich, ſich der ſchleswighollſteiniſchen Angelegenheiten allemal mit gleichem Eifer anzunehmen. Dieſe Verhinderung des Königs ſuchte ſein Bruder Graf Gerhard, der noch immer nicht ruhen konnte, zu ſeinem Vortheil anzuwenden. Es fehlt nicht an Schriftſtellern, die der Meinung ſind, daß er noch nach ſeiner Befreyung aus der ſegebergiſchen Gefangenſchaft die Statthalterſchaft über Schleswig mit königlicher Genehmigung geführt habe [97]). Gleichwohl iſt es nicht wahrſcheinlich, daß der König ihn in einem Amte beſtätiget haben werde, welches er ſo ſehr mißbrauchte, zumal, da die Ritterſchaft äußerſt unzufrieden mit dem Grafen war. Allein das iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß der Graf ſich noch immer als Statthalter zu betragen bemüht geweſen ſey. In der That konnte er keinen ſcheinbarern Vorwand finden, in Abweſenheit des Königs, das Land und die Einwohner in einer gewiſſen Abhängigkeit von ihm zu erhalten. Würklich handelte er, als ob er Herr des Landes wäre, und ließ beſonders auch itzt wieder, wie zuvor, den Adel ſeine Härte fühlen oder fürchten. Auf ſeine Sicherheit bedacht verſammlete ſich der Adel zu Kiel in groſ-

96) Alles dieſes iſt theils aus den oben mitgetheilten Nachrichten, theils aus däniſchen Geſchichtſchreibern klar.

97) Lackmann l. c. S. 51. behauptet es nach Krantz Dan. L. VIII. c. 35.

groſser Anzahl und ſchloß eine ſehr merkwürdige Verbindung. Sämmtliche verſammlete Ritter und edle Knechte gelobten und ſchwuren einander treuen Beyſtand. Wenn jemand, wer es auch seyn mögte, ihnen allen oder einigen unter ihnen Gewalt und Unrecht, durch Verheerung mit Raub und Brand am Leibe oder Gut, oder ſonſt Schaden zufügen und ſich Ihnen nicht zu Recht ſtellen würde, ſo wollten ſie denjenigen unter ihnen, der der Rechtspflege ſich zu entziehen nicht begehrte, gegen den, der das Recht nicht ſuchen würde, mit Leib und Gut nach Vermögen beyſtehen. Würden ſie wegen dieſes geſchloſſenen Vergleichs angefochten werden, ſo ſollte deswegen keiner unter ihnen ſich von den übrigen abſondern, oder einen beſondern Vergleich eingehen. Zur Aufrechthaltung und wenn es nöthig wäre, zur Erweiterung dieſer Verbindung wurde eine zwiefache jährliche Zuſammenkunft beſchloſſen. Die erſte ſollte am Tage nach Michaelis bey Vollradesbeke vor Kiel [98]) die andere Mittewochs in der Oſterwoche eben daſelbſt gehalten werden. Die Urkunde dieſes Vergleichs wurde von hundert und vierzig ſchleswigholſteiniſchen Adelichen ausgeſtellt und unterſiegelt und iſt auch wegen der damals unter dem Adel blühender Perſonen und Geſchlechter merkwürdig [99]). 1469. Dienſtags nach Walpurgis.

Vielleicht hätte man dieſe Verbindung nicht geſchloſſen, wenn nicht die ſchwediſchen Angelegenhei-

98) Der bekannte Bach auf der Landſtraße nach Preetz, nahe vor dem Abwege nach dem Dorfe Garten.

99) Von der Urkunde und der ganzen Begebenheit ſ. Peterſen l. c. S. 141. u. f. Das Verzeichniß der Adelichen hat auch Lackmann l. c. 1. Th. S. 51 u. f. Eine alte Abſchrift der Urkunde, allem Anſehen nach aus dem 15ten Jahrhundert beſitze ich ſelbſt durch gütige Mittheilung eines großen Geſchichtkundigen.

heiten des Königes Abweſenheit hätten fürchten laſſen. Seine Gegenwart würde ohne Zweifel den Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, die ſein Bruder Graf Gerhard ausübte, bald Einhalt gethan haben. Dennoch waren es ſelbſt die ſchwediſchen Angelegenheiten, welche ſeine Ankunft im Hollſteiniſchen beſchleunigten. Es war ein Vergleich zwiſchen ihm und ſeinem Gegenkönige Carl vorgeſchlagen und eine Zuſammenkunft zu Lübeck verabredet, auf welcher der Zwiſt beygeleget werden ſollte. König Christian I. traf daſelbſt ein. Ihn begleiteten ſein Bruder Gerhard, drey Biſchöfe und viele Edelleute. Man erwartete acht Tage lang vergeblich die Ankunft der ſchwediſchen Geſandten. Endlich kamen ſie an. Allein die Unterhandlungen blieben fruchtlos, beſonders darum, weil Carl, wenn er dem Thron entſagte, gleichwohl in Schweden bleiben wollte, welches König Chriſtian für eine Forderung anſahe, die ihm nicht zugeſtanden werden könnte [100]). Die Stadt Lübeck und andere Städte hatten ſich bey dieſer Gelegenheit für König Chriſtian verwandt. Und Lübeck ohne Zweifel, weil der König ſich ſchon vor gedachter Friedensverſammlung mit dieſer Stadt verglichen hatte, denn durch einen zu Kopenhagen geſchloſſenen Vertrag waren die Streitigkeiten über den Schaden beygelegt worden, welcher einigen lübeckiſchen Bürgern von däniſcher Seite zugefüget war, und über die Gelder, welche der König von der Stadt Lübeck zinsbar aufgenommen hatte. Die Biſchöfe Nicolaus zu Schleswig und Albert zu Lübeck, Klaus Ranzow, Benedict von Ahlefeldt, Detlev von Buchwald und Henning Pogwiſch, ſamt den Abgeordneten der Städte Lü-

1469. um Michaelis.

1469. Donnerſtag nach Joh. Enhaupt.

100) Huitfeld l. c. p. 923 ſeq.

Lübeck und Hamburg ſollten die Größe des Schadens und der Schuldforderung berechnen. Der König wollte ſodann den Lübeckern die Stadt Kiel zum Pfande ſetzen, doch ſo, daß das Lehn, welches Hans Ranzow darüber empfangen hatte, ihm ungekränkt bleiben ſollte, in ſo ferne gedachte Schiedsherren die Verſchreibung, welche Hans Ranzow in Händen hatte, für gültig erkennen würden. Nach ſeinem Tode aber wurde ihnen verſtattet, Kiel ein und anzunehmen und es zu behalten, bis der König oder ſeine Erben mit ihrem und des Reichs Gelde dieſes Pfand wieder einlöſen würden. Dagegen ſollte die Stadt Lübeck mit dem Könige und ſeinen Unterthanen gute Freundſchaft und Nachbarſchaft halten, und mit den andern Städten zu freundſchaftlicher oder rechtlichen Beylegung der ſchwediſchen Streitigkeiten behülflich ſeyn. Dafür wollte ihnen dann auch der König ihre Privilegien und Freyheiten aufrecht erhalten und zur Verſicherung alles deſſen ſeine hollſteiniſchen Stände nächſtens zu Neuſtadt zuſammen kommen laſſen [101]).

Nicht lange hernach wurde auch bey des Königs Anweſenheit in Lübeck die Unterhandlung mit dieſer Stadt fortgeſetzt und vollendet. Man verglich ſich, daß der König für 25,000 Mark, nach andern für 26,085 Mark den Lübeckern die Stadt Kiel nebſt dem Hafen und allen, was dazu gehöret, überließ, doch ſo, daß ſie Hans Ranzow, dem Kiel bisher verpfändet war, mit 5000 Mark auslöſen ſollten. Der Vertrag enthielt eigentlich einen Verkauf, aber auf Wiederkauf geſchloſſen. Die Bürgermeiſter von Kiel kamen nach Lübeck und huldigten daſelbſt in Gegenwart des Königs den Lübeckern. Die Bürger und Einwoh-

1469. Sonntags vor dem 3. October.

101) Huitfeld l. c. p. 923 ſeq.

wohner leiſteten nachmals die Huldigung zu Kiel. Die Lübecker ſcheinen bey dieſem Vergleich ihr Augenmerk auf den Hafen zu Kiel gerichtet zu haben, der ihnen nicht nur in Abſicht auf die Handlung, ſondern auch beſonders zur Kriegszeit nützlich ſeyn konnte. Allein ſie bedienten ſich der erhaltenen Vortheile mit gar zu weniger Mäßigung, indem ſie ſich mehr Gerechtſame über die Stadt anmaßten, als ſelbſt der König über ſie gehabt hatte. Der Rath zu Kiel hatte ſonſt ſeinen Antheil an dem Zoll gehabt, der für Kaufmannsgüter und Waaren erlegt wurde. Itzt verordneten die Lübecker daſelbſt einen Zöllner, der den ganzen Zoll für ſie allein erheben muſte. Die Beſchwerden, welche die Stadt Kiel darüber bey dem Könige führte, bewogen ihn, ſie bald wieder einzulöſen und dem Rath Gerichtsbarkeit und Einkünfte wieder herzuſtellen [102]).

Wenn gleich das Beſtreben der Lübecker in Anſehung der ſchwediſchen Angelegenheiten dem Könige die gehoften Vortheile nicht verſchaft hatte,
1469. oder 1470. am nächſten Tage oder Donnerstage nach dem 9. October. ſo ſchloß er dennoch mit ihnen eine engere Verbindung, daran auch Hamburg und die ſchleswighollſteiniſchen Stände Theil nahmen. Eine zu Segeberg ausgeſtellte Urkunde enthält die Vergleichspuncte, wovon folgende die wichtigſten ſind. Die Landſtände verpflichteten ſich dem Könige zur Leiſtung alles deſſen, was ſie ihm ſchuldig waren, imgleichen auch zum Beyſtande zur Aufrechthaltung ſeiner Gerechtſame. Er, die Biſchöfe, Ritterſchaft und Mannſchaft verſprachen den Städten Lübeck und Hamburg in allen rechtlichen Angelegenheiten Schutz, auch daß ſie mit keinen ungewöhnlichen Zöllen ſollten beſchweret werden.

Aehn-

102) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 130. Huitfeld l. c. p. 928. it. Meurſ. (c. Schol. Grammii) col. 652.

Aehnliche Verſicherung erhielten die Einwohner des Herzogthums und der Grafſchaft von gedachten Städten. Bey entſtandenen Beſchwerden über die Städte Lübeck und Hamburg und deren Beeinträchtigungen dieſes Vergleichs ſollten in Abweſenheit des Königes dazu ernannte unpartheiiſche Schiedsrichter [103]) die Sache entſcheiden, auch wollten alle ſich dahin vereinigen, diejenigen, welche dagegen handeln und ſich nicht in Güte beruhigen laſ-

103) In der Urkunde beym Huitfeld ſteht unter den Schjedsherren, die für das Herzogthum Schleswig ernannt waren, zuerſt Graf Moriz von Oldenburg, Amtmann zu Flensburg und Lehnsmann zu Gottorp. Das muß ein Irrthum ſeyn. Graf Moriz von Oldenburg war ſchon 1464 geſtorben. Deſſen Sohn hieß Jacob und war (nach Hammelmann S. 289) 1463 gebohren, folglich damals auch noch zu jung. Man könnte ſagen, der König habe ſich genöthiget geſehen, ſeinen Bruder Gerhard wegen deſſen Forderung gedachte Schlöſſer pfandsweiſe zu überlaſſen, und der Name wäre hier etwa ein Fehler des Abſchreibers. Allein in der Urkunde beym Lünig, die in der folgenden Note 104 angeführt iſt, heißt er Graf Moriz zu Pornemund, in einer andern beim Lambecio Rer. Hamb. L. II. p. m. 91 heißt er Graf zu Perinmuth. S. auch Lünigs R. A. X. Th. S. 24. Dies iſt wohl kein anderer, als Graf Moriz zu Pyrmont geweſen, der beym Rittershus (Geneal. Tab. 88. Com. de Swalenberg, Waldeck, Pyrmont & Sternberg) vorkommt, deſſen Tod daſelbſt in 1484, von andern in 1490 geſetzt wird, und deſſen Schweſter-Söhne die Grafen von Spiegelberg nachmals die Grafſchaft Pyrmont erhalten haben. Dieſe Grafſchaft iſt ſchon lange unter dem Namen Perremunt, Pernemunt, Piremunt und Piromunt u. ſ. f. bekannt geweſen. Davon zeugen unter andern Urkunden aus dem 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert beym Scheidt vom hohen und niedern Adel, und Mantiſſa Documentorum S. 16, 310, 404, 536, 537 und 554.

laſſen würden, zur Rechenſchaft und zur Strafe zu ziehen. Würden andere Fürſten, Herrn, Ritter, Adeliche, Städte oder ſonſt jemand die Verbündeten, alle oder einzeln, angreifen, ſo ſollten alle ſich zum Beyſtande gegen die Gewaltthätigkeit vereinigen, auch, bey einem ſo ſchleunigen Ueberfall, der keine vorhergehende Verſammlung verſtattete, jeder Theil beſonders verpflichtet ſeyn, dem angegriffenen ſchnell beyzuſtehen, überhaupt aber kein Theil ſich einſeitig und ohne der übrigen Bewilligung und Theilnehmung vergleichen. Zween Fußknechte mit Panzer, Sturmhaube und Armbruſt ſollten für einen Reiſigen gerechnet werden. Wer Hülfsvölker erhalten würde, der ſollte ihnen Koſtgeld, Heu und Hafer geben, ſo lange ſie ihm Beyſtand leiſteten. Aber Sold ſollten ſie von dem, der ſie abſendete, erhalten. Eroberte und den Feinden abgenommene Schlöſſer und Städte ſollten ſämmtlichen Verbündeten zugehören, oder einer ſollte den andern nach Billigkeit zufrieden ſtellen, nach Verhältniß der Zahl von Mannſchaft, die er dazu ausgerüſtet hätte. Nach ähnlichem Verhältniß ſollten die wichtigern Kriegsgefangenen, die man gewonnen hätte, vertheilet, die in die feindliche Gefangenſchaft gerathenen aber gegen die, durch welchen der Verbündeten es ſey, gemachten feindlichen Gefangenen ausgewechſelt werden. Der König, die Biſchöfe, Ritter und Mannſchaft der Lande Schleswig und Hollſtein und der Städte Lübeck und Hamburg, ſollten keine Fehde anfangen, es geſchehe dann mit aller Theile Bewilligung. Unter den Verbündeten entſtandene Zwiſtigkeiten ſollten das Bündniß nicht aufheben, vielmehr ſolche durch ſämmtlicher Theile ſchiedsrichterlichen Ausſpruch rechtlich beygeleget oder freundſchaftlich verglichen werden. Zur Vollſtreckung alles deſſen beſchloß

man

man noch eine jährlich zu Kiel am Sonntage Jubilate zu haltende Verſammlung, imgleichen die bey der Gelegenheit vorzunehmende Aufkündigung des Vergleichs von demjenigen, der nicht ferner Theil an dem Bündniſſe nehmen wollte, die gleichwohl ein halbes Jahr vorher geſchehen müſte. Ohne Einwilligung aller Theile ſollte kein Fürſt, Graf, Ritter, Adelicher, kein Land und keine Stadt in das Bündniß aufgenommen werden, auch dieſe Vereinigung den ſämmtlichen den Vergleich ſchlieſſenden Theilen an ihren Vorrechten und Freyheiten nicht nachtheilig, vielmehr ſolche alle dadurch beſtätiget ſeyn. Die Städte Lübeck und Hamburg verpflichteten ſich, keinem von der Ritter- und Mannſchaft der ſchleswighollſteiniſchen Lande in ihrem Gebiete Gewalt anzuthun, vielmehr ſie da, wo es rechtlich ſich gebühret, anzuklagen, ausgenommen Kirchen, Straßen- und Seeräuber, Mörder, Mordbrenner und offenbare Miſſethäter. Der König, die Biſchöfe zu Schleswig und Lübeck, eine Menge namentlich bemerkter Ritter und Edlen, Bürgermeiſter und Rath zu Lübeck, die Staller in Eyderſtadt und Nordſtrand, die ſchleswighollſteiniſchen Städte und Weichbilde, Kiel, Rendsburg, Itzehoe, Krempe, Schleswig, Flensburg und Hadersleben, und manche andere, ſo viel es der Raum verſtattete, bekräftigten die Urkunde mit ihrem angehängten Siegel. Diejenigen, denen der Raum es nicht erlaubte, ihre Siegel beyzufügen, wurden dennoch ausdrücklich für Mitgenoſſen des Bündniſſes erklärt [104]).

Bey

104) Huitfeld l. c. p. 924–928 und Lünig Collect. nova T. II. N. XVI. p. 855 ſeq. woſelbſt das Jahr 1470 angegeben wird, ſtatt deſſen Huitfeld 1469 hat.

1470. Mittwochs nach dem 9. October. Bey ſeinem Aufenthalt in Segeberg verglich ſich auch der König mit verſchiedenen hollſteiniſchen von Adel über eine Schuldforderung, die ſie an ihn hatten. Klaus Ranzow, Detlev von Buchwald, Godſke von Anefelde, Henning Pogwiſch, Benedict zu Doringen, Dietrich Blome, Hinrich von Anefelde, Henning Schack, Lüder Rumohr, Klaus von Anefelde, Hartwig Schinkel, Wulf von der Wiſch, Wulf Pogwiſch, Hans Ranzow, Kay Ranzow, Klaus von Anefelde und Seegorden, und Klaus Ranzow hatten des Königs Schuld auf ſich genommen, oder ſich dafür verbürget. Der darüber entſtandene Zwiſt wurde durch Schiedsrichter verglichen, welche die Summe auf 56,500 Mark feſtſetzten. Zur Verſicherung des Abtrages dieſer Schuld räumte der König den Lübeckern und Hamburgern das Schloß, die Vogtey und die Stadt Flensburg, mit allem, was dazu gehörte, bis zu den nächſten acht Tagen, nach dem Feſt der heil. drey Könige, nach Ablauf eines Jahres, ein. Auf den Fall der richtig erfolgten Zahlung machten ſich die Hamburger und Lübecker anheiſchig, das Schloß ſogleich dem Könige oder ſeinen Erben zu treuer Hand zurück zu geben. Geſchähe die Zahlung nicht innerhalb gedachter Friſt, ſo ſollten die Lübecker und Hamburger gedachten Adelichen, des Königs Bürgen, auf Erfordern ihrer aller, oder wenigſtens vier von ihnen Gevollmächtigter, das Schloß Flensburg, mit der Vogtey, Stadt und allem Zubehör, überantworten. Zu dem Ende wurde das Schloß in Gegenwart des Königes mit ſeiner und ſeiner Bürgen Genehmigung den Grafen Moriz [105]) zur Verwahrung überlaſſen.

105) Der hier Graf zu Perinmuth heißt. S. die vorhergehende Note 103.

laſſen. Noch verſprach der König, die Lübecker und Hamburger wegen alles aus dieſer Beſitznehmung und Ueberlieferung des Schloſſes und der Stadt Flensburg etwa entſtehenden Nachtheils ſchadlos zu halten [106].

Es war in mehr als einer Abſicht gut, daß der König durch dieſen Vergleich die innere Ruhe des Landes ſicherte, am meiſten aber in Abſicht auf ſeinen Bruder, den Grafen Gerhard, der noch nicht aufhörte, das Land zu beunruhigen. Noch litte durch ihn die verwittwete Herzogin Dorothea, Adolfs (VIII) Wittwe. Ihr zum Vortheil ſandte Kaiſer Friedrich III. zween Grafen von Henneberg und Mannsfeld [107] nach Lübeck mit kaiſerlichen Schreiben, darin Graf Gerhard angewieſen wurde, der Herzogin, wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten und des ihr enthaltenen Wittwengeldes, oder der Einkünfte von ihrem Leibgedinge, Genungthuung zu leiſten. Der Graf erſchien zwar auf Erfordern zu Lübeck und vernahm den Inhalt der kaiſerlichen Befehle. Allein er war nichts weniger als willig, ihnen folgſam zu ſeyn. Um die Herzogin nicht hülflos zu laſſen, verwandte ſich die Königin Dorothea zum beſten derſelben, wie ſie ſchon ehedem ſich dieſerwegen verwandt hatte. Sie gab der Herzogin itzt auf einmal 2200 Gülden und verſprach ihr ferner jährlich 800 rheiniſche Gülden zu geben. Dagegen wollte ſie das Leibgedinge der Herzogin zu ſich nehmen. Damit waren die Grafen von Henneberg und Mannsfeld, des Kaiſers Ge-

106) Lambec. Rer. Hamb. L. II. p. 91.

107) So heiſſen ſie in der oft angeführten Chron. Slav. und bey Peterſen. Krantz Dan. L. VIII. B. 33. nennt ſie zween Grafen von Henneberg, wovon einer Erzbiſchof zu Maynz war.

Gevollmächtigte, im Namen der Herzogin, zufrieden, und die Sache ſchien leicht und glücklich geendigt zu ſeyn [108]).

Dennoch war **Graf Gerhard** bey weiten **nicht zur Ruhe gebracht**, der vielmehr neue weit ausſehende Unruhen veranlaßte. Er kam wieder nach Hollſtein und nach Schleswig, gieng in die Kremper- und Wilſtermarſch und nach Eyderſtädt und zeigte königliche Briefe vor, wodurch die Einwohner angewieſen wurden, ihm, als ihren natürlichen und angebohrnen Herrn, zu huldigen. Der gemeine Mann, der ſich noch daran erinnern mogte, daß der Graf einſtens bey ſeiner Statthalterſchaft im Herzogthum Schleswig nur die obern Stände gedruckt, und die untern begünſtiget hatte, ließ ſich das leicht gefallen, und ſchwur ihm ohne Bedenken den Eid der Treue. Allein der Adel weigerte ſich.

1470. den 1. May. Bald darauf **ergiengen königliche Schreiben**, die gerade das Gegentheil von dem erhielten, was nach den erſten von dem Grafen vorgewieſenen verordnet war. Man weiß nicht recht, was es damit für eine Bewandniß hatte. Verſchiedene glaubten, die erſten, die der Graf bekannt machte, wären unächt und erdichtet geweſen. Bey dem allen wollten ſich die Marſchleute nach den leztern Briefen des Königs durchaus nicht richten. Die Königin, welche die Gefahr ſahe, die nun zu fürchten war, erſuchte ihren Gemahl, eiligſt nach Schleswig oder nach Hollſtein zu kommen. **Er kam** würklich. Es

1470. um Trinitatis. wurde ein **Landtag** gehalten, auf welchem der König der Ritterſchaft und den Städten ſeine Beſchwerden vortrug. Graf Gerhard hatte Dreiſtigkeit genung, als er über ſein Betragen vernommen ward,

108) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 231. Peterſen l. c. p. 152.

ward, auszurufen: auch ich bin Erbe meines Vaterlandes! Er begab ſich in die Wilſtermarſch. Daſelbſt war die Anhänglichkeit der Leute an ihm ſo groß, daß ſie ſich bereit erklärten, für ihn zu ſterben. Der König ſahe nun wohl, daß ſeine ſchriftlichen Befehle nichts halfen und daß überhaupt von gütlichen Mitteln nichts mehr zu hoffen wäre. Er überlegte alſo die Sache mit ſeinen Räthen und mit den Städten Hamburg und Lübeck, die, vermöge des kurz vorher gedachten Vergleichs, ihm zu helfen, verpflichtet waren. Man ergriff die Waffen. Der König, unterſtützt von dem ſchleswighollſteiniſchen Adel und den Städten Hamburg und Lübeck, zog gegen den Grafen und deſſen Anhang aus. Gerhard, der ſich zu ſchwach fühlte, dieſer Macht zu widerſtehen, gieng heimlich in der Nacht mit einigen wenigen derjenigen, die er zur Empörung verleitet hatte, durch unwegſame Straßen und Abwege nach ſeinen Grafſchaften ab. Nach ſeiner Ankunft daſelbſt beſchuldigte er die Hamburger und Lübecker, daß ſie ihn aus ſeinen Erbländern, (ſo nannte er das Herzogthum Schleswig und die Grafſchaft Hollſtein) vertrieben hätten, fing an, ihren Kaufleuten zu Waſſer und zu Lande Schaden zuzufügen, legte eine Veſtung an der Weſer an, brachte Soldaten zuſammen, Dännemark, Schweden, Hollſtein, Lübeck und Hamburg zu verheeren, ohne ſeiner ehemaligen heiligen Verheiſſungen eingedenk zu ſeyn. Und nur die ſchriftliche Ermahnung des Königs an ihn, von Unternehmungen abzuſtehen, die ſeiner Ehre höchſt nachtheilig wären, und die Vorſtellung der mächtigen Verbindungen, welche der König und die Städte gegen ihn geſchloſſen hatten, vermogten ihn furchtſam und eben dadurch ruhig zu machen. In den Marſchländern aber konnte der König nur mühſam und nicht ohne Feuer

und Schwerdt die aufgebrachten Einwohner, die der Graf zum Aufruhr und zur Huldigung verleitet hatte, bewegen, ſich ihrem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen, und ihm von neuem zu ſchwören [109]). Dem Grafen, um ihm für die Zukunft jeden ſcheinbaren Vorwand neuer Unruhen zu benehmen, wurde der ganze Reſt ſeiner Schuldforderung wegen der ſchleswighollſteiniſchen Lande abgetragen [110]).

Nordfriesland fühlte noch die Laſt der Unruhen, die des Grafen Gerhards Unternehmung dem Lande zugezogen hatte, als es zugleich mit ſeiner
1470. den 6. Jenner gewohnten Geiſſel, mit **Ueberſchwemmungen**, heimgeſucht wurde. Die Fluth brach zu Offenbüll in Eyderſtädt ein und war noch eine Elle höher, als die ſogenannte Cäcilienfluth, die 1412 ſchrecklich wüthete und 3600 Menſchen das Leben raubte.
1471. Im gleich darauf folgenden Jahre **litten abermals Eyderſtädt und Nordſtrand**, imgleichen **Dithmarſchen** von einer ſtarken **Waſſerfluth.** Das Waſſer brach mit ſchrecklicher Gewalt durch die Teiche und Dithmarſchens nordlicher Theil litte einen großen Schaden [111]).

Daß

109) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 231. Thraziger l. c. p. 1367. Peterſen l. c. p. m. 152.

110) Lünig R. A. X. Th. S. 24. und Repert. Archivi commun. (c. XXX. von Oldenburg und Delmenhorſt,) woſelbſt erſtlich der dem Grafen von der Königin für Rendsburg ausgezahlten 2500 fl. und der dafür ausgeſtellten Quitung von 1470; ſodann ſeiner Quitung für 2000 fl. von eben demſelben Jahre, und endlich der allgemeinen und Generalquitung über die Befriedigung wegen aller ſeiner Forderungen in Abſicht auf Schleswig und Hollſtein gedacht wird.

111) Walthers nordfrieſ. Chron. S. 159. Cypraeus Annal. Ep. Slav. p. 389.

Daß die um den Ausfluß der Elbe liegenden Lande und Oerter dieſem Waſſerübel auch ausgeſetzt geweſen ſind, erhellet aus den angeführten Schriftſtellern nicht, wenn es gleich vermuthet werden kann. Allein ein anderes drohete der Stadt Hamburg, die Seeräuberey der Frieſen auf der Elbe. 1471. Die Stadt unterließ nicht die Ausrüſtung zehn wohlbemannter Schiffe gegen dieſe Feinde zu verfügen, und nachher auf einer Verſammlung der Städte, die zu Hamburg gehalten wurde, kräftige Maasregeln dagegen zu nehmen [112].

Zu den Unfällen von dieſer Art geſellten ſich noch diejenigen, welche die nöthige Theilnehmung der ſchleswighollſteiniſchen Lande an der ſchwediſchen Unruhe erzeugte. Noch hoffte Chriſtian I. die Schweden durch Vergleich und gütliche Unterhandlungen zu gewinnen. Allein die Unterhandlungen ſchienen würkſamer zu werden, wenn er, gleich ſeinen Gegnern, gerüſtet wäre. Der Aufwand, den dies erheiſchte, nöthigte ihn neue beträchtliche Schatzungen von ſeinen ſchleswighollſteiniſchen Unterthanen zu erheben. Mit ſolcher 1471. in den Faſten. Geldhülfe begab er ſich nach Lübeck, warb Soldaten an, und gieng mit dieſer neuen Mannſchaft und einer anſehnlichen Macht ſchleswighollſteiniſcher Truppen nach Schweden unter Segel. Er warf die Anker vor Stockholm, verſuchte den Weg der Güte und der Unterhandlung, aber vergebens, da der Reichsverweſer Sten Sture nicht willens war, die Regierung niederzulegen. Endlich ſahe er wohl, daß durch längere Zögerung nur die Jahrszeit ungenutzt verſtreichen und Herbſt und Winter ihn zu einer fruchtloſen Rückkehr nach Dännemark nöthigen würden. Es kam alſo zum Treffen. 1471. d. 9. Octob.

Wenn

112) Thraziger l. c. p. 1368.

Wenn des Königs perſönlicher Muth und Kriegserfahrenheit, oder die Tapferkeit ſeines Heers den Sieg hätten ſichern können, ſo müſte er ohne Zweifel hier geſieget haben. Allein als er bereits Sten Sture zum Weichen gebracht hatte, überfiel ihn ein heimlicher ausgeſtellter Hinterhalt unter Nicolaus Sturens Anführung. Der König, der bereits von einem Pfeilſchuß im Munde verwundet war, und einige Zähne verlohren hatte, that, was er konnte, das angefangene Werk zu vollenden. Aber bey einem zwiefachen Angrif war es den tapfern Streitern unmöglich länger zu widerſtehen. Der König büßte ſeine beſte Mannſchaft und unter dieſen ſeine ſchleswighollſteiniſchen Truppen ein und entkam nur mühſam nach Dännemark. Nachmals hat er Schweden nie wieder gewafnet angegriffen [113].

Indeſſen muſte er doch durch faſt beſtändige Rüſtung und durch jedes andere Vorſichtsmittel auf ſeine Sicherheit bedacht ſeyn. Das heiſchte nicht nur ſein Verhältniß gegen Schweden, ſondern auch die Pflicht gegen ſeine Bundsgenoſſen die Städte Lübeck und Hamburg und ein neuer Angrif, den Graf Gerhard fürchten ließ. Lübeck und Hamburg konnten ihn zum Beyſtande gegen die Engländer auffodern, mit denen ſie in Feindſchaft lebten [114]. Eben dieſelben wurden von dem Grafen Gerhard von Oldenburg auf mancherley Weiſe beunruhiget [115], dem auch ein Theil der Marſchländer noch immer

113) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 232. Meſſen. Chron. Scond. T. IV. p. 32 ſeq. Huitfeld l. c. p. 932 ſeq.

114) Thraziger l. c. p. 1367 ſeq. Krantz Wand. L. XIII. c. 7.

115) Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindebrog. l. c. p. 232. Krantz l. c.

mer anzuhängen Luſt hatte. Christian I. ließ ſich dieſerwegen in den Marſch- und umliegenden Ländern von neuem huldigen, wie denn ſolches beſonders zu Huſum, in Eyderſtädt und Nordſtrand geſchahe. Der Vortheil davon zeigte ſich bald. Als die Frieſen und die Bewohner der Kremper- und Wilſtermarſch, noch immer eingedenk der guten Begegnung, welche Graf Gerhard dem gemeinen Manne in dieſen Ländern hatte wiederfahren laſſen, den unruhigen Herrn wieder nach Schleswig und nach Hollſtein riefen, kam er bald mit einer großen Anzahl Schiffe, die zwar nur neunzig Mann, (denn er rechnete wohl auf den Zulauf, den er im Lande finden würde,) aber eine Menge Balken und großer Bäume am Bord hatten, bey Huſum an. Von dem mitgebrachten Holze gedachte er Blockhäuſer und Veſtungen anzulegen. Die Huſumer, Lundenberger und ein Theil der Nordſtrander huldigten dem Grafen als einem Erbherrn des Landes. Die Eyderſtädter und ein Theil der Nordſtrander aber weigerten ſich, und blieben der Huldigung treu, die ſie vor drey Wochen dem Könige geleiſtet hatten. Unter denen, die ſich zu dem Grafen ſchlugen, waren auch die Stapelholmer, die unter der Anführung eines gewiſſen Henneke Wulf mit ihm gegen Schwabſtedt einen fruchtloſen Zug unternahmen [116]. Der König, der darauf bedacht war, dem Uebel mit Ernſt zu ſteuern, ſorgte zuvor für ſeine Sicherheit durch einen Vergleich mit den Dithmarſchern. Schon 1470 hatte er ihnen die Vorrechte und Freyheiten beſtätiget, die ihnen von ſeinen Vorweſern, den Herzogen zu Schleswig und Grafen zu Hollſtein zugeſtanden wa-

1472. | 1473. Montags nach Lätare.

116) Incert. Auctor. Chron. Slav. p. 233. Walthers nordfrieſ. Chron. p. 162 ſeq. Peterſen l. c. p. 152 ſeq.

waren und zugleich eine Vereinbarung über den Zoll zu Hanerow und über verſchiedene anderweitige Angelegenheiten errichtet. Dieſer rendsburgiſche Vergleich wurde itzt durch den neuen zu Gottorp geſchloſſenen beſtätiget [117]). Der letztere gieng übrigens auf wechſelſeitige Freundſchaft, und, im Fall von einem dritten verurſachter Streitigkeiten, auf alle Bemühung um rechtliche Befriedigung, oder, im Fall eines unternommenen Angrifs, auf wechſelſeitige Hülfe und Beyſtand. Das Bündniß wurde, wie aus der noch vorhandenen Urkunde erhellet, auf dem Schloſſe Gottorp ausgefertigt [118]). Geſichert durch daſſelbe und geſtärkt durch Hülfe der ſchleswighollſteiniſchen Ritterſchaft, der Städte Hamburg, die ihr Volk auf der Elbe, und Lübeck, die das ihrige über Land abgehen lieſſen [119]), kam Chriſtian I. mit einem großen Heer zu Huſum an und gieng nach der Wilſtermarſch. Er wäre beynahe in Itzehoe umzingelt worden, allein die Völker der Städte befreiten ihn, und jagten die Aufrührer in die Marſch zurück. Er trieb ſeinen Bruder zur Flucht, und würde ſich, da der Graf zu Huſum beynahe ertappet wäre, deſſelben haben bemächtigen können, wenn er nicht die brüderliche Zärtlichkeit der ſtrengen Ahndung des beleidigten Fürſten hätte vorziehen wollen. Es war der Befehl des Königs, daß man ihn entfliehen und nach ſeinen Grafſchaften abgehen laſſen ſollte. Aber die Empörer, die ſich unter die Fahne des Gra-

117) Huitfeld l. c. p. 934.

118) Huitfeld l. c. p. 940. Die Urkunde ſelbſt iſt beym Weſtphalen Mon. T. III. p. 1763 ſeq.

119) Der Verf. der Slavenchronik beym Lindenbrog ſetzt noch den Herzog von Mecklenburg als Bundsgenoſſen des Königs hinzu.

Grafen begeben und ihn ſelbſt zu neuen Unternehmungen aufgemuntert hatten, ließ der König ihren Frevel büßen. Der vorgedachte Hauptmann der Gemeinen des aufrühriſchen Haufens Hennecke Wulf, ein Eingeſeſſener der Wilſtermarſch [120]), ſetzte ſich auf ein ſchnelles Roß und entwich nach Dithmarſchen, dem traurigen Schickſal, das er fürchtete, zu entgehen. Sein Uebermuth bereitete ihm daſelbſt ein anderes zu. Er wurde von einem der Landeseinwohner erſtochen. Eilen, Ervede und Stapelholm, welches letztere hier eigentlich das Kirchſpiel oder der Kirchort Süderſtapel iſt, wurden abgebrannt. Huſum ſollte an allen vier Ecken angezündet werden. Nach einigen riethen dazu beſonders die Hamburger, indem ſie das Aufkommen des neuen Handlungsorts mit neidiſchen Augen anſahen. Allein die Einwohner von Huſum giengen nebſt dem Droſten zu Gottorp Peter von Ahlefeld [121]), und dem eyderſtädtiſchen Staller Tete Fedderken in einer feyerlichen Proceſſion mit dem Sacramente dem Könige entgegen, baten um Gnade und erhielten Befreyung von der Einäſcherung des Orts auf die Bedingung, daß ſie 30,000 Mark erlegen ſollten. Doch wurden ſie aller ihrer Privilegien beraubt, ihre Häuſer und Güter geplündert, und ihnen eine immerwährende Schatzung von zweyhundert Mark von den Häuſern der Verbrecher abzutragen, auferlegt, die annoch die

120) Herr Paſtor Bolten Nachrichten von Stapelholm. S. 147 u. f. und die daſelbſt angeführten glückſtädtiſchen Anzeigen von 1753.

121) Walther nennt ihn (nordfrieſ. Chron. p. 163.) Nefelde. Dankwerth Landesbeſchr. 139. Ahlfeldt. Jenes ſcheint ein aus Anefelde, welches mit Alefeld einerley Name iſt, entſtandener Fehler zu ſeyn. S. auch Herrn Paſtor Bolten l. c.

die Erdheuer genannt wird [122]). Daß man einige, die zu Huſum des Grafen Parthey ergriffen hatten, (wie man ſich ausdrücken mogte,) über die Klinge ſpringen ließ, ſoll dem Orte, wo die Hinrichtung geſchah, den Namen des Klingenbergs gegeben haben. Einige aus Huſum und der Lundenberger-harde wurden für ehrlos und ihrer Güter verluſtig erklärt. Einem der Mächtigſten des Landes, Edlef Knutſen, muſte der Scharfrichter das Herz aus dem Leibe reiſſen und ihm damit auf den Mund ſchlagen, ſodann den Leichnam viertheilen und die Stücke auf Räder legen. Eben deſſelben Tochter-mann wurde nebſt vielen aus dem Nordſtrande ge-köpfet. Gleichwohl iſt Edlefs Knutſens Sohn hernach von Königs Chriſtians I. Sohne Friedrich geadelt und zum Staller im Nordſtrande gemacht worden. Den Rathleuten im Nordſtrande, die es mit dem Grafen gehalten hatten, wurde ihr Land genommen. Dies abgenommene Land erhielt Lorenz Leve, ein Mann der ehmals, man weiß nicht war-um, 1463 gefangen genommen und zu Gottorp in den Thurm geſetzet, itzt aber dem Könige treu ge-blieben war. Es war aus allen Kirchſpielen und betrug auf 80 Demth. Dem Vortheil fügte der König die Ehre hinzu. Er adelte Lorenz Leve, gab ihm zum Wappen zwey übereinander liegende Schwerdter und verordnete ihn zum Staller im Nordſtrande.

Auf die Weiſe wurde die Ruhe wieder her-geſtellt und der abgeſchreckte Graf hat nachmals nichts mehr wider den König und das Land unter-nommen [123]). Bey der einleuchtendſten Unge-rech-

122) Hanſens Staatsbeſchreibung p. 164.

123) Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindebr. l. c. p. 233. Huitfeld l. c. p. 939 ſeq. Walthers nordfrieſ. Chron. p.

rechtigkeit der Empörung hat es dem Grafen nicht an Vertheidigern gefehlt. Ein oldenburgiſcher Schriftſteller [124]) wagt es, ſein Unternehmen aus mehr als einem Scheingrunde zu rechtfertigen. Er hält die 40,000 Gülden, wodurch der Graf ſich, wegen ſeiner Anſprüche an das Herzogthum und an die Grafſchaft abkaufen ließ, im Verhältniſſe gegen die reichen Einkünfte dieſer Länder für viel zu klein, als daß derſelbe dadurch auf ewig hätte befriedigt werden können. Gleichwohl waren 40,000 Gülden zu der Zeit eine weit wichtigere Geldſumme, als ſie in unſern Tagen ſeyn würden, und vielleicht ſelbſt damals waren, als der Schriftſteller ſchrieb. Dies iſt aus den Waarenpreiſen des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts deutlich zu erſehen. Nach einer in der Geſchichte des vorigen Zeitraums beygebrachten Nachricht [125]) kaufte man zween Ochſen für ſechs Mark vier Schillinge, drey Seiten Speck für drey Mark ſechs Schillinge, und eine halbe Tonne Butter für zwey Mark acht Schillinge. Aus einer andern Nachricht weiß man es, daß noch im ſechszehnten Jahrhundert dieſe Preiſe meiſtens unverändert waren [126]). Noch im Jahre 1533 koſteten fünf Ochſen achtundzwanzig Mark, vier Seiten Speck und ein Schinken fünf Mark vier Schillinge, und eine Tonne Butter fünf Mark vier Schillinge. Vierzigtauſend rheiniſche Gülden waren daher eine an-

p. 162 ſeq. Krantz Saxon. L. XII. C. IX. Wandal. L. XIII. C. 8. Meſſen. Chronol. Scond. T. IV. p. 34. Peterſen hollſt. Chron. l. c. p. 152.

124) Hammelmann oldenb. Chron. p. 271.

125) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 288.

126) Herrn Mag. Mielck Nachrichten von Neuſtadt im 6ten Th. von Büſchings Magazin S. 167.

anſehnliche Geldſumme. Es kommt hinzu, daß der König ſeinem andern Bruder Moriz eben ſo viel bezahlte. Aus dieſer Urſache fällt auch die Beſchuldigung des Schriftſtellers weg, der König habe ſeinen Bruder über die Hälfte der Summe vervortheilt. Dies kann um ſo viel weniger geſagt werden, da es noch gar nicht entſchieden war, daß dem Grafen einiges Erbrecht zukomme. Selbſt der König wollte ſeinen Beſitz des Herzogthums Schleswig und der Grafſchaft Hollſtein nicht vermöge ſeines Erbrechts behaupten, ſondern nahm die Länder aus den Händen der Stände entgegen, denen er nicht nur dasmal die Wahlfreyheit ließ, ſondern denen er ſie auch, wenn gleich mit einigen Einſchränkungen, für die Zukunft beſtätigte. Eben dieſer Umſtand beweiſet zugleich, wie wenig gedachter Schriftſteller befugt ſey, zu ſagen, der Graf ſey zum Vergleich über die Abtretung ſeiner Anſprüche gezwungen worden. Er ſagt es ohne allen Beweis und verdient ſchon daher keinen Glauben. Wenn er ferner behauptet, der König habe den Grafen mit dem Herzogthum Schleswig belehnt und ihm alſo ſolches nicht rechtmäſſiger Weiſe wieder entziehen können, ſo beruft er ſich dabey auf einen andern Schriftſteller, der würklich das nicht einmal meldet [127]. Der König hatte dem Grafen das Herzogthum Schleswig eine Zeitlang als ſeinem Statthalter, nicht aber als ein Lehn eingeräumet. Und wenn das ungegründete Vorgeben einer vollzogenen Belehnung wahr wäre, ſo hätten doch Felonie und Empörung den König berechtigen können, dem Vaſallen das verwürkte Lehn wieder zu ent-

127) Die von Hammelmann l. c. angezogene Worte des Wolfgang Lazius ſagen nur: Ducatum contulit Schleswicenſem Gerhardo fratri Germano Chriſtianus Rex.

entziehen. Endlich iſt es auch ein ungegründeter Einwurf, daß die Grafen von Schauenburg eine weit größere Geldſumme für die Abtretung ihrer Anſprüche erhalten hätten, da doch der Graf und ſein Bruder Moriz zugleich mit dem Könige durch Herzogs Adolfs (VIII) von dem Könige anerkanntes Teſtament Erben des herzoglichen Nachlaſſes geworden wären, und gegen dieſen Nachlaß des Königs Antheil an der Grafſchaft Oldenburg für nichts zu achten wäre. Der Graf von Schauenburg bekam würklich nicht vielmehr als Graf Gerhard blos zu ſeinem Antheil erhielt. Denn Gerhards Bruder bekam ſo wohl als er 40,000 Gülden und der Graf von Schauenburg nur 41,500 Gülden. Gleichwohl waren des leztern Anſprüche, was die Grafſchaft Hollſtein betraf, von ganz anderer Art, als diejenigen, die Graf Gerhard machen konnte. Der Graf von Schauenburg ſahe Hollſtein für ein deutſches Reichsmannslehn, und ſich als den nächſten Agnaten an. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl des ſchleswighollſteiniſchen Adels war auf ſeiner Seite. Von einem Teſtamente des Herzogs Adolf zum Beſten ſeiner Schweſterſöhne iſt bey der ganzen Verhandlung der Sache nichts gedacht worden. Wie denn auch nach richtigen und geſunden Begriffen des Staatsrechts Herzog Adolf über ſeine Länder nicht wie über gemeines Erbgut Verfügungen machen konnte. Ohne Unbilligkeit hätte alſo der Graf von Schauenburg mehr, als Graf Gerhard erhalten können, der, ſelbſt im Fall einer bloßen gütigern Geſinnung des Königs gegen den Grafen von Schauenburg, noch nicht über Beleidigungen zu klagen berechtiget geweſen wäre [128].

Nicht

128) Mit den hier beygebrachten Widerlegungsgründen iſt Lackmann ſchlesw. hollſt. Geſch. I. Th. S. 71 u. f. zu vergleichen.

Nicht Schleswig und Hollſtein allein waren itzt beruhiget, ſondern auch in Schweden hatten die Streitigkeiten, vermittelſt fortwährender Unterhandlungen, einen Aufſchub erhalten, der wenigſtens ſo bald kein neues Kriegsfeuer fürchten ließ. Chriſtian I. konnte daher itzt auf die Ausführung eines Vorſatzes bedacht ſeyn, der nach den Meinungen ſeines Zeitalters von vorzüglicher Frömmigkeit zeugte. Er hatte, es iſt nicht gewiß bey welcher Gelegenheit, aber es iſt wahrſcheinlich, bey der Gefahr, die ihm in dem obgedachten ſchwediſchen Gefechte im Jahr 1471 drohete, ſich durch ein Gelübde zu einer Reiſe nach dem heiligen Lande verpflichtet [129]). Bey ruhiger Ueberlegung erkannte der weiſe Monarch die Schädlichkeit einer ſo weiten und ſo langen Entfernung, und des Aufwandes, welche ſeinen Reichen und Landen daraus erwachſen müſten. Ueberzeugt, daß der Himmel kein Gelübde erfüllet heiſche, welches den Menſchen ſchädlich iſt, beſchloß er, dieſes in der Wärme gottſeliger Empfindungen gethane Gelübde, in Werke wahrer und ſeiner Unterthanen unſchädlichen Frömmigkeit zu verwandeln. Nach der hergebrachten damals herrſchenden Religionsmeinung brauchte er zu dieſer Veränderung die Genehmigung des Pabſtes. Chriſtian I. unternahm alſo deswegen eine Reiſe nach Rom, die ihm dieſe Genehmigung verſchaffen, die Stelle jener Wallfahrt vertreten, aber auch zugleich ihn zur Ausführung anderweitiger heilſamer Abſichten dienlich ſeyn ſollte. Die Reiſe hat für Hollſtein eine ſo wichtige Folge gehabt, daß ſie ſchon verdient, in der hollſteiniſchen Geſchichte näher beſchrieben zu werden.

Der

129) Schlegels Geſch. der Könige von Dännemark. I. Th. S. 142.

Der König, der ſich nach Hollſtein begeben hatte, trat, von Segeberg und Rheinfeld aus, ſeine Reiſe an. In ſeinem anſehnlichen Gefolge waren, außer dem mit ihm beſchwägerten Herzoge Johann IV. von Sachſenlauenburg, den Reichsgrafen Burchard von Barby und Ludwig von Helfenſtein, und von Gelehrten, Heinrich Senkenſtede, der dem Könige in Italien zum Dollmetſcher diente, Herrmann Reinsberger und Johann Heiſen, imgleichen dem Probſten Albert Klitzing, eine anſehnliche Menge von Prälaten, Rittern und Edlen aus des Königs Reichen und Fürſtenthümern, die ihre Pferde und Diener, zum Theil in beträchtlicher Anzahl bey ſich führten. Sein eigenes Gefolge beſtand aus hundert und funfzig Pferden. Auch hatte er zween Herolde in ſeiner Begleitung. Die Reiſe ſollte eine Pilgerreiſe, eine Wallfahrt vorſtellen. Deswegen waren der König und ſein Gefolge zu Pferde, alle in ſchwarzer Kleidung, worauf mit weiſſer Seide Pilgrimsſtäbe geſtickt waren. Allenthalben wohin der König mit ſeinem Gefolge kam, in Städten bey Prälaten und bey Fürſten wurde ihm vorzügliche Ehre erwieſen. Von Anſpach nach Rotenburg an der Tauber begleitete ihn der berühmte Churfürſt Albrecht von Brandenburg, mit dem Beynamen Achilles, ſeiner Gemahlin Vaterbruder, mit vierhundert Pferden. Kaiſer Friedrich III. der ſich eben damals zu Rotenburg an der Tauber aufhielt, ſandte ihm ſeinen Sohn Maximilian ſamt den Churfürſten und Fürſten, welche bey ihm waren, entgegen, und er ſelbſt, begleitet von vier bis fünhundert Pferden, empfing den König auſſen vor der Stadt und führte ihn auf die Weiſe hinein. Man hatte zuvor die Abrede genommen, daß keiner von beyden Herren bey der erſten Zuſammenkunft von Pferde ab-

1474. d. 8. Jenner.

1474. d. 8. Febr.

abſteigen ſollte. Eine alte Nachricht [130]) merkt es als etwas auſſerordentliches und als einen Vorzug an, der damals ſonſt keinem Könige zugeſtanden war, daß der König, als er einſtens mit dem Kaiſen von deſſen Wohnung nach der Kirche ritte, die Stelle eines Churfürſten einnahm. Der Kaiſer beſuchte den König in ſeiner Herberge und blieb bey ihm bis in die dunkle Nacht, um ſich in großer Heimlichkeit mit ihm vertraulich zu unterreden. Unter den Gegenſtänden ihres Geſprächs war Carl der Kühne, Herzog von Burgund, einer der wichtigſten. Dieſer ehrgeizige Fürſt, dem der Kaiſer die geſuchte Königswürde nicht ertheilen wollte, ließ neue Unruhen fürchten. Der Kaiſer hofte viel von des Königs Vermittelung, und der Erfolg hat es gezeigt, daß der König das Zutrauen des Kaiſers zu erwiedern eifrigſt bemüht geweſen ſey. Aber auch Angelegenheiten der Lande des Königs wurden in dieſer Unterhaltung vorgenommen. Des Königs teutſche Unterthanen waren bisher oft in Rechtsſachen vor auswärtige Gerichte gezogen, wenn ſie gleich innerhalb der Grenze ihres Landes von den ordentlichen Richtern hätten gerichtet werden können. Dieſe Unordnung abzuſtellen, die den Unterthanen eben ſo beſchwerlich als der landesherrlichen Macht nachtheilig war, **würkte**
1474. d. 13. Febr. **Chriſtian I. ſeinen deutſchen Unterthanen bey dem Kaiſer das Vorrecht** und die Verſicherung **aus, daß ſie in keiner Rechtsſache in erſter Inſtanz vor auswärtige Gerichte gezogen,** ſondern alle gegen ſie anzuſtellende Klagen bey dem Könige, als Landesherrn, oder den von ihm verordneten obrigkeitlichen Perſonen angebracht wer-

130) Schlegels Sammlung zur däniſchen Geſch. I. B. 2. St. S. 191.

werden ſollten, den einzigen Fall der offenbar verweigerten oder verzögerten Rechtshülfe ausgenommen [131]).

Einen noch höhern Vorzug erwarb der König eben damals ſeiner Grafſchaft Hollſtein, als er den Kaiſer dahin vermogte, ſie zum Herzogthum zu erheben. Unter dem Namen Hollſtein ward damals oft auch Stormarn, immer aber Wagrien mit begriffen. Denn dieſes den Wenden durch Schwerdtſtreiche entriſſene Land war längſtens dem alten angeſtammten Lande der Ueberwinder einverleibet worden. Das angrenzende Dithmarſchen hatte auch ſchon ehemals die Oberherrſchaft der Grafen von Hollſtein eine Zeitlang anerkannt, aber ſich bald darauf eine Freyheit und Unabhängigkeit erworben, die es ſehr werth hielt und ſehr muthig vertheidigte. In den Streitigkeiten der Könige von Dännemark, der Herzoge von Schleswig und der Grafen von Hollſtein, waren oft die Dithmarſcher zum Nachtheil einer oder der andern Parthey mit eingeflochten geweſen. Und die Erfahrung hatte es gelehrt, daß es nicht gleichgültig ſey, ob ſie ſich mit einer Parthey verbanden oder ſich gegen ſelbige erklärten. Der König hatte ſich, wie vorher erzählt iſt, durch Vergleiche mit ihnen vereiniget, und ihnen dadurch alle die Vorrechte beſtätiget, die ſie von ſeinen Vorfahren in der Regierung erhalten hatten. Dadurch war er nun einigermaſſen ſicher. Allein er mogte denken, eine größere Sicherheit zu erhalten, wenn die Dithmarſcher ſeine Unterthanen wären. Die Regierungsform der Dithmarſcher wich von der übrigen Verfaſſung der deutſchen Reichslande ſehr ab. Auſſer den un-

131) S. das Privilegium in der ſchleswighollſt. Landgerichtsord. P. IV. Tit. VIII.

unmittelbaren Reichsſtädten wird ſchwerlich ein Theil Deutſchlands aufzufinden ſeyn, von dem man ſagen könnte, daß er nicht von einem geiſtlichen oder weltlichen Fürſten, Grafen oder Herrn regiert worden ſey. Die Dithmarſcher hatten in ältern Zeiten ihre eigene Grafen gehabt, hernach aber Mittel gefunden, ſich in Freiheit zu ſetzen. Eine Zeitlang dem Erzſtift Bremen, durch Verfügung Kaiſers Friedrichs I. unterworfen, wollten ſie nachmals ſo wenig dem Erzbiſchof als zuvor dem Herzoge Heinrich dem Löwen und dem Grafen von Hollſtein, Adolf III., die ſie mit den Waffen in der Hand bezwingen wollten, unterthan ſeyn. Sie gaben ſich in den Schutz des Biſchofs Waldemar von Schleswig, und kamen daher unter däniſche Bothmäßigkeit, als gedachter Biſchof Waldemar durch Empörung gegen den König Kanut VI. und deſſen Bruder Waldemar II., anfangs Herzog zu Schleswig, und nach Kanuts Tode auch König zu Dännemark, ſein Bißthum und ſeine Freiheit verwirkte. Die Schlacht bey Bornhövede, welche die Unfälle des Königs Waldemars II. vollendete, hatte vornehmlich durch den Abfall der Dithmarſcher den für den König ſo nachtheiligen Ausgang [132]). Von dieſer Zeit ſcheinen ſie, zwar nicht ohne Widerſprüche beſonders von gräflich-hollſteiniſcher Seite, ihre Freiheit behauptet zu haben. Auch ſcheinen des bremiſchen Erzbiſchofs Anſprüche faſt gänzlich erloſchen oder verkannt geweſen zu ſeyn, ſo daß ſie keine andere Landesherren als ihre achtundvierzig Landesregenten hatten. Eine ſo ungewöhnliche Verfaſſung mogte man im deutſchen Reich für geſetzwidrig und eben daher die

132) Von allem dieſen ſind die vorigen Theile dieſer Geſchichte nachzuſehen.

die Dithmarſcher für ein herrenloſes Volk halten. Wenigſtens haben aus ähnlichen Urſachen die Herzoge von Burgund, als Grafen von Holland ſich die benachbarten für herrenlos gehaltenen Frieſen unterworfen [133]). Es war alſo keine befremdende Forderung, wenn Chriſtian I. in ſeinen vertraulichen Unterhaltungen mit dem Kaiſer darauf antrug, daß der Kaiſer die Dithmarſcher ſeiner Herrſchaft unterwerfen mögte. Sie wären, ſagte er, ein herrenloſes Volk, das wider alle im römiſchen Reich übliche Gewohnheit ohne Haupt und Fürſten, niemand gehorſam, vielmehr allen umliegenden Ländern, am meiſten aber des Königs nächſt daran grenzenden ſchleswighollſteiniſchen Landen ſchädlich wäre. Er bitte daher den Kaiſer, daß er die bisherigen Grafſchaften Hollſtein und Stormarn zu einem Herzogthum erhöhen und dieſem die Provinz Dithmarſchen einverleiben wolle. Der Kaiſer that, was der König wünſchte, und belehnte denſelben perſöhnlich mit dem neuen Fürſtenthum [134]). Hollſtein verdiente unſtreitig dieſen Vorzug ſo ſehr, als irgend ein anderes Reichsland von ähnlicher Größe und Einkünften, um ſo mehr, da ſeine Beherrſcher ſchon in den vorigen Jahrhunderten eine ſehr anſehnliche Rolle unter Germaniens Großen behauptet hatten. Die neue Würde ſelbſt iſt niemals, wohl aber die Einverleibung Dithmarſchens angefochten, und eben dieſe letztere eine Urſache der

1474. d. 14. Febr.

133) Nach Schlegels Bemerkung in der Geſchichte der Könige von Dännemark. I. Th. S. 43.

134) Von allem dieſen ſiehe Peterſen hollſt. Chron. l. c. S. 153. Huitfeld l. c. S. 940. Schlegels Sammlung zur däniſchen Geſchichte I. B. 2. St. S. 189 u. f. Das Diploma ſelbſt aber in Lünigs R. A. S. 24 u. f.

der Unruhen und des Blutvergießens geworden, ſo lang bis Erfahrung und Gewohnheit das unterworfene Volk von der Wahrheit überzeugeten, daß unter der milden Regierung weiſer und gütiger Fürſten mehr wahre Freyheit anzutreffen ſey, als die ſtürmiſche Volksregierung oder gar die harte Ariſtocratie gewähren kann.

Nach einer ſiebentägigen herrlichen Bewirthung verließ der König Rotenburg an der Tauber und ſetzte ſeine Reiſe fort. Gleich dem Kaiſer beſtrebten ſich alle Fürſten und Herren, durch deren Gebiete er gieng, ihm mit den unterſcheidenſten Ehrenbezeugungen zu begegnen. Vorzüglich geſchah dieſes zu Inſpruck, zu Mayland und zu Mantua. Am dritten April kam der König nach Aquapendente, wo ihm zween von dem Pabſt Sixtus IV. abgeordnete Cardinäle empfingen, die ihn
1474. mit großer Pracht nach Rom führten. Daſelbſt
d. 6. April. ließ der Pabſt ihm alle Cardinäle, Biſchöfe und Prälaten, die zu Rom waren, nebſt den Senatoren, Edlen und einer Menge anderer Einwohner zu Roß und zu Fuß entgegen gehen. Dieſe begleiteten ihn bis zum Pallaſt des Pabſtes. Er erwiderte alle Unterſcheidung, die ihm erwieſen wurde, durch diejenige Art der Verehrung, die der Pabſt ſelbſt von Königen zu fordern gewohnt war und durch eine auszeichnende Frömmigkeit. Das Geſchenk der goldenen Roſe und ſo viele andere Geſchenke, die der König von dem Pabſt erhielt, bewieſen es, wie hoch Sixtus IV. die Ehre ſchätze, von dem Beherrſcher der drey vereinigten nordiſchen Reiche beſucht zu werden. Einer der weſentlichſten Vortheile dieſes Aufenthalts zu Rom war die uneingeſchränkte päbſtliche Einwilligung zu der Errichtung einer hohen Schule in des Königs Staaten, vermöge deren er nachmals die Univerſi-

tät zu Kopenhagen ſtiftete. Die Hauptabſicht ſeiner Reiſe nach Rom, die Befreyung von dem Gelübde, erhielt er ohne Mühe. Aber er ſelbſt war zu fromm, als daß er ein verheiſſenes Werk, welches er für gut und Gott wohlgefällig hielt, ganz hätte unerfüllt laſſen ſollen, ohne es durch irgend ein anderes zu erſetzen. Er beſtimmte alſo die Koſten, die eine Reiſe nach dem heiligen Grabe erfordert haben würde, zur Errichtung desjenigen anſehnlichen Hoſpitals in Kopenhagen, das als eine der gröſten und reichſten Stiftungen ihrer Art noch itzt beſtehet. Nach einem Aufenthalte von etwa drey Wochen **verließ er Rom** und der Pabſt ließ 1474. d. 27. April.
ihn von zween Cardinälen durch ſein ganzes Gebiete begleiten. Die Rückreiſe gieng über Florenz, Bononien, Mantua und Como nach Augsburg. Zu Florenz und Mantua ſchlug der König Ritter. Zu Bononien, einer der älteſten und anſehnlichſten Univerſitäten, ſahe er mit Wohlgefallen und Vergnügen zween ſeiner Begleitern, M. Hermann Reinsberger und M. Joh. Heiſe, deren einer ein Rechtsgelehrter, der andere ein Arzt war, mit den gewöhnlichen Gebräuchen, den Doctorhut aufſetzen. Wo er hinkam, da beſtrebte man ſich, ihm ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen. Und die Fürſten und Herrn Italiens, beſonders der Herzog von Mayland, ſchienen zu wetteifern, wer ihm die vorzüglichſte Ehre erweiſen mögte. Bey ſeiner **Ankunft in Augsburg** traf er den Kaiſer Frie- 1474. den 3. Jun.
drich III. wieder an, der ſich mit den Churfürſten und Fürſten daſelbſt verſammlet hatte, weil man hofte, durch des Königs Vermittelung manche unangenehme Streitigkeit, welche dem Reiche zur Laſt war, beygelegt zu ſehen. Daher hielt er ſich itzt länger als das erſtemal bey dem Kaiſer auf, und blieb zu Augsburg ſieben und zwanzig Tage.

Für Hollſtein ſoll er ſich damals die Freyheit bewürkt haben, den Zoll zu Hanerow anzulegen, wobey gleichwohl auch die Zölle zu Rendsburg, Plön und Oldesłohe fortdauern ſollten [135]). In Beylegung einiger Unruhen war er glücklich. Der Biſchof von Münſter hatte des Königs Bruder, den Grafen Gerhard, in Oldenburg belagert. Gegen den brachte er kaiſerliche Befehle aus, welche die Aufhebung der Belagerung bewürkten. Den Herzog von Mayland verſöhnte er völlig mit dem Kaiſer. Allein nicht ſo glücklich war er in ſeinem Beſtreben, den ſtreitbaren Herzog von Burgund Carl den Kühnen zu beruhigen. Dieſer Herr hatte ſich in einem Streit zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Domcapitel zu Cöln gemiſchet. Man hatte Urſache, weit ausſehende Unruhen daher zu fürchten. Vergebens ließ der König eine Geſandſchaft an ihn abgehen. Noch unterwegens erfuhr er, daß der Herzog, der dem Erzbiſchof beyſtand, die Stadt Neuß belagert hätte. Gleichwohl ſcheint dem Herzoge des Königs Freundſchaft gar nicht gleichgültig geweſen zu ſeyn: denn Carl zeigte ſich bereit, ihn durch Freundſchaftsdienſte zu verbinden. Noch ehe Chriſtian nach Hauſe kam, ließ der Herzog ein Schreiben an die Dithmarſcher ergehen, worin er ſie ermahnte, dem Könige, des Kaiſers Verfügung gemäß, folgſam zu ſeyn, woferne ſie nicht erwarten wollten, daß er, ein Verwandter und Bundesgenoſſe des Königs, demſelben wider ſie Beyſtand leiſten würde [136]). Von Augsburg reiſte

135) Huitfeld l. c. p. 949.

136) Siehe davon die am Ende dieſes Bandes unter Litt. B. befindliche bisher ungedruckte Urkunde, vom 25. Julius 1474.

reiſte der König mit dem Markgrafen Albert nach Onolzbach. Daſelbſt beſtrebte man ſich, gleichwie nachmals zu Mannsfeld und zu Braunſchweig, dem Könige es an keinem Vergnügen und an keiner Ehre fehlen zu laſſen. Endlich kam er mit ſeinem Gefolge geſund und wohlbehalten am Bartholomäustage wieder zu Reinfeld an, in eben demjenigen hollſteiniſchen Kloſter, von welchem er abgereiſet war. Ohngeachtet er auf der Reiſe von ſehr vielen Fürſten, Herrn, Prälaten und Städten von allen Zehrungskoſten freygehalten war, betrug doch der Aufwand dieſer Reiſe die zu der Zeit ſehr anſehnliche Summe von fünf und zwanzig tauſend rheiniſchen Gülden [137]). 1474. den 1. Jul. 1474. d. 24. Aug.

Seine Staaten wurden ſeiner Gegenwart bald wieder aufs neue beraubt. Der Kaiſer und der Herzog von Burgund baten ihn durch anſehnliche Geſandſchaften den Streit zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Stift Cöln beyzulegen. Die Vorſtellung, daß ſeine Vermittelung ein großes Blutvergießen verhindern und die Wohlfahrt unſchuldiger Menſchen ſichern könnte, würkte ſo leicht und ſo ſtark auf den menſchenfreundlichen König, daß er ſich entſchloß, die neue Reiſe anzutreten. Nachdem er kaum vor zwey Monaten in Hollſtein angelanget war, verließ er dies ihn liebende und von ihm geliebte Land aufs neue und reiſte aus Hollſtein nach Düſſeldorf, das dem damals belagerten Neuß gegen über lag. Sein Gefolge war ſehr anſehnlich. Er ſelbſt hatte aus ſeinen Reichen und Fürſtenthümern eine Beglei- 1474. d. 28. Octob.

137) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 154–157. Schlegels Geſch. der Könige von Dännem. I. Th. S. 43. u. f. und deſſelben Sammlung zur dän. Geſch. 2ten Bandes 4tes Stück, S. 1–41.

gleitung von hundert und zwanzig Pferden. Auſſerdem folgten ihm dahin Herzog Friedrich von Braunſchweig mit vierzig, die Herzoge Johann zu Sachſen und Magnus zu Mecklenburg, Graf Gerhard von Oldenburg mit ſeinem Sohne Adolf, jeder dieſer Herren mit etlichen und zwanzig Pferden, und außer dieſem Graf Jacob von Lindow und Ruppin, und der Bannerherr und Domprobſt von Osnabrück, Johann von Raesfeld. Die Königin und der Kronprinz oder Thronfolger Johann und Biſchof Albert Krummendiek von Lübeck begleiteten den König über Wilsnack nach Lüneburg und reiſeten von da wieder zurück nach Hollſtein. Die Reiſe war nicht ohne Gefahr, der ſich der König, des erhaltenen ſichern Geleits ungeachtet, mehr als einmal ausgeſetzet ſahe [138]). Er ſcheint die Denkungsart des Herzogs von Burgund und deſſen Ehrgeitz nicht genung gekannt zu haben. Sonſt hätte er es vorausſehen können, was ihn der Erfolg lehrte, daß ſein Beſtreben fruchtlos ſeyn würde, einen Herrn in dieſem Falle zurück zu halten, der Neuß aus keiner andern Urſache einzunehmen ſuchte, als weil ihm daſſelbige ſeine ſtolze Abſicht zu begünſtigen ſchien, aus ſeinen weitläuftigen Staaten ein noch anſehnlicheres Königreich zu machen. Der König wurde von dem Herzoge mit aller derjenigen Pracht aufgenommen, die dieſer ſo
1475. gerne zu zeigen pflegte. Er reiſte von ihm zum Kaiſer nach Andernach und unterredete ſich daſelbſt und zu Düſſeldorf und Cöln mit allen, die an dem Streite Theil nahmen. Endlich ſahe er wohl, daß er nur umſonſt ſuche, den Herzog, der durchaus

138) Wie z. E. von einem Thurm des Schloſſes Rolandsegge dreymal nach ihm geſchoſſen wurde. Peterſen l. c. p. 159.

aus ſeinem Plane folgen wollte, mit ſeinen Gegnern zu vergleichen. Er trat alſo die Rückreiſe an, 1475. giengzu Schiffe den Rhein herab und kam am Dienſtags nach Trinitatis. frohen Leichnamstage zu Kampen an. Nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen ſegelte er mit Schiffen, die er daſelbſt hatte ausrüſten laſſen, von da nach der Elbe, aus welcher er in die Störe einlief, und nach einer achttägigen Fahrt geſund und wohlbehalten zu Itzehoe ankam. Die Fürſten, die ihn begleitet hatten, waren durch Heſſen nach Hauſe gegangen. Auf dieſer Reiſe verwandte der König mit den Fürſten und Herren, die in ſeinem Gefolge reiſten, über fünf und zwanzig tauſend Gülden [139]. Nach einigen hatte er die Abſicht, wenn er den Herzog von Burgund mit dem Stift Cöln würde verglichen und ihn mit allen ſeinen Gegnern ausgeſöhnt haben, alsdenn mit Hülfe deſſelben, und vermittelſt deſſen durch Weſtphalen herzugeführtes Heer, die wendiſchen Städte zu bezwingen. Allein die Schriftſteller melden dieſes nur als ein bloßes Gerücht, dem ſie ſelbſt keinen Glauben beymeſſen mögen [140].

Mittlerweile hatte Lüder Holſte, ein hollſteiniſcher von Adel, das im Bezirk des Amtes Trittow belegene Gut Tremsbüttel mit Genehmigung des Königs an den Herzog Johann von 1474. Niederſachſen verkauft. Doch hatte der König ſich und ſeinen Erben und Nachfolgern das Recht des Wiederkaufs ausdrücklich vorbehalten. Auch darin Herzog Johann gewilliget, und dieſerwegen eine eigene Verſicherungsurkunde an den König ausgeſtellt [141].

Die

139) Peterſen l. c. p. 157–159.

140) Meurſ. Hiſt. Dan. c. Schol. Gramm. col. 657.

141) Dankwerth Landesbeſchreibung p. 247.

1474. 1476. 1477. 1479. 1480. Die Ueberſchwemmung, dieſe gewohnte Plage der Marſchländer, wüthete in mehr als einer Waſſerfluth in einigen der letztern Regierungsjahre Chriſtians I. [142]).

Durch dieſe litten auch die Dithmarſcher. Das aber hielt ſie nicht ab, den Befehlen des Kaiſers, die ihr Land dem neuen Herzogthum Hollſtein einverleibet wiſſen wollten, diejenigen Hülfsmittel entgegen zu ſetzen, die ſie für die wirkſamſten hielten. Sie konnten es erwarten, daß der König auf die Vollziehung der kaiſerlichen Verfügung bedacht ſeyn würde, um ſo mehr, da verſchiedene deutſche Reichsfürſten vom Kaiſer aufgefodert waren, dem Könige zur Bezwingung Dithmarſchens beyzuſtehen [143]). Bisher war ihrer Verbindung mit dem Erzſtift Bremen faſt gar nicht mehr gedacht worden. Jetzt ſuchten ſie ſelbſt ſolche von neuem hervor. Auch verſäumte man von Seiten des Erzſtifts nichts, was zur Erhaltung der großen Stiftsvorrechte dienlich ſcheinen konnte. Wie denn nicht nur der König zu einer am Tage des heiligen Dionyſius d. i. am neunten October zu Hamburg zu haltenden Vergleichsverſammlung eingeladen war [144]), ſondern auch die Dithmarſcher einen erzbiſchöflichen Befehl erhielten, nicht von ihrer dem Erzſtift ſchuldigen Unterthänigkeit abzuweichen [145]). Von dieſem Befehl ſcheinen ſie noch kaum etwas gewußt zu haben, als ihre acht und vierzig Landesrichter in der Urkunde einer feyerlichen Appellation an den Pabſt, die ſie zu Mel-

1474. Am Tage Lamberti d. 17ten Sept.

142) Walthers nordfr. Chron. p. 159.

143) Huitfeld l. c. p. 949.

144) S. die unter den Beylagen befindliche Urkunde, Litt. C.

145) S. unter den Beylagen die Urkunde Litt. D.

Meldorf vor Notarien und Zeugen ablegten 1474.
[146]), zu erkennen gaben, daß ſie erſt vor zehn Tagen d. 26. Sept.
etwas von der Verfügung des Kaiſers über ihr dem Herzogthum Hollſtein einzuverleibendes Land nur aus unbeſtimmten Nachrichten etwas vernommen hätten. Wie dem auch ſeyn möge, ſo lieſſen ſie bald darauf noch einmahl und zwar itzt im Namen der ganzen Landſchaft durch den dazu gevollmächtigten Jacob Pollecke, Bürgermeiſter zu Melldorp, vor Notarien und Zeugen, von der kaiſerlichen Verfügung an den Pabſt appel- 1474.
liren [147]). Der Pabſt mag auf dieſe Appellation d. 3. Octob.
ſo gleich etwas erkannt oder zuvor gütliche Vergleichsverſuche angeſtellt haben, ſo erhellet es wenigſtens aus ſpäter erſchienenen päbſtlichen Bullen [148]), daß der Erzbiſchof von Bremen, deſſen fünf für Dithmarſchen verordnete Schirmvögte, nebſt den acht und vierzig Richtern oder Landesregenten, den Pabſt Sixtus IV. um Beſtätigung der von dem Kaiſer Friedrich I. ergangenen und von Philipp aus Schwaben bekräftigten Verfügung gebeten haben, vermöge welcher das Land Dithmarſchen dem Erzſtift Bremen unterwürfig ſeyn ſollte. Die Abſicht der Dithmarſcher bey der Anerkennung der erzbiſchöflichen Oberherrſchaft war ohne Zweifel keine andere, als die Ablehnung des ihnen gemachten Vorwurfs, daß ſie ein herrenloſes Volk wären, und eine im deutſchen Reiche geſetzwidrige Verfaſſung hätten. So wenig auch der Ezbiſchof von Bremen in Abſicht auf die Ausübung der weltlichen Gewalt hiebey gewann, denn die blieb unſtreitig, wie bisher, gröſtentheils den acht und vierzig Lan-

Des-

146) S. unter den Beylagen die Urkunde Litt. E.

147) S. unter den Beylagen die Urkunde Litt. F.

148) Viethens Beſchreib. von Dithmarſchen. p. 252 ſeq.

desregenten, und das freiheitliebende Volk würde keine ausgedehntere Herrſchaft des Prälaten geduldet haben; ſo war es doch ſeinem Erzſtift zuträglich, wenigſtens einen Schein der Oberherrſchaft über Dithmarſchen zu behaupten, zumahl da die Ausübung ſeiner geiſtlichen Gewalt, die keinem Zweifel unterworfen war, zuweilen ihm Gelegenheit gab, ſich das Anſehen des Landesfürſten zu geben. Vom Pabſt war, was man auf dieſe Weiſe ſuchte, leicht zu erhalten. Es würde ein unerhörter Fall geweſen ſeyn, wenn das Oberhaupt der Kirche ſich nicht geneigt bewieſen hätte, die Macht der Geiſtlichen zu erweitern und ihre Gerechtſame zu vergrößern, oder doch zu beſchützen. **Sixtus** IV. wie freundſchaftlich er auch den König zu Rom
1476. aufgenommen hatte, **beſtätigte** dennoch die alte
d. 14. März. kaiſerliche Verfügung der Verbindung Dithmarſchens mit dem Erzſtift Bremen und die Einrichtung mit den fünf Schirmvögten, welche in Namen des Erzbiſchofs die Gerichtsbarkeit, beſonders die peinliche und höhere, merum imperium, zu verwalten hatten, und mit den acht und vierzig Richtern, denen die übrige Regierung des Landes zukam, und die ganze bisherige dithmarſche Regierungsform dergeſtalt, daß niemand gegen dieſe Verfaſſung etwas unternehmen ſollte. Es ſcheint, als ob die Dithmarſcher den darüber erhaltenen päbſtlichen Freyheitsbrief noch nicht kräftig genug gehalten und um Verordnung wirkſamer Mittel, zur Vollziehung der päbſtlichen Verordnung, im Fall ſie angefochten würde, gebeten haben. Denn von ſelbſt und ohne weitere Veranlaſſung hätte der Pabſt in dieſer Angelegenheit wohl nichts weiter
1477. vorgenommen. Und gleichwohl ergieng ein **neuer**
d. 14. Octob. **päbſtlicher Befehl**, dadurch die Vollziehung gedachter Verfügung dem Biſchof zu Verden, dem Probſt

Probſt zu Lübeck und dem Scholaſticus zu Breslau Friedel von Corbecke aufgetragen und ihnen insgeſammt oder einzeln aufgegeben wurde, alle, die ſich dieſer Verfügung widerſetzten, durch geiſtliche Cenſuren oder anderweitige Rechtsmittel zur Ruhe und zur Folgſamkeit zu bringen. Von den drey gedachten Geiſtlichen, die der Pabſt zur Vollziehung ſeiner Verfügung ernannt hatte, ſcheinen die beyden erſten, der Biſchof von Verden und der Probſt zu Lübeck, es nicht gewagt zu haben, einige Strafbefehle ergehen zu laſſen. Vielleicht fürchteten ſie den Unwillen des Königes, dem ſie ihr Aufenthalt in der Nähe ſeiner Länder blosgeſtellet haben würde. Der dritte, Friedel von Corbecke, Scholaſticus von Breslau, durfte, bey ſeiner weiten Entfernung, ſich weniger dafür fürchten. An ihn wandten ſich die Schirmvögte und die acht und vierzig Landesrichter der Dithmarſcher, lieſſen ihm durch Hermann Duker, Doctor des päbſtlichen Rechts und Scholaſticus der hamburgiſchen und lübeckiſchen Kirche, ihren Gevollmächtigten, die angeführten beyden päbſtlichen Verordnungen zuſtellen und um deren Vollziehung bitten. **Friedel von Corbecke**, der ſich eben damals in Rom aufhielt, erfüllte ihr Begehren, **befahl den ſämmtlichen fünf Schirmvögten**, wie bisher, **die** 1477. d. 24. Nov. **höhere und peinliche Gerichtsbarkeit**, (merum imperium) im Namen des Erzbiſchofs von Bremen, **und den acht und vierzig Regenten, die Regierung** nach wie vor, ungehindert zu **führen**, mit beygefügter Drohung, daß gegen jeden unter ihnen, der ſich deſſen weigern, ſo wohl, als gegen jeden, der ſie daran hindern würde, er möge geiſt- oder weltlichen Standes ſeyn, ohne Unterſchied des Standes und der Würden, imgleichen gegen ihre Kirchen, Klöſter und Kapellen, nach

vor-

vorgängiger ſechstägigen canoniſchen Warnung mit dem Interdict verfahren werden ſolle. Weil auch ſeine Geſchäfte ihn damals zu Rom und anderswo ſich aufzuhalten nöthigten und nicht erlaubten, ſich perſöhnlich nach den Orten der etwanigen Streitigkeiten hinzubegeben, ſo forderte er zur Vollziehung des ihm ertheilten päbſtlichen Auftrags andere auf. Alle Aebte, Prioren, Dechanten, Archidiaconi, Scholaſtici, Cantoren u. ſ. f. alle Dom- und Collegiatkirchen, alle Stiftsherren, Pfarrer, Plebanen, Erzprieſter, Capellanen und ähnliche geiſtliche Beamten, wo ſie auch ſeyn mögten, ſollten ſeine Stelle vertreten, und jeder einzeln und allein völlig dazu bevollmächtigt, und ſo bald er von den Schirmvögten oder Regenten Dithmarſchen aufgefodert würde, ſeiner Aufforderung bey Strafe des Bannes, zu gehorchen, ſchuldig ſeyn. Die Urkunde dieſer Verfügung wurde zu Rom in der Wohnung des Scholaſticus ausgeſtellet. Als Zeugen unterſchrieben ſie nebſt einem Geiſtlichen von Paderborn, Leno Lenen, Stiftsherr zu Schleswig und Johann Jament, Pfarrer zu Henſtedt in Dithmarſchen. Johann Mebre oder Melve, der Notarius, der die Urkunde ausfertigte, war aus dem lübeckiſchen Kirchenſprengel. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Dithmarſcher alle dieſe Perſonen aus der Nähe ihres Landes aufgeboten haben, zur Beförderung einer Angelegenheit behülflich zu ſeyn, darauf es ihnen ſo ſehr ankam [149]). Alle dieſe öffentlich gemachten Anſtalten konnten dem Könige nicht unbekannt

149) Die zwo päbſtlichen Urkunden und die von dem Scholaſticus von Breslau ſtehen in Viethens Dithmarſiſcher Geſchichte S. 252 – 260; imgleichen in Seedorfs Dithmarſ. lib. beym Weſtphalen Mon. T. III. p. 1841 – 1846.

kannt bleiben. Aber mehr, als ein wichtiges Geſchäfte hinderte ihn, ſeine Anſprüche auf Dithmarſchen geltend zu machen. Unter dieſen Geſchäften war die Vermählung ſeines Sohnes und Thronfolgers, des Prinzen Johann, keines der geringſten. Albert Krummendiek, Biſchof zu Lübeck, Erich Oxe, Ritter und däniſcher Reichshofmeiſter und Albert Clintzink, Domprobſt zu Hamburg, gingen als Geſandte des Königs an den Hof des Churfürſten Ernſt von Sachſen, und thaten die Anwerbung für den Prinzen, um die Prinzeſſin Chriſtina, des Churfürſten älteſte Tochter und Schweſter der beyden berühmten Churfürſten, Friedrichs des weiſen und Johann des ſtandhaften, deren Nahmen die Reformationsgeſchichte ſo oft und mit ſo vieler Ehre nennet. Der Antrag ward angenommen. Die verlobte Prinzeſſin ging im folgenden Jahre in Begleitung ihres Vaterbruders, des Herzogs Albert und eines anſehnlichen Gefolges nach Roſtock und von da zu Schiffe nach Dännemark; und die Vermählung geſchah zu Kopenhagen [150]). Nächſtdem vollzog der König das groſſe Werk der allgemeinen Aufklärung, die er ſeinen Staaten durch die Errichtung der Univerſität zu Kopenhagen angedeyen ließ. Die feyerliche Einweihung geſchah im folgenden Jahr nach der Vermählung des Thronfolgers [151]).

Nach dieſen in Dännemark vollzogenen Reichsgeſchäften, richtete der König ſeine Aufmerkſamkeit auf Hollſtein und auf Dithmarſchen. Ehe er aber ſich mit den Dithmarſchern einlaſſen konnte, ſah man ihn gegen den ſchleswighollſteiniſchen Adel eine 1480. Strenge gebrauchen, die ganz von derjenigen gütigen Denkungsart abwich, welche, nach den Zeugniſſen der

150) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 159.

151) Meurſ. Hiſt. Dan. col. 658.

der Schriftſteller, einen unterſcheidenden Hauptzug ſeines Characters ausmachte, die aber gleichwohl die Umſtände erfordert zu haben ſcheinen. Henning Pogwiſch auf Farbe, ein angeſehener Edelmann, ſoll das Haupt derjenigen Familie geweſen ſeyn, die, nach Herzogs Adolfs VIII. Abſterben, die Erbfolge der Grafen von Schauenburg in Schleswig und Hollſtein gegen den König begünſtigte. Nach einigen ſah er dabey auf ſeinen beſondern Vortheil, indem er glaubte, er könne Barmſtedt und andere zu Pinneberg gehörige Güter, die er von den Grafen pfandweiſe erhalten hatte, leicht zum Eigenthum bekommen, wenn dieſes Haus zur Regierung der ſchleswighollſteiniſchen Lande gelangen würde. Auch ſoll er ſich dem Könige nachmals noch oft und beſonders bey Gelegenheit der Unruhen, welche Graf Gerhard von Oldenburg erregte, ſehr widerwärtig bewieſen haben. Dennoch hat ihn, nach einigen, der König ſeines Vertrauens gewürdiget und ihn bey wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen [152]. Zuverläſſig iſt es, daß der König bisher keine von ihm erlittene Beleidigung an ihm geahndet, vielmehr ihn in dem ruhigen Beſitz des Schloſſes Lütkentundern gelaſſen habe, das er für einen dem Könige gethanen Vorſchuß von 25,000 Mark zum Unterpfande erhalten hatte. Allein daſelbſt misbrauchte er ſeine Gewalt, übte eine Tyranney aus, die einem Landesfürſten unverzeihlich geweſen ſeyn würde und bey einem Unterthanen ein ſchweres Verbrechen war. Er ließ einem Bauren Naſe und Ohren abſchneiden, weil derſelbe nicht ſo viel Schatzung, als der

152) Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 88 u. f. führet aus dem Chyträus die meiſten der erzählten Umſtände an. Auch iſt damit Schlegel Geſch. der Könige von Dännemark I. Th. S. 46 u. f. zu vergleichen.

der Amtmann Henning Pogwiſch foderte, erlegen wollte. Andere Bauern ließ er aus derſelben Urſache hinrichten. Hart und unmenſchlich, gleich dem Vater, war Hennings Sohn, Wulfrad Pogwiſch. Derſelbe hatte von einer Bauersfrau verlangt, ſie ſollte ſein Kind ſtillen, und als ſie dem ihrigen die mütterliche Nahrung nicht entziehen wollte, ihr die Brüſte abgeſchnitten und dabey geſagt: Nun ſollſt du weder dir noch mir zum Beſten ſtillen. Der König zog ihn über dieſe Mishandlung der Unterthanen in einer vor Kiel gehaltenen Verſammlung der Landſtände zur Rechenſchaft. Henning Pogwiſch erbot ſich zu jeder Art der Erſtattung, und allenfalls mit ſeinem Kopf zu büßen. Allein der König hörte ihn nicht, ſtieg zornig und drohend aufs Pferd und ritte nach Bordesholm. Henning Pogwiſch gieng mit einem geringen Vermögen nach Mecklenburg zu dem Herzoge Albert von Güſtrow [153]). Ein ähnliches Schickſal traf einen andern hollſteiniſchen von Adel, Johann Ranzow auf Aſcheberg. Dieſer hatte zu Plön verſchiedene Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Seine Strafe war der Verluſt des Geldes, welches ſein Vater Nicolaus dem Könige bey ſeiner Beſitznehmung von Hollſtein auf das Schloß und Amt Plön vorgeſchoſſen hatte [154]). Er ſcheint ſein Schickſal geduldig ertragen zu haben [155]). Henning Pogwiſch war nicht ſo gelaſſen. Auf einer Verſammlung, die der ſchleswighollſteiniſche Adel in demſelben Jahr vermöge der vorgedachten 1469 ge-

153) Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog p. 239. Krantz Saxon. L. XII. c. 27.

154) Chron. Slav. l. c. und Dankwerth Landesbeſchr. p. 232.

155) Nach Dankwerth l. c. p. 232 iſt er 1500 in Dithmarſchen umgekommen.

geſchloſſenen Verbindung vor Kiel anſtellete, forderte er denſelben für ſich und ſeine Söhne zum Beyſtande gegen den König auf. Die Verbindung war den König ohne Zweifel nicht unbekannt geblieben. Allein ihre Beſtimmung war urſprünglich nur, den Unruhen, die Graf Gerhard von Oldenburg damals veranlaſſete, und ähnlichen Gewaltthätigkeiten und friedbrüchigen Unternehmungen, beſonders bey damaliger Abweſenheit des Königs, Einhalt zu thun. Itzt da er vernahm, daß man ſie zu ſeinem Nachtheil auslegen und eben dadurch eine Art der Empörung veranlaſſen wollte, konnte er ſie nicht gleichgültig anſehen. Er forderte die Ritterſchaft nach Eutin, ließ ſich die Urkunde des Bündniſſes vorzeigen, hielt demnächſt eine Verſammlung der Stände zu Segeberg, ließ daſelbſt den offenen Brief für kraftlos erklären, die Siegel abreiſſen und den Brief durchſchneiden. Des Königs Unzufriedenheit über den Adel der Herzogthümer, war ſo groß, daß dieſer die Vermittelung der Städte Hamburg und Lübeck bedurfte, um die Gnade ſeines Landesfürſten wieder zu erhalten. Die Abgeordneten der beyden Städte erſchienen mit der Ritterſchaft und geſammten ſchleswighollſteiniſchen
1480. Ständen auf dem Landtage zu Rendsburg. Der König ließ ſeine Beſchwerden vortragen, und ſeinen Unwillen über das Betragen des Adels erklären. Die vorgedachte Verbindung des Adels zum gemeinſchaftlichen Beyſtande gegen jedermann, den König und ſein Haus nicht ausgenommen, und die unehrerbietige Aufnahme, welche verſchiedene Schreiben des Königs bey den Prälaten und Landſtänden gefunden hatten, waren das, was er den adelichen vorwarf. Dabey erbot er ſich, wegen der an ihn von ſeinen Unterthanen gemachten Geldfoderungen, am nächſten Tage nach Mariä Himmelfahrt, zu Se-

geberg eine Verſammlung und Unterhandlungen an=zuſtellen, und dann die Gläubiger zu befriedigen. Doch ſollten eingelöſete oder erloſchene Briefe auf Schlöſſer, Dörfer, Unterthanen oder Geld unkräf=tig ſeyn, und jeder, der ſich ihrer misbrauchen würde, beſtraft werden. Dem Ernſt, welchen der König in Behauptung ſeiner Würde, ſeiner Ho=heitsrechte und ſeiner landesherrlichen Gewalt be=wieß, entſprach das demüthige Betragen des Adels, womit derſelbe ſich den Foderungen des Königs un=terwarf. Er erklärte ſich es durch dem Knapen Detlev von Buchwald, daß die Ritter und Mann=ſchaft, weit entfernt ſich in einige Verbindung wi=der den König eingelaſſen zu haben, vielmehr das Bündnis, deſſen Acte der König hatte zernichten laſſen, eigentlich nur zu des Königs Schutz und Vertheidigung, als ſein Bruder Graf Gerhard das Land beunruhigte, errichtet hätte, daß keinem aus dem Adel von einer unehrerbietigen Aufnahme Königlicher Schreiben etwas bekannt ſey, daß aber, falls dies geſchehen wäre, alle zufrieden ſeyn würden, wenn der König dem Verbrecher ſtrafte, und daß ſie ſehr bereit wären, die angetragene Un=terſtützung der Schuldfoderung geſchehen zu laſſen. Sie baten ferner die Abgeordneten der Städte, ſie mögten ſolche demüthige Antwort auf die beſte glimpflichſte Weiſe dem Könige, ihrem gnädigſten geliebten Landesherrn vortragen. Sollten ſie ſich, nach dem Urtheil der Städte, noch mehr verantwor=ten, wären ſie auch dazu bereit. Indeſſen bäten ſie die Abgeordneten der Städte, den König dahin zu vermögen, daß er ihre Antwort in Gnaden verneh=men, ſie, ſeine arme Unterthanen annehmen, ſie zur Verantwortung und Entſchuldigung vorlaſſen, und ihre Entſchuldigung hören mögte. Sie wären bereit, für den König, ſeine Gemahlin und Kinder

Leib und Gut aufzuopfern. Die Abgeordneten der Städte trugen alles dem Könige vor, baten und verwandten ſich für den Adel, und erhielten endlich des Königs gnädige Erklärung. Er zeigte an, wie er, wenn er gleich noch manche Beſchwerde hätte, dennoch die Entſchuldigung gelten laſſe, und den Adel zu Gnaden aufnehme, und daß die ganze Mishelligkeit gehoben ſeyn ſollte, wenn nur die von ihm damahls vorgeſchriebenen Artikel gehalten würden; denn falls das nicht geſchähe, würde der König verfahren, wie es ſich gebührte. Henning Pogwiſch aber und ſeine Brüder ſollten in dieſem Vergleich nicht mit begriffen ſeyn. Die Urkunde deſſelben wurde mit den Siegeln der Biſchöfe zu Lübeck und Schleswig und der Abgeordneten der Städte Lübeck und Hamburg bekräftiget. Von vier gleichlautenden Exemplaren bekam eines der König, das andere die Stadt Lübeck, das dritte die Stadt Hamburg, das vierte die Ritter und Mannſchaft der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein [156]). Damit aber es allen kund werden mögte, daß die Sicherheit des Landfriedens durch die Vernichtung dieſer Vereinbarung nicht gelitten hätte, ließ der König auf demſelben zu Rendsburg gehaltenen
1480. d. 13. Jul. Landtage, eine Verordnung wegen des Landfriedens, ergehen, die noch itzt in der ſchleswighollſteiniſchen Landgerichtsordnung [157]) aufbehalten iſt, und die damals öffentlich bekannt gemacht und an die Kirchthüren beyder Herzogthümer angeſchlagen wurde. Sie enthält die Vorſchrift, daß kein Vogt, Amtmann, Untervogt, geiſt- oder weltlichen Standes, keiner von Prälaten, Rittern, gemeiner Landſchaft oder Klöſtern, bey Strafe an Leib und Gü-

156) Cronhelms hiſtor. Bericht S. 145 u. f.

157) P. IV. Tit. XIII.

Gütern, einem der Unterthanen des Königs Gewalt und Unrecht anthun, oder mit harter Haft belegen, vielmehr einen jeden bey dem Gebrauch des Landrechts, auch den Kaufmann und Reiſenden, ſeine Nahrung ungehindert treiben laſſen ſolle. Sie unterſagt den rittermäßigen und adelichen Perſonen und allen Guthsbeſitzern ſo wohl unter einander, als gegen die Städte ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, und gebietet, die Streitſachen dem Könige vorzutragen und deſſen Ausſpruch und rechtliche Entſcheidung zu erwarten. Endlich befielt ſie den Städten bey Verluſt und nach Inhalt ihrer Privilegien, Gewalt und Unrecht gegen jedermann, wer er auch ſey, der ſie oder ihre Einwohner, oder den fahrenden Mann beleidigen würde, zu ſteuern. Aus dem Inhalt erhellet es, daß dieſer Landfriede mehr durch Gewaltthätigkeiten des Adels gegen die andern Stände, als einiger von letztern begangenen Ausſchweifung wegen, verordnet ſey [158]. Henning Pogwiſch, der, durch Aufforderung der Ritterſchaft, alle dieſe Maaßregeln des Königs veranlaſſet hatte, verſchlimmerte ſeine Umſtände dadurch ſehr. Der König ließ ſeinen Ritterſitz auf dem Gute Farbe niederreiſſen und zog ſeine Güter ein. Der alte Mann ſtarb bald darauf in der Verbannung, es ſey vom Alter oder Gram. Seine Söhne haben nachmahls noch viele Feindſeligkeiten ausgeübet, bis ſie endlich von den Söhnen des Königs wieder zu Gnaden aufgenommen wurden [159].

Zu

158) Peterſen in der hollſt. Chron. p. m. 151 hat in ſeinem Abdruck der Verordnung nach den Artikel: daß kein vom Zoll befreyter mit ungewöhnlichen Zoll belegt werden ſolle, den die Landgerichtsordnung nicht hat.

159) Von dem ganzen Vorfalle ſ. Incert. Auct. Chron. Slav.

Zu dieſen rendsburgiſchen Landtage waren auch die Abgeordneten der Städte Lübeck und Hamburg berufen und beſchieden. Zuerſt der bisher erzählten Angelegenheiten wegen. Denn auch ihre und ihrer Bürger und Einwohner und ihrer reiſenden Kaufleute Sicherheit ſollte durch die Verordnung des Königs geſchützet werden. Auſſerdem aber ſollten ſie Zeugen oder Theilnehmer ſeyn, in Abſicht auf die Unterhandlung des Königs mit den Dithmarſchern. Er hatte Bevollmächtigte der Landſchaft nach Rendsburg entboten. Dieſen ließ er nunmehr den Inhalt des kaiſerlichen Lehnbriefes anzeigen, der ihm, bey der Erhöhung Hollſteins zum Fürſtenthum ertheilet war, vermöge deſſen auch das Land Dithmarſchen dem Herzogthum Hollſtein einverleibet ſeyn ſollte. Er verlangte, daß die Landſchaft dem kaiſerlichen Befehl gehorchen, ihm als ihrem rechtmäßigen ihnen angewieſenen Herrn huldigen und ſeine Nachkommen in der Regierung als eine ihnen von Gott und dem Kaiſer verordnete Obrigkeit annehmen ſolle. Die Bevollmächtigten der Dithmarſcher antworteten: Der Kaiſer ſey von der Sache gar nicht recht unterrichtet geweſen. Er würde ſonſt nie über fremdes Guth Verfügungen gemacht und ein Land, das ſeinen Herrn hätte, einen andern Herrn zu Lehn gegeben haben. Sie wären kein herrenloſes Volk. Ihr Herr wäre, im Weltlichen eben ſo wohl als im Geiſtlichen, der Erzbiſchof zu Bremen. Kaiſer Friedrich habe, nach Abgang Hartwigs, des letzten ihrer ehemaligen Grafen, das Land dem Erzbiſchof von Bremen unterworfen, und noch itzt ſey ihr Land ein Eigenthum der Erzkirche. Von königlicher Seite antwor-

Slav. ap. Lindenbrog. p. 239. Krantz Saxon. L. XII. c. 27. Peterſen l. c. p. m. 150 ſeq. und 161.

wortete man hierauf. Seit der Verfügung des Kaiſers Friedrichs I. wären große Veränderungen mit den Dithmarſchern vorgegangen. Bald darauf wären ſie dem Könige von Dännemark Waldemar II. und hernach eine Zeitlang den Grafen von Hollſtein unterthan geweſen. Itzt erkenneten ſie nur zum Schein die Oberherrſchaft des Erzbiſchofes von Bremen. Denn in der That habe derſelbe in ihrem Lande keine Gewalt. Man wüßte ſehr wohl, daß ſie dem Erzbiſchof keinen Gehorſam leiſteten. Der Vorwand der erzbiſchöflichen Herrſchaft ſey nur die alte Ausflucht, deren ſie ſich bedienten, wenn ihnen ihres herrenloſen Zuſtandes wegen zugeſetzet würde. Die Dithmarſcher erwiederten: Ihr Land ſey nicht zum Schein, ſondern würklich ein Eigenthum des bremiſchen Erzſtifts. Noch itzt habe der Erzbiſchof daſelbſt ſeine Statthalter oder Vögte. Nichts würde ſie von dieſer Verbindung mit dem heiligen Peter trennen. Sie wollten dabey leben und ſterben. Nach ſolchen fruchtloſen Unterhandlungen ſuchten endlich die Anweſenden den König zu einigem Nachgeben zu bewegen, und erhielten es von ihm, daß den Dithmarſchern eine jährige Friſt verſtattet wurde, um mittlerweile, was ihrer wahren Wohlfahrt am gemäßeſten wäre, gehörig zu überlegen [160].

Noch war eine wichtige Angelegenheit zu entſcheiden übrig. Verſchiedene aus dem ſchleswigholſteiniſchen Adel hatten Schuldforderungen an

160) Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog p. 239. Krantz Saxon. L. XII. c. 27. Dan. L. VIII. c. 38. Thraziger hamb. Chron. beym Weſtphalen Mon. T. II. p. 1371. Peterſen l. c. p. 160 ſeq. Huitfeld l. c. p. 952. Seedorf Dithmarſia lib. ap. Weſtphalen Mon. T. III. p. 1848 ſeq.

an den König, darüber ſie öffentlich laute Klagen
1480. führten. Chriſtian I. ſchrieb zur Unterſuchung
d. 15. Aug. dieſer Sache einen Landtag nach Segeberg aus, zu welchen auch der Städte Lübeck und Hamburg Bevollmächtigte kamen. Daſelbſt übertrug er dem Biſchof von Lübeck, Albert Krummendiek, und den Abgeordneten der benachbarten Städte die Un-
1480. terſuchung der Schuldforderung und befahl den
d. 24. Aug. Adelichen, die ſich im Beſitz ſeiner Städte befanden, oder ſich für ihn verbürget oder ſonſt einige Anſprüche an ihn hätten, ihre Briefſchaften vorzuzeigen, richtige Rechnungen abzulegen und darzuthun, woraus die Schuld erwachſen und wozu das Geld angewandt ſey, deſſen ihre Briefſchaften gedächten. Jeder von ihnen wurde beſonders vernommen. Einige beriefen ſich blos auf den Inhalt der Verſchreibungen und ſagten, die Ehre des Königes erfordere es, dasjenige zu leiſten, was Verſchreibungen enthielten, die mit ſeinem Siegel bekräftigt wären. Sie glaubten, nach einem Ablauf ſo vieler Jahre, könne er die empfangene Zahlung nicht leugnen. Auch hat er dieſe Einwendung nicht gemacht. Andere konnten genauere Rechenſchaft geben. Sie nannten den Ort und die Zeit, da ſie ſich theils für den König verbürgt, theils das Geld würklich ausgezahlet hätten. Die meiſten hatten anfangs, ohne daß ſie etwas gezahlet hätten, Schuldbriefe zum Geſchenke vom Könige erhalten, darauf ſie ſich jetzt beriefen. Andere hatten zu dem Capital auch die Zinſen hinzugethan, ſo daß dieſe durch Ausſtellung anderer Schuldbriefe zu dem Capital geſchlagen waren, woraus denn nach mehrmaliger Wiederholung dieſes Verfahrens, unermeßliche Forderungen an den König erwachſen waren. König Chriſtian I. war ein ſehr gütiger Fürſt, der nicht gern den Bittenden etwas abſchlug. Daher war er

auch freygebig in Ausſtellung der Verſchreibungen. Allein itzt, da er die Summen unendlich aufgeſchwollen ſahe, erforderte es die Noth, die Rechtmäßigkeit der Forderungen zu unterſuchen. Das Geſchäfte dauerte vierzehn Tage lang. Die Entſcheidung war die, daß viele Forderungen durch ungerechten Wucher angehäufet, und daher manche beſiegelte Briefe für kraftlos erkläret wurden. Der König erklärte ſich, er wolle die rechtmäßige Schuld, aber nicht die verlangten Zinſen abtragen. Nach einigen belief ſich die ganze ungerechter Weiſe erhöhte Forderung auf zweymahl hundert und fünf und vierzig tauſend Mark. Andere ſetzen Hauptſtuhl und Zinſen zuſammen genommen auf viermahl hundert und fünf und ſechzig tauſend Mark mit dem Beyfügen, daß der König, vermöge der zu Segeberg gemachten Abkürzung, nur ohngefehr zwanzig tauſend Mark ſchuldig geblieben ſey, und darüber neue beſiegelte Verſicherungsurkunden ausgeſtellet habe. Daß dieſe Einrichtung manche von den Gläubigern des Königs misvergnügt gemacht habe, iſt leicht zu begreifen. Indeſſen lieſſen ſie ihre Unzufriedenheit auf ſehr unterſchiedene Weiſe aus. Einer bat den König, er mögte ihm nur ſein ganzes Vermögen an Vieh und Landgütern nehmen und ihm blos ſeine Waffen und ſeine Ritterpferde laſſen, aber dann auch dasjenige leiſten, wofür er ſich ſtatt des Königs verbürgt hätte. Er wollte alsdann in fremde Länder reiſen, und im Kriege ſein Brodt, ſo gut er könnte, ſuchen. Dieſer erhielt nichts, wenn gleich andere, die es hörten, ſich der Thränen nicht enthalten konnten. Ein anderer, der darauf drang, daß er oft und willig ſein Geld für den König hingegeben habe, weigerte ſich, als er mit ſeiner Forderung abgewieſen wurde, wegzugehen und verlangte, bey dem Könige vorgelaſſen

zu

zu werden. Da man ihm auch dieſes ſchwer machte, trieb er den Thürhüter fort und gieng hinein. Er ſtellte vor, wo und wann er ſein Geld für den König ausgegeben hätte, wie oft er für ihn in Lebensgefahr, oder um ſeinetwillen gefangen und genöthiget geweſen wäre, ſich mit eigenen Gelde auszulöſen. Nun werde er als ein Unbekannter fortgetrieben. Er würde nicht weggehen, ehe er eine andere Entſchlieſſung vernommen hätte. Widrigenfalls würde er Himmel und Erde auffordern. Lieber wolle er ſein Leben, als ſeine zarten Kinder erblos laſſen. Der König beſänftigte ihn durch freundliches Zureden und hieß ihn zu beſtimmten Zeiten und an angewieſenen Orten ſeine Bezahlung erwarten. Aus dieſen Erzählungen eines Schriftſtellers, der die Sache ſo vorträgt, als ob der König würklich ſeinen Gläubigern zu nahe gethan hätte [161]), erhellet wenigſtens ſo viel, daß der König nicht ganz unbeweglich, nicht undankbar und unerkenntlich gegen diejenigen geweſen ſey, die ſich um ihn verdient gemacht hatten. Ueberhaupt aber bemerkt ein anderer alter Schriftſteller, der bey andern Gelegenheiten ſich gar nicht für den König eingenommen bezeiget [162]), die wahre Urſache eines Verfahrens, das der ſonſt bewieſenen Güte des Königs ſo ſchlecht entſprach. Der ungerechte Wucher war es, der nicht den König, ſondern die verordneten Schiedsrichter, den Biſchof von Lübeck und die Abgeordneten der Städte bewog, die Forderungen zu verwerfen. Und wenn man bedenket, daß verſchiedene der Gläubiger und Bürgen des Königs anſehnliche Schlöſſer, Städte und Aemter von ihm zum Unter-

161) Krantz Saxon. L. XII. c. 26.

162) Der Verfaſſer der oft angeführten Chron. Slav. ap. Lindenbrog p. 239.

terpfande hatten, daß ſie ſolche nutzten, ſo viel ſie konnten, ohne in vielen Jahren Rechnung abzulegen, ſo iſt es zu erwarten, daß manche ſich reichlich mögen bezahlt gemacht und dennoch des Königs Briefe und Siegel in Händen behalten haben. Auf dieſe Weiſe wird dieſe Handlung des Königs unfähig ſeyn, ſeinen edlen Character durch einigen Flecken der Untreue und der Tyranney zu entſtellen. Daß ſelbſt in dem Fall, wenn nach den Regeln, nicht nur des ſtrengen Rechts, ſondern ſelbſt der höchſten Billigkeit verfahren würde, diejenigen, welche mit ihren Forderungen abgewieſen wurden, höchſt unzufrieden geweſen ſeyn und bittere Klagen geführet haben werden, kann man den Schriftſtellern gerne glauben. Allein Klagen von dieſer Art vermögen nicht die Rechtſchaffenheit eines gütigen Königs verdächtig zu machen, ſo lange deutliche Ausſagen der Schriftſteller und ſehr einleuchtende Gründe für ſeine Unſchuld ſtreiten [163].

Bey ſo vielen Unruhen, als damals die Regierungsſorgen dem Könige erweckten, nach ſo vielen auf Reiſen, in Feldſchlachten und durch unaufhörliche Anſtrengung erduldeten Beſchwerden, war es nicht zu bewundern, daß er eine Abnahme ſeiner Kräfte fühlte. Die Vorſtellung des herrannähernden Todes erweckte ſeine zärtliche **Sorgfalt für ſeine Gemahlin.** Damit es ihr nach ſeinem Ableben nicht an einer anſtändigen Verſorgung fehlen mögte, **verſchrieb er ihr die Herzogthümer Schles-** 1480. Freytags nach Andreä den 1. Dec.

163) Es fällt alſo das Fraudati creditores in der Randnote der frankfurter Ausgabe von Krantzens Dania vom Jahr 1575 p. 197 weg, wie ſchon Lackmann richtig bemerkt hat. Uebrigens iſt von der ganzen Sache außer Krantz Dan. & Saxon. und Chron. Slav. ap. Lindenbrog l. c. auch Peterſen l. c. p. 161 ſeq. nachzuſehen.

Schleswig und Hollſtein als ein Pfandlehn für hundert tauſend Mark lübiſch [164]) oder, wie andere ſagen, für 100,000 Gülden [165]), ſo daß die Stände für gedachte Summe die Herzogthümer wieder einlöſen ſollten. Kaiſer Friedrich III. beſtätigte dieſe Verfügung, in Abſicht auf Hollſtein, durch eine darüber ausgeſtellte Urkunde [166]). Die Einlöſung iſt bald nach dem Tode des Königs vor ſich gegangen.

Der Domdechant zu Hamburg hatte, als päbſtlicher Commiſſarius, einen mecklenbur-
1481. giſchen Edelmann mit dem Banne belegt. Herzog Albrecht von Mecklenburg empfand dieſes ſehr übel, ſchrieb zum öftern an das Domcapitel zu Hamburg, ohne gleichwohl dadurch die Loßſprechung ſeines Unterthanen oder Vaſallen zu erhalten. Die Folge davon war, daß Herzog Albert mit einem Theil des mecklenburgiſchen Adels in die Dörfer und Güter des Capitels einfiel, ſie plünderte und die Beute mit ſich nahm. Der Amtmann zu Trittow ſahe den Händeln geduldig zu. Denn er war dem Capitel nicht hold, weil es auch über ihn den Bann ausgeſprochen hatte. Dieſes Uebel geſellete ſich zu einem andern, zu einer groſſen Theurung, die eben damals in Hamburg und andern Seeſtädten war. Der Krieg zwiſchen Ludwig XI. Könige von Frankreich

164) Huitfeld l. c. p. 959.

165) Meſſen. Chronol. Scand. T. IV. p. 39.

166) Nach Huitfeld l. c. war die kaiſerliche Beſtätigung ausgeſtellt 1480 den 29. Julius. Allein, wenn man nicht ſagen will, daß der König ſich die Beſtätigung zum Voraus habe geben laſſen, ſo muß dieſes erſt 1481 geſchehen ſeyn. Denn der Andreastag, nach welchem des Königs Verſicherungsacte datirt wurde, iſt der 30. November, und der Freytag nach Andreas der erſte December.

reich, und dem Erzherzoge Maximilian von Oeſtreich über die Verlaſſenſchaft Karls des kühnen, Herzogs von Burgund ſperrete den Niederländern die Zufuhr aus Frankreich. Daher vervielfältigte ſich die Ausfuhr des Getraides aus Hamburg und den andern Städten und bewirkte einen Mangel, der in Hamburg in Murren des Volks und endlich in Empörung ausbrach [167]. In der folgenden Regierungsgeſchichte kommen Nachrichten vor, welche die Folgen dieſer Unruhen enthalten [168].

Noch dauerte die Jahresfriſt fort, die den Dithmarſchern, vermöge des Vergleichs zu Rendsburg, zur Ueberlegung zugeſtanden war. Ehe ſie ablief, wandten ſie ſich an den Kaiſer, trugen darauf an, daß derſelbe von ihrer Landesverfaſſung nicht recht unterrichtet geweſen wäre, daß Dithmarſchen noch immer dem Erzſtift Bremen unterwürfig ſey, und daß der Kaiſer Dithmarſchens mit dem Herzogthum Hollſtein verordnete Verknüpfung wieder aufheben mögte. Sie erhielten einen kaiſerlichen Befehl an den König, als Herzog von Hollſtein, darin ihm aufgegeben wurde, das Land Dithmarſchen in ſeiner Verbindung mit dem Erzbißthum Bremen ungehindert bleiben zu laſſen, oder, falls er rechtliche Gründe zu haben glaubte, warum er dieſes zu thun nicht ſchuldig wäre, ſolche innerhalb drey und ſechszig Tagen, von dem Tage des Empfangs des kaiſerlichen Schreibens

167) Thrazigers Hamb. Chronik l. c. p. 137. Dieſer Schriftſteller nennt das Jahr 1481. Aber Incert. Auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog p. 243 ſetzt Alberts Einfall in das hamburgiſche Gebiete auf den 24 Sept. 1482. Vielleicht dauerte die Unruhe bis dahin und noch länger.

168) Auch gehören dieſe zum Jahr 1482.

bens angerechnet, bey dem kaiſerlichen Gerichte einzubringen, alsdann der Dithmarſcher Antwort zu vernehmen und die kaiſerliche Erklärung zu gewärtigen. Nachmals unterlieſſen es die Dithmarſcher, es ſey aus Nachläſſigkeit, oder weil ſie die Koſten ſcheuten, die Ladung und ihre Gerechtſame weiter gerichtlich zu betreiben [169].

Ueberhaupt aber konnte zwiſchen ihnen und dem Könige nun nichts weiter vorfallen, denn ehe die kaiſerliche Verfügung ausgeſtellet war [170], er-
1481. d. 21. May. folgte der **Tod Königs Christian des erſten** [171]. Sein

169) Seedorff Dithmarſia libera ap. Weſtphalen T. III. p. 1849 ſeq.

170) Das geſchah erſt am 30. Jun. 1481.

171) Einige Schriftſteller geben das Jahr 1482, andere 1481 für das Todesjahr des Königs an. Zu jenen gehören Incertus auct. Chron. Slav. beym Lindenbrog S. R. S. p. 242. Krantz Saxon. L. XII. c. 31. (der aber Dan. L. VIII. c. 38 das Jahr 1481 angiebt.) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 162. Heldvader Sylv. Chron. P. I. p. m. 99. Hammelmann oldenb. Chron. p. 216. Hieron. Hennings Theatr. Geneal. T. IV. p. 274 & V. p. 210. und Lackmann ſchlesw. hollſteiniſ. Hiſt. I. Th. S. 95 u. f. Zu dieſen, die 1481 annehmen, gehören S. R. Dan. ap. J. P. de Ludewig in Rel. Mſpt. & Dipl. T. IX. N. V. p. 142. verglichen mit Chron. Skibyenſ. reſtit. beym Langebeck S. R. D. T. II. p. 559. ferner Petr. Paruus Roſefontan. Hiſt. Johannis Regis & Jo. Suaning. de Chriſt. II. Rege L. I. c. 1. §. 1. Cypraeus Annal. Ep. Slesw. p. 375. Thraziger hamb. Chron. ap. Weſtphalen. Mon. T. II. p. 1372. Meurſius Hiſt. Dan. P. III. L. I. col. 660. Edit. Florent. Meſſenius Chronol. Scand. T. IV. p. 39. Huitfeld l. c. p. 960 und 961, der gleichwohl p. 1093, ohne Zweifel durch einen Gedächtnißfehler, das Jahr 1482 angiebt, und andere, die Lackmann l. c. S. 96 anführt, beſonders aber auch Gramm. ad Meurſium col. 660 und Schlegel Geſchichte der Könige aus dem oldenb. Stamme S. 47. Unter den Gründen für das Jahr

Seine Staaten verlohren in ihm einen weiſen und zärtlichen Vater, ſeine Kriegsheere einen tapfern Heer:

Jahr 1482 ſcheinen folgende die wichtigſten zu ſeyn: der ungewiſſe Verfaſſer des Chron. Slav. beym Lindenbrog, deſſen Zeitalter man nicht ohne Grund ins 14te Jahrhundert ſetzt, giebt von gedachtem Jahr, worin, nach ſeiner Ausſage, der Tod des Königs erfolgte, verſchiedene chronologiſche Kennzeichen an, die, der Rechnung nach, zutreffen. Z. E. Der Sonntagsbuchſtabe ſey F, die Indiction 15, der 14. April der Sonntag Quaſimodogeniti, und der 21. April der Anfang der dritten Woche nach Oſtern geweſen. (In der That fallen die Julianiſchen Oſtern 1482 auf den 7ten April.) Auch die güldene Zahl ſcheint er richtig angegeben zu haben, ſobald man einen Druckfehler verbeſſert. Denn die Stelle (p. 241 beym Lindenbrog) Aureus numerus, i. e. intervallum &c. muß ohne Zweifel heißen: Aureus numerus I, & intervallum &c. Eben ſo verhält es ſich mit ſeiner Angabe, daß der ſiebente Februar der Montag Eſto mihi geweſen ſey. Es war der ſiebzehnte Februar. Selbſt die Zeit zwiſchen Weihnachten und Faſtnacht hat er richtig auf 7 Wochen und die Zahl der Concurrenten, in der Bedeutung, worin er das Wort nimmt, auf 5 Tage angeſetzt. Noch mehr. Die Sonnenfinſterniß am 17. May, deren er gedenkt, iſt würklich in dem Jahre geweſen. Lackmann bemerkt (l. c.) die von den Dithmarſchern gegen den König ausgebrachte kaiſerliche Ladung hätte nicht unterm 30. Junius 1481 ausgefertigt werden können, wenn der König bereits gegen den Ausgang des May deſſelben Jahres verſtorben geweſen wäre. Dagegen aber kann man ſagen, die chronologiſchen Kennzeichen, die der Verfaſſer der lindenbrogiſchen Slavenchronik angiebt, können immer wahr, und dennoch von ihm, vermittelſt eines Irrthums der Tod des Königs in eben das Jahr geſetzet ſeyn. Ueberhaupt ſind dergleichen Kennzeichen da am meiſten entſcheidend, wo verſchiedene Schriftſteller, die darüber mit einander einig ſind, bloß in der Jahrszahl von einander abweichen. Wichtiger und mehr mit der Sache verbunden, iſt ein anderes chro:

Heerführer, die Religion einen frommen Beſchü-
tzer, Europa einen ſeiner Herrſcher, der an den
wich-

nologiſches Merkmal, welches das Jahr 1481 bezeich-
net. Magnus Matthiä in der Serie Regum MS., den Gramm ad Meurſ. col. 660 Note f anführt, ſchreibt: Chriſtiernus moritur Hafniae die 21. Maji, quae eſt 12. Kal. Junii vel die Lunae ante Urbani, 1481. In dem Jahr war der Sonnencirkel 6, der Sonntagsbuchſtab G, daher fiel der erſte Jenner auf einen Montag, und der 25ſte May oder der Urbanustag auf einen Freytag, folglich der 21ſte May auf einen Montag. In Anſehung des Jahrs 1482 trift dies ſo wenig zu, daß vielmehr in demſelben der Urbanustag auf einen Sonnabend fiel, und der nächſtvorhergehende Montag der 20ſte May war. Einen ähnlichen Beweiß giebt ein altes Protocoll oder Verzeichniß verſchiedener Unterhandlungen der verwittweten Königin mit den Räthen der Herzogthümer. Darin ſagt die Königin, ihr Gemahl ſey drey Wochen nach Oſtern verſtorben. Die Julianiſchen Oſtern fielen 1481 auf den 22ſten April, von da bis zum 21ſten May ſind, mit Ausſchlieſſung der Oſterwoche, drey Wochen. Dagegen fielen die Julianiſchen Oſtern 1482 auf den 7ten April, welches bis zum 21ſten May, mit Ausſchlieſſung der Oſterwoche, auf 5 Wochen beträgt. Die alte Urkunde iſt unten in dem Anhange unter den Beylagen Litt. G. abgedruckt. Die von Lackmann bemerkte Schwierigkeit ſcheint, wo nicht noch auf beſſere Art, wenigſtens folgendermaßen gehoben werden zu können. Im funfzehnten Jahrhundert, als noch das Poſtweſen nicht aufgekommen war und noch keine beſtändige Geſandten fremder Könige und Herren an den Höfen reſidirten, war es leicht möglich, daß ſelbſt eine ſo wichtige Nachricht, als der zu Kopenhagen erfolgte Tod des Königs, nach fünf bis ſechs Wochen am kaiſerlichen Hofe noch unbekannt ſeyn konnte. Wenn auch das Gerücht oder Privatnachrichten die Zeitung nach Wien gebracht hätten, ſo würde doch der Kaiſer, ſo lange er nicht geſetzmäßig von dem Ableben des Königs unterrichtet war, die Ausfertigung des von den Dithmarſchern geſuchten Decrets nicht füglich
haben

wichtigſten Angelegenheiten auswärtiger Staaten vielen Antheil genommen hatte, die Wiſſenſchaften einen Freund und Ernährer der Gelehrſamkeit, und die

haben aufſchieben können. Er hatte aber ſelbſt dann, wann der Ruf und Privatnachrichten ſchon den Tod des Königs bekannt gemacht hätten, um ſo viel weniger Urſache die Ausfertigung aufzuſchieben, da die kaiſerliche Ladung den König in der Würde eines Herzogs von Hollſtein angieng, und folglich auch jeden ſeiner Nachfolger betraf, der die Anſprüche des Königs auf Dithmarſchen fortſetzen würde. Von der ganzen Sache handelt ausführlicher meine Diſſertatiuncula exhibens emortualem Regis Chriſtiani I. annum diemque, vtrumque temporum rationibus mathematicis & diplomatum fide aſſertum, ein Namens der Univerſität im itztlaufenden Jahr ausgefertigtes Programm.

Ueber den Todestag des Königs ſind ſich die Schriftſteller eben ſo wenig einig, als über das Jahr, darin er geſtorben iſt. Einige nennen den 2ten, andere den 22ſten May. Für den 22ſten ſind die oft angeführte Chron. Slav. beym Lindenbrog S. R. S. p. 242. Meſſen. l.c. Krantz Saxon l. c. Huitfeld l. c. Lackmann l. c. S. 95 u. f. auch Mallet hiſtoire de Dannemarc, und Schlegel Geſchichte der Könige von Dännemark I. Th. S. 47 und andere mehr. Den 21. May geben an S. R. D. ap. Ludewig l. c. Magnus Matthäi, den Gramm (ad Meurſ. col. 660) anführt, Petr. Paru Roſefont. hiſt. Joannis Regis, Cypraeus Annal. Ep. Sleſv. l. c. und andere mehr. Die letztere Meinung iſt wohl die richtige. Sie hat die vorgedachten chronologiſchen Merkmale für ſich, die Magnus Matthiä angiebt, daß der 21ſte May der Montag vor Urbani geweſen iſt. Beym Continuatore Chron. Lub. Albert Krummendikii ap. Meibom. S. R. G. T. II. p. 404 iſt der daſelbſt angegebene XXIIX. Maji ohne Zweifel nichts als ein Druckfehler, oder ein Fehler des Abſchreibers, da zu dem XXII aus Verſehen noch ein X hinzugeſetzet iſt. S. Gramm l. c. und das zuvor angeführte Programm.

die Rechtſchaffenheit und die Tugend ein hohes nachahmungswürdiges Muſter. Als einen Fehler ſeiner Staatsverwaltung bemerken die Schriftſteller Mängel des Finanzweſens. Es mag ſeyn, daß der Monarch bey den übrigen Eigenſchaften eines guten vortreflichen Fürſten, in dieſem Stücke mindere Kenntniß gehabt habe. Aber es iſt auch gewiß, daß die Umſtände, unter welchen er lebte, großen Aufwand zur Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben forderten, daß er keiner üppigen Pracht des Hofes den Schweiß ſeiner Unterthanen aufopferte, und daß ſelbſt mancher Aufwand, den er machte, wenn er unzeitig war, dennoch nur ein Fehler eines guten Herzens, das die Freygebigkeit leicht übertreibt, heiſſen konnte [172]. Dem Herzogthum Hollſtein wird ſein Andenken eben darum um ſo viel werther bleiben, weil er den Beherrſchern deſſelben den edlen Vorzug verſchaffet hat, dadurch ſie den Reihen der anſehnlichſten Fürſten Germaniens beygezählet werden.

Seine **Gemahlin Dorothea** von Brandenburg Wittwe ſeines Vorweſers, **gebahr ihm fünf Kinder.** Die erſten beyden 1450 und 1451 gebohrnen **Prinzen Olaf** und **Canut ſtarben** ſehr jung [173]. Die **Prinzeſſin Margarethe**, gebohren 1456, wurde 1469 **dem ſchottiſchen Könige Jacob III. vermählt** und ſtarb 1495 [174]. Von den

172) Der alte Schriftſteller beym Ludwig l. c. p. 142. ſchreibt von ihm: Princeps ſemper humaniſſimus & qui praeter profuſionem rerum ſuarum non haberet, quod in eo carperetur. Auch iſt von dem Gemüthscharacter des Königs Krantz Saxon. l. c. nachzuſehen.

173) S. Lackmann l. c. S. 95 u. f. und die von ihm angeführten Schriftſteller und Schlegels Geſchichte der Könige von Dännemark. I. Th. S. 25 u. f.

174) Lackmann l. c. S. 69 u. f. und Schlegel l. c. u. S. 39.

den beyden Prinzen, Johann und Friedrich, die nach ihm die Königreiche und die Herzogthümer regiert haben, wird bald weiter Nachricht vorkommen.

Der Leichnam des Königs iſt in der von ihm erbauten Kapelle der heiligen drey Könige in der Domkirche zu Roſchild begraben. Darüber ſtimmt die allgemeine Behauptung mit den Zeugniſſen aller Schriftſteller überein, wenn gleich Denkmal und Inſchrift fehlen [175]). Eben dieſe Kapelle war von ihm einen Ritterorden gewidmet, den er geſtiftet hat, wovon geglaubt wird, daß derſelbe den Urſprung des nachmals alſo genannten berühmten königlichen Elephantenordens enthalte. Wenn dieſes wahr iſt, ſo hat wenigſtens in der Folge der Orden eine ganz andere Verfaſſung erhalten, als ihm urſprünglich eigen war [176]). Die eigentliche Grabſtäte des Königs in dieſer Kapelle, weiß man nicht mit Gewisheit anzugeben. Man glaubt gemeiniglich, ſie ſey unter einem ſteinernen Pfeiler, welcher in der Mitte der Kapelle ſteht, und das Gewölbe derſelben trägt. An demſelben ſieht man ein Zeichen, drey Ellen und acht Zoll [177]) über den Fußboden, der noch dazu itzt etwas mehr erhöht ſeyn ſoll, als er ehmals geweſen ſeyn mag. Man glaubt es bezeichne die Leibeslänge des Königs, die, wenn die Ueberlieferung richtig iſt, rieſenmäſſig heiſſen könn-

175) S. R. D. ap. Ludewig l. c. Meſſen. l. c. Huitfeld l. c. und Schlegel l. c. S. 48.

176) Lackmann l. c. S. 95 u. f. Schlegel l. c.

177) So heißt es beym Schlegel l. c. Im Danſke Atlas (2 Deel p. 346) ſteht ſo gar 3 Ellen 10 Zolle. Vielleicht iſt dies vom damaligen däniſchen Maaße zu verſtehen. Schlegel l. c. redet vom itzt üblichen däniſchen Maaße.

könnte. Ein anderes Zeichen, ſechs Zoll unter dem erſtern, ſoll die Länge des ruſſiſchen Kaiſers Peters I., der ſich daran gemeſſen hat, und der, wie man weiß, auch eine anſehnliche Länge hatte, andeuten [178]).

Chriſtians I. Söhne

Johann und Friedrich I.
König zu Dännemark
Norwegen und
Schweden

Beyde Herzoge zu Schleswig-Hollſtein.

Johann, Chriſtians des erſten ihn überlebender älterer Sohn, **war** 1455 **den** 8 **Jun.** [1]) **gebohren.** Er war ſchon bey Lebezeiten ſeines Vaters zum Thronfolger der drey nordiſchen Reiche ernannt. Zwar war Schweden von Chriſtian dem erſten wieder abgefallen. Aber in den Unterhandlungen, welche man über dieſen Zwiſt mit den ſchwediſchen Reichsſtänden oder Räthen gepflogen hatte, war doch Chriſtians I. Recht zur Krone und eben daher auch das Erbrecht ſeines ernannten Thronfolgers nie ganz verkannt worden [2]). *Johann ſcheint gut, wenn gleich nicht gelehrt erzogen zu ſeyn. Auch liebte er die Wiſſenſchaften. Ein wahrer Vortheil für ihn und die Unterthanen war es, daß ſein Kö-nig-

178) Schlegel l. c.

1) Das Jahr giebt nebſt andern Meſſen. Chronol. Scand. T. IV. p. 13 an, imgleichen den Monat, den Tag nennt Schlegel Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme S. 51.

2) Von dieſen Begebenheiten ſind Huitfeld, Meſſen. und andere auch beſonders Schlegel l. c. nachzuſehen.

niglicher Vater ihn zeitig an den Regierungsgeſchäften Antheil nehmen ließ und ihm ſelbſt die Entſcheidung der Rechtsſtreitigkeiten bisweilen übertrug, indem er ihn dabey ermahnte, alles reiflich zu überlegen und ſo zu urtheilen, wie er es vor Gott und vor dem Könige verantworten könnte [3]). Seiner Vermählung mit der ſächſiſchen Prinzeſſin Chriſtina iſt bereits oben in der Geſchichte des Jahres 1478 gedacht worden. Nicht lange nach ſeines Vaters Tode wurde ſein Prinz **Chriſtian**, der nachmalige **zweyte** König dieſes Nahmens, den ſeine unglückliche Regierung ſo bekannt gemacht hat, gebohren [4]). 1481.

Friedrich I. war **gebohren am** 3ten **September** 1471 und daher ſechszehn Jahre jünger, als ſein Königlicher Bruder [5]). Nach dem Tode ſeines Vaters **nahm ſich** die Königin, **ſeine Mutter, ſeine Erziehung an,** bey der er zu Kallundburg ſeinen Aufenthalt hatte. Man hielt ihm erſtlich daſelbſt einen Hofmeiſter und ließ ihn in den Wiſ-

3) Schlegel l. c.

4) Huitfeld nennt ohne Zweifel nur aus Verſehen S. 361 den Tag Mariä Empfängniß, da es doch, wie er ſelbſt S. 1093 meldet Maria Heimſuchung oder der 2te Jul. war. S. auch Gramm ad Meurſ. col. 660.

5) Huitfeld l. c. S. 1237. Die große Verſchiedenheit der Schriftſteller in Beſtimmung des Geburtsjahrs Friedrichs I. deren Lackmann gedenket (ſchlesw. hollſt. Hiſt. 105), kann das Huitfeldiſche Zeugniß nicht entkräften. Lackmanns eigene Meinung, daß Friedrich I. 1473 gebohren ſey, gründet ſich blos darauf, daß Friedrich I. nach Angabe ſeines eigenen Manifeſts, bey ſeines Vaters Ableben neun Jahr alt war, und daß nach Lackmann Chriſtian I. im Jahr 1482 ſtarb. Allein ſobald man des Königs Chriſtian I. Todesjahr in 1481 ſetzet, ſo trift Friedrichs I. neunjähriges Alter mit Huitfelds Nachrichten zu.

Wiſſenſchaften unterrichten, bis man es nachmals für gut fand, ihn nach einer auswärtigen Univerſität abgehen zu laſſen [6]).

In Dännemark wurde König Johann ohne Widerrede als rechtmäſſiger Erbe angeſehen, wenn gleich die Huldigung ſich bis in das folgende Jahr verzog. Allein in Schweden hinderte ihn die Macht und Verſchlagenheit des Reichsverweſers Sten Sture. Selbſt Norwegen führte mancherley Beſchwerden, die weit ausſehende Unruhen fürchten lieſſen [7]). Die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein waren zwar durch den Vertrag der Stände mit dem Könige Chriſtian I. Wahlfürſtenthümer geworden. Gleichwohl ſahe man ſie von Seiten der Landesherren für erbliche Beſitzungen an. Auch waren ſie es in gewiſſer Betrachtung. Denn alles Wahlrecht der Stände gieng doch nur darauf, daß ſie unter den Söhnen des verſtorbnen Königs eine Wahl anſtellen durften. Man behauptet, Chriſtian I. habe auf ſeinen Todbette ein Vermächtniß, obwohl nur mündlich errichtet, vermöge deſſen ſein zweyter Sohn Friedrich, zur Erſetzung der reichlichen Verſorgung, die ſein älteſter Sohn als König der drey nordiſchen Reiche erhielt, die Herzogthümer allein beſitzen ſollte [8]). Unwahrſcheinlich iſt es nicht. Der gütige Monarch war geneigt, jedermann und daher auch jeden ſeiner Söhne glücklich und verſorgt zu ſehen. Er ſelbſt hatte, als er König ward, ſeinen Brüdern ſeinen Antheil an den Grafſchaften Oldenburg und Del-

6) Huitfeld l. c. S. 1239.

7) Meurſ. c. Schol. Grammii col. 661. und Schlegel Geſch. der Könige von Dännemark. I. Th. S. 52 u. f.

8) Huitfeld l. c. p. 963.

Delmenhorſt überlaſſen. Und nichts iſt glaubli=cher, als daß er eine ähnliche Billigkeit ſeinem nach=gebohrnen Sohne werde gegönnet haben. Man will ſogar, er habe ſeiner Gemahlin aufgetragen, ihren jüngſten Sohn in die Herzogthümer einzufüh=ren, und deſſen Annehmung zum Beherrſcher bey=der Lande zu beſorgen. Gewiß iſt es, daß die verwittwete Königin es gerne geſehen hätte, wenn die ſchleswighollſteiniſchen Stände ſich dem Verlangen hätten gemäß bezeigen wollen. Daß ſie aber gleichwohl auch der Liebe eingedenk geweſen, welche ſie ihrem älteſten Sohne, dem Könige Jo=hann ſchuldig war, und daß ſie die Ruhe und Wohlfahrt des Landes zum ſteten Augenmerk be=halten habe, das erhellet aus mehr, als einer Un=terhandlung, welche ſie mit den Ständen der Her=zogthümer darüber gepflogen hat. In einer derſel=ben, welche die Königin mit den ſchleswighollſtei=niſchen von Adel, den Räthen Claus von Alefeld, Otto Walſtorp imgleichen Sivert Broktorf und Pe=ter von Alefeld über die ſchleswighollſteiniſchen Lande hatte, verlangten gedachte adeliche Unter=händler zuerſt, daß der durch die däniſchen Reichs=räthe zu Kallundburg angeſetzte Termin, zur Be=richtigung der ſchleswighollſteiniſchen Landesange=legenheit möchte abgekürzet werden. Die Königin willigte darin gerne, um ſo mehr, da ſie es für nö=thig hielt, ihren Söhnen jeden Vorwurf der Ver=ſäumniß in Abſicht auf die zu ſuchende Belehnung zu erſparen. Allein ſie verlangte auch von den Ständen, daß dieſelben ihrer natürlichen erbge=bohrnen Herrſchaft huldigen mögten, wie ſie denn zu dem Ende ihren Sohn Friedrich in die Herzog=thümer hätte kommen laſſen, den der verſtorbne Kö=nig ihnen als einen Herren dieſer Lande anbefohlen und gegeben hätte, der auch bereits bey Lebezeiten

Chriſtians I. von ihnen dafür angenommen wäre. Sie hofte daher, daß die Stände dieſes halten würden. Die abgeordneten Räthe und gute Männer erklärten ſich, daß die Landſchaften nicht abgeneigt wären, den Prinzen Friedrich für ihren Herrn anzunehmen, inſoferne man mit deſſen Herrn Bruder, Johann, erwählten Könige von Dännemark, ſich darüber vergleichen könnte, daß dieſer ſeinen Anſprüchen entſagte, und demnächſt bey Lebezeiten Herzogs Friedrich oder deſſen Erben keine Anſprüche darauf machen wollte, woraus ſonſt zuletzt dem Lande Unfrieden und Verderben erwachſen müſte. Auch ſetzten ſie voraus, daß der Lande Vorrechte und Freyheiten beſtätiget, und über bekannte rechtliche Schulden Briefe und Siegel ausgeſtellt und auch dieſerwegen vor der Huldigung Sicherheit gegeben würde. Der Königin Antwort war die: Johann und Friedrich wären beyde ihre Söhne und der Herzogthümer natürliche Erben. Der eine ſey mündig, der andere noch ein Kind. Eine Theilung dürfe nicht vorgenommen werden, ſo lange nicht beyde Theile zu ihren mündigen Jahren gekommen wären. Würden die Stände ihren Sohn Friedrich zum Herzog annehmen, und ihm huldigen, ſo ſey es billig, daß die Königin, oder wer ſonſt für ihn die Vormundſchaft führte, die Landesprivilegien gewöhnlichermaßen beſtätige, und die Schuldbriefe, nach Erkenntniß der Räthe und ſämtlicher Landſchaft ausſtellte, und würde ſie dazu nach Vermögen behülflich ſeyn. Sollten ſie aber ihren geliebten Sohn Johann erwählen, hofte dennoch die Königin, daß ſie ihren Sohn Friedrich nicht erblos laſſen würden. Und in dieſem Falle wäre es Johann allein, dem es zukäme, die Privilegien zu beſtätigen und die Schulden zu berichtigen. Die Abgeordneten der Stände fragten noch, was dann zu

thun

thun ſey, wenn ſie Friedrichen als ihren Herrn huldigten und dann die däniſchen Stände ihn auch zu ihrem Herrn, zum Könige erwählten. Die Königin verſicherte, daß die däniſchen Stände dieſes weder thun würden noch könnten. Sie ſelbſt ſey zugegen geweſen, als die Reichsſtände ihren älteſten Sohn Johann, der bey ſeines Vaters Leben zum Thronfolger ernannt war, die Huldigung an einem beſtimmten Tage zu leiſten, zugeſagt hätten. Weiter ſcheint man in dieſer erſten Unterhandlung nicht gekommen zu ſeyn. Wenigſtens enthält das Protocoll derſelben auſſer dieſen nichts, als einige anderweitige Landesangelegenheiten, die beſonders das Verbot der Ausfuhr des Korns und der Lebensmittel, ingleichen die Aemter Trittow und Tremsbüttel betrafen [9]. Allein nachmals erneute ſich die Unterhandlung bey Gelegenheit einer Verſammlung die zu Rendsburg gehalten wurde. Dahin hatte die Königin verſchiedne ſchleswighollſteiniſche Räthe, wie auch einige von der Ritter- und Landſchaft zur Berichtigung ihrer Umſchlagsangelegenheiten entboten. Die Abgeordneten trugen darauf an, daß die Landesprivilegien mögten beſtätiget werden, mit beygefügter Anfrage, von wem dieſes geſchehen würde, wenn die Stände den unmündigen Herzog Friedrich zu ihrem Herrn wählten? Der Königin Antwort war, dies müßte allerdings und zwar von demjenigen geſchehen, den die Stände zum Vormunde des jungen Herrn erwählen würden. Auf die Beſchwerde der Abgeordneten wegen vorgegangener Beeinträchtigung von Seiten des verſtorbnen Königs, erklärte ſich die Königin, ſie höre dieſe Klagen ungerne und wiſſe nicht, daß ſolche jemals ihrem ſeeligen Herrn vorgetragen wären. Soll-

im Ausgang 1481.

9) S. davon unten die bisher ungedruckte Urkunde Litt. G.

Sollte aber dergleichen je geſchehen ſeyn, ſo ſollte ihr Sohn Friedrich, falls derſelbe die Herrſchaft dieſer Lande bekommen würde, für die Aufrechthaltung der Landesprivilegien wachen, und nach Beyrath ſämtlicher Prälaten, Räthe und Mannſchaft völlige Genugthuung leiſten. Die Abgeordneten fragten ferner, wie es mit den rechtmäßigen Schulden und der dieſerwegen zu leiſtenden Sicherheit und ihrer Bezahlung gehalten werden ſollte? Und die Königin erwiederte, wenn die Stände ihren Sohn Johann zum Herrn annehmen würden, müßten ſie dieſe Forderungen an ihn richten, der mündig wäre und darüber Richtigkeit machen könnte. Würden ſie aber ihrem Sohne Friederich die Herrſchaft übertragen, ſo wollte die Königin nach ihrem beſten Vermögen mit Beyhülfe gemeiner Landſchaft und nach Rath ihrer Räthe dazu behülflich ſeyn, daß die rechtmäßigen Schulden der Landſchaft innerhalb Landes perpflichtet und zu rechter Zeit und an gehörigen Orten abgetragen würden. Noch ſchlugen die Abgeordneten eine Ausſöhnung mit Henning Pogwiſch und ſeinen Kindern vor, indem ſie es der Ruhe des Landes zuträglich hielten, gedachte Familie, es ſey durch den Weg Rechtes, oder auch zu Gnaden wieder aufzunehmen. Die Königin bezeugte, daß Henningen und ſeinen Kindern nie von ihrem verſtorbnen Gemahl oder von ihren Kindern rechtliche Erkenntniß geweigert worden, daß vielmehr noch zuletzt zu Reinefeld in Gegenwart der Königin Vettern, der Herren von Mecklenburg und verſchiedener Räthe dieſer Lande, der fruchtloſe Erfolg der Vergleichsverſuche erweißlich bloß ſeine Schuld geweſen ſey. Noch würden weder ſie noch ihre Kinder ihm das Recht verweigern, wenn er es innerhalb der Grenzen des Landes, worin ſich die Sache zugetragen hatte, ſuchen wollte. Allein

auf⸗

auſſerhalb Landes würden ſie und ihre Kinder ihm nie zu Rechte folgen. Indeſſen habe ſie dieſerwegen an ihren Sohn Johann geſchrieben. Die Antwort, die ſie erhalten würde, wollte ſie den Räthen mittheilen, und dann ſo viel an ihr wäre, zur Beylegung der Sache, behülflich ſeyn. Nachdem endlich die Abgeordneten auf ihre wiederholte Anfrage: was zu thun wäre, wenn Herzog Friedrich von ihnen zum Herrn der Herzogthümer und von den däniſchen Reichsſtänden zum Könige erwählt würde? eben die Antwort erhalten hatten, die ihnen die Königin bey vorgedachter Unterhandlung darauf gab: Begehrte endlich die Königin, die Räthe und gute Männer möchten ſich erklären, ob dieſe Lande ihren Sohn Friedrich allein, oder ihren Sohn dem König Johann allein zu ihrem Herrn annehmen oder ob ſie beyde, Johann und Friedrich zu ihrem Herrn haben wollten und ob es ihnen rathſam ſcheine, daß die Königin ihren Sohn den König Johann zur Verhandlung dieſer Sache kommen laſſe? Sie müßte aber verlangen, alle fernere Zögerung in derſelben Angelegenheit zu vermeiden. Würde ſolche nicht in kurzer Zeit geendiget, müßte ſie der Sache ein Ende ſchaffen, ſo gut ſie könnte. Hierauf antworteten die Räthe und gute Männer nur, dieſer Artikel ſey von der Art, daß ſich auf denſelben da zur Stelle und ohne Vorwiſſen gemeiner Landſchaft nichts antworten laſſe. Sie wollten aber alles Prälaten, Ritter und Mannſchaft nebſt den Städten vorlegen, und der Königin die Antwort in kurzer Zeit anzeigen. Sie bäten daher die Königin, ſich bis dahin zu gedulden. Vielleicht könnte nach dem Umſchlage die Sache einträchtiglich geendiget werden [10]). Es war

10) S. die Urkunde unter Litt. H. Man ſieht aus der am

war nöthig die ganze Unterhandlung hier ſo weitläuftig zu erzählen. Man hat der Königin den Vorwurf gemacht, daß ſie, vermöge ihrer vorzüglichen Liebe zu ihrem jüngern Sohne, ſich bloß zum Beſten deſſelben und zum Nachtheil des ältern verwandt habe [11]). Aus den Unterhandlungen erhellet, daß ſie ſich allerdings bemühet habe, den jüngern zu verſorgen, daß ſie aber gleichwohl auch dann, wann die Stände den König Johann zu ihrem Herrn angenommen hätten, zufrieden geweſen wäre, falls man nur auch Verfügungen gemacht hätte, dem Herzoge Friedrich anſtändigen Unterhalt zu verſchaffen. Eine Forderung, dazu die Königin als Mutter ihres unverſorgten Prinzen allerdings berechtigt war. Sie hat die Vollziehung der mündlichen Verordnung, die König Chriſtian I. wegen der dem Herzoge Friedrich zu überlaſſenden Fürſtenthümer gemacht haben ſollte, in Bewegung gebracht, ohne gleichwohl ſehr darauf zu dringen.

Das aber ſetzte ſie voraus, daß Königs Chriſtians I. Söhnen, vermöge des zwiſchen ihm und den Ständen geſchloſſenen Vertrages, ein Erbrecht auf die Herzogthümer zukomme, und daß die Stände nur unter dieſen beyden eine Wahl anſtellen dürf-

am Schluſſe dieſer Handlung geſchehenen Anforderung der Königin, daß dieſe Rendsburger Unterhandlung auf die gleich vorhergedachte gefolgt ſey. Da der Umſchlag nahe war, ſcheint ſie Ausgangs 1481 vorgefallen zu ſeyn, um ſo mehr, da es zuletzt heißt, die Sache ſolle nach dem Umſchlage (1482) geendigt werden und in den Faſten deſſelben Jahrs kam der König in die Herzogthümer. Huitfeld l. c. S. 962.

11) Huitfeld l. c. p. 963. Meurſ. in vita Joh. Reg. Hiſt. Dan. P. III. L. II. col. 663. (ed. Florent. c. ſchol. Grammii).

dürften. Eben dieſer Meinung war auch König Johann, der ſeiner Anſprüche und Gerechtſame nicht vergaß, vielmehr ſich dieſerwegen nach Hollſtein begab, ſobald die däniſchen und ſchwediſchen Reichsangelegenheiten ihm dieſes erlaubten. Er kam mit ſeinen Bruder dem Herzoge Friedrich in Hollſtein an, in der Abſicht, die Erbfolge in den Herzogthümern auf die Weiſe zu berichtigen, daß ſo wenig das Wahlrecht der Stände, als das Erbrecht der Nachkommenſchaft Chriſtians I. gekränket werde. Die Abgeordneten von Dännemark, Lübeck und Hamburg fingen die Unterhandlungen mit beyden Theilen, dem Könige und ſeinem Bruder auf der einen und den Landſtänden der Herzogthümer auf der andern Seite, an. Doch kam man damahls nicht weiter als zu den Vergleich, daß die fernere Unterhandlung bis zu einer neuen zu Kiel anzuſtellenden Verſammlung ausgeſetzet ſeyn ſollte [12]. Aus allen dieſen Unterhandlungen ſcheint der Umſtand zu erhellen, daß die verwittwete Königin bereits vor Anfange dieſer Unterhandlungen, wegen des ihr von ihrem Gemahl daran gegebenen und vom Kaiſer beſtätigten Pfandrechts befriedigt geweſen ſey. Auch ſagt ein glaubwürdiger Schriftſteller, dieſes ſey gleich nach des Königs Tode geſchehen [13]).

1482. in den Faſten.

Mittlerweile war der König klüglich darauf bedacht, in Abſicht auf die Belehnung nichts zu verſäumen. Zwar was Schleswig betraf, ein Fürſtenthum, das von ihm und der Krone Dännemark zu Lehn gieng, hatte er nichts zu beſorgen. Aber das hollſteiniſche Lehnsverhältniß erforderte mehr Aufmerkſamkeit, damit jeder Vorwurf des verſäumten

12) Huitfeld l. c. p. 962.

13) Huitfeld l. c. p. 959.

ten Anſuchens um die Inveſtitur vermieden werde. Aus der Geſchichte der vorhergehenden beyden hollſteiniſchen Regierungen iſt bekannt, daß die Biſchöfe von Lübeck im Namen des Kaiſers die Belehnung über Hollſtein ertheilten. Der König, der damahls zu Schleswig war, und ſeinen jüngern Bruder den Herzog Friedrich in der Nähe hatte, hielt alſo bey dem eben damahls gegenwärtigen lübeckiſchen Biſchof Albert Krummendick förmlichſt darum an, daß er im Nahmen des Kaiſers, die Belehnung über Hollſtein geben mögte. Es fanden ſich Umſtände, welche einen Aufſchub zu erheiſchen ſchienen. Die ganze Angelegenheit wurde zu einer weitern Verhandlung ausgeſetzet, die am Dienſtage nach Judica übers Jahr, wenn der König und deſſen Bruder ſich über das Herzogthum würden verglichen haben, vorgenommen werden ſollte. Alsdann ſollte die Lehnsempfängniß vor ſich gehen und bis dahin dem Könige und dem Herzoge ihr Recht ungeſchmälert bleiben [14]).

Mitten unter dieſen öffentlichen Unterhandlungen ließ eine Privatſtreitigkeit unangenehme Folgen fürchten. Herzog Johann von Lauenburg hatte den lübeckiſchen Vicarien die Auszahlung gewiſſer Hebungen von dem Schloſſe Tremsbüttel in Hollſtein verweigert, und ſich dadurch den Bann zugezogen. Zum Glücke kam ein Vergleich zum Stande, dadurch allen nachtheiligen Würkungen dieſer Zänkerey vorgebeuget ward [15]).

1428. im Nov. Noch in eben dem Jahr führte die königliche Mutter, wie einige wollen, ohne Vorwiſſen ihres älteſten Sohnes, des Königes, den jüngern Herzog Friedrich nach Hollſtein, und ließ ihn

14) Huitfeld l. c. p. 962.

15) Chron. Slav. ap. Lindenbrog. p. 242.

ihn nach Kiel gehen, in der Meinung, daſelbſt die Huldigung der Stände zu empfangen. Allein der König eilte auch dahin, begleitet von ſeinen Räthen, und gab den Ständen zu erkennen, daß wann ſie ſeinen Bruder zu ihrem alleinigen Herrn annehmen würden, dem Könige und ſeinen Erben zu nahe geſchähe. Die Königreiche wären Wahlreiche, die ſtets nur einen einzigen Herrn haben könnten und keine Erbtheilung zulieſſen. Dagegen wären die Fürſtenthümer wahres Erbgut. Sollte Gott ihm mehrere Erben geben, ſo müßten dieſe ſehr leiden, wenn ſie ganz von der Erbfolge in den Fürſtenthümern ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Man hatte ſonſt in Vorſchlag gebracht, der König ſollte ſeinem Bruder ganz Norwegen laſſen, und dagegen die Herzogthümer ganz behalten, oder auch Norwegen und die Herzogthümer mit ſeinem Bruder theilen. Denn auch auf Norwegen hat man ſchon damahls im Nahmen des jungen Herzogs Anſprüche, aus dem Grunde ſeines Erbrechts, gemacht, wenn gleich dieſer Staat, vermöge der calmarſchen Vereinigung, ein mit Dännemark und Schweden unzertrennlich verbundnes Wahlreich ſeyn ſollte. Die ſchleswighollſteiniſchen Stände, die auf dem Landtage zu Kiel verſammlet waren, wollten 1482. um Martini durchaus von derjenigen Wahlfreyheit Gebrauch machen, die ihnen König Chriſtian I. gegeben hatte, und erklärten ſich, ſie würden einen von beyden Herren, nach ihrem Gefallen, wählen. Dieſes Wahlrecht erkannte die verwittwete Königin für gegründet. Doch gab ſie den verſammleten Ständen den Rath, ſie mögten, um allen Zwiſt zu vermeiden, beyde Herren zu ihren Landesherren erwählen und ſolchergeſtalt eine Theilung der Herzogthümer geſchehen laſſen. Ueber Norwegen könnte man demnächſt zu einer andern Zeit Unterhandlung

pflegen. Den Rath nahmen die Stände an, und erwählten den König Johann und den Herzog Friedrich beyde zu regierenden Herrn der Herzogthümer [16]).

Dieſer Gelegenheit bedienten ſich die Söhne des in Mecklenburg verſtorbenen Henning Pogwiſch, deſſen unruhiges Betragen Chriſtian I. ſo hart beſtraft hatte. Sie erhielten, was ſie unter der vorigen Regierung nur umſonſt geſucht hatten, ihre Wiederherſtellung, ihre erblichen Güter, beſonders das Gut Farve und bloß die baar angeliehenen Gelder ihres Vaters, der, wie oben erzählt iſt, Lütgentundern für 25,000 Mark zum Unterpfande gehabt hatte, ließ der König unbezahlt. Es war allerdings der Klugheit gemäß, bey dem Antritt der Regierung, die doch immer auf gewiſſe Weiſe ein freyes Geſchenk der Stände war, durch Nachſicht und Großmuth die neuen Unterthanen zu verbinden und ſich auch derjenigen Liebe zu erwerben, welche ſonſt noch die Parthey des geſtraften Edelmannes und ſeiner Söhne gehalten hatten [17]).

Bald darauf empfing der König für ſich und ſeinem unmündigen Bruder die Huldigung der Stände, denen er, ebenfalls für ſich und in Vormundſchaft des Herzogs Friedrichs, zu Levingsau ihre Vorrechte und Freyheiten, beſonders diejenigen, welche ſie von Chriſtian I. erhalten hatten,
1482. d. 12. Dec. feyerlichſt beſtätigte. Die darüber ausgeſtellte Urkunde enthält unter andern auch die wiederholte

16) Inc. Auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog. S. R. S. p. 243. Huitfeld l. c. p. 963. Schlegel Geſchichte der Könige von Dännemark. I. Th. S. 54.

17) Chron. Slav. ap. Lindenbrog. l. c. Peterſen Hollſt. Chron. p. 163. Krantz Dan.

holte Verſicherung, daß beyden Herren nicht als Königen oder Herren des Reichs Dännemark, ſondern bloß als Herzogen zu Schleswig und Hollſtein die Huldigung geleiſtet worden ſey. Der König verſprach, es zu bewürken, daß ſein Bruder, nach erlangter Volljährigkeit, alle Vorrechte der Stände ſelbſt beſtätigen ſolle. Zugleich mit dieſer allgemeinen Beſtätigung erhielten die Eyderſtädter, Nordſtrander und Huſumer noch eine beſondere Beſtätigung ihrer Landesprivilegien [18].

Nun wurde auch die Stadt **Hamburg zur gewöhnlichen Erbhuldigung aufgefodert.** Dieſelbe aber **machte eine Einwendung**, welche nicht ſo wohl die Huldigung ſelbſt, als vielmehr die eidliche Huldigung betraf, welche die Stadt ſchon zu Chriſtians I. Zeiten verweigert hatte. Als man ſich nicht darüber vergleichen konnte, ward die Sache bis auf eine andere Zeit ausgeſetzet [19]. Mittlerweile verſäumten die Hamburger die Aufrechthaltung und Erweiterung ihrer Gerechtſame keinesweges. Dem **Grafen von Barby** war durch eine kaiſerliche Verfügung, die **Befugniß** ertheilt geweſen, **Korn und andere Waaren Hamburg vorbey zu führen.** Dieſe Befugniß hob Kai- 1482.
ſer

18) Chron. Slav. ap. Lindenbrog. l. c. Lünigs Collectio nova 2ter Theil S. 861. u. f. Huitfeld l. c. S. 963. Walthers nordfrieſ. Chronick. S. 188.

19) Huitfeld l. c. S. 964 und Thraziger beym Weſtphalen Mon. T. II. p. 1372 behaupten, daß der König und der Herzog am 5ten Nov. mit einem großen Gefolge nach Hamburg gekommen ſind, und die Huldigung begehret, auch endlich, wiewohl nicht eidlich, erhalten haben. Aber Lackmann ſchlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 111 u. f. zeiget, daß damahls nur eine Anforderung wegen der Huldigung, dieſe ſelbſt aber erſt 5 Jahre ſpäter geſchehen ſey.

ſer Friderich III. nicht allein wieder auf, ſondern beſtätigte auch den Hamburgern durch eine ausdrückliche Verordnung diejenige Stapelgerechtigkeit und Niederlage der ankommenden Waaren, die, wie es in der Verordnung heißt, bisher nur in alten Gewohnheiten begründet war [20]). Vielleicht war dies der erſte Grund, worauf ſie ſich verlieſſen, wenn ſie nachmahls fremder Herren Unterthanen, oder diejenigen ihrer hollſteiniſchen Mitunterthanen, die den Markt zu Hamburg nicht beſuchen wollten, zur Hinſchaffung ihres Korns nach Hamburg und deſſen daſelbſt vorzunehmender Verhandlung anzuhalten ſuchten, ſo wenig auch der Kaiſer ſie dazu berechtigt hatte, oder auch nur berechtigen konnte. Wenigſtens erhellet es aus den Nachrichten von einer Empörung, die bald hernach in Hamburg ausbrach, daß damahls ſchon Verſuche von der Art und zur Einſchränkung der hollſteiniſchen Handlung von Seiten der Hamburger gemacht worden ſind. Aus dieſer Urſache eben ſo wohl, als wegen der aus dem Aufruhr zu Hamburg entſtandenen groſſen Unruhen, iſt es nöthig, den Urſprung und Fortgang deſſelben umſtändlicher zu erzählen.

Auf einer Verſammlung der Hanſeſtädte
1482. Montag nach Oculi d. 11. März. zu Lübeck wurde den Hamburgern die Handlung nach Island unterſaget, weil ſolche zum Nachtheil des Comtoirs zu Bergen in Norwegen unternommen würde. Die Hamburger behaupteten, daß die ausſchlieſſende Handlungsfreyheit, welche Norwegens Könige den Bergiſchen Kaufleuten verliehen hatten, ſich bloß auf Norwegen und nicht auf Island erſtrecke. Daher ſie denn auch dem

20) Lünigs Reichs-Archiv P. ſpec. IV. Cont. I. Th. oder XIII. Band S. 955 u. f.

dem Ausſpruch der Hanſeſtädte nicht gehorchten [21]). Allein dieſe Maßregeln des Raths und der Kaufleute misfielen dem gemeinen Manne. Denn der glaubte, die Getreide-Ausfuhr nach Island verurſache Mangel und Theurung, bereichere nur die wohlhabenden gewinnſüchtigen Bürger, und laſſe die Armen Noth und Hunger leiden. Eine Empörung, die daraus entſtand, ward bald durch 1483. eine andere Unruhe genähret und geſtärket. Der Adminiſtrator des Erzſtifts Bremen hatte etliche Aebte und Prälaten nach Hamburg geſandt, das Nonnenkloſter zu Harveſtehude zu reformiren. Wenn gleich derſelbe es von dem Rath zu Hamburg erhalten hatte, daß zween dazu abgeordnete Mitglieder des Raths mit zu der vorzunehmenden Unterſuchung zugezogen wurden, lief dennoch eine Menge des Volks, Männer, Weiber und Kinder, häufig aus der Stadt und fluchte auf die Geſandten des Erzſtifts. Man wich dem wütenden Haufen aus. Die beyden Rathsherren begaben ſich wieder nach der Stadt und verſicherten das Volk, daß ſie verordnet wären, auf alles, was vorgehen mögte, Acht zu haben, und daß ohne ihren Willen nichts geſchehen werde. Am folgenden Tage ließen die Bürger abermahls in groſſer Anzahl nach dem Rathhauſe und verlangten, die ganze Unterſuchung ſollte eingeſtellet werden. Sie gebühre nicht dem Erzbiſchof zu Bremen, ſondern dem Abt zu Reinfeld. Sie waren frech genug, ſich verlauten zu laſſen, es wäre keine unerhörte Sache, daß etzlichen Pfaffen der Hals gebrochen wäre. Der Rath fügte ſeiner wiederholten Entſchuldigung die Verſicherung bey, daß ohne deſſelben und der Kloſterjungfrauen Bewilligung und freundſchaftliche Verein-

21) Huitfeld l. c. S. 964 und Thraziger l. c. S. 1372 u. f.

einbarung nichts vorgenommen werden ſolle, und erhielt es endlich, daß den Geſandten des Erzſtifts ein freyer Abzug verſtattet wurde. Der Abt zu Reinfeld, der auf Verlangen der Jungfrauen nach Harveſtehude gekommen war, wollte nichts mit der Sache zu thun haben, weswegen ihn die unwilligen Nonnen abziehen lieſſen, ohne ihm auch nur die Reiſekoſten zu vergüten. Der unruhigen Geſinnungen, die über alle dieſe Händel unter dem gemeinen Manne immer zunahmen, und den Unwillen gegen den Rath vermehrten, bediente ſich **Heinrich von Lohe** ein Faßbinder, **das Volk zur Empörung zu reizen.** Vor einer Menge verſammleter Bürger klagte er darüber, daß die Armen vor Hunger verſchmachten müßten, da der Rath gar nicht für Vorrath ſorge und vielmehr nur eigennützig die Ausfuhr der Lebensmittel verſtatte. Noch geſtern, ſprach er, iſt eine große Anzahl Ochſen und Schweine über die Elbe geführet worden. Auf dem Fiſchmarkt redete er einen Bürger an, und machte ihm den Vorwurf, daß er Korn ausſchiffe, und der Rath ihm ungerechter Weiſe nachſehe. Dieſes Betragen und verſchiedene **aufrühriſche**
1483. Himmelf. Abend den 7ten May. **Reden bewogen den Rath den Empörer in den Thurm zu ſetzen.** Um die Bürger zu befriedigen, forderte der Rath ihre Meinung über die Ausfuhr des Getreides, und unterſagte zufolge derſelben die Ausfuhr, ſo lange die Theurung fortdauern würde. Doch auch das befriedigte die unruhigen Köpfe nicht. Die aufrühreriſchen Freunde des gefangenen Heinrich von Lohe beſchloſſen, ihn mit Gewalt frey zu machen. Sie bedienten ſich des Umſtandes, daß einer der vier Bürgermeiſter, der mit einem Rathsherrn verreiſet war, die reitenden Diener mit ſich genommen hatte, nöthigten zween andere Bürgermeiſter mit ihnen nach dem Gefängniß zu gehen

und begehrten ungeſtüm die Loslaſſung des Gefangenen. Umſonſt ſuchten der Domprobſt und Dechant die Aufrührer zu beruhigen. Sie wurden mit Flüchen und Schelten abgewieſen und entkamen mühſam in die nächſten Häuſer. Der jüngſte der beyden Bürgermeiſter, die das Volk nach dem Gefängniſſe zu gehen genöthigt hatte, bekam einen Schlag ins Geſicht, daß ihm das Blut herabrann. Man erbrach das Gefängniß, führte den Gefangenen Heinrich von Lohe heraus, und nöthigte den geſchlagenen und verwundeten Bürgermeiſter ihn nach Hauſe zu begleiten, und ihm unterwegens oft die Hand zu reichen. Einen neuen Auflauf, den unruhige Bürger bewürkten, die ſich auf dem Hopfenmarkte und in der Brauergeſellſchaft in großer Anzahl verſammlet hatten, und die Sturmglocke ſchlagen lieſſen, ſtillte der älteſte Bürgermeiſter durch das Verſprechen, daß nächſtens alle ihre Beſchwerden in der Verſammlung des Raths unterſucht und mit Zuziehung der Bürgerſchaft, was nützlich oder billig wäre, verordnet werden ſollte. Das geſchah würklich, und diejenigen Artikel, worüber man ſich verglichen hatte, wurden öffentlich abgekündigt. 1483.
Damit aber war die Ruhe noch nicht wieder hergeſtellet. Noch waren die Schlüſſel der Stadtthore in den Händen der Bürger, die ſich derſelben, während des Aufruhrs, bemächtiget hatten, und daſelbſt in der Nacht die Wache beſtellten, damit nicht fremde Mannſchaft in die Stadt gelaſſen würde. Die Aufrührer faßten den boßhaften Entſchluß, ſich der Stadtregierung und der Güter ihrer Mitbürger zu bemächtigen. Zu dem Ende wollten ſie am Johannisabend ſich der gewöhnlichen Verſammlung des Raths und der Bürgerſchaft bedienen, um die vornehmſten Rathsherren und Bürger zu ermorden. Damit ihre Zurüſtungen verdeckt blieben, ſprengten

d. 17. May oder am Pfingſtabend.

ten ſie die Lüge aus, daß der verwundete Bürgermeiſter Hülfe bey der Stadt Lübeck geſucht hätte, und dieſe nächſtens ankommen und ihnen allen gefährlich werden würde. Eine Unterſuchung, die der Rath über das ausgeſprengte Gerücht anſtellete, überführte die Bürgerſchaft, wie falſch die Nachricht ſey, deren öffentlich beſchämter Urheber nun gefänglich eingezogen wurde. Dies mußten ſich zwar ſelbſt die Anhänger des Gefangenen gefallen laſſen, weil es der beſſere Theil der Bürgerſchaft wollte. Allein ſie brachten bald neue Beſchwerden vor den Rath. Vier groſſe in der Störe mit Korn beladene Schiffe ſollten im Begrif ſeyn, von der Elbe nach Weſten zu ſegeln. Sie verlangten daher, daß etliche Schiffe ausgerüſtet und abgeſchickt würden, ſolches zu verhindern. Aber ſie fanden nicht mehr als Ein Schif, das auf der Weſer Korn geladen hatte, und vom Ungewitter auf die Elbe verſchlagen war. Der Schiffer war ein Bürger zu Hamburg, der einen Paß vom Rath hatte. Dieſen Paß deuteten die Aufrührer ſo aus, daß der Rath zum Nachtheil des Kornhandels und der öffentlichen Wohlfahrt Päſſe austheile. Als aber die wohlgeſinnten Bürger ſahen, daß es nur ein gemeiner Paß ſey, ward endlich die Sache dahin vermittelt, daß der Bürger eidlich erhärten mußte, er habe das Korn nicht auf der Elbe eingeſchifft. Worauf er ſeine Briefe wieder erhielt, mit der Erlaubniß zu ſegeln, wohin er wollte. Dieſer Vorfall zeiget einleuchtend diejenigen Anſprüche, welche die Stadt Hamburg damahls ſchon auf die vorgedachte Befugniß gemacht habe, den Kornhandel aus den an die Elbe grenzenden Gegenden Hollſteins einzuſchränken, worüber in der Folge gröſſere Streitigkeiten zwiſchen den Landesherren und der Stadt entſtanden ſind. Unterdeſſen nahte der Tag heran,

der zur Vollführung des Mordanſchlags beſtimmt war. Doch gute Anſtalten des Raths und der vornehmſten Bürger vereitelten das böſe Vorhaben. Vergebens ſuchten die Aufrührer bey einer auf dem Broock ausgebrochenen Feuersbrunſt neue Unruhen zu erregen. Sie wurden theils mit Glimpf, theils mit Ernſt eine Zeitlang zur Ruhe gebracht. Ein Schiffszimmermann und einer ſeines Anhanges, welche neue Gewaltthätigkeiten ausüben und die Sturmglocke anziehen wollten, wurden ins Gefängniß geworfen. Verſchiedene von ihrer Parthey wichen aus der Stadt. Andere, beſonders Schiffszimmerleute und Schmiede drohten Gewalt zu brauchen, als der Rath und eine große Anzahl der Bürger nach dem Hopfenmarkte gegangen waren, wagten es aber nicht, die ſtarke Verſammlung anzugreifen. Mit Beyſtimmung der Bürger verhörte der Rath die beyden Gefangenen, und verurtheilte ſie zum Tode. Sie wurden nach abgelegter Beichte, auf dem Berge bey der Petri Kirche mit dem Schwerdte gerichtet. Die Entwichenen wurden geächtet, und, wenn ſie ergriffen wurden, zur Strafe gezogen. Auch der Frevler, der einen der Bürgermeiſter verwundet hatte, ward zum Galgen und auf Fürbitte der Faßbinder, ſeiner Amtsbrüder, zum Schwerdte verurtheilet. Heinrich von Lohe, der erſte Urheber des Tumults, war noch unter fortwährendem Tumulte von Heinrich Freytag einem Edelmann, als deſſen gebohrner Leibeigener, in Anſpruch genommen, und hatte deswegen die Ehegattin des Edelmanns auf öffentlichen Jahrmarkt in Hamburg beſchimpft. Nach geſtillter Unruhe verklagte ihn der Edelmann beym Rath, der die Gelegenheit gern ergriffen zu haben ſcheint, den Empörer, deſſen er bisher zu ſchonen gezwungen geweſen war, zu beſtrafen. Der Verbrecher wurde

als ein Stöhrer der Jahrmarktsfreyheit enthauptet. Ein ähnliches Schickſal hatte ein alter Mann, dem man das Vorhaben Schuld gab, den Aufruhr zu erneuern. Auf die Weiſe ward endlich die Ruhe völlig wieder hergeſtellt [22]).

Die Schuldenlaſt, welche ſchon ſeit der vorigen Regierung das Land drückte, verpflichtete den König, eine Schatzung, eine ſogenannte Bede auszuſchreiben. Sie ſollte von den beyden Herzogthümern für den König und deſſen Bruder Herzog Friedrich erhoben werden [23]). Der Landtag der dieſerwegen zu halten war, ſcheint erſt auf den Dien-
1483. d. 1. April. ſtag nach Mariä Verkündigung und zwar nach Kiel, auf dem Kuhberg zu halten, angeſetzt geweſen zu ſeyn. Wenigſtens ſollte alsdenn in Gegenwart der Königin und ihrer Söhne des Königs und des Herzogs daſelbſt ein Landtag gehalten werden, weswegen Enewold Sövenbroder, ein Mann, deſſen in der Folge bey andern Gelegenheiten noch mehr gedacht werden wird, am Sonnabend vor
1483. d. 1. März. Oculi an den Rath zu Kiel ſchrieb, derſelbe mögte ſich, bey der zu erwartenden groſſen Volkmenge, mit Gelde reichlich verſehen [24]). Allein des Königs

22) Thraziger l. c. S. 1373-1380. Huitfeld S. 979 u. f.

23) Lackmann ſchlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 117 bemerket ſehr richtig, daß von Amthore, dem Verfaſſer des hiſtoriſchen Berichts von dem Zuſtande der ſchleswigholſteiniſchen Ritterſchaft, S. 23 u. f. es mit Unrecht als etwas beſonders angegeben wird, daß dieſe Bede auch über die einſeitig herzoglichen Lande von dem Könige ausgeſchrieben worden iſt. Denn die Landestheilung, welche den erſten Unterſchied des einſeitigen und gemeinſchaftlichen Antheils gründete, iſt erſt 7 Jahr hernach vorgenommen. Auch konnte damahls der König, als Vormund ſeines Bruders, deſſen Antheil erheben.

24) Weſtphalen Mon. T. III. p. 573 ſeq.

nigs Krönung, die, nach der däniſchen, nun auch in Norwegen vor ſich gehen ſollte, hielt ihn vermuthlich ab, ſelbſt zum Landtage zu kommen, und nöthigte ihn ſeiner königlichen Mutter und ſeinem Bruder die Vollmacht zu ertheilen, die ſie (1483. am Sonnt. Trinitatis d. 25. May.) berechtigte, mit Zuziehung ihrer Räthe, dieſe Schatzung mit den Ständen in Richtigkeit und gegen Martini zum Stande zu bringen [25]). Auf einem (1483. auf St. Catharin. oder d. 25. Nov.) nach Flensburg ausgeſchriebenen Landtage bewilligten die Stände dem Könige von jedem Pfluge zwey Gulden, welches eine Summe von 200,000 Gulden betrug [26]). Aus den Landen Eyderſtädt, Everſchop und Utholm erhob der König eine Schatzung, wozu die reichſten ſechs Mark erlegen mußten [27]). Wenn gleich alle Forderungen dadurch noch nicht abgetragen werden konnten, ſo iſt es dennoch glaublich genug, daß der König dadurch die verpfändeten Städte, Schlöſſer, Zölle und dergleichen wieder einzulöſen und auf die Weiſe alle zu befriedigen geſucht habe; wie denn auch die Schriftſteller dieſes melden [28]), wenn gleich andere behaupten, daß diejenigen welche groſſe Forderungen hatten,

25) Die Urkunde, die zu Kopenhagen ausgeſtellet iſt, ſteht beym Lünig, Collect. nova T. II. p. 861 ſeqq. hat aber die unrichtige Ueberſchrift, (die auch in Handſchriften angetroffen wird,) daß der König dieſe Bede zum Behuf ſeiner Mutter und ſeines Bruders verlangt habe. Die Worte der Urkunde ſelbſt zeugen deutlich davon, daß er ſie zum Behuf ſeiner ſelbſt und ſeines Bruders verlangte.

26) Incert. auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog. p. 245. Peterſen hollſt. Chron. p. m. 163.

27) Walthers nordfr. Chron. l. c. p. 169.

28) Meurſ. hiſt. Dan. c. Schol. Grammii Col. 666. Krantz Dan. L. VIII. c. 39.

ten, nur ſehr wenig befriedigt worden ſind[29]. Auf eben dem Landtage wurden über die Landesprivilegien Unterhandlungen gepflogen, die der König zwar obenerzähltermaßen durch eine Verſicherungsacte beſtätiget, aber dieſe Acte doch nicht unterſiegelt hatte. Alles dieſes fand keine Schwierigkeit. Nur die Söhne des ehemahls verurtheilten Henning Pogwiſch ſuchten von neuem, aber vergebens, noch etwas von dem Könige zu erhalten. Sie begaben ſich alſo zurück und nach ihrem Ritterſitze Farbe, führten daſelbſt ein kleines Gebäude auf, welches ſie mit Wällen und Graben und mit mancherley Kriegsrüſtungen beveſtigten, ohne dadurch etwas weiter auszurichten [30].

1483. d. 28. May. In eben dem Jahr hatten die Hollſteiner für den Herzog Friedrich um Belehnung mit dem Herzogthum Schleswig gebeten, damit demſelben künftig kein Vorwurf wegen verſäumter Inveſtitur gemacht werden könnte. Es ward alſo dieſerwegen ein Tag auf Martini angeſetzt, und darüber eine öffentliche Urkunde ausgeſtellet [31].

Dieſer junge Prinz war bisher bey ſeiner Mutter zu Kallundburg, woſelbſt ſie ihren Wittwenſitz hatte, erzogen und unter der Aufſicht eines Hofmeiſters zu den Wiſſenſchaften angeführt worden. Ihm beſſern Unterricht geben zu laſſen, ließ ihn der König nach Cöln gehen, daſelbſt den Studiren obzuliegen. Man glaubt, der König habe die Abſicht gehabt, ſeinen Bruder dem geiſtlichen Stande zu widmen, damit, wenn derſelbe mit einem anſehnlichen geiſtlichen Stift verſorgt wäre, er ſo dann die Herzogthümer eben ſo wohl

29) Peterſen l. c.

30) Chron. Slav. l. c.

31) Huitfeld l. c. S. 974.

wohl als die Königreiche ungetheilt beſitzen und auf ſeine Nachkommenſchaft bringen könnte. Wahrſcheinlich wird dieſes ſchon aus dem Grunde, weil König Johann ſeinem Bruder, dem Herzoge, ein Canonicat in dem Erzſtifte Cöln gekauft hatte. Noch mehr beſtärket ſolches der Vorwurf, der in einer 1525 gegen Chriſtian II. herausgegebenen Verantwortung dem Vater deſſelben gemacht wird, er habe dem Herzoge Friedrich in ſeiner Jugend eine Abneigung gegen die Studien beygebracht, da ſie ein Mittel werden ſollten, ihm ſein Erbtheil zu entziehen. Selbſt der Unwille, womit nach einigen Jahren der Herzog, wie in der Folge erzählt werden wird, dem Studiren und dem Canonicat entſagte, ſtreitet dafür. Und höchſtvermuthlich war es des Königs Abſicht, einen Verſuch zu machen, ob ſein Bruder am geiſtlichen Stande Gefallen finden mögte. In dieſem Falle würde er ohne Zweifel dem Herzoge ein reiches und mächtiges Bißthum oder Erzbißthum zu verſchaffen bemüht geweſen ſeyn, und alsdann die Königreiche und die Herzogthümer ganz für ſich behalten haben [32]). Zu tadeln iſt er dieſerwegen nicht. Nach geſunden Begriffen von der Staatsverfaſſung und von der bürgerlichen Verbindung überhaupt und nach den richtigſten Grundſätzen des allgemeinen und natürlichen Staatsrechts, iſt jeder Staat untheilbar und kann nicht als gemeines Erbgut betrachtet werden. Nur die Unwiſſenheit des mittlern Zeitalters hatte die Fürſten und Grafen den adelichen Gutsbeſitzern gleich gehalten, und die Meinung eingeführt, daß unter mehrern Söhnen des letzten Beſitzers eine gleiche

32) Huitfeld l. c. S. 979 und 1239; imgleichen Schlegel Geſchichte der Könige aus dem oldenb. Stamme I. Th. S. 134.

gleiche Theilung der Verlaſſenſchaft ſtatt finden müſſe. In den Königreichen hatte man die Untheilbarkeit endlich noch angenommen, wiewohl die nachgebohrnen Prinzen der Könige oft große Provinzen zu ihrem beſondern Erbtheil als Lehne, und die verwittweten Königinnen ebenfalls anſehnliche Länder als Wittwengut, und über dieſelben eine Art der Regierung erhielten. Immer aber blieben die Theilungen den Reichen und Ländern ſo ſchädlich, daß ein Landesherr ſich um den Staat verdient machte, wenn er jedes rechtmäßige Mittel aufbot, dieſe Theilungen zu verhüten. Kein Mittel war dazu dienlicher, als wenn die nachgebohrnen Herren mit anſehnlichen und einträglichen geiſtlichen Würden und Aemtern abgefunden wurden. Der König nahm alſo weiſe und rechtmäßige Maßregeln, und ſelbſt der Herzog konnte nicht über Unrecht klagen. Er ward nicht gezwungen, ſondern behielt die freye Wahl zwiſchen dem Stande eines geiſtlichen und eines weltlichen Fürſten. Das Canonicat was ihm gekauft war, ſchränkte ſeine Freyheit nicht ein. Es war nichts ungewöhnliches, daß ein ſchon angetretenes Canonicat wieder aufgegeben wurde, und daß ein ehemahliger Domherr dem eheloſen Stande des Geiſtlichen entſagte, und in den weltlichen zurücktrat. Selbſt in dem Hauſe des Königs war davon ein Beyſpiel in noch ganz neuer Erinnerung. Königs Chriſtian I. Bruder, Graf Moriz von Oldenburg, war, wie oben erzählt iſt, auf Veranlaſſung des Königs, Domherr, und dem geiſtlichen Stande gewidmet, und verließ ſeine Pfründen in dem Erzſtifte Cöln und Bremen, nach einem Beſitze von ſechs Jahren [33].

Eine

33) Schlegel l. c. S. 59, der daſelbſt noch ein Beyſpiel aus dem oldenburgiſchen Hauſe anführt.

Eine traurige Merkwürdigkeit deſſelben Jahres iſt noch die gewaltige **Ueberſchwemmung**, welche die Marſchländer erlitten. Man nennt ſie von dem Tage, an welchem ſie ſich zutrug, die Gallenfluth, und zwar die fünfte unter denjenigen, die dieſen Nahmen führen, auch, nach der Bemerkung eines der nordfrieſiſchen Geſchichte kundigen Schriftſtellers, die erſte Fluth, davon man gewiſſe und unzweifelhafte Beſchreibungen hat. Der Adenbüllerkog in Tetenbüll, der erſt neu eingeteicht war, brach ein. Bald darauf riß eine groſſe Wehle oder Tiefe in Walthuſum ein, davon ganz Pilworm durchſchnitten wurde. Ueberhaupt iſt dieſe Waſſerfluth in den dithmarſchen und nordfrieſiſchen Jahrbüchern als eine der ſchrecklichſten verzeichnet [34]). 1483. d. 16. Octob.

Auf dies Unglück folgten bald in Dännemark und Deutſchland **Peſt und theure Zeit**. Man glaubt, daß Seuche und Hunger den dritten Theil der Einwohner in den Kaufſtädten und auf dem Lande aufgerieben habe. Doch folgte der Theurung bald **wohlfeilere Zeit**. Wie denn noch in demſelben Jahre die Laſt Roggen zu Lübeck für neun Mark oder ſechs rheiniſche Gulden verkauft wurde [35]).

Unglücksfälle von vorgedachter und anderer Art, Unruhen und Reichsſorgen hatten bisher den König abgehalten, die Herzogthümer zu beſuchen. Zwar ſcheint der Hof im Anfang 1484 zu Hadersleben geweſen zu ſeyn. Denn von da aus, hat der König für ſich und ſeinen Bruder Geld an den Rath zu Kiel, es aufzubewahren, geſandt. Die Urkunde iſt am Agathentage, d. i. am 5ten Februar ausge-

34) Walthers nordfrieſ. Chron. S. 159 u. f.

35) Huitfeld l. c. S. 986.

geſtellet [36]). Vermuthlich aber dauerte der Aufenthalt nicht lange. So bald er ſich von allen Hinderniſſen befreyet ſahe, gönnte er ſeinen schleswig-
1485. hollſteiniſchen Landen ſeine Gegenwart. Unter andern ſahe ihn Eyderſtedt und Nordſtrand, wo er bey den Stallern Boye Tetens und Lorenz Leve einkehrte [37]). In eben dem Jahre ſoll Herzog Friedrich unwillig über die Abſicht des Königs, ihn dem geiſtlichen Stande zu widmen, und ohne deſſen Vorwiſſen nach Hollſtein zurückgekehret ſeyn, und dem Studiren entſagt haben. Er war damahls ein Herr von vierzehn Jahren, und konnte alſo nur die Abſicht haben, in der Nähe über ſein Erbtheil zu wachen, ohne gleichwohl ſelbſt die Regierung anzutreten. Auch iſt es aus der Geſchichte der nächſtfolgenden Jahre noch gar nicht zu erſehen, daß er bereits einigen Antheil an der Ausübung der landesherrlichen Gewalt gehabt habe [38]).

Des Königs Aufenthalt in den Herzogthümern war von kurzer Dauer. Es thaten ſich neue Unruhen hervor, die ihm nach Dännemark zurückrie-

36) Weſtphalen Mon. T. III. p. 574.

37) Walther l. c. S. 169.

38) Lackmann l. c. S. 149 behauptet, Herzog Friedrich ſey erſt 1494 von Cöln zurückgekommen. Allein ſein aufgeſtellter Zeuge Peterſen in der hollſteiniſchen Chronik, giebt keine Jahrszahl an. Huitfeld l. c. p. m. 1239 ſagt, da er zu ſeinem rechtlichen Alter gekommen, habe er dem Studiren entſaget, ſey ohne Vorwiſſen ſeines Bruders nach Hollſtein gekommen, und habe ſein väterliches Erbe perſöhnlich angetreten. Meſſen. T. IV. p. 43 erzählt, Friedrich ſey 1485 nach Hollſtein zurückgekehret, und mit ihm ſtimmt Schlegel überein. Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme. S. 58 und 134.

riefen und in die nachmahls auch die Herzogthümer oder doch deren ſtreitbare Mannſchaft mit verwickelt wurden. Der ſchwediſche Reichsverweſer Sten Sture und die ſchwediſchen Stände ſchickten Geſandten nach einer **Verſammlung der Hanſeſtädte zu Lübeck**, die ein Bündnis zwiſchen den Ständen und den Städten zum Stande brachten. 1486.
Der König war genöthiget, ſich um ſo mehr in Verfaſſung dagegen zu ſetzen, da auch in Norwegen Unruhen auszubrechen ſchienen. In der That ſcheint es, daß nur durch die friedfertigen Geſinnungen der verwittweten Königin die auflodernde Kriegsflamme erſtickt ſey. **Jvar Axelſon**, der ſich dem Reichsverweſer Sten Sture nicht unterwerfen wollte, war von demſelben **auf Borkholm belagert**, 1487.
und nur in einer ſtürmiſchen Nacht durch Hülfe eines kleinen Nachens, mit Zurücklaſſung ſeiner Gemahlin, mühſam entkommen. Um dieſe in Freyheit zu ſetzen und ſich an dem Reichsverweſer und deſſen Anhange zu rächen, erbot er ſich, dem Könige Johann Gothland einzuräumen, wenn derſelbe ihm gegen den Reichsverweſer beyſtehen wollte. Johann genehmigte den Antrag, bot nebſt däniſchen und norwegiſchen auch **hollſteiniſches Kriegsvolk** auf, rüſtete 40 Schiffe aus, bekam Gothland, unterredete ſich mit dem Reichsverweſer, und erhielt von ihm das Verſprechen, daß er dem Könige das Reich Schweden liefern wollte, das aber nicht erfüllt ward, wenn gleich der König Unterhandlungen zwiſchen dem Reichsverweſer und Jvar Axelſon befördert und dieſen bewogen hatte, Stuten Oeland und Bornholm unentgeltlich abzutreten, und ſo den Reſt ſeiner Tage in Dännemark zu beſchlieſſen 39).

39) Thraziger l. c. p. 1381 Meſſen. Scand. illuſtr. T. IV. p.

Leichter als die Unterwerfung der Schweden erreichte das Huldigungsgeſchäfte der Stadt
1487. Hamburg ſeine Vollendung. Dieſe Stadt erhielt von dem Könige und zugleich für ſeinen unmündigen Bruder, den Herzog, das Verſprechen, daß ſie bey ihren alten Freyheiten, Gerechtſamen und Gewohnheiten gelaſſen und geſchützt werden ſollte. Rath und Bürgerſchaft nahmen den König und Herzog für ihre Landesherren an, und gelobten ihnen alle diejenigen Pflichten zu leiſten, welche ſie oder ihre Vorfahren dem Könige Chriſtian I., dem Herzoge Adolf und andern ihren Regenten geleiſtet hatten. Die Urkunde die darüber ausge-
1487. auf Martini ſtellet wurde, unterſchrieben als Zeugen die Biſchöfe zu Lübeck, Schleswig, Odenſee und Wiburg, Graf Adolf zu Oldenburg und Delmenhorſt, der königliche Canzler, Domprobſt zu Schleswig, und Heinrich Ranzow, Amtmann zu Steinburg. Man ſieht aus der Art, wie die Huldigung vollzogen worden, daß die Hamburger bey dieſer Gelegenheit, wie zu Chriſtians I. Zeiten, nicht nur eine eidliche Huldigung verweigert und bloß ohne Eidſchwur Treue angelobet, auſſerdem aber ſich des Ausdrucks zu ihren Landesherren annehmen bedient haben. Ohne Zweifel in Abſicht auf das Beſtreben, ſich nach Zeit und Gelegenheit, mehr und mehr von demjenigen Verhältniſſe zu befreyen, worin ſie bisher noch als Bewohner einer Stadt, die ein Glied des Herzogthums Hollſtein war, ſich befunden hatten [40]).

Wann

p. 43 ſeq. Huitfeld l. c. S. 989 u. f. und Lackmann l. c. 1 Th. S. 120 u. f.

40) Apol. Hamb. Beylage N. 4. und die dieſer Apologie entgegen geſetzte Remonſtration, Beylage Litt. Q.

Wann gleich die Stadt Lübeck nicht, wie Hamburg eine hollſteiniſche Landſtadt war, ſo hatte ſie doch von den Landesherrn groſſe Begünſtigungen ihrer Handlungsfreyheit erhalten. In der Beſtätigung der Landesvorrechte, welche König Chriſtian I. den ſchleswighollſteiniſchen Ständen gab, war auch die Beſtätigung derjenigen Vorrechte mit begriffen, in deren Beſitz ſich die Stadt Lübeck bis dahin befunden hatte. Die vorgedachte Beſtätigung, welche König Johann für ſich und ſeinen unmündigen Bruder den ſchleswighollſteiniſchen Ständen gab, iſt nur eine Bekräftigung der eben gedachten Verſicherung ſeines königlichen Vaters. Die Stadt Lübeck konnte alſo auch dieſe erneute königliche Zuſage, was ihre Vorrechte in Abſicht auf die Handlung in den Herzogthümern betraf, zu ihrem Vortheil deuten. Ihre Handlungsvorrechte in den Königreichen wurden ihr 1488. und den übrigen Hanſeſtädten gemeinſchaftlich verſichert. Gleichwohl ſicherten dieſe Beſtätigungen die Stadt Lübeck nur in Anſehung der höchſten Gewalt, nicht aber gegen die noch immer üblichen Gewaltthätigkeiten unruhiger oder argliſtiger Privatperſonen. Ein ſchlauer Vogt zu Tremsbüttel erleichterte einer diebiſchen Rotte das Aufheben vieler Laſtwagen, die den Lübeckern zugehörten, oder mit ihren Waaren befrachtet waren. Lange konnte man die Urheber dieſer Frevelthat nicht entdecken. Endlich wurden ſie ergriffen und bekamen ihren Lohn [41]).

Unter der Regierung Königs Chriſtian I. [42]) hatte, vom Alter entkräftet, Nicolaus Wulf, Biſchof

41) S. das von Lackmann Schl. hollſt. Hiſt. 1 Th. S. 123 und 126 angeführte Anon. Chron. Lub. MSS.

42) Cypræus annal. Ep. Sl. p. 384 ſchreibt Nicol. Wulf habe

ſchof zu Schleswig, ſeiner Würde entſagt, und zwar unter der Bedingung, daß ſein Nachfolger Helrich von der Wiſch, ihm eine anſehnliche Summe zu ſeinem Unterhalt abgebe. Helrich von der Wiſch ſcheint durch eine ordentliche Wahl des Capitels zum Biſchof ernannt zu ſeyn, wenn gleich die Veränderung des Bisthums bey der Abdankung des alten und dem Antritt des neuen Bisthums einer beſondern päbſtlichen Beſtätigung bedurfte. Wenigſtens bekennt Pabſt Sixtus IV. in der Urkunde, wodurch er dem neuen Biſchof erlaubt, von welchem rechtmäßigen Biſchof er immer wolle, die Weihung zu empfangen, daß er der ſchleswigſchen Kirche dieſes Oberhaupt fratrum conſilio gegeben habe [43]. Als Biſchof Helrich ſtarb [44],
1488. d. 19. April. ernannte Pabſt Innocenz VIII. ohne die Wahl des Capitels abzuwarten, einen gewiſſen Eggard zum Biſchof, der ſeit einigen Jahren ſich zu Rom aufgehalten hatte, und bisher päbſtlicher Capellan, wie auch Auditor Rotä geweſen war. Ohne Zweifel hatten die Stiftsherrn zu Schleswig das Recht der Biſchofswahl immer gehabt. Und dieſer Vorfall iſt ein Beytrag zu der Vielheit der Beyſpiele, daß die Päbſte gewaltthätige Eingriffe in die Vorrechte der Kirchen gethan, und daß die ſogenannten Curtiſanen, Leute, die ſich am päbſtlichen Hofe aufhielten, um irgend eine groſſe Pfründe zu erhaſchen, ſich in die angeſehenſten Bisthümer zum Nachtheil der Domcapitel und der eingebohrnen Geiſtlichen des Landes, die darauf nähern Anſpruch zu machen be-

habe 1477 abgedankt, gleichwohl iſt die päbſtliche Urkunde, die er l. c. p. 385 ſqq. anführt, ſchon von 1474.

43) Cypræus l. c. p. 386.

44) l. c. p. 389.

berechtigt waren, eingeſchlichen haben [45]). Oft mögen dergleichen Unternehmungen den Päbſten ohne Widerſtand geglücket ſeyn. In dem gegenwärtigen Falle fanden der Pabſt und ſein Client, der ernannte Biſchof Eggard, mehr Widerſtand, als ſie mogten erwartet haben. Man beſchuldigte Eggarden der Simonie, indem es hieß, daß er für ſeine Beförderung dem Pabſt eine ſehr anſehnliche Geldſumme verſprochen habe. So gar iſt ihm dieſerwegen der Beynahme Dürkop beygelegt worden [46]). **Ein Theil der Stiftsherren**, welche Muth und Eifer genug hatten, die Aufrechthaltung ihrer Wahlfreyheit gegen die Zudringlichkeit des römiſchen Hofes zu vertheidigen, widerſetzten ſich einer Verfügung, die ſie für nichtig und unkräftig hielten. Die Geſchichte hat ihre Nahmen aufbehal-

45) Cypræus l. c. p. 394 (ohne Zweifel redet hier Joh. Adolf Cypräus, der das angefangene Werk ſeines Vaters Paul Cypräus fortgeſetzt und herausgegeben hat, und der zur römiſchen Kirche übergetreten war) will den Pabſt alſo rechtfertigen: Nam ita more antiquo & laudabili conſuetudine in Eccleſia receptum erat, ut Pontifices pro ea, quam in omnes Chriſtiani nominis Eccleſias, divinitus conceſſam obtinebant, auctoritate ac poteſtate in Epiſcoporum defunctorum locum pro ſuo arbitrio alios ſurrogarent etiam non electos, idque ratione ſui muneris ac vigilantiæ: ne eccleſiæ viduatæ Epiſcopis & Paſtoribus detrimenti aliquid caperent. Eine Behauptung, darin ihm, wenigſtens in unſern Tagen, manche Staats- und Kirchenrechtslehrer der römiſchen Kirche ſelbſt nicht beypflichten werden. Ueber die Curtiſanen klagten die verſammleten Fürſten Deutſchlands auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 und 1523 in den bekannten centum grauamin. adverſ. Sedem Romanam cf. Iac. Frid. Georgii imperatorum & procerum nationis germanicæ grauamina adverſus ſedem Roman. p. 413 ſq.

46) Pontoppidani Annal. Eccl. Dan. 2 Th. S. 459.

halten. Nicolaus Junge, Levo Levonis, Theodorich Engelen und Jacob Semmelbecker erwählten den bisherigen Domprobſt der ſchleswigſchen Kirche, Eenwald Sövenbroder, zum Biſchof, und räumten ihm das Schloß Schwabſtedt, als den eigentlichen Sitz des Biſchofs mit aller dazu gehörigen Gerichtsbarkeit, imgleichen mit allen dazu gehörigen Bauern und Ackergütern ein [47]). Dieſer Prälat war aus dem ſchleswighollſteiniſchen Adel, aus dem Alefeldtiſchen Stamme. Wenn er gleich den Zunahmen Sövenbroder gewöhnlicherweiſe geführet hat, ſo kommt er doch auch unter ſeinen Geſchlechtsnahmen in der Geſchichte vor [48]). Er ſcheint ein Sohn eines Benedicts von Alefeldt auf Seegarden, der nach einigen eine von Buchwald, nach andern eine Doſenrath geheyrathet hatte, geweſen zu ſeyn. Denn dieſer hatte ſieben Söhne [49]). Und von der ſiebenten Zahl ſeiner Brüder, vielleicht als der jüngſte derſelben, ſcheint er den Namen Sövenbroder angenommen zu haben [50]). Er war Chriſtians I. Secretär, und daher oft genöthiget geweſen, dem Hofe zu folgen, und von Schleswig abweſend zu ſeyn. Dies gab ſchon acht Jahre, vor ſeiner Ernennung zum Biſchof, ſeinen Feinden Gelegenheit, ihn, wegen nicht gehaltener Reſidenz, des

47) Cypræi Annal. Ep. Slesv. p. 394. Lackmann ſchlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 127 bemerkt richtig, daß diejenigen irren, welche wie Dankwerth und Walther ſagen, er ſey vom ganzen Capitel erwählt worden.

48) Huitfeld l. c. p. 1006 woſelbſt es heißt: Herr Enevold Alefeld Proviſt to Schleswig, das war kein anderer, als er, und Enevold iſt ohne Zweifel eben das, was Eenwald.

49) Herr Prof. Möller Nachricht von dem Geſchlechte von Ahlefeldt p. 91.

50) Möller l. c. p. 22.

des Meineids zu beſchuldigen. Allein der Erzbiſchof von Lunden ſprach ihn loß [51]). Und er fuhr fort dem Könige Chriſtian I. und nachmahls auch der verwittweten Königin Dorothea, dem Könige Johann und deſſen Bruder, dem Herzoge Friedrich, in wichtigen Angelegenheiten und ſelbſt noch ferner als königlicher Secretär zu dienen. In dieſer Eigenſchaft überbrachte er 1484 königliche und herzogliche Gelder an die Stadt Kiel, die daſelbſt zu treuer Hand in Verwahrung genommen werden ſollten [52]). Auch ſcheint er Lehrer oder Hofmeiſter Herzogs Friedrich geweſen zu ſeyn [53]). Im Anfange mag er im ruhigen Beſitz der Vortheile geblieben ſeyn, die ihm zugeſtanden waren. Wenigſtens findet man nicht, daß Pabſt Innocenz VIII. ihn zu unterdrücken, oder ſeinen Gegner zu unterſtützen, würkſame Mittel gebraucht habe. Erſt unter dem Nachfolger dieſes Pabſtes ſind dergleichen heftigere Maßregeln genommen worden.

Ein Jahr ſpäter, als das Biſthum Schleswig, verlohr auch das Hochſtift Lübeck ſein 1489.
Oberhaupt, den Biſchof Albert Krummendiek. d. 27. Oct.
Man glaubt der Gram über den verſchuldeten Zuſtand ſeines Stifts habe ſeine Tage erkürzet; denn bey manchen guten Eigenſchaften war er kein Haushalter [54]). Die Hofnung, daß ſein erwählter Nachfolger Thomas Grote dieſen Uebeln abhel-

51) Pontoppidan l. c. p. 458.

52) Weſtphalen Mon. T. III. p. 573 ſq.

53) Die Aufſchrift der Briefe des Herzogs an ihn war: Dem Herren Ennewald Sövenbroder, Dohmpraveſt to Schleswig, unſen leven getruwen Tuchtmeſtern.

54) Krantz Metrop. L. XII. c. 4. it. Contin. Chron. Ep. Lub. Alb. Krummendikii ap. Meibom. S. R. G. T. II. p. 405.

helfen ſollte, blieb unerfüllt. Er war ein unwürkſamer Mann, der von der Einſamkeit die er ſuchte, indem er ſich ſelten ſehen und ſprechen ließ, den Beynahmen Hudewinkel erhalten hat. Der König ſelbſt beklagte ſich beym Pabſt über dieſe Biſchofswahl, die ihm um ſo mehr misfiel, da das Stift ſeine meiſten Güter in Hollſtein und unter der Bothmäßigkeit des Königs hatte [55].

Bisher hatte der König allein die Regierung beyder Herzogthümer für ſich und in Vormundſchaft des Herzogs ſeines Bruders geführet. Nachdem der Herzog ſein achtzehntes Jahr zurückgeleget hatte, war nichts billiger, als ihn an der Regierung Theil nehmen zu laſſen. In Hollſtein waren ſeit Jahrhunderten ſchon die Landestheilungen üblich, ſobald der letzt verſtorbene Landesherr mehr, als einen Sohn nachgelaſſen hatte. In dem Herzogthum Schleswig hatte man vormahls die unſeeligen Theilungen glücklich vermieden. Itzt waren ſie ſchwerer zu vermeiden, nachdem das Land mit dem angrenzenden Hollſtein in einer unzertrennlichen Verbindung ſtand, und nachdem nun einmahl beyde, der König und der Herzog, zu Landesherren erwählet waren.
1490. d. 10. Aug. Es kam alſo würklich zu einer **Landestheilung**, über welche ſich der König und der Herzog zu **Gottorp** folgendermaßen verglichen: die Herzogthümer ſollten in zween Theile getheilet werden, deren eins Gottorp, der andere Segeberg zum Hauptſchloß haben, und jener daher der **Gottorpiſche**, dieſer der **Segebergiſche Antheil** heiſſen ſollte. Zu dem **Gottorpiſchen** legte man folgende Schlöſſer, Städte, Güter, Oerter und Landſchaften. Im Herzogthum Schleswig, Gottorp, Eyderſtedt, das

55) l. c. p. 332 und Lackmann l. c. S. 126. Huitfeld p. 999.

das Kirchſpiel zu Kampen, Eckernförde, Rundhoflehn, Lütkentundern mit Lundvitherde, Haderslebén und Tile mit Stapelholm, und von den Klöſtern Lugumkloſter. Im Herzogthum Hollſtein das Schloß und die Stadt Kiel, die Schlöſſer Trittau und Steinburg, das Kirchſpiel und die Stadt Itzehoe ſamt dem Oſterhave, Hogenfelde, das Schloß und die Stadt Plön, das Kirchſpiel Neumünſter und die Stadt Lütkenburg, Kuhof mit der Stadt Oldenburg und die Stadt Neuſtadt. Von Klöſtern Bordesholm, Cismar und Reinbeck. Dagegen ſollte der Segebergiſche Antheil folgendes begreifen: In Hollſtein Segeberg, den ganzen neuen Zoll zu Oldeslohe, den Hafen zu Kaden, das Schloß und die Stadt Rendsburg und die Schlöſſer Hanerau und Haſeldorf. Von Klöſtern Reinfeld, Arensböck und Preetz. In Schleswig Flensburg mit dem Nordſtrande, Sonderburg mit dem Lande Arroe, das Schloß Norburg, das Schloß und die Stadt Apenrade, und von Klöſtern, Ruhekloſter, auſſerdem auch noch das Land Femarn mit dem Schloſſe Glambeck. Die Schulden welche auf das Land oder deſſen verpfändete Schlöſſer, Städte und Güter hafteten, wurden ſo getheilt, daß die eine Hälfte dem Segebergiſchen, die andere dem Gottorpiſchen Antheil zufiel [56]. Merkwürdig iſt die Ver-

56) Nach der in den Abdrücken beym Lünig R. A. und Herrn Hanſens Schlesw. Staatsbeſchreibung befindlichen Totalſumme betragen die Schulden, die zum Segebergiſchen Antheil kommen 83,900 Mark, die zum Gottorpiſchen gehörigen 109,005 Mark, und daher der Ueberſchuß der letztern 25,105 Mark, wofür von dem Segebergiſchen Antheil die Hälfte mit 12,552½ Mark zu vergüten war. Allein wenn man den Gottorpiſchen Antheil ſummirt, kommen 109,405 Mark heraus, da denn der Ueberſchuß 25,505 Mark be-

Vereinbarung, daß Biſchöfe, Ritter, Ritterſchaft und gute Männer dieſer Landen beyden regierenden Herren gleich hoch verpflichtet ſeyn ſollten. Wie denn auch eben daher, wenn jemand von der Ritterſchaft ein Gut zu Lehn zu empfangen hatte, er es zwar, in Abweſenheit eines der beyden regierenden Herren, von dem andern empfangen durfte, aber doch beyden dafür den Eid leiſten und dann ſobald der zuvor abweſende Herr nach Hauſe gekommen war, es auch von demſelben nach gewöhnliche Eidesleiſtung empfangen mußte. Die geiſtlichen Lehen ſollten vermöge dieſes Vergleichs von beyden Herren wechſelsweiſe verliehen werden und zwar ſo, daß dieſer Wechſel immer auf den 10ten Auguſt, als den Tag der Ausſtellung dieſer Urkunde, geſchehe. Davon waren jedoch die Domprobſteyen zu Hamburg und Schleswig ausgenommen, welche beyde Herren, auf den Fall einer jedesmahligen Erledigung wechſelsweiſe zu vergeben ſich vorbehielten. Wenn gemeine Landbeden, das iſt Landesſchatzungen gefordert würden, ſollte ſolches mit Vorwiſſen und Genehmigung beyder Herren geſchehen, auch davon jedem gleich viel zu Gute kommen. Die Gerechtſame über die Stadt Hamburg, die Anſprüche an Dithmarſchen, die Löſung der Burg Troyburg [57]), falls dieſe mit Recht zu dem Herzogthum

beträgt. Herr Hanſen (Staatsbeſchr. von Schlesw. S. 587) hat dieſes auch bereits bemerkt und dabey vier beſonders gedruckte Ausgaben vor Augen gehabt, welche alleſammt den Urſprung des Fehlers nicht entdecken laſſen.

57) Lünig und Herr Hanſen (in den in folgender Note bemerkten Stellen) haben dieſe Leſeart Freyburg. Auch hat Lackmann ſo geleſen, (Schl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 130). Es ſcheint ſchwer auszumachen, was das für eine Burg Freyburg ſey. Wenigſtens habe ich keine

thum Schleswig gerechnet würde, wollten ſich bey=de Herren gemeinſchaftlich vorbehalten. Verbre=cher, die in Einem Landesantheil geſündiget hatten, ſollten in dem andern nicht geſchützet oder zum Nach=theil desjenigen Herrn, wider den ſie ſich vergangen hatten, zurück gehalten werden. Der König ließ dem Herzoge, ſeinen Bruder, die Wahl unter bey=den Theilen. Und da Herzog Friedrich für ſich und ſeine Erben den Gottorpiſchen Theil wählte, nahm zwar der König für ſich und ſeine Erben den Sege=bergiſchen Theil für den ſeinigen an. Um aber ſei=ne uneigennützigen Geſinnungen und ſeine brüder=liche Freundſchaft noch mehr zu beweiſen, erklärte er ſich, daß wenn binnen vier Jahren, von dem Tage

keine Spur davon finden können. Huitfeld aber hat ſtatt Freyburg hier Troyburg geleſen. Nach meinem Urtheil ſo richtig, daß ich kein Bedenken tra=ge, ſeine Leſeart vorzuziehen. Nach Ausſage der an=gezogenen Urkunde (beym Lünig S. 28 und Hanſen S. 585) war es zweifelhaft, ob die Burg zum Her=zogthum Schleswig gehöre. Das paßt genau auf Troyburg. Dies nunmehrige adeliche Gut, das in der Lohharde im Bezirk des Herzogthums Schleswig liegt, (S. Dankwerths Landesbeſchreibung S. 81. und Hanſens Staatsbeſchr. von Schlesw. S. 555, u. f.) gehörte ehmals den Limbeken. Von ihnen kauf=te es die Königin Margarethe, und verpfändete es im Jahr 1400 an den Biſchof Eſkild von Ripen, für 5000 doppelt gerechnete Mark Silbers, trennete es von dem Herzogthum und legte es unter das Landgericht zu Wiburg in Jütland. Seitdem iſt es bis 1536 beym Stift Ripen geblieben, Huitfeld I. Th. p. 620. Es konnte alſo, wie die angezogene Urkunde zu erkennen giebt, um 1490 ſchon geſtritten werden, ob Troyburg, welches im Bezirk des Herzogthums Schleswig liegt, und bey der Verpfändung an den Biſchof von Ripen unter ein nordjütiſches Landgericht gelegt war, nicht wieder zum Herzogthum Schleswig gelegt werden müſſe.

Tage des Vergleichs anzurechnen, der Herzog oder deſſen Erben, den Segebergiſchen Theil lieber zu beſitzen, Luſt bezeugen mögten, alsdann ihnen dieſes noch frey ſtehen und der König oder deſſen Erben ſodann den Gottorpiſchen Theil dafür anzunehmen ſchuldig ſeyn ſollten. Die Urkunde unterzeichneten zu Gottorp und beſtärkten mit angehängten Inſiegeln der König und der Herzog, die verwittwete Königin und die ſchleswighollſteiniſchen Räthe aus dem Adel der Herzogthümer [58]).

Der Vergleich und die darüber ausgeſtellte Urkunde ſind aus mehr als einer Urſache merkwürdig. Sie zeigen den verſchuldeten Zuſtand beyder Herzogthümer, indem ſie die beträchtliche Anzahl der Schlöſſer und Einkünfte bemerken laſſen, die für nicht geringe Summen verpfändet waren. So z. E. waren das Land Femarn und das Schloß Olambeck für 18,000 Mark Hauptſtuhls, die Sülze zu Oldeslohe für 400 Mark, Haſeldorp für 12,000, Hanerov für 5000, Apenrade für 24,000 und Plön für 9000, Lütgenburg für 2600, Oldenburg für 12,000, Kiel für 27,635, Tile für 4500, Rundhoflehn für 10,000 Mark verpfändet [59]). Der übrigen Oerter, welche die Urkunde nennet, nicht zu gedenken. Auſſerdem weiſet die gedachte Theilungsacte die erſte Spur derjenigen Regierungsform, die nachmahls unter dem Nahmen der gemeinſchaftlichen Regierung in den beyden Herzogthümern ſo bekannt geweſen iſt. Denn wenn ſie gleich in der Folge

58) Lünigs R. A. Part. ſpec. Contin. II., zweyte Fortſetzung oder X. Band S. 23‒28. und Herrn Hanſens Staatsbeſchreibung des Herzogth. Schlesw. S. 587 imgleichen Huitfeld l. c. S. 1004.

59) Lünig l. c. S. 26 u. f.

Folge eine Zeitlang unterbrochen wurde, ſo ſcheint man doch hernach, bey ihrer Erneurung, die 1490 gemachte Einrichtung vor Augen gehabt zu haben. Vermöge dieſer Einrichtung iſt es zuerſt unleugbar, daß bey aller übrigen Theilung dennoch die Biſchöfe von Lübeck und von Schleswig, die Ritter und Ritterſchaft und alle geiſt- und weltliche Lehne unter gemeinſchaftlicher Hoheit beyder Herren bleiben ſollten [60]). Zwar wurden die Klöſter getheilet. Allein die Urkunde fügt die Urſache hinzu: der Gesterey und Jagd halben [61]). Weil die Fürſten in den Klöſtern ſich bisweilen aufzuhalten, auch ſich daſelbſt mit der Jagd zu erluſtigen pflegten, war es rathſam, jedem diejenigen Klöſter anzuweiſen, deren er ſich zu ſolchen Abſichten bedienen könnte. Das Beyfügen der Urſache giebt daher zu erkennen, daß die Klöſter bloß in gedachter Abſicht getheilet, übrigens aber der gemeinſchaftlichen Landesregierung unterworfen bleiben ſollten. Demnächſt ſcheint es, als ob man bey der Landestheilung überhaupt dennoch in gewiſſer Betrachtung eine gemeinſchaftliche Regierung beyder Landesherren habe ſtatt finden laſſen wollen. Zwar führte der König in dem Segebergiſchen, der Herzog in dem Gottorpiſchen Antheil die nähere Aufſicht. Auch übte zu dieſem Behuf jeder von beyden Herrn Geſetzgebung und rechtliche Gewalt nebſt der oberſten Policeyaufſicht allein und von dem mitregierenden Herrn unabhängig aus. Selbſt in Beziehung auf die Landesöconomie und ordentlichen Einkünfte konnte jeder Herr verfügen und anordnen, was er für gut fand. Dennoch heißt es in der angeführten Urkunde, daß nicht nur Biſchöfe, Ritter und Ritterſchaft, ſondern

60) l. c. S. 27 u. f.

61) l. c. S. 26.

dern auch **gute Männer** dieſer Lande bey den Herren Raths und Dienſtes halber gleich hoch verpflichtet ſeyn ſollen [62]. Durch gute Männer werden zwar bisweilen die vom Adel, aber auch bisweilen andre Landeseinwohner verſtanden [63]. In der angezeigten Stelle leidet der Zuſammenhang keine andere Erklärung, als daß gute Männer daſelbſt die übrigen Landeseinwohner bezeichnet, die nicht zum Adel gehörten. Denn der Ritter und Ritterſchaft wird vorher ausdrücklich erwähnet. Man muß alſo annehmen, daß beyde Herren eigentlich gemeinſchaftlich regierende Herren nicht nur der ungetheilt gebliebenen Landestheile und Perſonen, ſondern auch des ganzen Landes oder beyder ganzen Herzogthümer geweſen ſind. Selbſt die Art, wie man die Länder theilte, ſcheint ihre Beziehung darauf gehabt zu haben. Man zog keine Grenzlinie, wodurch die beyden Herzogthümer in zween ganz von einander abgeſonderte Stücke geſchieden wurden, ſondern theilte ſie ſo, daß die Stücke des Segebergiſchen und des Gottorpiſchen Theils unter einander lagen. Dazu konnte ſchon einigermaßen die Betrachtung bewegen, daß das eine Herzogthum ein däniſches, daß andere ein deutſches Lehn war, imgleichen, daß die Ländereyen ſehr unterſchiedener Art, theils Marſche, theils Geeſtland ſind. Aber man ſcheint auch eben dabey die Abſicht gehabt zu haben, zu verhüten, daß mit der Zeit daraus zwey abgeſonderte Fürſtenthümer würden [64].

Auf die Vollendung des Theilungsvergleichs folgten noch verſchiedne Einrichtungen, die darauf ihre

62) l. c. 27 u. f.

63) Schl. hollſt. Geſch. 4 Th. S. 303 u. f.

64) Schlegel Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme, 1 Th. S. 54.

ihre Beziehung hatten. Gleich am darauffolgen-
den Tage verglichen ſich beyde Brüder, daß 1490.
keiner von beyden Herren ohne des andern Vorwiſ- Mittwochen nach
ſen mit fremden oder auswärtigen Fürſten und Her- Laurent.
ren Bündniſſe oder Verträge machen ſollte. Der d. 4. Auguſt.
König verpflichtete ſich, ſeinen Bruder, den Her-
zog, bey dem Beſitz der demſelben zugetheilten Hälf-
te der Fürſtenthümer zu ſchützen [65]). Und der Her-
zog machte ſich anheiſchig, falls der König vor ihm
mit Tode abgehen würde, deſſen Kinder und Erben
kräftigſt zu vertreten. Vereinigungen, welche die
verwittwete Königin zu befördern ſehr befliſſen war
[66]). Sie war es auch, welche nebſt den ſchleswig-
hollſteiniſchen Räthen noch einige Ungleichheit in
der vorgenommenen Landestheilung zu bemerken
glaubte, und daher in Verbindung mit den ſchles-
wighollſteiniſchen Räthen den König bewog, ſeinem
Bruder noch Nordſtrand abzutreten, welches ſonſt
zu dem ſegebergiſchen Antheil gelegt war [67]). Um
endlich das gute Vernehmen des Königs und des
Herzogs noch mehr zu ſichern, gab der König zu
Sonderburg, der verwittweten Königin Leibgedin-
ge, dem Herzoge Rechenſchaft von ſeiner vormund-
ſchaftlichen Regierung und muſte der Herzog ihm
durch eine förmliche Quitung verſichern, daß die 1490.
Rechnung aufgenommen, und richtig befunden ſey [68]). d. 5. Sept.
Den-

65) Huitfeld l. c. p. 1005.

66) Scepperus cit. Lackmanno l. c. p. 135.

67) Heinreich Walthers nordfr. Chron. p. 169. Was aber eben dieſer Schriftſteller von Herzogs Friedrich Volljährigkeit und Antritt ſeiner Regierung im Jahr 1489 meldet, kann nach Lackmanns richtiger Bemerkung, l. c. nicht in gedachtem Jahr geſchehen ſeyn, da die Theilung erſt 1490 vor ſich gieng.

68) S. den von Lackmann l. c. angeführten Scepper und Huitfeld l. c. p. 1239.

Dennoch wird die Folge dieſer Geſchichte zeigen, daß nachmahls Herzog Friedrich ſowohl mit der Vormundſchaft als mit dem Theilungsvergleiche unzufrieden geweſen ſey.

In dieſer Quitung und ſchon in der oft gedachten Theilungsacte **nennt ſich Herzog Friedrich Erben zu Norwegen.** Und nach ſeinem Beyſpiel haben ſeine Nachkommen, ſo wohl von der Gottorpiſchen als von der jüngern königlichen oder Sonderburgiſchen Linie dieſen Titel und das norwegiſche Wappen geführt. Eine Gewohnheit, die jedermann befremden muß, der, eingedenk der Calmariſchen Vereinigung der drey nordiſchen Reiche, Norwegen für ein untheilbares Wahlreich hält. Das ſollte es auch nach der Abſicht dieſer Vereinigung unſtreitig ſeyn, aber es war zuvor ein Erbreich und noch dazu ein ſolches geweſen, davon jeder Königsſohn, ohne Anſehung der Erſtgeburt, oder der ächten Geburt, ſeinen Antheil zu fordern berechtigt war. Den Zerrüttungen, die daraus entſtanden, Einhalt zu thun, hatte der kluge König Magnus Lagabäter, oder der Geſetzverbeſſerer, der 1280 geſtorben iſt, einen Verſuch gemacht, die Untheilbarkeit des Königreichs einzuführen. Denn von ſeinen beyden Söhnen ernannte er den ältern, Erich Prieſterfeind, noch bey ſeinem Leben zum Könige, den jüngern, Hagen, zum Herzoge. Und ſelbſt in ſeinem Geſetzbuche, in dem berühmten Hirdſkraa [69]), beſtätigte er dieſe Einrichtung, die ſich auch der jüngere Prinz gefallen ließ. Derſelbe kam

69) S. daſſelbe oder die beygefügte däniſche und lateiniſche Ueberſetzung Cap. 1 und 2, da in dem II. Cap. ſo gar die Ordnung angegeben iſt, in welcher die Abkömmlinge oder Seitenverwandten eines Königs zur Thronfolge kommen ſollten.

kam nach ſeines Bruders Tode 1299 zur Regierung und ſtarb 1319, ohne einen Sohn zu hinterlaſſen. Nun folgte ihm ſein Tochterſohn, Magnus, König in Schweden, der mit der Stände beyder Reiche Bewilligung ſeinem älteſten Sohne, Erich, Schweden, dem jüngern, Hagen, das iſt, dem Gemahl der großen nordiſchen Herrſcherin, Margarethe, Norwegen zuertheilte. Dieſe Königin wollte bey der Einführung der Calmarſchen Union ohne Zweifel die Untheilbarkeit Norwegens eben ſo wohl als die Untheilbarkeit Dännemarks und Schwedens ungekränkt erhalten, wie ſie denn auch würklich ungekränkt geblieben war. Allein noch war kein Fall vorgekommen, wo ſie hätte ſtreitig gemacht werden können. Denn ſeit dem ſchwediſchen Magnus war König Chriſtian I. aus dem oldenburgiſchen Stamme, auch der erſte norwegiſche König, der mehr als einen Sohn nachließ. Herzog Friedrich, und ſchon während ſeiner Minderjährigkeit in ſeinem Nahmen ſeine Mutter, gründeten ſich auf die alte norwegiſche Sitte, die vor der von Magnus Lagabäter und in der Hirdſkraa eingeführten Erbfolgordnung ſtatt fand. Die Geſchichte ſtellt mehr Beyſpiele davon auf, daß alte Landesſitten, beſonders, wenn ein Schein der Billigkeit ſie empfahl, den neuern deutlichſten Verordnungen vorgezogen ſind. König Johann wollte zwar die Foderung ſeines Bruders nicht ganz zugeben. Doch hat er ſie auch nicht ganz verworfen. Vielmehr hat er und haben es ſeine Nachfolger und die Reichsſtände geduldet, daß der Herzog und ſeine Nachfolger und Erben den Titel und das Wappen von Norwegen beſtändig geführt haben [70].

Bald

70) Von dem, was hier erzählt iſt, verdient auſſer den allgemeinen Schriftſtellern der norwegiſchen Geſchich-

te,

Bald nach vollzogener Landestheilung waren die Landesherren darauf bedacht, die verpfändeten Stücke wieder einzulöſen. Adolf (VIII.), Herzog zu Schleswig und Graf zu Hollſtein, hatte die Inſel Femarn der Stadt Lübeck verpfändet, oder auch wiederkäuflich überlaſſen. Das Capital, welches darauf angeliehen war, betrug 18,000 Mark Lübiſch [71]). Die Inſel und das Schloß Glambeck waren von der Wichtigkeit, daß der König Urſache genug hatte, ſie noch in dem Jahre des geſchloſſenen Theilungsvergleichs einzulöſen.

1490. Mittwoch vor Cathar. d. 24. Nov. Er that dieſes würklich [72]).

Ausserdem daß der König die Stadt Lübeck in Anſehung dieſer Anſprüche befriedigte, verglich er ſich noch näher mit derſelben. Er glaubte, daß er ſeinen Gegner, den ſchwediſchen Reichsverweſer, Sten Sture, nicht würde überwältigen können, ſo lange die Hanſeſtädte es mit demſelben hielten, und beſonders ſo lange ihm die Stadt Lübeck unterſtützte. Mit dieſer Stadt war ausserdem ein neuer Zwiſt entſtanden, deſſen Folge es war, daß in Dännemark die lübeckiſchen Güter und Kaufleute, und in Lübeck die däniſchen angehalten wurden. Auf einer

1491. Sonntags nach Eliſab. d. 20. Nov. Verſammlung zu Lübeck brachten die königlichen Geſandten einen Vergleich zum Stande. Unter ihnen

te, vorzüglich Schlegel l. c. S. 61 u. f. nachgeſehen zu werden. Auch iſt Meſſen. Scond. ill. T. IV. p. 46 nachzuſehen.

71) Schl. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 177. Auch iſt damit die vorgedachte Theilungsacte von 1490 (beym Lünig l. c.) zu vergleichen.

72) Huitfeld l. c. p. 1005. Wenn daſelbſt das Jahr 1489 genannt wird, ſo iſt ſolches entweder ein Druckfehler oder ein anderweitiges Verſehen. Die Theilung, wodurch der König die nähere Obliegenheit bekam, die Inſel einzulöſen, geſchah erſt 1490.

ihnen befand ſich, nebſt verſchiedenen andern däniſchen und hollſteiniſchen von Adel auch Enewold Ahlfeld, Domprobſt zu Schleswig, der, wie zuvor gedacht iſt, ſich ſonſt Emwald Sövenbroder genannt hat, und von einigen Domherren zum Biſchof von Schleswig erwählt war. Vermöge des Vergleichs ſollten die Perſonen und Güter von beyden Theilen freygegeben und die Lübecker ihrer alten Handlungsfreyheiten in Dännemark, Norwegen und Hollſtein von neuem theilhaft ſeyn [73]).

Indem König Johann ſich mit der Stadt Lübeck verſöhnt ſahe, hatte er auch nicht lange hernach das Vergnügen bey dem Domcapitel eine ihm angenehme Aenderung zu erfahren. Biſchof Thomas Grote, mit deſſen Wahl, wie oben erzählt iſt, der König äuſſerſt unzufrieden war, ſcheint ſelbſt das Unangenehme ſeiner Lage gefühlt zu haben. Er ſuchte ſich der Laſt, die ihm drückte, zu entledigen, und bewürkte nicht nur bey dem Pabſt die Erlaubniß, daß er dem Stifte entſagen, ſondern auch daß er dieſes zum Vortheil des Hildesheimiſchen und Braunſchweigiſchen Dechanten, Theodorich, oder Dietrich Arends, thun dürfte. Das erſte mogte dem Domcapitel zu Lübeck ſehr zu gelegener Zeit kommen. Das andere weit weniger. Zwar hatte man keine Einwendung gegen die Perſon dieſes im Vorſchlag gebrachten neuen Oberhaupts der Kirche. Er war ein gebohrner Hamburger und ein gelehrter Doctor der Rechte, der ſich, zur Beſorgung verſchiedener Rechtsſachen, zu Rom aufhielt. Nur das misfiel dem Capitel, daß ihn Biſchof Thomas Grote, ohne das Capitel zu fragen, durch einen Machtſpruch des Pabſtes wollte ernennen laſſen. Um der Kränkung ihrer Wahlfrey-

73) Huitfeld l. c. S. 1006 und Meſſen. l. c. p. 48.

freyheit vorzubeugen, die ſie von der eigenmächtigen Verfügung des Pabſtes fürchten muſten, beſchloſ-
1492. ſen die Stiftsherren, ſelbſt eben dieſen Theodorich Arends zu erwählen. Sie lieſſen ihren Dechanten nach Rom abgehen, um daſelbſt mit dem künftigen Biſchof, die nöthigen Vergleiche zu ſchlieſſen, und ſobald Thomas Grote dem Stift entſagte, ihren neu ernannten Biſchof zu Rom weihen, und dann nach Lübeck kommen, woſelbſt er mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Er verpflichtete ſich das Stift, indem er die Schuldenlaſt zu verringern ſuchte [74]).

In den beyden leztern Jahren, deren Begebenheiten bisher erzählet worden ſind, wurden die Herzogthümer von mehr als einer Landplage gedrückt. Die Marſchländer litten ſehr durch eine
1491. gewaltige Ueberſchwemmung, dadurch das Ge-
d. 23. Sept. traide vom Felde abgetrieben wurde [75]), und das ganze Land durch große Theurung, die eine Folge der Waſſerfluth war. Noch höher ſtieg der Preiß der Lebensmittel, als im folgenden Jahre in Hollſtein, Stormarn und in den umliegenden Gegen-
1492. den eine ungewöhnliche Kälte einfiel. Die Hungersnoth raubte manchen Menſchen das Leben [76]).

Der König und der Herzog unterlieſſen nicht, ſich der Regierung mit Eifer anzunehmen und alles, was die öffentliche und Privatwohlfahrt erheiſchte, zu beſorgen. Herzog Friedrich ließ ſich in den
1492. ihm zugefallenen Oertern und Landſchaften huldi-
Montags nach Bartholomäi d. 27. Aug. gen, wie er denn unter andern zu Lundenberg von den Eyderſtädtern, Nordſtrandern und der Lunden-
ber-

74) Krantz Metrop. L. XII. C. 22. womit Lackmann l. c. p. 138 und 141 zu vergleichen iſt.

75) Walther nordfrieſ. Chron. S. 160.

76) Huitfeld l. c. p. 1007.

berger-Harde die Huldigung empfing 77). Im Herzogthum Schleswig wurde eine Schatzung erhoben, dazu der reichſte fünf Mark Lübiſch beytrug 78). König Johann beſtätigte der Inſel Femarn alle ihre vom Herzoge Adolf ehedem geſchenkte Freyheiten, und Marquard von Ahlefeldt, damahliger Hauptmann auf Glambeck 79), muſte darüber ein verſiegeltes Zeugniß ertheilen 80).

1493. Mittwochen vor Viti den 24. Jun.

Allein noch war eine wichtige Angelegenheit zu berichtigen übrig. Die Belehnung der Landesherren mit dem Herzogthum Hollſtein. Schon 1482 war, wie oben erzählt iſt, zwiſchen dem Könige und dem damahligen Biſchof von Lübeck, Albert Krummendik, die Verabredung getroffen, daß die Angelegenheit, um deren Vollziehung der König bereits damahls angehalten hatte, zu einer weitern Verhandlung bis übers Jahr und bis zum Dienſtag nach Judica ausgeſetzet werden ſollte. Die Urſache des Aufſchubs war, daß der König und der Herzog über das Herzogthum ſich zuvor unter einander und mit den Landſtänden verglichen haben ſollten. Und in der That konnte der Biſchof, als Bevollmächtigter des Kaiſers, keinem Herrn eine Belehnung ertheilen, auſſer demjenigen, der ein unbeſtrittenes Regierungsrecht hatte. Nun hatten zwar die Stände bereits im Jahr 1482 den Kö-

77) Walther l. c. S. 169.

78) Huitfeld l. c. p. 1006.

79) Ein ehemahliges veſtes Schloß, das den Hafen und die Inſel ſchützte, und deſſen in dem vorhergehenden ſchon oft gedacht iſt. Jetzt ſind nur Ruinen davon vorhanden.

80) Lackmann l. c. p. 145 führt dieſes aus einer in Handſchrift vorhandenen Sammlung von Privilegien der Inſel Femarn an.

König und Herzog beyde zu ihrem Landesherren erwählt. Allein die Landestheilung blieb wegen der Minderjährigkeit des Herzogs bis 1490 verſchoben. Und es konnte rathſam ſcheinen, die Belehnungsfeyerlichkeit auch bis dahin auszuſetzen, vornehmlich, wenn jeder von beyden Herren einzeln über ſeinen beſondern Antheil die Lehn empfangen ſollte. Als die Theilung vor ſich gieng, war Thomas Grote ſchon Biſchof zu Lübeck, dieſer unthätige und dem Könige misfällige Prälat, der ſo wenig das Belehnungswerk eifrig zu betreiben, geneigt war, als der König ihn dazu anzumahnen, Luſt haben mogte. Sobald aber der vorgedachte Diedrich Arends, ein thätiger und auf die Gerechtſame des Biſthums aufmerkſame Biſchof, zum Stift Lübeck erwählt war, ſcheint der vorgedachten Abſicht nichts mehr widerſtanden zu haben. Die Feyerlichkeit gieng alſo vor ſich. Herzog Friedrich empfing zu Kiel auf öffentlichem Markt die
1493. Belehnung von dem Biſchof Diederich. Der Herzog ſtand vor dem Biſchof mit entblößtem Haupte, und bat kniend um Belehnung mit dem Herzogthum Hollſtein. Hierauf neigte ſich der Biſchof, nahm die Fahne, worin das Wappen von Hollſtein und Stormarn gemahlt war, und gab ſie dem Herzoge in die Hand, um ihn eben dadurch aller Gerechtſame und Freyheiten theilhaft zu machen, die mit dem Beſitze der Herzogthümer verbunden waren. Der Herzog leiſtete darauf dem Biſchofe, als Gevollmächtigten des Kaiſers, den Lehnseid und verſprach zugleich, den Biſchof und deſſen Nachfolger zu beſchützen und ihnen den Gebrauch ihrer Vorrechte und Freyheiten ungekränkt zu laſſen [81]).

Die

81) Huitfeld l. c. p. 1008 imgleichen 1 Th. p. 833. Denn es iſt ſchon im 4ten Theil der ſchleswighollſteiniſchen

Die Schriftſteller kommen darin überein, daß auch der König die Belehnung von dem Biſchof empfangen habe [82]). Ob er ſie aber zu Kiel oder zu Rendsburg [83]) in Perſon [84]) oder durch Gevollmächtigte [85]) erhalten habe, darin ſind ihre Nachrichten unterſchieden.

Mit der Stadt Lübeck war der König damahls nicht mehr in ſo gutem Vernehmen, als mit den Biſchof. Er ſtand itzt in Verbindungen 1493.
mit Rußland, die ihm in Verhältniß gegen Schweden vortheilhaft aber der lübeckiſchen Kaufmannſchaft nachtheilig waren. Denn deren Handlung litte durch die Ruſſen. Dies bewirkte eine Verbindung des ſchwediſchen Reichsverweſers Sture mit den Hanſeſtädten gegen den König, die ſeinen ſchleswighollſteiniſchen Landen keine Vortheile hoffen ließ [86]).

Zwar

niſchen Geſchichte (p. 205 f.) erwieſen, daß daſelbſt durch einen Irrthum dasjenige von Adolfen erzählt ſey, was von Friedrich I. gilt. Goldaſti memoranda vetera Holſ. ap. Weſtphalen Mon. T. I. p. 1128. Göſſelt von der biſchöfl. Belehnung p. 59 ſqq. und 68 ſq.

82) Huitfeld 2 Th. p. 1008. Meſſen. l. c. T. IV. p. 48.

83) Goldaſt. l. c.

84) Goldaſt. l. c.

85) Huitfeld l. c. Auch in Anſehung des Tages iſt man nicht einig. Huitfeld l. c. ſagt Herzog Friedrich ſey an 21 November, Göſſelt (l. c. p. 68 ſq.) der König ſey an dem Tage und der Herzog am 12ten November belehnt worden. Letzterer beruft ſich p. 59 ſqq. auf das Notariatsinſtrument, das er p. 75 ſq. gedruckt mittheilt. Das aber lehrt, Friedrichs Belehnung ſey 1493 am 21 Novemb. geſchehen und fügt hinzu, am Donnerſtage, welches im ſelbigen Jahre auch zutrift.

86) Meſſen. l. c.

Zwar im Anfange ſpürte man den Nachtheil nicht. Und die Herzogthümer würden in dem Zuſtande der vollkommenſten Ruhe geweſen ſeyn, wenn nicht der vorgedachte Streit über die ſchleswigſche Biſchofswahl neue Unruhen hätte fürchten laſſen. So lange Pabſt Innocenz VIII. lebte, ward, wie oben erzählt iſt, von päbſtlicher Seite nichts in dieſer Sache vorgenommen. Kaum aber war derſelbe todt, als ſein berüchtigter Nach-
1491. folger, Alexander VI. das angefangene Werk ſeines Vorgängers durch ſehr gewaltſame Maßre-
1492. geln zu vollenden ſuchte. Er ſchleuderte ſeine Bannblitze auf Enwald Sövenbroder und diejenigen ſchleswigſchen Stiftsherren, welche denſelben gewählt hatten. In der Bannbulle ſchalt er alle dieſe für Kinder des Verderbens, gab ihnen auf, dem von Pabſt ernannten Biſchof Eggard als ſolchem zu gehorchen, das Schloß Schwabſtedt mit allem Zubehör und mit aller Gerechtigkeit abzuliefern, und ſich dem Willen des Pabſtes gemäß zu bezeigen, oder zu erwarten, daß ein Interdict erfolgen und der weltliche Arm zur Ahndung wider ſie aufgeboten werde. So wenig die Stiftsherren als der von ihnen ernannte Prälat wagten es, ſich dieſem furchtbaren Befehl zu widerſetzen. Sie gaben nach und lieſſen es ohne weitere Einwendung geſchehen, daß Eggard, mit dem Beynahmen Dürekop,
1493. zu Schleswig feyerlichſt eingeführet wurde.
am Matthiastage d. 25. Febr. Allein damit war er nicht gegen manchen anderweitigen Unwillen geſichert. Ein Fremder, den der Pabſt wider den Willen verſchiedener der angeſehenſten Domherren dem Stift aufgedrungen hatte, muſte freylich vielen verhaßt ſeyn. Selbſt die Landesherren ſahen ihn ungerne im Beſitz der Biſchofswürde. Sie lieſſen ein Schreiben an dem Pabſt abgehen, worin ſie ihm ältere päbſtliche

und von der römiſchen Kirche ihnen ertheilte Vorrechte und Freyheiten zu Gemüthe führten. Sie hätten, ſchrieben ſie, das Recht, bey Erledigung des ſchleswigſchen Biſchofsſitzes eine tüchtige Perſon vorzuſchlagen und dem Capitel komme die Wahl zu. Sie ſähen ſich alſo, durch die einſeitige päbſtliche Ernennung eines Biſchofs, die ohne ihren Rath und Vorwiſſen geſchehen wäre, beleidigt. Indeſſen wollten ſie, weil Eggard aus der Zahl der Beyſitzer des päbſtlichen höchſten Gerichts und von demſelben ungemein empfohlen wäre, dem Pabſt nicht entgegen ſeyn, vielmehr ſich ihm itzt folgſam bezeigen. Durch dieſe Vorſtellung bewogen erklärte ſich der Pabſt, daß er dieſes Mahl die 1494.
ſchleswigſche Kirche mit einem Hirten verſehen habe, ſolle den Vorrechten der Landesherren und des Domcapitels in Zukunft keinen Eintrag thun. Vielmehr ſollte das Recht der Ernennung eines Biſchofes künftig dem Könige und dem Herzoge, die Wahl aber dem Domcapitel zuſtehen [87]).

Eggard blieb alſo Biſchof. Als er das erſte Mahl den Gottesdienſt hielt, kamen ſo viele Menſchen von allen Orten zuſammen, daß die geräumige ſchleswigſche Domkirche ſie alle nicht faſſen konnte. Dies muſte der Biſchof wohl mehr der 1493.
Neugier als dem Beyfall ſeiner Gemeine zuſchreiben. Indeſſen ſuchte er dieſen Beyfall, den er als ein Fremder und dem Stift aufgedrungener Biſchof nicht erwarten konnte, ſich durch löbliche Verordnungen, und durch Einrichtungen zu verſchaffen, die

87) Cypræus Annal. Ep. Slesv. p. 394–396. Die päbſtliche Bulle, welche der Landesherren und des Capitels Vorrechte ſichern ſollte, war datirt V. Id. Iul. 1494. Pontoppidan. Annal. Eccl. Dan. T. II. p. 459.

die der Tugend und den guten Sitten befördꝛerlich waren. Er machte Synodal- und Provincial-Verordnungen für die Geiſtlichen und Prieſter, und unterſagte ihnen die eingeriſſene böſe Sitte, ſich Beyſchläferinnen zu halten. Auch verbot er die heimlichen Eheverlöbniſſe. Alles dieſes vermogte nicht, ihm die Liebe des Domcapitels und den völligen Genuß und Beſitz der Einkünfte und Güter des Biſthums zu erwerben. Diejenigen Domherren, welche ſeinen ehemaligen Gegner, Emwald Sövenbroder, gewählt hatten, und vielleicht das ganze Domcapitel, arbeiteten ihm immer entgegen. Emwald Sövenbroder hatte, als er zum Stift Schleswig erwählt war, bey Hans Ranzow von Nienhus 2000 Mark aufgenommen und ihm dafür das Schloß Schwabſtädt, den eigentlichen Biſchofsſitz, verpfändet, dergeſtalt, daß er daraus auch ſeine Zinſen erheben konnte. Dieſer reiche und mächtige Edelmann war dem Biſchof Eggard ein ſtarker Gegner, der, in den beſtändigen Streitigkeiten mit ihm, ihm viel zu ſchaffen machte. Die Vortheile, welche Hans Ranzow von dem verpfändeten Schloſſe und den dazu gehörigen Einkünften hatte, waren zu groß, als daß er ſie gerne hätte abgeben ſollen. Zum Abtrag der Zinſen und zu Unterhaltung des Schloſſes, waren ihm von den Stiftsherren ſo gar die Zehnten angewieſen, die er auch jährlich erhob. Man ſagt er habe bey dieſem Handel 10,000 Mark gewonnen. Auch ſoll er ſelbſt geſagt haben, er ſey dem Stift für die großen Vortheile, die es ihm hatte zuflieſſen laſſen, ſehr verpflichtet. Biſchof Eggard, der endlich wohl ſahe, daß er das Schloß Schwabſtädt in der Güte nicht von ihm erhalten würde, klagte des-
1494. wegen beym Könige. Ein ernſtlicher königlicher Befehl, der an Hans Ranzow erging und ihm

auf-

aufgab, wegen ſeiner großen Einkünfte dem Stift Rechnung abzulegen, hatte nicht die gehoffte Würkung. Hans Ranzow folgte hier dem Beyſpiel der Päbſte und der Geiſtlichkeit, die in dergleichen Fällen oft viel verſprachen und wenig hielten. Er erklärte ſich bereit, von allen genoſſenen Einkünften richtige Rechnung abzulegen. Aber er that es nicht, ſo anſehnlich auch nach dem damahligen Preiſe der Waaren und der Lebensmittel, der Ueberſchuß ſeyn mogte, den er über ſeine Zinſen und ſeine zur Unterhaltung des Schloſſes verwandte Koſten erhoben hatte [88]. Und ſtatt der Vortheile, die der Biſchof von ſeiner Klage gehofft haben mogte, zog er ſich dadurch nur größere Feindſchaft zu [89].

Eine Unruhe von anderer Art erregte ihm ein Vorfall, der ſich zu Poppenbüll, oder, wie andere ſagen, zu Garding im Eyderſtädtiſchen zutrug. Daſelbſt war der Prieſter Nicolaus Süvels von zween Marſchbauern, Jacob Pral und Hans Peterſen, in der Kirche ermordet, weil ſie ihn beſchuldigten, mit einer Anverwandtin von ihnen Unzucht getrieben zu haben. Die Folge davon war, daß das ganze Land ſechs Wochen mit dem Interdict beleget und die Kirchen verſchloſſen wurden, kein öffentlicher Gottesdienſt gehalten, und keine Leiche beerdigt werden durfte. Vermuthlich waren es die unbeerdigten Leichen, welche eine böſe Luft und eine anſteckende Seuche in Utholm erregten. Nun muſte endlich Biſchof Eggard das Interdict aufheben, und die entheiligte Kirche wieder einweihen. Die Mörder verglichen ſich erſt im zwey-

1494. d. 8. Auguſt.

1494. auf Petri Pauli.

88) Von dem Befehl des Königs und Ranzow's Antwort ſ. Lackmann Schl. holſt. Hiſt. 1 Th. S. 146 u. f. Not. 94 und 95.

89) Cypræus l. c. p. 396–398.

1495. zweyten Jahre hernach mit dem Bruder des Entleibten, daß ſie ihm 180 Mark bezahlten, jährliche Meſſen, Vigilien und Selenmeſſen durch die Prieſter zu Garding und Poppenbüll halten laſſen, nach Rom und St. Jacob in Spanien eine Wallfahrt anſtellen und ſodann Friede im Lande haben ſollten [90]).

Das erzählte Geſchäfte ſcheint eines der letzten des Biſchofs geweſen zu ſeyn, die er bey ſeiner Anweſenheit in ſeinem Stifte unternommen hat. Als er ſo wenig von Hans Ranzow das Schloß Schwabſtedt und deſſen Einkünfte, als ſonſt die gewünſchte
1495. Ruhe erhalten konnte, gieng er nach Rom [91]), vermuthlich um daſelbſt eine Hülfe zu ſuchen, die er in ſeinem Stifte vergebens geſucht hatte. Allein auch dieſe Reiſe war ihm nachtheilig. Als er nicht gar weit mehr von Rom war, ſahe er ſich von einem ſeiner bitterſten Feinde, einem hollſteiniſchen Edelmann aus dem Geſchlecht von Buchwald, auf mancherley Weiſe verſpottet. Der Mann trieb ſein unanſtändiges Necken ſo weit, daß er zuletzt dem Biſchof den ausgeſtreckten Fuß vorhielt, damit er darüber fallen mögte. Durch dieſe unwürdige Begegnung aufgebracht, verwundete der Biſchof den Beleidiger ſo hart, daß er bald darauf ſtarb. Nun

90) Pontoppidan Annal. Eccl. Dan. T. II. p. 709 ſq. und Lackmann Schl. hollſt. Hiſt. 1 Th. S. 147, woſelbſt die Nachricht aus Walthers ſchleswigſcher Kirchenhiſtorie angeführt wird.

91) Cypræus l. c. p. 397 ſagt, Eggard ſey, nachdem er ein Jahr in ſeinem Stifte zugebracht, wieder nach Rom gereiſt. Allein Lackmann bemerkt ſchon l. c. daß die Jahrszahl 1494 wegen angeführter Begebenheit zu Poppenbüll nicht zutreffe. Auch ſcheint Cypræus l. c. in den unterſten Zeilen der Seite ſelbſt Gründe für das Jahr 1495 anzugeben.

Nun konnte er es erwarten, daß er in ſeinem Kirchſprengel noch weit weniger als zuvor einen ruhigen Aufenthalt finden würde. Er beſchloß alſo zu Rom zu bleiben. Von da aus hat er das Stift Schleswig nur, ſo gut er konnte, durch einen Gevollmächtigten zu regieren geſucht. Auch hat er nie die Einkünfte ſeines Stifts, beſonders die von dem Schloſſe Schwabſtedt und deſſen Zubehör völlig erhalten können. Wie er denn deswegen von einem gewiſſen Henrich von der Lucht 700 Mark auf Zinſen aufgenommen hat. In ſeinem Teſtamente bezeugt er, daß Hans Ranzow des Schloſſes Schwabſtedt Einkünfte ſechs Jahre lang genoſſen habe, und eben daher dem Stift 12,000 Mark ſchuldig ſey. Noch im Jahr 1499 wird ſeiner in einer Urkunde über den Verkauf der Soltruper Mühle gedacht [92]). Allein auch in eben demſelben Jahre iſt er zu Rom 1499.
geſtorben. Bis dahin muſte das Stift Schleswig die Gegenwart ſeines Oberhaupts entbehren [93]). d. 6. Nov.

Mitten unter den erzählten Unruhen, die doch vorzüglich nur das Biſthum betrafen, waren größere zu fürchten, Folgen von dem Zwiſte der Landesherren. Wie ſehr man auch durch die vorgedachte Theilung den Frieden und die Einigkeit zu befördern geſucht hatte, ſo war dennoch Herzog Friedrich mit ſeinem Bruder dem Könige noch immer nicht recht zufrieden, und unterließ nicht, mehr als einen Anſpruch an denſelben zu machen. Man ſieht es den meiſten Schriftſtellern des Zeitalters, worin ſich die Begebenheiten zutrugen, an, daß ſie in dieſen Streitigkeiten Parthey genommen haben. Gewiß iſt es, daß der Herzog Anſprüche von 1494.
ganz unterſchiedner Art an den König gemacht habe,

92) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3110 und 3132.

93) Cypræus annal. Ep. Slesv. p. 397 ſq.

habe, und daß einiges Misvergnügen zwiſchen den beyden Landesherrn daraus erwachſen, aber auch daß dieſes niemahls in Feindſeligkeiten ausgebrochen iſt [94]). Eine der Forderungen des Herzogs betraf 100,000 Gulden, die aus ſeinem Erbtheil erhoben und in des Königes Caſſe gefloſſen ſeyn ſollten. Vermuthlich war das der Antheil an der ſogenannten Bede oder Schatzung von 200,000 Gulden, die der König 1483 während der Minderjährigkeit ſeines Bruders, von den beyden Herzogthümern erhoben hatte. Von dieſer Summe, meinte der Herzog, hätte ihm die Hälfte berechnet werden müſſen und verlangte alſo noch itzt den Abtrag derſelben [95]). Er ſcheint ſich nicht nur darin gegründet zu haben, daß das Geld aus ſeinem Erbtheil erhoben und von ſeinen Unterthanen bezahlt wäre, ſondern auch, daß es zum Abtrag einer Anleihe beſtimmet geweſen ſey, die ſein königlicher Vater des ſchwediſchen Krieges wegen von den Herzogthümern erhalten hatte. Der ſchwediſche Krieg aber betreffe nur die Krone, nicht die Herzogthümer, könne nur dem Könige, der das Reich Schweden foderte, nicht dem Herzoge, der mit den Fürſtenthümern abgefunden wäre, vortheilhaft ſeyn. Wenigſtens ſieht man aus den Streitigkeiten, welche Friedrich I. mit Johanns Sohne Chriſtian IIten hatte, daß dem damahls ſchon verſtorbnen Könige Johann dergleichen Vorwürfe gemacht worden ſind

94) Lackmann l. c. S. 149 ſagt, der Herzog ſey eben damahls im Jahr 1494 von Cöln misvergnügt zurückgekommen. Es iſt aber ſchon oben in der Geſchichte des Jahrs 1485 erinnert, daß dieſes ein Irrthum ſey. Die Theilung von 1490 und die nachmahls empfangene Huldigung und Belehnung, ſelbſt des Herzogs Verordnungen, beweiſen ſeine frühere Zurückkehr.

95) Peterſen hollſt. Chronik. p. m. 164.

ſind [96]). Gleichwohl ſcheint es nicht entſchieden zu ſeyn, daß die Summe bloß beſtimmt geweſen ſey, Schulden zu bezahlen, die, wegen der Krone Schweden, gemacht waren. Vielmehr lautet die oben angeführte Vollmacht des Königs, die er dieſer Schatzung wegen ſeiner Mutter gab, auf eine Schatzung, die zu ſeinem und ſeines Bruders Vortheil erhoben werden ſollte [97]). Eine Landestheilung war noch nicht gemacht. Folglich konnte und muſte der König die ganze Summe für ſich und in Vormundſchaft ſeines Bruders erheben. Und überhaupt muſte die Forderung des Herzogs den König um ſo mehr befremden, da der Herzog ſeinen königlichen Bruder ſchon im Jahr 1490 wegen der geführten Vormundſchaft und der dabey abgelegten Rechnung quitirt und ihn von aller weitern Anſprache frey geſprochen hatte. Die zweyte Forderung des Herzogs betraf eine beſondre Verſorgung in dem Königreich Dännemark. Es fehlte nicht an Beyſpielen in der däniſchen Geſchichte, daß Königsſöhne von ihren regierenden Brüdern mit ganzen ihnen zum Lehn ertheilten Provinzen verſorgt worden waren. So hatten z. E., ohne hier der Beyſpiele aus den ältern Zeiten zu gedenken, ſchon vom Könige Erich Plogpenning ſeine Brüder Knut und Chriſtoph große Lehne, jener Bleckingen, dieſer Laaland und Falſter bekommen, indem Abel mit Schleswig abgefunden war [98]). Allein eben dieſe Fälle konnten auch den Anſpruch des Herzogs entkräften, da er bereits ein däniſches Lehn, ſeinen Antheil an dem Herzogthum Schleswig zu ſeiner Verſorgung erhalten hatte. Doch dies Herzogthum hielt

96) Gram. ad Meurſ. col. 665.

97) Lünig Coll. nov. T. II. p. 864.

98) Schlesw. hollſt. Geſchichte 2ter Theil S. 303.

hielt er für ein Erbgut, wenn er gleich deſſen Lehnsverbindung mit der Krone nicht leugnen konnte. Denn vermöge des Vertrages, den König Chriſtian I. mit den ſchleswighollſteiniſchen Ständen gemacht hatte, ſollten ſie einen der Söhne deſſelben zu ihrem Herrn annehmen. Er glaubte alſo, daß ihm ſein Antheil an dem Herzogthum Schleswig des Rechts nicht berauben könne, als Königsſohn Verſorgung von der Krone zu fodern und foderte daher die Inſeln Laaland, Falſter und Mön. König Johann erklärte ſich, daß dieſes eine Foderung ſey, die nicht ihn allein, ſondern das ganze Reich betreffe, und die daher nicht ohne der Reichsſtände Vorwiſſen und Ausſpruch entſchieden werden könne. Indeſ-
1494. Sonnabend nach Frohnleichnam oder den 30. May. ſen verſammlete er, dem Herzoge zu Gefallen, zu Kallundsburg alle Reichsräthe, vier von der Ritterſchaft aus jedem Stifte, einen Bürgermeiſter und Rathmann aus jeder Kaufſtadt und einige vom Bauernſtande, dergeſtalt, daß die Anweſenden von den Zurückgebliebenen Vollmacht hatten, zugleich in ihrem Nahmen in der Sache zu ſprechen. Die Verſammlung urtheilte, Dännemark wäre ein freyes Wahlreich. Ihr Eid erlaube ihnen alſo nicht, eine Theilung des Königreichs anzurathen, dadurch es mehr als Einem Herrn unterworfen würde [99]). Zu dieſen Forderungen ſoll der Herzog nach einigen auch noch die erneuten Anſprüche auf einen Theil von Norwegen hinzugefüget [100]), nach andern ſo gar eine Neigung geäuſſert haben, der ſchwediſchen Krone theilhaft zu werden. Wenigſtens behauptet ein ſchwediſcher Schriftſteller [101]), Herzog Friedrich, der ſeinem Bruder den Beſitz des Schwe-

99) Huitfeld l. c. S. 1009 u. f.

100) Walthers nordfr. Chron. S. 169.

101) Meſſen. l. c. p. 48.

Schwediſchen Reichs nicht gönnte, habe ſich eben ſo wohl des Kaiſers Maximilian I. Sohn Ferdinand darum beworben und geſucht, den Reichsverweſer Sten Sture durch Geſchenke zu gewinnen. Der Erfolg hat es gelehrt, daß auch dieſe Verſuche, falls ſie jemals angewandt wurden, fruchtlos geblieben ſind. Die Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß Herzog Friedrich über die Verweigerung ſeiner Forderungen wegen der in den Herzogthümern erhobenen Schatzung unzufrieden geweſen ſey. Aber das lehrt doch der Zuſammenhang der vorgetragenen Nachricht, daß der König ſeinem Bruder damals keine rechtliche Unterſuchung und landübliche Entſcheidung der Stände geweigert habe, imgleichen daß es ihm nicht an Gründen gefehlet habe, des Herzogs Forderungen abzulehnen. Was einige melden [102]), der Herzog habe zu eben der Zeit über die Landestheilung ſein Misvergnügen geäuſſert und geklaget, daß ihm der kleinere Theil widerrechtlich zugeleget ſey, iſt nicht zu glauben. Vermöge der obgedachten Theilungsacte von 1490 ſtand es ihm frey, binnen vier Jahren, und folglich noch im Jahr 1494 den Segebergiſchen Antheil zu wählen, wenn es ihn gereuet haben mögte, zuvor den Gottorpiſchen gewählt zu haben. Gleichwohl hat er in der Folge auch über die Theilung Klage geführt und eine neue Theilung oder eine richterliche Entſcheidung verlangt. Und bey dieſem mehrmals geäuſſerten in der That nicht billigem Verlangen mag der König ihm, wie ſolches verſchiedene Schriftſteller berichten, endlich einmal geantwortet haben: er als ein geſalbter König erkenne keinen Richter, mit hinzugefügter Warnung, der Herzog laufe Gefahr, bey fernern Anſprüchen von dieſer Art, auch das, was er

102) Walther l. c.

er itzt beſitze, zu verlieren[103]). Es ſey daß dieſe Antwort den Zwiſt erſtickte, oder daß der Herzog es der Klugheit nicht gemäß fand, weiter auf ſeine Foderungen zu beſtehen, oder daß Friedfertigkeit und Bruderliebe jede Bereicherungsbegierden überwog, ſo iſt doch bey des Königs Leben niemals wieder, wenigſtens nicht mit einer Lebhaftigkeit ein ſolcher Anſpruch von Seiten des Herzogs gemacht worden. Nur unter der Regierung Chriſtians II. findet man eine ſehr lebhafte Erneurung aller alten Anſprüche.

Wenn den Berichten einiger Schriftſteller zu trauen wäre, ſo hätte nicht nur Herzog Friedrich ſondern auch ſeine **Mutter**, die verwittwete Königin, die Verweigerung des gefoderten däniſchen Reichslehns ſehr übel empfunden, ſo gar daß letztere ihren Sohn **den König zu vergiften bemüht geweſen ſey.** Denn ſie ſoll ihm, wie es heißt, in einer Hünerſuppe Gift beygebracht, dieſes aber nur die Würkung gehabt haben, daß es den König eine Zeitlang ſeines Verſtandes beraubte. Wie er denn auch nach ſeiner Wiederherſtellung, baarfuß zu dem heiligen Blute nach Sternberg gewallfahrtet ſeyn ſoll[104]). Die **unwürdige Beſchuldigung** entſpricht ſo wenig dem ſanften Character einer frommen und edeldenkenden Königin, und ſtimmt ſo wenig mit ihren auch für den König oft bewieſenen guten Geſinnungen überein, daß ſie kaum verdiente erwähnt zu werden. Auch hat ein wichtiger däniſcher Schriftſteller[105]) zwar die Nachricht, daß der König um das Jahr 1494 in dem Zuſtande einer tiefen das Gemüth verwirrenden Schwermuth ge-

we-

103) Walther l. c. Peterſen l. c. Gramm. ad Meurſ. col. 666 u. Schlegel l. c. p. 135.

104) Meſſen. l. c. p. 49.

105) Huitfeld l. c. p. 1009.

weſen ſey. Aber er giebt eine ganz andre Urſache davon an. Der König hatte einen Rentſchreiber oder Secretär, der beſchuldigt ward, Geld unterſchlagen zu haben, henken laſſen, nachdem ihm das Bekenntniß durch die Folter abgedrungen war. Als hernach die Unſchuld des hingerichteten aufgedeckt worden, ſollen Vorwürfe des Gewiſſens die Gemüthsverwirrung bey dem Könige bewürket haben, wie denn, nach eben dieſes Schriftſtellers Zeugniß, er ſo wohl als ſein unglücklicher Sohn mehrmals einigen Hang zur finſtern melancholiſchen Denkungsart gehabt haben ſoll [106].

Immer wäre es ein Vortheil für den König und Herzog geweſen, wenn ihre zärtliche **Mutter** noch länger durch Rath und Vermittelung mancher wichtiger Angelegenheit ihnen hätte nützlich seyn können. Allein die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen. Sie **ſtarb zu Kallundsburg** und ward, 1495. d. 25. Nov.
neben ihren beyden Gemahlen in der Capelle der heil. drey Könige oder, wie ſie ſonſt heißt, in der Trinitatiscapelle zu Roſchild begraben. Ihr Leibgedinge in Dännemark und Schleswig kam wieder unter die Krone und unter das Fürſtenthum. Sonderburg ihr ſchleswigſches Leibgedinge, das 1490 in der Theilung zu dem Segebergiſchen Antheil geleget war, fiel eben daher itzt dem Könige zu [107]. Die anſehnliche baare und übrige Verlaſſenſchaft dieſer haushältigen Mutter iſt nachmals auch unter die Brüder getheilet worden [108].

Un-

106) Add. Gramm. ad Meurſ. col. 674 not. e, woſelbſt Svaning angeführt iſt, der die Melancholie nicht der erzählten Gewiſſensangſt, ſondern blos körperlichen Urſachen zuſchreibt.

107) Huitfeld l. c. p. 1011 ſq. Meſſen. l. c. T. IV. p. 50.

108) Schlegel (Geſch. der Könige v. Dännemark 1 Th.

 S.

Unter den Landesherren ſelbſt blieb alſo Ruhe und Einigkeit. Den König beſchäftigten die ſchwediſchen Unruhen. Der Herzog, dem, wie oben erzählt iſt, der König, noch nach vollzogener Landestheilung, Nordſtrand überlaſſen hatte,
1495. d. 7. Sept. gab zu Huſum den Nordſtrandern eine Beſtätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten, welche auch die Eyderſtedter in eben dem Jahre zu Lütkentundern von ihm erhielten [109]). Allein bald darauf ſahe er ſich in eine beſchwerliche Streitigkeit verwickelt. Die kleine Inſel Helgoland oder Heilgeland, der Reſt eines ehemals weit größern, aber durch öftere Ueberſchwemmung verengten Landes [110]), gehörte nach dem Urtheil des Herzogs, zu Nordfriesland, und folglich zu ſeinem Antheil an dem Herzogthum Schleswig. Die
1496. Bewohner der Inſel, und mit ihnen die Weſtfrieſen, imgleichen die Städte Hamburg, Bremen, und Stade behaupteten, die Inſel wäre frey von aller Oberherrſchaft, wie das Meer, das ſie umſchließt, auch gaben die Städte vor, ſeit undenklichen Jahren die Niederlage ihrer Waaren daſelbſt gehabt zu haben. Nicht weniger wollten ſie aus alten Urkunden und ſchriftlichen Zeugniſſen beweiſen, daß Helgoland jährlich zu den Gerechtigkeiten bald dieſes bald jenes Ortes beygetragen hätte. Dagegen foderte, wie einige wol-

S. 136.) meldet, Herzog Friedrich habe den 2. Febr. 1500 zu Gottorp erkannt, daß er für ſeinen Antheil 28,970 Goldgülden halb in lübeckiſcher und hamburgiſcher, halb in guter däniſcher Münze erhalten habe.

109) Walthers nordfr. Chron. S. 188.

110) Von der alten Beſchaffenheit und dem ehemaligen Umfange dieſer Inſel ſ. Lackmann l. c. S. 153 und Herrn Haaſens Staatsbeſchreibung S. 439 u. f.

wollen, itzt der Herzog denjenigen, die nach Heili-geland handeln wollten, einen ſchweren Zoll, von jeder Laſt Heringe vier Schillinge, für jeden Boden vier Schillinge, und für jeden Ever zwey Schillinge [111]). Seine Anſprüche gründete er in dem Beſitz, in welchem nicht nur er ſelbſt ſich befände, ſondern worin auch die Herzoge von Schleswig, ſich, ohne Jemandes Wiederſpruch, ſeit vielen Jahrhunderten ruhig befunden hätten. Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Geographen und Geſchichtſchreiber läge Helgoland neben dem Herzogthum Schleswig in Kleinfriesland. Vor tauſend, ja vor noch wenigern Jahren ſey es mit Eyderſtedt, Everſchop und Utholm, ja mit Nordſtrand, Föhr, Silt und Amrum landveſt geweſen. Die Einwohner aller dieſer Lande und Inſeln wären urſprünglich eine und eben dieſelbe frieſiſche Colonie, wären eines und eben deſſelben Stammes. Schon vor 755 Jahren wäre die Inſel dem Herzogthum Schleswig einverleibt geweſen. Rechtsgründe waren in dieſem Falle unzulänglich, die ſtreitenden Partheyen zu vergleichen. Und ſelbſt von der in jenem Zeitalter ſonſt ſo üblichen heilſamen Sitte, dergleichen Zwiſtigkeiten durch Schiedsrichter entſcheiden zu laſſen, ſcheint man das Mahl gar keinen Gebrauch gemacht zu haben. Vielmehr ward zur Gewalt geſchritten. Herzog Friedrich ließ die Packhäuſer der Bremer auf Heiligeland in Brand ſtecken. Dadurch aufgebracht und ſehr erbittert rächten ſich die Städte. Denn im gleich darauf folgenden Jahr fielen die Hamburger, Bremer und Stader und mit ihnen in Verbindung auch die Dithmarſcher Helgoland an, und verbrannten

111) Viethens Beſchreib. v. Dithmarſchen S. 309.

ten daſelbſt das Haus des Herzogs mit allen darin vorhandenen Heringen und andern Gütern [112]).

Daß die Städte ſich in dieſen Streit einmiſchten, hatte wenigſtens den ſcheinbaren Vorwand nicht nur des Vortheils, den ſie von der Unabhängigkeit der kleinen Inſel für ihre Handlungsgeſchäfte erhielten, ſondern auch der Verbindung, worin ſie ſeit geraumer Zeit mit den Bewohnern derſelben geweſen waren. Wiewohl es wenigſtens von Seiten der Stadt Hamburg pflichtwidrig heiſſen konnte, ſich gegen ihren Landesherrn aufzulehnen. Aber daß die Dithmarſcher mit ſo vieler Gewaltthätigkeit an dem Zwiſt Theil nahmen, mögte mehr befremden. Ihr vornehmſter Bewegungsgrund ſcheint der geweſen zu ſeyn, daß ſie die Inſulaner bey ihren Anſprüchen auf Unabhängigkeit gegen einen Herrn ſchützen wollten, der auch ihnen, den Dithmarſchern, ihre Unabhängigkeit ſtreitig machte. Aber eben daher traf ihre Beleidigung nicht nur den Herzog, ſondern auch ſeinen königlichen Bruder. Da der König und der Herzog beyde bisher ihre Anſprüche auf Dithmarſchen gar nicht ſtark betrieben hatten, konnten ſie wenigſtens erwarten, von den Dithmarſchern nicht angegriffen zu werden. Die fehlgeſchlagene Erwartung gab den Landesherren ſo viel mehr Grund, darauf zu dringen, daß die unruhige Nation, mit der, wie ihre Vorfahren, alſo auch ſie ſelbſt ſo viel zu ſchaffen gehabt hatten, endlich einmal ihnen unterthan gemacht und dadurch ihre und ihres Landes Ruhe geſichert werden mögte. Nach den gemeinen Grundſätzen einer kriegeriſchen Denkungsart

112) Walthers nordfrieſ. Chron. S. 169 u. f.

art wären ſie nun ſchon berechtiget geweſen, das Schwerdt auszuziehen, und die Gewaltthätigkeit der Dithmarſcher durch ähnliches Verfahren zu erwiedern. Gleichwohl erwählten ſie noch den Weg der Güte und der Unterhandlung. Sie entboten die Dithmarſcher nach Itzehoe, deren Abgeordneten auch daſelbſt erſchienen, begleitet von verſchiedenen Domherren und einigen aus der Ritterſchaft des Stifts Bremen, die ihnen der Biſchof zugegeben hatte, ſie bey dem Könige und Herzoge zu vertreten. Die kaiſerliche Verfügung, dadurch Dithmarſchen dem Herzogthum Hollſtein einverleibt ſeyn ſollte, wurde den Abgeordneten der Landſchaft von neuem vorgeleſen, und demnächſt von königlicher und herzoglicher Seite verlangt, daß itzt die Landſchaft ſich ohne fernere Widerrede unterwerfen ſollte. Allein die Antwort war, wie zuvor. Die Abgeordneten der Dithmarſcher und des Erzſtifts Bremen drangen auf die Gerechtſame der bremiſchen Kirche, auf ältere kaiſerliche Freyheitsbriefe, welche durch die neuern nicht entkräftet werden könnten. Wie ſie ſich denn auch verſichert hielten, daß dieſes die Abſicht des Kaiſers nicht wäre. Nachdem dieſe Erklärung in der Rathsverſammlung des Königs erwogen war, und beyde ſtreitende Partheyen ſich itzt zur rechtlichen Verhandlung darſtelleten, wurden die Dithmarſcher, die man noch immer als ein herrenloſes Volk anſahe, noch einmal zur Unterwerfung aufgefodert. Sie antworteten: es ſey ihnen genug, denjenigen Herrn, unter dem ſie ſtänden, genannt zu haben. Auch unterlieſſen die Abgeordneten der bremiſchen Kirche nicht, auf ihre Stiftsgerechtſame zu dringen. Die Unterhandlung blieb ohne Erfolg und man ſahe wohl, daß für den König und den Herzog nun nichts

1497.

übrig wäre, als ihre Anſprüche durch die Waffen geltend zu machen [113]).

Vielleicht wäre dieſes unverzüglich geſchehen, wenn nicht in Schweden ſich Umſtände hervorgethan hätten, die zum unerwarteten Vortheil des Königs gereichten. Eine Verunwilligung des Reichsverweſers mit verſchiedenen Großen bewürkte es, daß von den letztern der König eingeladen wurde, ihnen zum Beyſtande nach Schonen zu kommen. Indem er mit däniſchem und deutſchem Kriegsvolk und mit einer wohlbemannten Flotte übergieng, bewürkte er, nach einem kurzen und glücklichen Kriege, einen Vergleich und Herſtellung der öffentlichen Ruhe. Johann wurde ge-
1497. d. 26. Nov. krönt und alles ſchien dem ſchwediſchen Reiche eine ununterbrochene Wohlfahrt zu verheiſſen [114]). Auf dieſem Zuge nach Schweden hat ihn ſein Bruder, Herzog Friedrich, mit Mannſchaft unterſtützet [115]). Ein Beweis, daß der Unwille des Herzogs über die vorgedachte Verweigerung ſeiner Anſprüche nicht ſo groß und heftig war, als ihn manche Schriftſteller abſchildern.

Nach vollbrachter Krönung verließ der Kö-
1498. nig Schweden [116]), um die Angelegenheiten in Dännemark und in den Herzogthümern perſönlich zu beſorgen. Den Herzogthümern war dieſes um ſo viel mehr vortheilhaft, da die Streitigkeiten über die Inſel Heiligeland durch erneute Gewaltthätigkeiten fortgeſetzet wurden. Die Bremer,
1498. Stader, Hamburger und Dithmarſcher, fie-

113) Krantz Dan. L. VIII. C. 40. Seedorffii Dithmarſia libera ap. Weſtphalen Mon. T. III. p. 1850 ſq.

114) Huitfeld l. c. S. 1013 — 1022.

115) l. c. S. 1014.

116) l. c. S. 1022.

len das Land abermals an. Der Herzog ſandte den eyderſtädtiſchen Staller Jons Nickelſon mit vielen Dänen und einiger Mannſchaft aus Utholm dahin, der Gewaltthätigkeit zu wehren. Ihr Unternehmen hatte einen erwünſchten Erfolg. Sie nahmen von der Städte Völkern zehn, von den Dithmarſchern 130 gefangen. Durch dieſen Ernſt geſchreckt, verglichen ſich die Städte mit dem Herzoge, und bewilligten in dem getroffenen Friedensvergleich, daß die Inſel ſein erb- und eigenthümliches Land ſeyn und bleiben ſolle [117]. Von dieſem Frieden ſcheint gleichwohl die Stadt Hamburg ausgeſchloſſen geweſen zu ſeyn, vermuthlich weil der Herzog die an ſeinen Gütern und Unterthanen verübte Gewaltthätigkeit den Hamburgern, ſeinen Unterthanen weniger als fremden Städten verzeihen mogte. In der That haben ſie, aus Furcht vor der herzoglichen Ahndung, in den folgenden beyden Jahren ihre Stadt mit großem Aufwande ſehr ſtark beveſtigt. Doch ſind ſie noch eher, als der bald zu erzählende große und unglückliche Feldzug der Landesherren gegen die Dithmarſcher vor ſich gieng, mit dem Herzoge ausgeſöhnt worden [118].

Von allen zuvor verbundenen waren es die Dithmarſcher allein, welche nicht nur an dem Friedensvergleiche keinen Antheil nahmen, ſondern auch in ihrem feindſeligen Betragen fortfuhren. Sie wollten den kleinen aber ihrer ſtreitbaren Freyheitsliebe ſchmerzlichen Verluſt rächen, den ſie neulich erlitten hatten. Ihre Rache traf das 1498.
Land

117) Walthers nordfrieſ. Chron. S. 170 und Huitfeld p. 1022, woſelbſt der däniſche Hauptmann Giord Nielſen von Giesnes heißt.

118) Dankwerth Landesbeſchreibung S. 258.

Land Eyderſtedt, vermuthlich, weil der Staller dieſer Landſchaft mit ſeinen Untergehörigen ihnen ſchwer gefallen war. Sie griffen das Land an, beraubten es und nahmen viele als Gefangene mit ſich, gegen welche nachmals die ihrigen ausgewechſelt wurden. Zu einem völligen Frieden kam es nicht, vielmehr war das Mistrauen ſo groß, daß die Eyderſtedter und Dithmarſcher, jeder Theil auf ſeiner Seite der Eyder, von Allerheiligen bis zum Advent des folgenden Jahres Wache hielten [119].

Noch lieſſen der König und der Herzog dieſe Unruhen der Dithmarſcher fortdauern, ohne Zweifel in der Abſicht, ſich zu einer nachdrücklichen Unternehmung vorher in gute Verfaſſung zu ſetzen. Wahrſcheinlich lieſſen ſie ſich auch zu dem Behuf
1498. eine **Schatzung oder Bede** für dieſes und das folgende Jahr von ihren Landſtänden verwilligen. Die erhielten ſie leicht, da ſie eine Verſicherungsacte ausſtellten, worin ſie bezeugten, daß dieſes den Vorrechten der Stände nicht zum Nachtheil gereichen ſolle [120].

In der That konnten die Stände ſich des ſichern Beſitzes ihrer Vorrechte um ſo vielmehr verſichert halten, da die Landesherren ſolche eher zu erweitern, als zu unterdrücken ſuchten. Davon zeugt
1498. nicht nur eine beſondere **Gnadensbezeugung**, welche die Inſel Femarn von dem Könige empfing [121]), ſondern vorzüglich das **Gericht der vier Städte**, das in eben dem Jahr eingeführt wurde. In denjenigen ſchleswighollſteiniſchen Städten, welche mit

119) Walther l. c.

120) Lünig Collect. nova, 2 Th. S. 863 u. f.

121) Lackmann ſchlesw. hollſt. Hiſt. 1 Th. S. 159 u. f. Nach ebendemſelben S. 164 erhielt die Inſel 1500 eine ähnliche Begnadigung.

mit dem lübeckiſchen Rechte bewidmet waren, hatte man bey entſtandenen Streitigkeiten über dunkle oder zweydeutige Stellen des Geſetzes, ſich anfänglich auf die Entſcheidung des Raths zu Lübeck berufen, indem man glaubte, daß dieſer ſein Geſetzbuch am beſten verſtehen müſſe. Aus dieſem Berufen war allmälig eine Art der Appellation von den ſchleswighollſteiniſchen Stadtgerichten an die Stadt Lübeck oder deren Obrigkeit entſtanden. Bey der Nachläſſigkeit und Verwirrung, womit man im mittlern Zeitalter in Sachen, welche die Landeshoheit betrafen, zu Werke gieng, und bey der Dunkelheit, welche noch das allgemeine und beſondre deutſche Staatsrecht umgab, hatte es niemand erwogen, daß dieſe Apellationen Beeinträchtigungen der höchſten landesherrlichen Gewalt enthielten. Endlich müſſen die Folgen des Misbrauchs ſichtbar geworden ſeyn. Um ihn ganz abzuſtellen ordneten die Landesherren ein Gericht an, welches aus Abgeordneten der vier Städte, Kiel, Rendsburg, Itzehoe und Oldeslohe beſtehen, und an welches künftig jede Appellation gehen ſollte, die ehemals nach Lübeck gegangen war [122]). Von der ganzen Verfaſſung und andern Merkwürdigkeiten dieſes Vierſtädtegerichts kommt unten in dem Abſchnitte von den Geſetzen und der Rechtspflege weitere Nachricht vor.

Im folgenden Jahre gieng, wie ſchon zuvor erzählt iſt, der ſchleswigſche Biſchof Eggard mit Tode ab. Pabſt Alexander VI. hatte zwar den Landesherren die obgedachte Verſicherung gegeben, daß ſie künftig das Recht, einen Biſchof vorzuſchlagen und die Domherren oder das Capitel das Wahlrecht behalten ſollten. Dennoch war gedach-

ter

122) Cronhelm hiſtoriſcher Bericht Cap. VIII. p. 118 ſq.

ter Biſchof kaum verſtorben, als der Pabſt, dieſer Verſicherung uneingedenk, einen andern, den Cardinal Johann de Caſtro, einen alten ſicilianiſchen Edelmann und Biſchof zu Agrigent, zum ſchleswigſchen Biſchof ernannte. Alles gieng ſehr ſchnell zu. Die Cardinäle eilten ſo ſehr, dem ſchleswigſchen Domcapitel Nachricht davon zu geben, daß ſie ſchon am zweyten Tage,
1499. nach dem Tode des verſtorbenen Prälaten,
d. 8. Nov. ihr Schreiben an das ſchleswigſche Domcapitel ausfertigten. Aus dieſem Schreiben erhellet, daß der ernannte päbſtliche Biſchof nicht ſowohl willens geweſen ſey, ſelbſt nach Schleswig abzugehen, als vielmehr nur ſeinen Gevollmächtigten dahin abzuſenden, oder, warum es wohl hauptſächlich zu thun war, die Einkünfte zu erheben [123]. Indeſſen hatte das Capitel, aufmerkſam auf ſein Wahlrecht, ſobald es den Tod des zu Rom verſtorbenen Biſchofs vernommen hatte, ſelbſt gewählt, und zwar mit landesherrlicher Genehmigung einen
1499. ſchleswighollſteiniſchen Edelmann, Detlev Pog-
d. 20. Dec. wiſch, der, wie es ſcheint, vorher ein Mitglied des ſchleswigſchen Domcapitels war [124]. Die Domherren ermangelten alſo nicht, dem Pabſt und den Cardinälen zu erkennen zu geben, wie ſie bereits vor Empfang des römiſchen Schreibens ſich der ihnen vom Pabſt zugeſtandnen Wahlfreyheit bedienet, und die gedachte Wahl getroffen hätten. Der römiſche Hof konnte erwarten, daß das Domcapitel und ſelbſt die Landesherren diesmal ihre Gerechtſame geltend machen, und eine neue Kränkung derſelben, nach der vor wenig Jahren erhaltenen päbſt-

123) Cypræi Annal. Ep. Slesw. p. 399 ſq. Pontoppidan Annal. Eccl. Dan. T. II. p. 461 ſq.

124) Das Datum hat Cypræus l. c. p. 401.

päbſtlichen Verſicherung, daß ihnen ſolche unverletzt bleiben ſollten, nicht dulden würden. Dennoch muſte Detlev Pogwiſch dem vom Pabſt ernannten Johann de Caſtro für ſeine Verzicht auf das Biſthum jährlich 300 Ducaten verſprechen [125]. Auch hat er dieſe Summe, ſo lange er lebte, richtig abgetragen [126]), und der Reſt davon iſt noch nach ſeinem Tode von ſeinem Nachfolger Gottſchalck von Aleſeld entrichtet worden [127]). Auſſerdem muſte Detlev Pogwiſch das Pallium mit 3000 rheiniſchen Gulden zu Rom löſen. Weil eben dadurch die Schuldenlaſt, welche Biſchof Helwich auf das Stift Schleswig gebracht hatte, ſehr vermehrt wurde, erhielt in der Folge Biſchof Detlev Pogwiſch von dem Pabſt Julius II. die Verwilligung, daß alle Prieſter ſeines Kirchenſprengels die Hälfte der Einkünfte Eines Jahrs, ſo viel jeder nach ſeinen Umſtänden vermogte, zum Abtrag der auf das Biſthum haftenden Schulden erlegen durften [128]).

Bereits im Anfange des Jahrs 1499 war König Johann wieder nach Schweden abgegangen. 1499. Er hatte das Vergnügen ſeine Gemahlin daſelbſt gekrönt und ſeinen Sohn Chriſtian zum Thronfolger ernannt zu ſehen, und ſcheint noch im Auguſtmonat in Schweden geweſen zu ſeyn [129]). Eine ſo glückliche Wendung ſeiner Angelegenheiten in Schweden und die Beruhigung dieſes ſeit ſo vielen Jahren verwirrten Staats, alles dieſes ſchien des

125) Cypræus l. c. und Pontoppidan l. c.

126) Cypræus l. c. meldet dieſes aus einem Schreiben Leanders von Feruſia, das von Rom aus unterm 30. Auguſt 1502 an den Biſchof abgelaſſen wurde.

127) S. darüber eine Quitung beym Cypræus l. c.

128) Cypræus l. c. p. 401.

129) Huitfeldt l. c. S. 1024 u. f. und Meſſen l. c. p. 56 ſq.

des Königs Abſicht, die Unterwerfung Dithmarſchens, zu begünſtigen. Und die Erinnerung der in der Heiligenlander Fehde begangenen Gewaltthätigkeit konnte die Ausführung dringender vorſtellen. Dennoch ſollte noch einmal der Weg der Unterhandlung verſucht werden. Der König ließ die Dithmarſcher oder ihre Abgeordneten nach Rendsburg berufen, und verlangte von ihnen, nicht nur eine Schatzung von 15,000 Mark [130]), ſondern auch die Freyheit, drey Schlöſſer oder Veſtungen in ihrem Lande, zu Brunsbüttel, zu Meldorf und an der Eyder, zu erbauen. Das Begehren ward, wie man es erwarten konnte, abgeſchlagen [131]). Auch waren neue nach der Landſchaft abgeſchickte Briefe, welche eine gänzliche Ergebung und Unterwerfung foderten, und ſelbſt ein Fehdebrief, den der König und der Herzog den Dithmarſchern zuſandten, nicht vermögend, eine Aenderung ihrer Entſchließungen zu bewürken. Zwar der Fehdebrief ſcheint ſie aufmerkſam gemacht zu haben. Dann in Betrachtung der fürchterlichen Macht, mit welcher ſie zu kämpfen hatten, und bey Ermangelung fremden Beyſtandes, verſammleten ſich alte und junge zu einem feyerlichen Bußtage, beichteten, ließen nach dem damaligen Religionsgebrauch Meſſe leſſen, nahmen das heilige Abendmahl und baten Gott um Abwendung der Gefahr und Beyſtand in der Noth. Noch einmal ließen der König und der Herzog eine Geſandſchaft nach Dithmarſchen abgehen, um zu verſuchen, ob die Leute ohne

Schwerdt-

130) In Viethens Beſchreibung von Dithmarſchen S. 313 ſteht 15,000 Mann ſtatt 15,000 Mark. Letztere ohne Zweifel richtige Leſeart hat Lackmann nach den von ihm angeführten Schriftſtellern l. c. S. 164 u. 167.

131) Vieth l. c.

Schwerdtſchlag bewogen werden könnten, ſich zu unterwerfen. Das erfolgte nicht. Dennoch ward die Kriegsflamme, die ſchon aufzugehen anfing, noch einmal zurückgehalten. Beyde Theile wurden ſich über einen Waffenſtillſtand einig, der bis zum folgenden Maymonat dauern ſollte [132].

Mittlerweile machten der König und der Herzog alle diejenigen Anſtalten, welche der beſchloſſenen Fehde wegen nöthig waren. Zuvörderſt ſicherten ſie ihr eigenes gutes Vernehmen, indem ſie ſich über die Forderungen und Anſprüche verglichen, die der Herzog vormals an den König gemacht hatte. Obgleich dem Herzoge ſein Verlangen, daß ihm, als dem Sohne eines däniſchen Königs, eine Reichsprovinz zu Lehn gegeben werden ſollte, von den Ständen abgeſchlagen war, ſuchte ihn dennoch itzt der König zu befriedigen, indem er ihm dieſer Forderung wegen 28,970 rheiniſche Gulden gab, wofür der Herzog eine Quitung ausſtellen muſte, worin er allen ſeinen vorigen Anſprüchen entſagte [133]. Der König vollbrachte noch ein friedliches Geſchäfte, indem am Tage vor Dorothea zu Kiel die Verlobung ſeiner Prinzeſſin Eliſabeth mit dem Churfürſten Joachim von Brandenburg vollzogen wurde. 1500.
Die Vermählung ſelbſt erfolgte erſt im folgenden d. 5. Febr.
Jahre [134].

Unterdeſſen wurden auch die Kriegsrüſtungen ſehr ſtark betrieben. In dem damaligen Zeitalter war es noch nicht üblich, große Kriegsheere beſtändig auf den Beinen zu halten, und mitten im Frieden eben ſowohl als im Kriege gerüſtet zu ſeyn.

Auſ-

132) Vieth l. c.

133) Corn. Duplicii Scepperi Apol. pro Chriſt. II. D. b.

134) Huitfeld l. c. 1029.

Auſſer der Leibwache oder etwa gewiſſen Schützen und ähnlichen kleinen Haufen beſtändiger Kriegsvölker, die etwa die Beſatzung einer veſten Stadt oder eines Schloſſes ausmachten, hatte man ſelten andere Soldaten, als die bey jedesmahliger Kriegsgefahr durch ein allgemeines oder beſonderes Aufgebot des Adels und der Eingeſeſſenen des Landes geſtellet wurden. Nur zum Behuf eines nahen Krieges wurden bisweilen Miethſoldaten geworben, aber meiſtens nach geendigtem Kriege ſogleich wieder abgedankt, woferne nicht etwa ſogleich anderswo ein kriegeriſcher Fürſt bereit war, ſie in ſeinen Sold zu nehmen. Denn auf die Weiſe erhielt ſich bisweilen ein ſolches Corps geworbener Truppen lange Zeit, indem es unter ſeinen gewohnten Heerführern und Befehlshabern, bald dem einen, bald dem andern ſtreitbaren Herrn diente, und von einer Eroberung zur andern auszog. Um den Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts kommt in der Geſchichte ein ſolcher **Kriegshaufen unter dem Nahmen der großen Garde** vor, der nach einigen aus 4000, nach andern aus 6000 [135]) Mann beſtand, und aus deutſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, ſchottiſchen, zum Theil aus mohriſchen, mit einem Worte, aus Leuten von allerley Nationen beſtand, die, in Hofnung der Beute, ſich zu jeder Unternehmung anwerben lieſſen. Es führte den Nahmen der Garde, nicht um eine Leibwache, ſondern um eine Schaar zu bezeichnen, die die Grenzen desjenigen beſchützte, der es in ſeine Dienſte nahm. Herzog Albrecht von Sachſen hatte ſchon 1488 ſich dieſes Haufens bedient, die niederländiſchen Frieſen zu unterjochen, über die ihm der römiſche König, der ſie ſelbſt nicht bezwingen konnte,

135) S. Lackmann l. c. S. 168 n. 138.

te, die erbliche Herrſchaft übergeben hatte. Nachmals hatte dieſes Corps unter ſeinem Anführer, dem Junker Slenz, (vermuthlich aus der Meisniſchen Familie von Schleiniz,) dem Könige im Jahr 1497 bey ſeinem glücklichen ſchwediſchen Feldzuge gedienet. Darauf hatte es ſich zu andern Unternehmungen in Deutſchland brauchen laſſen, und dem Herzoge Magnus von Lauenburg das Hadlerland erobern helfen, das ihm von dem Erzbiſchof von Bremen entriſſen war. Jetzt **nahmen** es **der König und der Herzog zum Behuf des Dithmarſiſchen Feldzuges in ihre Dienſte** [136]. Auſſerdem verſammleten ſie eine **anſehnliche Kriegsmacht aus den Königreichen und aus den Herzogthümern.** Beyde Herren waren in Perſon bey dem Heere. Auch zogen mit ihnen die Grafen von Oldenburg, Adolf und Otto, Gerhards Söhne, mit etlichen Pferden, nebſt einer großen Menge wohlgerüſteter Ritter und Edlen aus den Herzogthümern Schleswig und Hollſtein, aus der Mark Brandenburg und aus den Braunſchweig-lüneburgiſchen Landen. Man ſchätzt das ganze Heer, den Troß mit eingerechnet, auf 30,000 Mann [137]. Eine anſehnliche Kriegsmacht, nach der Beſchaffenheit der damahligen Zeiten und im Verhältniß gegen die Unternehmung. Der Sieg ſchien unfehlbar zu ſeyn. Die Ritter und Edlen zogen in einem Schmucke und in der Pracht eines Auf-

136) Krantz Saxon. Lib. XIII. C. 23. Metrop. L. XII. C. 25. Huitfeld l. c. S. 1014 und 1031. Peterſen hollſt. Chron. p. m. 165. Gramm. ad Meurſ. col. 677 ſq. Vieth l. c. p. 312. Schlegels Geſch. der Könige, I. Th. S. 64 — 68.

137) Huitfeld l. c. S. 1031 und Vieth Beſchreib. von Dithm. p. 315. Peterſen l. c. Schlegel Geſch. l. c. p. 68.

Aufzuges einher, die ſonſt nur bey großen Freudenfeſten üblich war, einige, wie man ſagt, ſo gar ohne Waffen. Manche führten Geld in ihren Gürteln mit ſich, um etwas von der Beute an ſich zu kaufen. Auch hatten ſie ihre Siegel mitgenommen, um zu eben den Behuf Verſicherungsacten auszuſtellen, wenn das Geld ausgegeben ſeyn würde. Die Vermeſſenheit verſchiedener Standesperſonen gieng ſo weit, daß ſie ſchon die vornehmſten geiſtlichen Bedienungen des Reichs unter ſich theilten, die ſie nach geendigter Eroberung entweder als Belohnungen zu erhalten hofften, oder mit Gewalt zu nehmen gedachten. Daher ſollen ſie ſich unter einander ſcherzweiſe bereits als ſolche begrüßt haben. Denn ſo hieß es: Willkommen ehrwürdiger Abt von Sorde. Sey auch du willkommen Prior Antwortſchow. Willkommen Cantor des Hochſtifts Roſchild, und du gleichfalls Dechant zu Lunden [138].

Noch ſollte der Stillſtand fortwähren, der bis auf den nächſten Maymonath geſchloſſen war. Allein **die große Garde kam eher an, als man es erwartet hatte.** Nach der Eroberung des Hadlerlandes hatte ſie, wie einige wollen, auf Anſtiften des Herzogs Magnus, die Wurſtſatten angegriffen, die ſich aber tapfer wehrten, und, wie man ſagt, von einem Frauenzimmer angeführt, ſie eine gewaltige Niederlage erleiden lieſſen. Vielleicht war es dieſer Umſtand, der ihren Marſch beſchleunigte, da ſie auſſerdem Urſache genug hatten, ſich

138 Krantz Saxon. L. XIII. C. 23 ſq. Vieth l. c. S. 315 f. Chron. Skyb. ap. Langebek T. II. p. 56. Meurſ. ed. Florent. p. 683, woſelbſt es in Rückſicht auf gedachten Scherz heißt, daß in keiner Niederlage ſo viel Geiſtliche gefallen wären, als hier.

ſich bald aus Gegenden zu entfernen, wo man ſie ungerne ſahe, und wo man durch ſehr leichte Mittel ihren völligen Untergang befördern konnte. Die Einwohner der Marſchländer jenſeits der Elbe hätten nur einmal die Schleuſen öffnen können, um dieſen Kriegshaufen, der ſo ſchon vom Schlamme, durch den er täglich wandern mußte, beſchwert genug war, ohne Blutvergieſſen umkommen zu laſſen. Man that das nicht aus Ehrerbietigkeit gegen den König und wegen der demſelben gegebenen Verſicherung. Die Garde zog alſo ungehindert durch das Lüneburgiſche, durch die Stadt Winſen, und gieng, mit Genehmigung der Hamburger, über die Elbe [139]. Eine ſo zahlreiche Mannſchaft lange zu verpflegen, würde dem Könige und dem Herzoge großen Aufwand verurſacht haben. Auch mogte der längere Aufenthalt des fremden raubgewohnten Kriegsvolks für die Ruhe der Einwohner bedenklich ſeyn. Wie dem auch geweſen ſeyn mag, ſo ward der Stillſtand einſeitig abgekürzt und die Fehde nahm ihren Anfang.

Das vereinte Kriegsheer rückte heran, aber langſam und ſo, daß es bisweilen in ſeinem Marſch einhielt, wenn etwa die Dithmarſcher, durch den furchtbaren Anblick geſchreckt, ſich ohne Schwerdtſchlag ergeben mögten. Der Meinung waren auch einige unter ihnen. Aber andere, und ſogar vom weiblichen Geſchlechte, munterten ſie auf, für ihre Freyheit alles zu wagen, erinnerten ſie an die Thaten ihrer Vorfahren und bewürkten die Entſchließung, daß ſie lieber rühmlich ſterben, als ihre Freyheit ohne Gegenwehr ſchimpflich aufopfern wollten. Der Muth, der ſie nun belebte, artete

1500. anfangs Februar.

139) Krantz l. c. und Viethens Beſchreibung von Dithmarſchen, S. 313.

artete bald in ein trotziges Bezeigen aus. Als der Feind ſchon im Anzuge war, feyerten ſie zu Windbergen eine Hochzeit mit Trommeln und Pfeifen und mit wilder lermender Freude. Nur diejenigen, die auf dem Geeſtlande wohnten, brachten ihre Güter, ſo viel ſie konnten, in die Marſch, und wichen ſelbſt dahin. Indeſſen hielt man allenthalben fleiſſig Wache und beobachtete die heranziehende Kriegsmacht. Beſonders wurde die Hamme ſtark beſetzt. Denn durch dieſen, als den breiteſten und beſten Weg, glaubten ſie, würde der Zug geſchehen. Nicht allein die ältern Grafen und Herzoge von Hollſtein waren durch dieſen Weg hinein gedrungen, ſondern auch itzt hatten ſich feindliche Haufen daſelbſt ſehen laſſen, als ob es die Abſicht wäre, durch dieſe Straße zu ziehen [140].

1500. Dienſtags d. 11. Febr. Mittwochs d. 12. Febr. Das königliche und herzogliche Heer brach zuerſt nach Alversdorf auf, gieng am folgenden Tage nach Windbergen und lag die Nacht daſelbſt ſtille. Denn der Ort und die ganze Geeſt waren leer und entblößt von allen Einwohnern. Bey dem Heer befanden ſich einige Dithmarſcher, die des Landes kundig waren und daher zu Wegweiſern dienten. Dieſe führten die Mannſchaft ſeitwärts durch einen verborgenen Grasweg, der mit Waſſer umfloſſen war, ohne Hinderung vor Meldorf. Der kleine wenig oder gar nicht beveſtigte Ort, war an ſich nicht haltbar und daher von den Dithmarſchern mit Kriegsvolk und Vertheidigungsmitteln ſchlecht verſehen. Nach einigen vergeblichen Schüſſen, die auf das Städtchen geſchahen, ward es mit ſtürmender Hand leicht eingenommen. Die geringe Beſatzung beſtand aus we-

1500. Donnerſtags den 13. Febr.

140) Krantz l. c. Peterſen l. c. p. m. 165. Vieth l. c. S. 314 — 317.

wenigen fremden Miethſoldaten. Denn die Dithmarſcher hatten deren einige. Aber ihnen allein vertrauten ſie keinen Poſten von Wichtigkeit an. Die Güte dieſer Vorſichtigkeit bewährte der gegenwärtige Fall. Die gedungenen Miethlinge nahmen die Flucht, und verbreiteten durch ihre Nachrichten allenthalben Furcht und Schrecken. Alles, hieß es, wäre nun verlohren. Von Meldorf lief, wer laufen konnte. Die zurückgebliebenen Greiſe, Kranke, Weiber und Kinder wurden ohne Erbarmung niedergemacht. Der großen Garde legen die Schriftſteller beſonders die Grauſamkeit zur Laſt, daß ſie, um die Dithmarſcher durch die Angſt zur Unterwerfung zu bewegen, ſich des Niedermetzelns wehrloſer Leute ſchuldig gemacht haben. **Der König und der Herzog beſchloſſen** nun, mit dem Heer drey Tage und folglich **bis zum Sonntag** 1500. **zu Meldorf zu verweilen**, wenn etwa der Feind, Sonntag d. 16. Febr. durch den Anfang des Kriegs abgeſchreckt, ſich noch zur gutwilligen Unterwerfung entſchließen mögte. Unterdeſſen plünderten die Soldaten rings umher und ſuchten auch dasjenige Gut auf, was die Dithmarſcher vor ihrer Flucht in und um Meldorf heimlich mogten verborgen haben [141].

Bey einem Theil der Dithmarſcher erfolgte die gehoffte Würkung. Die Furcht vor dem Wüten der großen Garde empfahl den Rath ſich zu unterwerfen. Das Leben, meinte man, verdiente noch wohl durch den Verluſt der Freyheit erkauft zu werden. Die Fürſten würden doch nicht ablaſſen, bis ſie das Land gewonnen hätten. So gar ſollen einige treulos genug geweſen ſeyn, ihrer Landesleute Anſchläge dem Könige zu verrathen. Andere waren

141) Krantz l. c. Huitfeld l. c. p. 1032. Peterſen l. c. p. m. 165. ſq. Vieth l. c. p. 317 ſq.

ren ganz wider die Aufopferung der Freyheit, und riethen, man ſollte die unſichern ofnen Oerter verlaſſen und ſich nach Buiſen ziehen. In dieſem vom Waſſer umfloſſenen Theil der Landſchaft könnte man vor der Hand ſicher ſeyn. Hernach, wenn die groſſe feindliche Kriegsmacht aus einander gegangen ſeyn würde, wäre es ein leichtes, ſich der verlohrnen Länder wieder zu bemächtigen. Allein die größte Anzahl glaubte doch, daß man bleiben ſollte, wo man war, ſich in offnem Felde oder in den beveſtigten Oertern vertheidigen, und ſich nicht dadurch ſchrecken laſſen müſſe, daß ein offnes Städtchen und einige wehrloſe Leute den Feinden in die Hände gefallen wären. Sollte auch alles Geeſtland von dem Feinde beſetzt werden, ſo würden ſie doch nichts verlieren, als was ſie freywillig verlaſſen hätten. In dem beſten und veſteſten Theil der Marſch wären ihre Gegner noch nicht eingedrungen. Und hier hätten ſie ein groſſes und leichtes Rettungsmittel vor ſich, die Oeffnung der Schleuſen. Zu allen dieſen Betrachtungen fügten ſie Rechts- und Religionsgründe, ſo gar von der Ehre hergenommene Vorſtellungen hinzu. Der Stillſtand ſey von feindlicher Seite widerrechtlich gebrochen. Die Dithmarſcher könnten ſich auf Gott und den heiligen Peter verlaſſen, dem ſie in der Bremiſchen Kirche beſtändig gedient hätten. Wann ſie umkämen, ſo wäre ihr Tod ehrenvoll. Ihm giengen ſie für die Freyheit des Vaterlandes entgegen. Beſſer ſey es zu ſterben, als ſeinen Kindern die Feſſeln der Dienſtbarkeit zum Erbtheil zu laſſen. Ihre Vorfahren hätten manchen harten Kampf überſtanden, um ihnen die Freyheit aufzubehalten. Wenn itzt die Macht der Feinde gröſſer wäre, ſo würde auch, im Fall des Sieges, der Ruhm ſo viel gröſſer ſeyn. Mit dergleichen Gründen munterten ſich die Dithmar-

marſcher wechſelſeitig auf, und beſchloſſen einmüthig zu ſiegen oder zu ſterben [142]).

Mittlerweile ſchickten der König und der Herzog Kundſchafter aus, die des Landes und der Gegend kundig waren und die Anſchläge der Dithmarſcher ausforſchen ſollten, aber von ihnen gefangen genommen und bis auf einen, einen Frieſen, erſchlagen wurden. Es war ein Glück für die Dithmarſcher, daß ihre unüberlegte Erbitterung nicht auch dieſen getödtet hatte. Denn von ihm erzwangen ſie durch die Marter das Geſtändniß der Maßregeln, welche das vereinigte Heer bey ſeinem Marſch nehmen, daß es am nächſten Montage nach Hemmingſtädt fortrücken und von dannen weiter nach der Heide ziehen werde. Die Entdeckung war vielleicht das einzige, was ihre Ueberwältigung, die unvermeidlich ſchien, verhindern und die gewaltige Macht ihrer Gegner verderben konnte. Auch ſäumten ſie nicht davon Gebrauch zu machen. Ein gewiſſer Iſebrant, ein kühner und unternehmender Mann, bewog ſie, in der Nacht zwiſchen dem Sonntage und Montage, vor dem Wege, durch welchen das Heer ziehen mußte, ſo gut es in der Eile geſchehen konnte, einen großen Wall, eine Art von Schanze aufzuwerfen. Dieſe ſchnell vollbrachte Beveſtigung verſahen ſie mit einigen Geſchütz und mit einer Beſatzung, nach einigen von 300 nach andern von 500 Mann. Den Muth, welchen die Freyheitsliebe einflößte, durch die Begeiſterung der Religion zu erheben, lieſſen ſie, zur Ehre und in Hofnung auf die Hülfe der heiligen Maria, eine Jungfrau aus Hogenwörden, im Kirchſpiel

1500. Sonnabend d. 15. Febr.

In der Nacht zwiſchen d. 16. u. 17. Febr.

142) Krantz l. c. c. 25. Huitfeld l. c. Vieth l. c. S. 317 f. Peterſen l. c. p. m. 165 ſq.

ſpiel Wörden, als Pannierführerin, mit Vortragung des Crucifixes, den Streithaufen andächtig in die Schanze führen. Bey dem allen waren ſie vorſichtig genug, ſich auf die erfolterte Ausſage des gefangenen Frieſen nicht ganz zu verlaſſen. Vielmehr warfen ſie auch an andern Orten Schanzen und Wälle auf, ſo viel und ſo gut es die Kürze der Zeit verſtattete, und hielten allenthalben mit großer Sorgfalt Wache [143].

Die Jahrszeit, welche der König zu der Unternehmung erwählt hatte, begünſtigte ſie allerdings, ſo lange der Froſt fortwährte. Denn ſo konnten Fußvolk, Reuterey, Geſchütz und Laſtwagen in dem leimigten Marſchlande ohne Mühe fortziehen. Aber zum Unglücke änderte ſich die Witterung. Der Froſt ließ nach. Ein ſtarkes Thauwetter machte die Wege tief und ſchwer zu paſſiren. Das ſicherſte wäre geweſen, ganz ſtille zu liegen und günſtigeres Wetter abzuwarten. Auch war das der Rath, den Hans von Alefeldt, Ritter und Feldmarſchall gab, und darin ihm faſt alle hollſteiniſche von Adel beypflichteten. Nur der Heerführer der großen Garde, Junker Schlenz, war andrer Meinung. Man müſte, meinte er, keine Zeit verſäumen. Das feuchte nebelichte Wetter könne nicht hinderlich ſeyn; vielleicht mögte ſich die Luft am Tage erheitern. So gar könnte es vortheilhaft ſeyn, den Feind, unter Begünſtigung dunkler Luft zu überfallen. Der Anſchlag kam von einem kriegserfahrnen Manne her, der ſchon ehedem und noch neulich in Marſchländern geſtritten hatte, und deſſen Leute ſchon dazu gewohnt waren. Es darf alſo nicht ſo ſehr befremden, daß dieſer Rath des Königs Bey=

143) Krantz l. c. Huitfeld l. c. Peterſen l. c. p. m. 166. Vieth l. c. p. 318 ſq.

Beyfall erhielt, ſo ſehr er auch der Meinung des Landes kundiger Kriegshelden entgegen war. Auch ſcheint die hohe Erwartung, die man von der Streitbarkeit der großen Garde hatte, noch einen Bewegungsgrund mehr dargeboten zu haben.

Der Aufbruch wurde alſo beſchloſſen, und 1500.
gieng am beſtimmten Tage vor ſich. Zum Montag nach Valen-
Wegweiſer bediente ſich der König eines gewiſſen tini d. 17ten
Carſten Holms, aus der Heide, der die Wege ſehr Februar.
gut kannte. Das Heer zog mit klingendem Spiel und fliegender Fahne, und um die Dithmarſcher zu ſchrecken, unter Löſung des Geſchützes von Meldorf aus nach Hemmingſtedt. Voran gieng die große Garde und das Fußvolk, eine Menge Bürger und Bauern. Die Garde führte Flechten von Weidenholz mit ſich, durch deren Hülfe ſie leicht über die Graben zu kommen hoften. Dem Fußvolk folgte, in dick gedrängten Haufen, die Reuterey. Ein Theil des Geſchützes ward vorauf geführet. Der andere hinten nach. Jedermann glaubte des Sieges gewiß zu ſeyn, weil die unüberwindliche Garde voran zog. In dieſer ſichern Erwartung ließ man ſo gar die Wagen und die Schlitten in großer Anzahl folgen, um die gewiß geglaubte Beute wegführen zu können.

Der Weg war ſehr enge und ſchmal und hatte an beyden Seiten tiefe Graben, die von den angrenzenden Landeseingeſeſſenen erſt im vorigen Sommer gereinigt waren. Von der ausgeworfenen leimigten Erde war der Weg noch tiefer geworden. Das Wetter war ſehr ungeſtühm. Ein ſcharfer Nordweſtwind jagte den königlichen und herzoglichen Kriegsvölkern den Schnee, Hagel und Regen ins Geſicht, ſo, daß ſie kaum die Augen öffnen konnten und faſt von Kälte und Näſſe erſtarrten. Zur Vollendung des Unfalls

öffnete gegen die Zeit der ankommenden Flut der Feind die Schleuſen. Daher lief das Waſſer häufig an. Und Wege und Graben waren kaum mehr zu unterſcheiden.

Belebt von der Hofnung bald auf einen geräumigen Platz zu kommen, hatte die große Garde die Hälfte des böſen Weges zurückgelegt, als ſie mit Erſtaunen der Schanze gewahr wurde, die unerwartet in voriger Nacht aufgeworfen war. Von dieſer feuerten die Dithmarſcher unter Iſebrands Anführung unaufhörlich aus dem groben Geſchütz, deſſen Würkung groß war, da die Richtung gerade auf den Weg ging und die Mannſchaft den Canonen durchaus nicht ausweichen konnte. Dennoch legten die vorderſten vom Fußvolk ihre langen Spieſſe über den Graben, warfen die Flechten aus Weidenholz darauf, legten Bretter darüber und kamen ſo aufs Land. Allein die Hofnung, dadurch aus dem Gedränge zu kommen, ſchlug fehl. Das Land, welches mit Graben durchſchnitten war, öffnete keinen Raum zu einer völligen Schlachtordnung. Und die Noth war nicht viel geringer, als zuvor.

Das Geſchütz des königlichen Heers wurde zwar gegen die Schanze der Dithmarſcher gerichtet. Aber widriger Wind und heftiger Regen machte, daß es nicht abgefeuert werden konnte. Die Dithmarſcher fielen aus der Schanze, dies Geſchütz umzuwerfen. Verſchiedne von ihnen kamen dabey von dem anhaltenden Feuer, das ihre Landesleute aus der Schanze machten, um. Endlich gelang es einigen von Wackenhuſen, die ſich aus der Schanze wagten, das Geſchütz des Königs umzuſtürzen.

In dieſer äuſſerſten Verlegenheit war man bey dem vereinigten Heer darauf bedacht, den Feinden

den Wind abzugewinnen, und ſie dann mit der überlegenen Macht von allen Seiten anzufallen. Dies zu verhindern brachen etwa drey bis vier hundert aus der Schanze heraus, um mit eben ſo viel tauſenden zu ſtreiten. Sie ſprangen über die Graben, griffen die Garde und das Fußvolk an, wurden zweymahl zurück geſchlagen, und erneueten, aufgemuntert durch den Zuruf ihres kühnen Iſebrands, jedesmahl den Angriff. Die Ueberlegenheit der Anzahl des königlichen Heers wurde unwürkſam, durch die Stellung, die es hatte. Auſſerdem daß die Leute im Schlamme wadeten und faſt erfroren waren, kam auch nur ein geringer Theil zum Treffen, da kein Raum da war, ſich auszubreiten. Unterdeſſen wuchs auch das Waſſer immer höher an, das durch die geöffneten Schleuſen eindrang. War es vorher ſchon ſchwer geweſen, Graben und Wege zu unterſcheiden, ſo war es itzt unmöglich. Auch kamen die Nordhammer, andere Dithmarſcher, hinzu, die hinter der Hemmingſtedter Kirche den Erfolg des Streits eine Zeitlang abgewartet haben ſollen, ſtanden ihren Freunden bey, und halfen ihnen, die Garde zu überwältigen, die nun die Flucht ſuchte, aber nichts als den unvermeidlichen Untergang fand. Der Triumph, ein Kriegsvolk zerſchmettert zu haben, das allen Landen ſchrecklich geweſen war und für unüberwindlich gehalten ward, erhitzte den Muth der ſtreitenden Bauren, die nun auch das übrige Fußvolk, das aus Bürgern und Bauern beſtand, angriffen und erſchlugen. Auf die Weiſe entkam davon faſt keiner. Denn wer fliehen wollte, kam im Waſſer um.

Noch war die Reuterey zurück, die dem traurigen Schauſpiel nur in der Ferne zugeſehen hatte. Sie konnte ſo wenig zum Treffen kommen, als ihr

Le-

Leben retten. Vor ihr lag die Menge der Erſchlagenen. Ohne Aufhören ängſtete ſie das heftige Feuern der Dithmarſcher aus der Schanze. Auf beyden Seiten waren tiefe Graben. Hinterwärts die Rüſt- und Proviantwagen des Heers, die, von Leuten und Pferden verlaſſen, eine Wagenburg ausmachten, welche der Reuterey den Rückzug abſchnitte. So waren viele tapfere Leute in einem engen Raume eingeſchloſſen, worin ſie, unvermögend ihr Leben theuer zu verkaufen, dem gewiſſen Tode entgegen ſahen. Dieſem ſie zur Beute zu geben, eilten die Dithmarſcher, die gewohnt waren über die Graben zu ſetzen, mit langen Spieſſen, Geſchütz und Bogen von den Seiten herzu, und munterten ſich wechſelſeitig auf, nur die Pferde, nicht die Reuter zu verwunden und zu tödten. Das that eine ſchreckliche Würkung. Die verwundeten Pferde ſprangen, ſchlugen, wurden wütend, warfen die Reuter ab, zertraten ſie, warfen ſie in den Graben. Nun hörte man ein klägliches Geſchrey. Der Dampf vom Schwitzen der Pferde, der Schnee, der Regen und der Nebel verbarg oder erſchwerte doch den Unglücklichen jeden Ausweg, der ſich zur Flucht geöffnet haben mögte. Wenige und die vorderſten von der Reuterey, entkamen zwar über die mit den Leichnamen des erſchlagenen Fußvolks angefüllte Graben, ſtürzten aber demnächſt in andere Graben, und fanden den Tod im Waſſer, dem ſie auf dem Kampfplatz entgangen waren. In der That war dieſes mehr ein Niedermetzeln als eine Feldſchlacht. Mancher tapfere Streiter fiel, ohne daß er einmahl ſein Schwerdt gezucket hatte. Der König und der Herzog entkamen, man weiß nicht wie, mühſam und mit wenigen von ihren Begleitern.

Der Ort der ſchrecklichen Niederlage liegt zwiſchen Hemmingsſtedt und Meldorf und hat von Alters her den Nahmen Duſend-Düfels-Werf geführt. Noch im vorigen Jahrhundert hat man, bey der Reinigung eines Grabens, ein großes Stück Eiſen von einer geſprungenen Canone darin gefunden. Daß in einer Zeit von drey Stunden, denn länger dauerte das Gefechte nicht, ein ſo großes Heer zu Grunde gerichtet worden iſt, ſchien ſelbſt den Dithmarſchern wunderbar, und würde unglaublich ſeyn, wenn nicht die angezeigten nachtheiligen Umſtände den Zweifel auflöſeten, und wenn man nicht, nachdem das Waſſer durch die Ebbe abgelaufen war, den größten Theil der Todten ohne Wunden angetroffen hätte. Denn daraus erhellet, daß die Meiſten im Waſſer umgekommen ſind [144].

Der König und der Herzog ſollen ſich und dem Ueberreſte ihres Heeres mit der Meldorfer Beſatzung den Rückweg nach Hollſtein eröffnet haben [145]. Daher dann die Dithmarſcher zu ſpät kamen, als ſie, nach dem Siege, ſich auch dieſer Mannſchaft bemächtigen wollten. Die übrigen Dithmarſcher plünderten die Erſchlagenen, zogen ihnen die köſtlichen Rüſtungen ab, nahmen ihnen Kleider und Hemden, erſchlugen alle, worin

144) Krantz l. c. C. 25 und 26. Huitfeld l. c. S. 1032 f. Seedorffii Dithmarſia lib. ap. Weſtphalen Mon. T. III. p. 1869 ſq. Peterſen l. c. p. m. 166 ſq. Walther nordfr. Chron. S. 171. Vieth l. c. S. 319 — 322. Meurſ. l. c. col. 685 — 688.

145) So erzählt es Roſefontan, den Lackmann anführt l. c. p. 171, dagegen Peterſen und Vieth wollen, daß die Meldorfer Beſatzung, gleich auf die Nachricht von der Niederlage, die Flucht genommen habe. Mit Lackmann ſtimmt Schlegel überein l. c. S. 69.

worin noch ein kleiner Reſt des Lebens zu ſeyn ſchien und erhielten nur einige, die noch ganz lebendig waren. Die Nacht unterbrach das Plündern, das aber mit anbrechenden Tage wieder angieng. Von den Erſchlagenen des Fußvolks begruben ſie etliche tauſend, aber die Leichname der Ritter und anderer Reuter ohne Zahl lieſſen ſie nackend und bloß liegen, den Vögeln und den Hunden zur Speiſe. Die Beute an Gold, Silber, Perlen, Edelſteinen, Pferden und Rüſtung war unbeſchreiblich groß. Gold und Silber bekamen die Dithmarſcher in ſolchem Ueberfluß, daß ſie mit dem gefundenen Metalle nicht einmahl Proben anſtellten, und daß man Hunde an ſchwarz gewordene goldene Ketten legte, die man für Eiſen hielt, und erſt als Gold zu kennen und zu nutzen anfing, da ſie ſchon im Gebrauch abgenuzet waren. Man nennt unter andern von der Beute die Kammerwagen des Königs und des Herzogs, welche unermeßliche Schätze führten, einen Wagen des Königs mit Silber, woraus Münze geprägt werden ſollte, 25 große ſilberne Schüſſeln, Herzogs Friedrichs goldenen Becher und eine Menge anderes Gold und Silbergeſchirres, 3000 Wagen mit Victualien und Kriegsgeräthe [146]), vier Laſt Büchſenpulver, das grobe und kleine Geſchütz, die Fahnen und Paniere, die berühmte Dannebrogsfahne, die, wie das Labarum Conſtantins des Großen, in den Feldſchlachten ſiegbringend ſeyn ſollte, die ſich in ſo manchen blutigen Treffen ſchwerer und wichtiger Kriege erhalten hatte [147]), gieng in dieſem elenden Bauernkriege verlohren, indem Hans von Alefeld,

146) So ſagen Vieth l. c. S. 323 und andere. Huitfeld l. c. nennt 400 Rüſtwagen.

147) Schl. hollſt. Geſch. 2 Th. S. 328 f.

feld, Ritter und Feldmarſchall, der ſie führte, umkam.

Ueber die Zahl der Erſchlagenen des vereinigten Heers ſtimmen die Schriftſteller nicht mit einander überein. Einige geben 4000 an, andere 11,000, andere 15,000 und noch andere 24,000. Unter den Umſtänden des Gefechts hat die wahre Anzahl der Todten wohl ſchwerlich genau angegeben werden können. Am wenigſten konnten ſie die Dithmarſcher wiſſen, die ſich vermuthlich bey der Plünderung keine Zeit gelaſſen haben werden, die Leichen zu zählen. Gewiß iſt es, daß die Niederlage auſſerordentlich groß war. Der Verluſt der Dithmarſcher wird nur auf 300 gerechnet. Aus den Umſtänden der Begebenheit iſt die Urſache der auffallenden Ungleichheit ohne Mühe begreiflich [148]).

Unter den Gebliebenen befand ſich auch der Mann, auf deſſen unglücklichen Rath der Angrif bey der ſchlimmen Witterung vor ſich gieng, Junker Slenz, Anführer der großen Garde. Nach Einigen hat dieſer kühne lange Mann ſich vor allen ſehen laſſen und einen Dithmarſcher zum Zweykampf ausgefodert. Da denn einer aus Neukirchen ſich mit ihm eingelaſſen, der mit einer Hellebarte, gleichwie der Junker mit einem langen Spieſſe, bewafnet war. Nach langen zweifelhaften Kampfe glückte es dem Dithmarſcher, ſeinen Gegner zu Boden zu werfen. Da er denn den Mann, den er in der ſchweren Rüſtung nicht verwunden konnte, mit Füßen trat und ihn auf dieſe Weiſe tödtete. Den Dithmarſchern ſoll eben dadurch der Muth ſehr gewachſen ſeyn [149]).

Wie

148) Vieth l. c. S. 323. f.

149) Vieth l. c. S. 320.

Wie viele Ritter und Edle in dieſer Fehde umgekommen ſind, das war im Anfange ſchwer zu beſtimmen. Nachmahls hat man aus dem Verluſt, den jedes Haus fühlte, Verzeichniſſe davon gemacht. In dieſen ſtehen oben an die Grafen von Oldenburg und Delmenhorſt, Adolf und Otto, des Königs und des Herzogs Vettern. Dann folgen die gebliebenen däniſchen [150]) und hollſteiniſchen von Adel. Unter den letztern nennt das Verzeichniß zuerſt Hans von Alefeld, Ritter und Feldmarſchall, der wie gemeldet iſt, das Reichspanier, die Dannebrogsfahne führte. Auſſer ihm noch zehn Alefelde, vier Ranzowen, vier Buchwalden, fünf Pogwiſchen, vier von der Wiſche, ſechs Seheſteden, zween Reventlowen, einen Rumohr, einen von Qualen, einen von Thienen, zween Blomen, vier Ratlowen, und dann noch eine Menge anderer aus alten und zum Theil itzt ausgeſtorbenen, oder doch wenig blühenden Geſchlechtern, als Siggen, Stur, Wenſien, Schmalſtedte u. ſ. f. Nach einigen zuſammen 60, nach andern 67 und noch nach andern eine noch größere Anzahl [151]). Die ganze Unternehmung iſt ein beträchtlicher Beytrag zu denjenigen, welche die Geſchichte älterer und neuerer Zeiten von mislungenen Kriegsverſuchen einer ſehr überlegnen Macht aufſtellt, und zeigt, gleich dieſen, wie wenig Urſache man habe, auch den kleinſten Feind zu verachten, wie unanſtändig Vermeſſenheit und Hohnſprechen beſonders den Edlen des Landes, wie nothwendig Klugheit, Ueberlegung und Mäßigung ſelbſt da ſey, wo ein glücklicher Erfolg höchſtwahrſcheinlich iſt,

150) Davon nennt Huitfeld verſchiedene l. c. p. 1034.

151) Huitfeld l. c. Peterſen l. c. p. m. 68 ſq. Vieth l. c. S. 325 ſq.

iſt, wie viel in jedem Kriege auf Zeit, Ort und Umſtände ankomme, und wie rathſam es ſey, ſelbſt auf den blos möglichen Fall eines widrigen Ausgangs ſich ſichere Rettungsmittel klüglich vorzubereiten.

Der König, der mit ſeinem Bruder dem Herzoge und dem Ueberreſte des Heers in Hollſtein angekommen war, ſuchte durch freundliches Zureden die Seinigen aufzurichten. Der große Verluſt, ſagte er, muß uns nicht niederſchlagen. Es iſt nicht die Tapferkeit des Feindes, es iſt der unbequeme Kampfplatz, es ſind Wind und Wetter, die uns überwunden haben, Feinde, deren Bändigung nicht in der Gewalt der Menſchheit iſt. Diejenigen irren ſehr, die im Kriege immer einen günſtigen Erfolg erwarten. Und dann habe ich beſchloſſen, den Feind bald mit noch größerer Macht anzugreifen, um die erlittene Niederlage zu rächen [152]). Auch ſoll der König auf dem Rückzuge mit dem Demoſthenes mehr als einmahl geſagt haben: der flüchtige Mann wird einſt wieder fechten [153]). In der That beruhigten ſeine Reden die verwundeten Gemüther, erweckten die faſt entſchlafene Hofnung der Seinen und entzündeten den Muth. Schon hörte man die jungen Edelleute in Hollſtein ſagen, wenn ſie nur zum Harniſch erſt heran gewachſen ſeyn würden, wollten ſie nicht ſäumen, das Blut ihrer Eltern und Verwandten an den Dithmarſchern zu rächen. So gar war der König ſchon darauf bedacht ein neues Heer aufzubringen [154]). Und ohne Zweifel würde der Angrif bald erneuert ſeyn, wenn nicht erſt ruhigere Ueberlegung

152) Meurſius l. c. Col. 688.

153) Schlegel l. c. S. 69.

154) Meurſ. l. c. Vieth l. c. S. 328.

legung und dann eine ganz unerwartete Folge der Dithmarſiſchen Niederlage andere Geſinnungen eingeflößet hätte.

1500. In der Faſten. Mittlerweile verfolgten die Dithmarſcher ihren Sieg. Sie fielen in Stapelholm ein, und fügten dem Lande auf beyden Seiten der Eyder großen Schaden zu. Das Schloß Tilenburg eroberten ſie mit ſtürmender Hand, nach einer dreytägigen harten Belagerung. Der Flecken Tile wurde geplündert und abgebrannt. Ervede und andere Oerter dieſes Kirchſpiels wurden auf ähnliche Weiſe verheeret, und die Dithmarſcher bemächtigten ſich eines Theils des Landes. Dieſe Dithmarſcher waren aus dem Nordertheil [155]). Ihr Beyſpiel ſcheint die Süderdithmarſcher aufgemuntert zu haben, auch Verſuche von der Art zu machen, die ihnen gleichwohl nicht glückten. Sie Im Maymonath. fielen in die Wilſtermarſch in St. Margarethen Kirchſpiel ein, und lieſſen ſich vernehmen, ſie wollten der heiligen Jungfrau die Füße verbrennen. Indem ſie aber ſchon anfingen, das Land mit Rauben und Brennen zu verheeren, ſammleten ſich die Einwohner, die noch durch einige tüchtige Soldaten geſtärkt wurden, und giengen den Dithmarſchern entgegen. Als letztere ihr Geſchütz abbranten, wurden ſie ſelbſt vom Pulver, das der gegenſeitige Wind zurücktrieb, beſchädigt. Die Bewohner der Wilſtermarſch erſchlugen ihrer viele und jagten die übrigen in die Flucht, davon manche im Waſſer elend ertranken. Nachmahls verſuchten es die

155) Vieth l. c. S. 327 und Herr Paſtor Bolten Beſchreibung von Stapelholm S. 147 f. Cypræus Annal. Ep. Slesw. p. 403 läßt dieſes erſt 14 Tage nach Oſtern vor ſich gehen.

die Dithmarſcher nicht mehr, der heiligen Jungfrau die Füße zu verbrennen [156]).

Auf dieſe Weiſe litte das Land noch immer und ſeufzte endlich nach dem Frieden. Wenn die Landesherren auch ſo gleich wieder hätten Gewalt brauchen wollen, ſo würde ohne Zweifel doch noch einige Zeit zur Kriegsrüſtung erfordert worden ſeyn. Unterdeſſen hätte der Uebermuth der Dithmarſcher nicht unterlaſſen, die Spuren der Verwüſtung, womit ſie ihre Schritte bezeichneten, noch weiter in beyden Herzogthümern auszubreiten. Dieſe Umſtände konnten ſchon den Wunſch erregen, daß wenigſtens vor itzt die Ruhe hergeſtellt und geſichert werden mögte. Vorſtellungen von dieſer Art wurden von den Städten Hamburg, Lübeck und Lüneburg ſehr unterſtützt. Ihre Unterhandlungen bewürkten es, daß eine Verſammlung nach Hamburg ausgeſchrieben wurde, die denn auch den gehofften Erfolg hatte. Daſelbſt verſammleten ſich die Gevollmächtigten der ſtreitenden Theile und der Vermittler. Von Seiten des Königs und des Herzogs Dietrich, Biſchof zu Lübeck, der Ritter Otto Ranzow und ſein Bruder Hans Ranzow. Von Seiten der Dithmarſcher Carſtens Holm, Claus Marquart, Claus Junge und Paul Wedderke, mit andern ihnen von der Landſchaft zugegebenen Gehülfen. Von Seiten der Vermittler die lüneburgiſchen Bürgermeiſter Lange und Töbing, der lübeckiſche Bürgermeiſter Hertze und der Rathmann Weſtphal und die hamburgiſchen Bürgermeiſter Berſchampe, von Zeven, Langebeck und Bremer. Der Vergleich kam bald genug auf folgende Bedingungen zum Stande. Die Haupt-

1500. Bald nach Oſtern oder nach dem 1ſten April.

1500. Freytags nach Jubilate den 15. May.

156) Vieth l. c. S. 327 und Dankwerth Landesbeſchreib. S. 289.

Hauptſache oder die Unterwerſung Dithmarſchens und die Beſchwerden über Mord, Raub und Brand ſollten zur gütlichen ſchiedsrichterlichen Verhandlung eben derjenigen ausgeſetzt ſeyn, welche gewiſſe gleich zu benennende Nebenſtreitigkeiten zu entſcheiden ernannt waren. Selbſt in dem Falle, daß dieſes nicht geſchähe, wollte man deswegen keine Gewalt gebrauchen, ſondern an gehörigen Orten das Recht ſuchen, und ſich mit der ſodann erfolgten Entſcheidung genügen laſſen. Unter den Nebenſtreitigkeiten betraf eine die Zollfreyheit, welche die Dithmarſcher in Hollſtein und anderswo in den königlichen und herzoglichen Landen begehrten. Darüber ſollten einige von den Räthen der Herzogthümer und aus dem Stadtrath zu Lübeck, Hamburg und Lüneburg in gleicher Anzahl, zwiſchen dem Vergleichstage und nächſten Michaelis ſchiedsrichterlich entſcheiden. Eben ſo ſollten auch dieſe zugleich über die Forderungen der Dithmarſcher urtheilen, welche ſich über vormahlige Kränkung ihrer alten Gerechtigkeiten auf Helgeland beſchwerten. Falls ſich dieſe ernannten Richter nicht vergleichen könnten, ſollte Albert Krantz, damahls noch Domherr, nachmahls auch Dechant zu Hamburg, eben der berühmte Schriftſteller, deſſen Jahrbücher in dieſer Geſchichte ſo oft angezogen ſind, Obmann ſeyn. Seine Gelehrſamkeit, ſeine mehrmahls mit Ruhm geführten Geſandſchaftsgeſchäfte in Angelegenheiten der Hanſeſtädte, ſeine allgemein zugeſtandene Rechtſchaffenheit bewürkten und rechtfertigten dieſe Wahl. Falls er vor geendigter Rechtsſache mit Tode abgienge, behielten die Abgeordneten der Städte das Recht, einen andern an ſeiner ſtatt zu ernennen. Weil die Dithmarſcher in der Fehde etwas Land über der Eider gewonnen hatten, wurde die Eyder zur Grenze geſetzt, aber gleichwohl

die vermöge dieſer Veränderung geforderte Schadenserſetzung den Abgeordneten der Städte zum Ausſpruch überlaſſen. Die in der obgedachten Helgelander Fehde von beyden Seiten gemachten Gefangenen erhielten ihre Freyheit. Bey entſtehendem Zwiſt zwiſchen Hollſteinern und Dithmarſchern ſollten von jeder Seite acht gute Männer ſich an der Grenze am Rückwalle verſammlen, und wenn ſie nicht einig werden könnten, den Zwiſt durch einen von ihnen erwählten unpartheiiſchen Obmann endigen. Ueber dieſe Artikel wurden drey gleich lautende Urkunden ausgeſtellet, davon die eine der König und der Herzog, die andre die Dithmarſcher und die dritte der Rath zu Lübeck erhielten. Aber die Entſcheidung iſt nicht geſchehen. Vermuthlich haben ſie die unruhigen Zeitläufte, welche bald nach geſchloſſenen Vergleich erfolgten, zurückgehalten [157].

Der Verluſt, den der König auf die Weiſe erlitten hatte, wäre für ihn noch wohl eher als für den Herzog zu ertragen geweſen, wenn nicht eben die Niederlage in Dithmarſchen eine zwar zufällige aber höchſtnachtheilige Folge gehabt hätte. Der misvergnügte Theil der Schweden hatte ſich dem Könige vor wenig Jahren, ob wohl ungerne genug, unterworfen. Als dieſer itzt den Muth der Dithmarſcher und deſſen Würkung zur Erhaltung ihrer Freyheit ſahe, reuete es ihn, ſich ſo gutwillig zur Dienſtbarkeit verſtanden zu haben. Eine Handvoll Leute, dachte man, widerſteht dem mächtigen Heere, das ſie zu unterjochen herbey geführt wird. Und die Bewohner eines großen Königreichs gehen in unzählbarer Menge willig in die Knechtſchaft, die ſie haſſen. Sten Sture

157) Huitfeld l. c. S. 1035. Vieth l. c. S. 329–332.

Sture ſelbſt, dieſer ehemahlige Reichsverweſer, den es verdrießen mogte, daß er unter ſolchem Titel nicht mehr, wie zuvor, König war, nahm daher Bewegungsgründe zu neuen Empörungen, und gründete die ganze Reihe der Unruhen, die den übrigen Theil der Regierung des Königs verbitterten. Auf ſeine verſtellte Einladung kam der König ohne ſtarke Begleitung nach Schweden. Schon als der argliſtige Mann dem ankommenden Könige entgegen gieng, ward er dem gutdenkenden und nicht argwöhniſchen Herrn ſo verdächtig, daß derſelbe aus Furcht vor Nachſtellungen ſich einer Verſtellung bedienen mußte um ſicher nach Stockholm zu kommen. Daſelbſt kam es zwiſchen dem Könige und Sturen zu wechſelſeitigen Beſchwerden. Der Argwohn ward ſo groß, daß Sture in der Stadt ſich gegen den König im Schloſſe gleichſam zu beveſtigen ſuchte, und daß jenem und ſeinem Anhange der Eingang in das Schloß unter Andrehung harter Gewalt gewehret wurde. Der König ſahe ſich genöthiget, aus Schweden nach Dännemark zu gehen, und daſelbſt auf Anſtalten zur Gegenwehr bedacht zu ſeyn. Indeſſen ließ er die Königin, die ihm nach Schweden begleitet hatte, auf dem Schloſſe zurück, er mag ſie als ein Unterpfand ſeiner baldigen Zurückkunft haben zurück laſſen wollen, oder ſie wegen ihrer Unpäßlichkeit oder geglaubten Schwangerſchaft nicht haben mitnehmen können, oder endlich in dem letztern Falle gehofft haben, daß ſie einen Prinzen in Schweden zur Welt bringen, und dadurch ihm das Reich gewogen machen mögte. Sturens öffentlicher Abfall erfolgte bald und bewürkte demnächſt den Abfall des größten Theils von Schweden [158]).

Im Winter zwiſchen 1500 und 1501.

1501. d. 11. Aug.

In:

158) Huitfeld l. c. p. 1035–1040. Meſſen. l. c. p. 59.

Indem der König ſich rüſtete, um im nächſten Frühlinge das Stockholmer Schloß zu entſetzen, ſuchte er zugleich ſeinen Bruder, den Herzog, zu einigem Beyſtande zu bewegen. Dies ſchien um ſo mehr nöthig, da auch in Norwegen Unruhen ausgebrochen waren. Nichts war glaublicher, als daß Friedrich, der von jeher einen Theil des Königreichs Norwegen als ſein Erbtheil in Anſpruch genommen hatte, die Empörung würde dämpfen helfen, ſo bald ihm der König ein anſehnliches Stück davon zu überlaſſen bereit wäre. Gleichwohl ſchlug die Erwartung fehl. **Bey einer Zuſammenkunft des Königs und des Herzogs zu Segeberg erbot ſich der König dem Herzoge die Hälfte von Norwegen zu überlaſſen**, wenn er ſich mit ihm vereinigen wollte, die Norweger wieder zum Gehorſam zu bringen. Allein **der Herzog verweigerte dieſes**, woferne er nicht auſſerdem auch die Hälfte der Einkünfte von zehn verfloſſenen Jahren erhalten würde. Die Forderung ſchien dem Könige unleidlich. Und Dännemarks Rath beſchloß ihn zu unterſtützen, daß er allein und ohne Beyhülfe Norwegen bezwingen könnte. Vielleicht hielt ſich Herzog Friedrich nach der Niederlage in Dithmarſchen, zu einer ſolchen Unternehmung zu ſchwach, oder forderte ſo viel, weil er fürchtete, daß die Kriegskoſten ihn auf eine geraume Zeit des Gewinns berauben mögten, den die Einkünfte ihn hoffen ließen [159]. **Bey dem allen unterbrach dieſes Misverſtändnis die brüderliche**

1500. Um Oſtern d. i. um oder bald nach dem 21. März.

159) Huitfeld l. c. p. 1045 und 1240. Meſſen l. c. p. 61. Alardikes Nordalb. ap. Weſtphalen T. I. p. 1864. Daß die Zuſammenkunft um Oſtern geweſen ſey, erhellet aus einer Urkunde in Muhlii Hiſt. Coenob. Bordesholm. p. 620 — 623.

liche Freundſchaft nicht. Herzog Friedrich führte die königliche Prinzeßin Eliſabeth zu ihrem verlobten Gemahl, dem Churfürſten Joachim von Brandenburg, einen Enkel Alberts, mit dem Beynahmen Achill, der ein Vaterbruder der verſtorbenen Königin Dorothea, des Königs und des Herzogs Mutter, war. Die Verlobung war bereits zuvor zu Kiel geſchehen [160]. Und die Sorge für die Vollziehung der Vermählung beſchäftigte den König mitten unter den Kriegsunruhen [161]. Allein ſelbſt konnte er der Feyer nicht beywohnen, da er eilen mußte, nach Schweden überzuſchiffen. Herzog Friedrich konnte ſeinem königlichen Bruder gedachte Freundſchaft um ſo viel leichter erweiſen, da er um ſeiner ſelbſt willen in einer ähnlichen Angelegenheit an den brandenburgiſchen Hof reiſen mußte. Er hatte ſich mit eben deſſelben Churfürſten Schweſter, der brandenburgiſchen Prinzeſſin Anna, verlobet [162]. Beyde Heyrathen bedurften nach päbſtlichen Rechten einer päbſtlichen Diſpenſation, weil der Churfürſt und die Prinzeßin Eliſabeth im vierten und dritten Grade der ungleichen, der Herzog und die Prinzeſſin Anna im dritten Grade der glei-

160) Huitfeld l. c. p. 1029 ſagt, daß dieſes 1500 am Tage vor Dortheen, d. i. am 5ten Februar, zu Kiel geſchehen ſey. Das wäre dann kurz vor dem unglücklichen dithmarſiſchen Feldzuge geweſen.

161) Huitfeld l. c. p. 1040.

162) Huitfeld l. c. p. 1030 ſchreibt, Herzog Friedrich ſey 1499 mit Sophia, Herzogs Magnus von Mecklenburg Tochter, verſprochen, auch dieſerwegen ſchon eine päbſtliche Diſpenſation geſucht; aber die Verbindung, man wiſſe nicht warum, rückgängig geworden. Sie bekam hernach den berühmten ſächſiſchen Churfürſten, Johann den Standhaften.

gleichen Seitenlinie verwandt waren. Für jene Heyrath hatte ſie der Churfürſt [163]), für dieſe der Herzog [164]) bey dem Pabſte Alexander VI. ausgewürket. Der Brautſchatz der Prinzeßin Eliſabeth war 30,000, und der Prinzeßin Anna 15,000 Rheiniſche Gulden [165]). Beyde Vermählungen wurden zu Stendal vollzogen [166]). Dabey herrſchte eine ungemeine Pracht. Ein großer Schriftſteller [167]) bemerket, daß damahls ſonſt noch keiner vom niedern Adel goldgeſchmückte Kleider getragen und nur Fürſten, Herren, Grafen und Ritter ſich derſelben bedienet haben. Bey dem Beylager zu Stendal habe man zuerſt den Meisniſchen, Sächſiſchen und Märkiſchen Adel mit Ketten um den Hals geſehen, woran zween oder drey goldne Ringe hiengen. Vor allen zeichnete ſich durch ſeine Pracht der Biſchof von Schleswig, Dethlev Pogwiſch aus, der im Gefolge des Herzogs war. Er kam mit vier und zwanzig Pferden und ſo viel Reutern. Seine Diener und Edelleute waren in Dammaſt gekleidet. Acht Edelknaben trugen Wappen auf den Ermeln, die zu Lübeck gemacht waren und deren jedes funfzig Mark lübiſch, damahls eine ſehr anſehnliche Summe, koſteten. Denn

1502. d. 10. April.

163) Huitfeld l. c. p. 1029.

164) Pontoppidan Annal. Eccl. Dan. T. 2. p. 717.

165) Huitfeld l. c. p. 1029 ſq.

166) Huitfeld l. c. läßt die eine Vermählung zu Stendal, die andere zu Berlin und 1501 geſchehen. Richtiger beſtimmt er die Zeit p. 1240. Heldvader, der Chron. Circ. Balt. 2 Th. p. 8. ſchreibt, die Heyrath ſey im May vor ſich gegangen. Cypræus nennt genau das Datum Sonnt. Miſericord. Domini. Das war aber 1502 am 10ten April, denn Oſtern fiel auf den 27ſten März.

167) Huitfeld, der dieß anführt, um die ſehr angewachſene Pracht ſeines Zeitalters zu zeigen.

Denn ſie waren mit Gold und Edelſteinen geſtickt. Alle Adeliche trugen einen goldenen Hauptſchmuck, wie ihn die Mode erheiſchte. Alle Bedienten waren in einen doppelten Mantel oder Oberrock gekleidet [168]).

Unterdeſſen hatte der König noch mit der ſchwediſchen Empörung zu kämpfen. Die Herzogthümer litten zwar nicht durch den Krieg, aber
1501. durch andere Landplagen; die Marſchländer durch
auf St. Gallen. eine große Ueberſchwemmung [169]); die Städte
an der Oſtſee durch eine Peſt, welche die Menſchen
1502. zu Tauſenden wegraffte [170]). König Johann gieng mit einer wohlbemannten Flotte nach Stockholm. Aber er kam zu ſpät. Seine Gemahlin hatte das Schloß, das ſie nicht länger halten konnte, Sturens Kriegsvölkern ſchon übergeben. Unter den Bedingungen war auch der Königin eine anſtändige Zurückführung nach Dännemark zugeſagt. Dennoch mußte ſie in Schweden bleiben, und wählte zu ihrem Aufenthalt das berühmte Kloſter Wadſtena [171]), dieſen Hauptſitz des Brigitten-Ordens, der ſchon öfters unglücklichen Fürſtinnen eine Zuflucht in ihren Bekümmerniſſen geweſen war. Denn dahin hatte ſich die Königin Philippe, Erichs von Pommern Gemahlin, in ihren bedrängten Umſtänden begeben [172]), und die hollſteiniſche Gräfin Eliſabeth, als ihre Vermählung mit dem Könige Håkon rückgängig ward [173]).

Eine

168) Cypræus Annal. Ep. Slesw. p. 403.

169) Walthers nordfrieſ. Chron. p. 160.

170) Heldvader Silua Chronol. Circ. Balt. 2. Th. S. 8.

171) Huitfeld l. c. p. 1040. ſq.

172) Huitfeld (Tom. I.) p. 744.

173) Schl. hollſt. Geſch. 3 Th. S. 238.

Eine große Stütze Sturens und ſeiner Parthey war ſeine Verbindung mit den Hanſeſtädten und beſonders mit der Stadt Lübeck. Denn die Städte führten den Schweden Lebensmittel und andere Bedürfniſſe zu. Deswegen zeigte der König ihnen an, daß er genöthiget, mit den Schweden, zur Befreyung ſeiner Gemahlin, Krieg zu führen, hoffe, die Städte werden ſeinen Feinden keine Zufuhr, ſo wenig an Lebensmitteln als andern Sachen, zukommen laſſen. Nur in Hofnung guter Freundſchaft, nicht in Erwartung einiges den Feinden des Staats zu leiſtenden Beyſtandes, wären ihnen große Handlungsvorrechte von dem Könige der Dänen zugeſtanden. Wann ſie das Verlangen des Königs erfülleten, würde er den Städten alle Ehre und alles Gute erweiſen, im Gegenfalle aber alle diejenigen, die ſeinen Feinden Zufuhr brächten, für ſeine Feinde halten. Die Lübecker erwiederten, es wäre ihnen ſehr leid, daß der König mit den Schweden Streit hätte. Ihre Einwohner hätten nach Schweden Güter geliefert und daſelbſt Geld ausſtehen, und noch wären ihre Kauffardeyſchiffe daſelbſt. Es würde hart ſeyn, von auswärtigen und fremden Kaufleuten zu verlangen, daß ſie, wegen eines Zwiſtes der Könige und Fürſten, der ſie und den gemeinen Mann nichts angienge, in ihrer Handlung geſtört werden ſollten. Sie hätten mit der ganzen Sache nichts zu ſchaffen, und bäten den König, er mögte ſie ihren Handel mit Schweden, nach alter Gewohnheit, fortſetzen laſſen. 1502.

Nach ſo vergeblicher Unterhandlung ließ der König ſeine Flotte auslaufen, mit Befehl nicht nur ſchwediſche, ſondern auch alle lübeckiſche nach und von Schweden ſegelnde Schiffe

weg=

wegzunehmen. Umſonſt verlangten die Lübecker die Loßgabe der angehaltenen und für gute Priſen erklärten Schiffe. Sie hätten, dies war die Antwort, ihre Handlungsfreyheiten verwürkt, indem ſie dem Begehren des Königs entgegen gehandelt hätten. Die Lübecker hatten dieſes kaum vernommen, als ſie zu den Waffen griffen, Schiffe ausrüſteten, und ſie mit Mannſchaft beſetzen lieſſen, in der Abſicht, was ihnen genommen war, aus des Königs Reichen und Landen mit Gewalt zurück zu nehmen. Herzog Friedrich begab ſich nach Lübeck, und ſuchte einen Vergleich zu bewürken. Aber ohne Erfolg. Die Lübecker beſtanden darauf, daß das Segeln nach Schweden und allenthalben auf der Oſtſee ihnen frey, ihre Vorrechte in Dännemark und Norwegen ungekränkt bleiben, ihre weggenommene Schiffe und Güter ihnen erſetzet werden müßten. Nur in dieſem Falle wollten ſie Frieden machen, ſonſt aber ſich ihrer Macht bedienen. Solche Bedingungen ihnen einzuräumen, hatte der Herzog keine Vollmacht vom Könige erhalten. Alſo war und blieb Krieg. Der ſehr aufgebrachte König fuhr fort, der Lübecker Güter, Schiffe und Bürger in ſeinen Häfen anzuhalten.
1502. d. 19. Dec. Dagegen hielten die Lübecker alle Dänen an, die ſich in Handlungsgeſchäften zu Lübeck befanden. 174).

Eben da der Streit zwiſchen dem Könige von Dännemark und dem aufgebrachten Schweden am hitzigſten zu werden anfing, kam der Cardinal Reimund Peraud, Biſchof von Gurk,
1503 im April. nach Lübeck. Der verdiente Mann war ſchon ſeit einigen Jahren päbſtlicher Geſandter mit dem Auftrage, die Fürſten und Völker der Chriſtenheit zum Frie-

174) Huitfeld l. c. p. 1043 ſq.

Frieden unter einander und dann zu mächtigen Türkenzügen zu bewegen [175]). In dieſer Abſicht wollte er den König mit den Schweden und mit den Lübeckern vergleichen. Er erbat und erhielt von dem Könige eine nach Lübeck abgefertigte Geſandſchaft, in welcher ſich Biſchof Jens von Odenſee befand, dem der König viel Vertrauen gönnte. Auch kamen, eingeladen von dem Cardinal, dahin die Herzöge Friedrich von Hollſtein des Königs Bruder und Magnus von Mecklenburg. Bey den Unterhandlungen, die ſich ſehr in die Länge zogen, drungen die Lübecker immer darauf, daß ihnen, als einer partheyloſen Stadt, nach dem Völkerrechte, freyer Handel nach Schweden müſſe zugeſtanden werden. Dagegen ſtellte Biſchof Jens, des Königs Geſandter, vor, ihre Freyheiten wären ihnen nur in Rückſicht auf ein freundſchaftliches Betragen gegeben worden. Und nach dem Naturrechte ſey der König berechtiget, denjenigen für ſeinen Feind zu halten, der ſeine Feinde unterſtützte. Der Cardinal, ſo ſehr es auch die königliche Geſandſchaft wünſchte, konnte es nicht einmahl erhalten, daß die Lübecker, nur auf eine Zeitlang, den Handel nach Schweden einzuſtellen ſich verpflichteten. Geneigter fand er ſie, durch eine mit ihm gemeinſchaftlich nach Schweden abzuſchickende Geſandſchaft, die Befreyung der Königin auszuwürken. Dieſer Umſtand bewog den Biſchof Jens von Odenſee, ſo wenig Vollmacht er auch dazu von dem Könige, ſeinem Herrn, erhalten hatte, den Lübeckern für die genommene Schiffe Schadenserſetzung und auſſerdem den Abtrag einer alten Schuldforderung verſchiedener lübeckiſcher Bürger zu verſprechen, die noch von einer

175) Cypræus Annal. Ep. Slesw. p. 401.

einer Anleihe an den König Chriſtian I. herrührete. Den Schaden, den die Lübecker durch die ihnen, wie zuvor gedacht iſt, genommenen Schiffe erlitten haben wollten, ſetzten ſie auf 8000 Thaler, und die dem König Chriſtian gethane Anleihe auf 56,000 Mark, nach einer darüber von den Gevollmächtigten der Hamburger und Lüneburger gemachten Berechnung. Herzog Friedrich, die Biſchöfe zu Odenſee, Lübeck und Schleswig, die Amtmänner Otto, Hans und Thomas Ranzow zu Kiel, Segeberg und Gottorp, Henning Pogwiſch zu Rendsburg, Burchard und Otto Krummendiek zu Flensburg und Hanerow und Claus von Alefeld zu Lütkentundern verbürgten ſich dafür, daß der König innerhalb einer beſtimmten Zeit das Geld bezahlen ſollte. Herzog Friedrich ſetzte zur Verſicherung den Lübeckern das Schloß Trittov zum Pfande. Die übrigen machten ſich anheiſchig, falls das Verſprechen unerfüllt bliebe, das Einlager zu Lübeck zu beziehen.

Biſchof Jens fand bey ſeiner Zurückkunſt den König ſehr unzufrieden über das Verſprechen, welches der Biſchof ohne Vollmacht für den König gethan hatte. Doch befriedigte er ſich mit einer ſchriftlichen Verſicherung des Biſchofs, daß der Vergleich ohne Vorwiſſen und Befehl des Königs geſchloſſen ſey. Nicht er, ſondern ſein Sohn Chriſtian hat nachmahls das Stift Odenſee darüber angefochten. Gleichwohl ſcheint der König ſchuldig geweſen zu ſeyn, wenigſtens den Abtrag, der von ſeinem königlichen Vater herrührenden Foderung zu genehmigen, wenn er auch den Lübeckern die Schadenserſetzung von 8000 Thalern nicht hätte zugeſtehen wollen. Ueberhaupt hat ihn wohl die gewünſchte Befreyung der Königin zu dem Vergleich geneigter gemacht. Auch erreichte

er

er dieſen Wunſch. Des Cardinals Peraud und der Lübecker Geſandſchaft bewürkten der Königin ihre Freyheit. Sten Sture begleitete ſie ſelbſt ehrerbietig an die Grenze. Und zu Halmſtad empfing ſie nicht nur der däniſche Adel, ſondern auch ihr Sohn Chriſtian, der aus Norwegen kam, woſelbſt er die gegen ſeinen Vater ausgebrochene Empörung gedämpft hatte, und ſie nun nach Kopenhagen begleitete. 1503. um Weihnachten.

Bey aller Freude, die der König über ihre Befreyung empfand, würdigte er dennoch die lübeckiſchen Abgeordneten, welche der Königin folgten, keiner günſtigen Aufnahme, ſo gar nicht einmahl eines Gehörs. Er nahm es ſehr übel auf, daß die Stadt Lübeck ſich ſeiner Verlegenheit bedient hatte, ihm oder doch ſeinen Geſandten das Verſprechen der Schadenserſetzung abzudringen. So bald die Weigerung des Königs zu Lübeck kund wurde, foderte die Stadt ihre Bürgen zur Zahlung oder zum Einlager auf, die denn auch würklich zu Lübeck ins Einlager giengen, den Herzog ausgenommen, der ſich letztere Verbindlichkeit nicht aufgelegt hatte[176]. Vergebens machten dieſe Bürgen allerley Einwendung gegen die ihnen zugemuthete Zahlung. Vergebens kam der König ſelbſt nach Lübeck, und verlangte, man mögte entweder blos auf ihn allein ſehen, oder wenigſtens den Bürgen erlauben, nach ihren Güthern abzugehen, weil auf die Weiſe das Geld leichter zuſammengebracht werden könnte. Der König muſte, wenn er ſeine Bürgen befreyen, wenn er ſelbſt die Ehre ſeines Bru- 1504. d. 3. May.

176) Petr. Parnus Roſefontanus in Hiſt. Johannis Regis auf dem Blatte EE, ſchreibt ausdrücklich: in cujus (Friderici) litteris ne ſiſteretur, ſingulari ſtudio ſcribae cautum erat.

Bruders retten wollte, 14,000 Reichsthaler auf Einmal erlegen und zur Sicherheit eines nun noch auf 16,000 Reichsthaler angeſchlagenen Rückſtandes das Haus Ritzerau zum Unterpfande ſetzen. Die Summe überſteigt noch etwas die obgedachte Foderung der Lübecker von 8000 Reichsthaler und 56,000 Mark. Vielleicht brachte man Zinſen, vielleicht noch andere alte Anſprüche mit in die Rechnung [177].

Des Königs großer Feind in Schweden, Sten Sture war zwar noch im Ausgange 1503 geſtorben. Aber Svante Nielſen, der auch den Beynahmen Sture führte, wenn er gleich aus einem andern Geſchlechte abſtammte, war deſſen Nachfolger im Reichsverweſeramte, und in der bittern Feindſchaft gegen den König. Er ſetzte den Krieg gegen Dännemark fort. Alle Vermittelungsverſuche des Cardinals Peraud waren itzt umſonſt. Die Hanſeſtädte ſetzten die Zufuhr nach Schweden fort, und gaben dem Könige Gelegenheit zum neuen Misvergnügen [178]. Mittlerweile
1504. d. 18. May. hatten ſchwediſche Gevollmächtigte eine Vergleichsverſammlung mit dem Könige und den Ständen der Reiche Dännemark und Norwegen verabredet, die zu Calmar vor ſich gehen ſollte. Dahin kam auch der König mit den däniſchen
1505. vierzehn Tage vor Johannis. und norwegiſchen Reichsſtänden zur beſtimmten Zeit. Allein die Schweden blieben aus. Dies empfanden die däniſchen und norwegiſchen Stän-

177) Von der ganzen Unterhandlung des Cardinals mit den Lübeckern ſ. Huitfeld l. c. S. 1048 — 1053, Roſefontan. l. c. DD 3 — EE 2 und das von Lackmann Schl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 191 Not. 179 angeführte Mſcpt. der lübeckiſchen Chronik.

178) Huitfeld l. c. p. 1050.

Stände ſo übel, daß ſie durch einen förmlichen Urtheilsſpruch die dem Könige widerſpenſtigen 1504.
Schweden des Verbrechens der beleidigten Ma- d. 1. Jul.
jeſtät ſchuldig und für Frevler erklärten, welche Leib, Ehre und Gut verwirkt hätten. Bald darauf erſuchten ſie auch den Kaiſer Maximilian den erſten, daß er allen deutſchen Reichsunterthanen die Handlung und Zufuhr nach Schweden bey Strafe der Reichsacht verbieten möge. Denn dieſes und daß der Kaiſer, etwa kraft eines ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs, das Urtheil der Stände für gerecht erklären, und ihre Unpartheylichkeit rechtfertigen mögte, war ohne Zweifel ihre Abſicht und keinesweges die Anerkennung einiger kaiſerlichen obrigkeitlichen Gewalt über freye und unabhängige Königreiche. Der Kaiſer aber that mehr, als gebeten war. Anſtatt nur den deutſchen Reichsunterthanen die Handlung und Zufuhr nach Schweden zu unterſagen, ließ er die Sache bey dem Kammergerichte nach Art eines deutſchen Rechtſtreits verhandeln, beſtimmte den ſchwediſchen Gegnern des Königs eine dreymonatliche Friſt, innerhalb welcher ſie zu ihrer Pflicht zurückkehren, oder auch ihre rechtliche Vertheidigung gehörig führen ſollten, mit angeführter Drohung der Reichsacht, auf den Fall, daß ſie, ſich hiernach zu richten, ermangeln würden. Da, wie zu erwarten war, von ſchwediſcher Seite ſich niemand darauf einließ, er-
folgte die Achtserklärung würklich 179). 1506.
d. 2. Octob.

So

179) Huitfeld l. c. S. 1053 — 1065. Roſefontan l. c. FF 4 — HH 2. Woſelbſt auch GG 8 richtig bemerkt wird, wie wenig dieſes Verfahren der Unabhängigkeit Dännemarks nachtheilig heiſſen könne. Man hat Urſache ſich zu verwundern, daß diejenigen, welche durch ſehr ſeichte Gründe eine ehemalige Oberherrſchaft des deutſchen Reichs über Dännemark behaupten wollen, es

So wenig dieſe Verfahrungsart den Abſichten des Königs und der däniſchen Reichsſtände gemäß war, ſo ſuchten ſie dennoch dadurch ihrer Sache einige Vortheile zu verſchaffen. Sie lieſſen zu Hamburg, Lübeck und in andern Hanſeſtädten offene Briefe anſchlagen, worin ſie verlangten, daß den Schweden, als geächteten friedloſen Leuten, keine Zufuhr geſchehen ſollte [180]). Die Stadt Hamburg betrug ſich, wie es der König wünſchte. Ihre Lage reizte ſie nur nicht ſo ſehr, als die Stadt Lübeck die ihrige, zum Seehandel mit Schweden, ſondern ſie war auch als ein Glied des Herzogthums Hollſtein dem Könige, ihrem Landesherrn, zur Treue verpflichtet. Auſſerdem zeigte ihr kluger Bürgermeiſter Hermann Langenbeck ſeinen Mitbürgern, wie vortheilhaft es für ihre Handlung ſeyn würde, derſelben im Frieden obzuliegen, da unterdeſſen die übrigen großen Handelsſtädte durch Krieg geſchwächet würden. Dies brachte ihr groſſen Gewinn. Der Sund war geſchloſſen, und die Oſtſee unſicher. Daher kamen die Holländer, die Brabanter und andere Nationen häufig mit ihren Gütern nach Hamburg. Und die Handlung ſtieg unter dem Schutze des Friedens in ſchnellen merklichen Wachsthum empor [181]). Ganz anders verhielten ſich die Lübecker, die den kaiſerlichen Befehlen gar nicht folgten, den Schweden ergeben waren, ihre Handlungsfreyheit behaupten wollten, und bey

es nicht gewagt haben, von der Krone Schweden eben ſo ungereimt zu urtheilen.

180) Huitfeld l. c. p. 1065.

181) Thraziger beym Weſtphalen Mon. T. II. p. 1390, woſelbſt aber in dem Ausdruck: Der Feyden mit anhängig machen, durch einen Druckfehler mit für nicht ſtehet.

bey Androhung der kaiſerlichen Ahndung, ſich auf einen beſſern Unterricht berieſen, der dem Kaiſer von der Sache ſollte ertheilt werden [182]). In der neuen Fehde, die daraus zwiſchen dem Könige und den Lübeckern entſtand, fand der König glücklicher Weiſe ein Mittel, den Zwiſt bald beyzulegen. Die Lübecker hatten eben damahls einen Streit mit den benachbarten Fürſten zu Meklenburg, der durch Unordnungen betrunkner Bauern und durch Misverſtand und Uebereilung einer adelichen Gutsbeſitzerin entſtanden war. Jene hatten die lübeckiſchen Abgeordneten geſchmähet, welche auf der Trave und dem Waſſer bey Daſſau eine Strandfarth hielten, um zu ſehen, ob auch jemand durch Fiſcherey oder auf andere Weiſe ihre Gerechtſame einſchränkte. Wenn gleich die Lübecker zween dieſer Leute ergriffen, ſo verfuhren ſie doch glimpflich mit ihnen und lieſſen ſie bald wieder frey. Allein der dritte, der entronnen war, trug der Gutsbeſitzerin, einer Frau von Buchwald, die Sache ſo gefährlich vor, als ob man in Lübeck die Bauern wollte hinrichten laſſen, die denn aus weiblicher Uebereilung andere benachbarte von Adel mit aufbrachte, und eine Fehde erregte, an welcher bald auch die Fürſten des Landes, beſonders Heinrich XI. Theil nahmen. Nichts war alſo natürlicher, als daß der König und die Fürſten von Meklenburg, ſich itzt gemeinſchaftlich wider die Stadt Lübeck verbanden. Das Bündniß wurde zu Kiel geſchloſſen. Auch Herzog Heinrich von Braunſchweig und ſelbſt Churfürſt Joachim von Brandenburg nahmen ſich der meklenburgiſchen Sache an. In der That waren die Lübecker in großer Bedrängniß und ſuchten daher ſich zu verglei-

1505. 1506.

chen

182) Huitfeld l. c. p. 1066.

chen [183]). Nach einer Verſammlung zu Lübeck und einer andern zu Kiel, auf welcher letztere der König und ſein Bruder Herzog Friedrich, die Fürſten von Meklenburg und der Herzog von Braunſchweig, nebſt den Abgeordneten der Hanſeſtädte, gegenwärtig waren [184]), kam endlich zu Segeberg ein Vergleich zwiſchen dem Könige und der Stadt Lübeck zum Stande. Die königlichen Abgeordneten waren die Biſchöfe von Wiburg und Odenſee, die Amtleute von Coldingen, Dorning, Aalburg und Ripen, imgleichen die von Segeberg und Rendsburg, Hans Ranzow und Heinrich Pogwiſch. Unter den Gevollmächtigten der vermittelnden Städte zeichnet ſich der vorgedachte Hermann Langenbeck, Bürgermeiſter zu Hamburg, aus. Der Segeberger Receß ward in folgenden Artikeln verfaſſet. Die Lübecker und ihre Freunde ſollten es zu bewürken ſuchen, daß die Schweden ſich dem Könige unterwerfen, und falls ſie das nicht könnten, den Schweden keine Zufuhr leiſten. Die noch in Schweden ſich aufhaltenden lübeckiſchen Kaufleute, mögten mit ihren eigenen Gütern, welche ſie eingebracht hätten, zurück nach Lübeck reiſen. Der König wollte den Lübeckern ſeine Gnade wieder ſchenken und ſie ihrer ehemaligen Vorrechte und Freyheiten in Dännemark und Norwegen genieſſen laſſen. Doch ſollten die

1506. Montag nach Nicolai den 7ten December.

183) Huitfeld l. c. p. 1061 ſq. und 1066. Roſefont. fol. FF. Beehr Rer. Meeklenb. Lib. V. col. 709 ſq.

184) Von dieſer letztern führt Lackmann l. c. p. 93 aus einer alten ungedruckten lübeckiſchen Chronick die Nachricht an, daß ſolche überhaupt zur Beſchimpfung der Lübecker gehalten ſey, und daß der Herzog von Braunſchweig, den dies verdroſſen, bey dem Unwillen der Dänen ſich zur Nacht entfernt, auch die Geſandten der Städte nicht ohne Lebensgefahr nach Lübeck entkommen wären.

die Lübecker und Hamburger künftig ſtatt des angefangenen neuen Weges, den alten Weg über Oldesloe fahren. Alle neue den Dänen von den Lübeckern in ihrer Stadt aufgelegte Beſchwerden ſollten abgeſchaffet, die Streitfrage: was neue Auflagen oder Beſchwerden wären? ſollte bis zum nächſten Johannistag ausgeſetzet und alsdann auf Femarn eine Verſammlung gehalten werden, worauf die königlichen Unterthanen ihre Beſchwerden vortragen könnten, und wann das Hinderniſſe finden würde, eine andere Verſammlung zu Nikiöbing binnen Jahresfriſt vor ſich gehen. Auch ſollten die lübeckiſchen Kaufleute und Waaren, die in Dännemark angehalten wären, frey ſeyn, und die vorlängſt ihnen vorenthaltenen Schiffe nach dem Urtheil guter Männer zurück gegeben werden [185]. Dieſen Vergleich beſtätigte im folgenden Jahre die Verſammlung zu Nikiöping in Falſter, woſelbſt nebſt franzöſiſchen, ſchottiſchen und meklenburgiſchen Geſandten die geiſt- und weltlichen Gevollmächtigten des Königs und die Abgeordneten der vermittelnden Städte Hamburg und Lüneburg und der Städte Lübeck, Wismar, Roſtock, Stralſund und Danzig erſchienen. Ebendaſelbſt wurde der Segebergiſche Vergleich vermehret und erweitert. Nicht nur die Stadt Lübeck, ſondern auch die übrigen Hanſeſtädte an der Oſtſee ſollten den Schweden keine Zufuhr leiſten, vielmehr die Schweden und deren Güter, wann ſie in ihre Häfen kämen, zum Vortheil des Königs anhalten. Die Schiffe der Städte ſollten vor den königlichen Schiffen Segel ſtreichen und den königlichen Wachtſchiffen eine Unterſuchung ihrer Waaren und Briefſchaften verſtatten, alsdann aber und wenn alles richtig befunden, keine Beſchwerden von Sei-

1507. Mittwochs nach Mariä Heimſuchung den 7ten Jul.

185) Huitfeld l. c. p. 1067.

Seiten der königlichen Schiffe zu erwarten haben. Den Lübeckern ſollte frey ſeyn, dasjenige ſchwediſche Gut, das ſie zu Danzig, Riga und Reval hätten, und als ſolches mit Beglaubigungsbriefen beweiſen könnten, für dies Mahl abholen zu laſſen. Die ihnen von dem Amte Segeberg verſchriebene Zinſen ſollten ihnen nach Ausweiſung beſiegelter Briefe ausgezahlet, über andre Punkte aber, die zur Entſcheidung einiger geiſt- und weltlichen Räthe des Königs und der Abgeordneten der Städte Hamburg und Lüneburg ausgeſetzt waren, ſollte jedem beyder Theile ſein Recht ungekränkt vorbehalten bleiben. Dieſem Vergleich beyzutreten, wurden nicht nur die Danziger, deren Geſandten zugegen geweſen waren, ſondern auch die Städte Riga und Reval durch königliche und lübeckiſche Abgeordnete eingeladen. Allein ſie ſchlugen es ab, und erklärten den Vergleich für einen ſolchen, den der König nur mit Lübeck und einigen andern Städten vermittelſt einer Privatunterhandlung geſchloſſen hätte, der alſo die übrigen Städte nicht verpflichten könnte [186]).

Zur Fortſetzung des ſchwediſchen Krieges gebrauchte der König anſehnliche Summen. Vermuthlich alſo in dieſer Abſicht verlangte und erhielt er von den ſchleswighollſteiniſchen Ständen eine
1507. in den acht Tagen nach heiligen drey Könige. **Schatzung oder** eine ſo genannte **Bede.** Doch ſuchte er dieſelbe nicht allein für ſich, ſondern in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, dem Herzoge, und zu gleicher Theilung für beyde Herren. Dies bezeugt die darüber ausgeſtellte königliche Quitung, worin zugleich bekannt wird, daß die Schatzung nicht aus Pflicht, ſondern aus freyer Bewilligung der Stände gegeben worden ſey [187]).

Noch

186) Huitfeld l. c. p. 1068. Roſefontan. l. c. Ff. 2.

187) Lünigs Collect. nova 2 Th. S. 863 u. f.

Noch während dieſer Unruhen verlohren die Biſthümer Schleswig und Lübeck ihre Hirten. Dieterich Arends, Biſchof zu Lübeck, ſtarb eines ſchleunigen Todes [188]. Nach ihm wählte das Domcapitel Wilhelm Weſtphal, bisherigen Dechanten des Hochſtifts Lübeck, Sohn eines Bürgermeiſters daſelbſt und Vetter des ehemahligen Biſchofs Arnold Weſtphal [189]. Der ſchleswigſche Biſchof Detlev Pogwiſch ſtarb zu Flensburg. Sein Nachfolger ward bald darauf durch Wahl des Capitels der bisherige Domprobſt des Stifts, Gottſchalk von Alefeld, auf Bollingſtede Erbherr. Er war ein wohlgewachſener, wohlgebildeter Mann, gelehrt, beſonders im bürgerlichen und päbſtlichen Rechte ſehr erfahren, und in beyden Doctor, ſeit 1502 Herzogs Friedrichs Canzler. Er iſt nachmahls ſelbſt in königlichen Angelegenheiten von großer Wichtigkeit gebraucht worden. Pabſt Julius II. beſtätigte den erwählten Prälaten in ſeiner Würde noch in demſelben Jahre. Dieſer letzte der römiſchcatholiſchen Biſchöfe des Stifts ſuchte die Schulden ſeiner Vorgänger abzutragen und entrichtete dem Cardinal Johann de Caſtro noch den Reſt der obgedachten von Detlev Pogwiſch für die Verzicht auf das Biſthum zugeſagten Summe. Bemüht das auf 20,000 Rheiniſche Gulden verſchuldete Biſthum von dieſer Laſt zu befreyen, verkaufte er das Gut Stubbe. Darüber war anfangs das Capitel höchſt unzufrieden. Allein der Biſchof zeig-

1506. d. 16. Aug.

d. 30. Aug.

1507. d. 15. Jenn.

d. 26. Jenn.

1507. d. 20. Jun.

188) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 172 nennt das Jahr 1507. Lackmann l. c. p. 198 bemerkt, daß dieſes unrichtig und der Biſchof 1506 geſtorben ſey. S. auch Dankwerth Landesbeſchr. S. 229.

189) Peterſen l. c.

zeigte die höchſte Nothwendigkeit. Der König ge- nehmigte den Verkauf. Und das Capitel ließ es dabey bewenden [190]).

Der gedachte Streit des Königs mit den mis- vergnügten Schweden und der Stadt Lübeck ſcheint die Dithmarſcher zu einem Unternehmen aufge- muntert zu haben, das nach dem Vergleich vom Jahr 1500 äuſſerſt befremden muſte. Sie be-
1506. ſchloſſen, daß wenn künftig jemand im Nord-
Sonnab. ſtrande, in Eyderſtädt, Huſum oder Holl-
vor Remi- niſcere den ſtein einiges Gut kaufen und verzollen würde,
7ten März. derſelbe dem Lande 60 Mark verbrochen haben auch wegen der genommenen Güter keine Anſprüche zu machen befugt ſeyn ſolle. Nur in dem Falle, daß ihm die Güter, wegen nicht erlangten Zolles, genommen würden, möchte er ſich ſeines Schadens an demjenigen, der ihm ſein Gut genommen hätte, zu erholen ſuchen und ſelbſt den Beyſtand gemeiner Landſchaft erwarten. Der König drohete den Dith- marſchern einen neuen Angrif, vermuthlich weil er über eine ſo unfreundliche Verordnung aufgebracht war. Auch konnte er dieſes mit Recht ſeyn, da nach dem Vergleich von 1400 die Streitigkeiten der Dithmarſcher mit dem Könige und dem Herzoge ſchiedsrichterlich geſchlichtet werden, und kein ge- waltthätiges Verfahren veranlaſſen ſollten. In- deſſen erlaubten dem Könige die ſchwediſchen Unru- hen nicht, ſeinen Vorſatz zu vollziehen, Den Dith- marſchern war dieſes um ſo viel lieber, weil ihr ſtreitbarer Iſebrand, der ſo viel zu ihrem letztern Siege beygetragen hatte, eben damahls geſtorben
1506. war, vielleicht auch darum, weil eine Seuche in ihrem

190) Cypr. Ann. Ep. Sl. p. 415 ſqq. et p. 400 ſq. Pontoppidan Annal. Eccl. Dan. 2 Th. p. 463. und Moller von dem alefeldiſchen Geſchlechte p. 23 und 66 ſq.

ihrem Lande wütete, die beſonders zu Marne und Nordſtedte [191]), in kurzer Zeit viele Menſchen und zu Büſum auf ſechshundert wegraffete [192]).

Der Friede mit der Stadt Lübeck und den Hanſeſtädten, die damahls eine furchtbare Seemacht waren, ſetzte den König in den Stand, mit beſſeren Erfolge gegen die ihm noch immer entgegenſtrebenden Schweden zu handeln. Dieſe ſahen ſich itzt nicht nur von den Städten verlaſſen, ſondern wurden auch beſonders von der Stadt Lübeck aufgemuntert, ſich mit dem Könige zu vergleichen. Dies zu bewürken bewog die Lübecker ihr eigener Vortheil. Vermöge der Vergleiche zu Segeberg und Nikiöping war ihre Handlungsfreyheit eingeſchränkt, ſo lange die Schweden nicht mit dem Könige ausgeſöhnt waren. Es wurden daher in den Jahren 1508 und 1509 zwiſchen den Gevollmächtigten des däniſchen und ſchwediſchen Reichsraths Verſammlungen zu Kopenhagen, Warberg, Helſingburg und abermahls zu Kopenhagen gehalten. Auf der letztern ward endlich ausgemacht, daß von den Einkünften des ſchwediſchen Reichs dem Könige jährlich 12,000 Mark Stockholmiſcher Münze und ſeiner Gemahlin 1000 Mark gegeben werden ſollten, bis ihm, oder ſeinem zum Könige erwählten Sohne und Nachfolger das Königreich Schweden eingeräumet ſeyn würde. Die Zahlung gedachter 13,000 Mark ſollte binnen Jahresfriſt und vor nächſtkommenden Johannis geſchehen. Wenn der König mit den Lübeckern Krieg bekäme, ſollten ihnen die Schweden keine Zufuhr zukommen laſſen. Allein der Vergleich hatte keinen friedlichen Erfolg

1509. Freytags nach Mariä Himmelfahrt den 17ten Aug.

191) Vermuthlich Nordhardſtedt.

192) Viethens Beſchreibung und Geſch. v. Dithmarſchen S. 334 f.

folg [193]). Manche angeſehene ſchwediſche Reichsräthe, Stände und Einwohner mogten es wohl ſehr gut und aufrichtig meinen, und eine Vereinbarung gerne ſehen, die der Herſtellung der öffentlichen Ruhe ſo beförderlich war. Andere aber dachten anders, waren dem Könige abgeneigt, und ſuchten durch ſolche Vergleichsunterhandlungen nur Zeit zu gewinnen. Nähere Veranlaſſungen oder ſtärkere Bewegungsgründe, den Vergleich zu brechen, gaben die Lübecker den Schweden. Wenn gleich der Rath zu **Lübeck** die Friedensunterhandlungen zwiſchen dem Könige und den misvergnügten Schweden befördert hatte, ſo ſchien es doch den Kaufleuten unerträglich, daß ſie, dem Segeberger und Nikiöpinger Vergleich zufolge, ſich der ſchwediſchen Handlung enthalten, und ihren Privatvortheil dem öffentlichen Beſten aufopfern ſollten. Gegen den Befehl ihrer Obrigkeit unternahmen ſie allerley Unterſchleif und Handel nach Schweden, und von da aus mit ſchwediſchen Waaren nach Riga und Reval. Der König ließ verſchiedene dieſer lübeckiſchen Schiffe und Güter in der See auffangen und einziehen. Dies reizte das Volk zu Lübeck ſo ſehr, daß es ſeine
1509. Obrigkeit nöthigte, einen **neuen Krieg mit dem Könige** anzufangen, der weit härter, als der vorige war. Denn der Streit der Lübecker mit den Fürſten von Meklenburg war verglichen. Und die Stadt glaubte nun mit größern Nachdruck gegen den König ſtreiten zu können. Sie kündigte ihm die Verträge von Segeberg und Nikiöping auf, unter dem Vorwande, daß die Handlung Freyheit erheiſche, daß ihre alten Privilegien in Dännemark darauf lauten, daß wenn ſchon gedachte Verträge ſolche einzuſchränken ſchienen, dennoch der Zwiſt des

193) Huitfeld l. c. p. 1069 ſqq.

des Königs mit den Schweden ihnen zu lange an⸗halte und daß der Stadt Bürger und Einwohner bey längerer Einſchränkung ihrer Handlungsfrey⸗heit an ihrer Nahrung und Gewerbe zu ſehr verlie⸗ren würden. Nach dieſer feindlichen Erklärung verſtärkten ſie ihre Flotte mit ſechs Schiffen, die ſie im Winter bauen lieſſen, giengen im Frühjahr un⸗ter Segel, griffen die däniſchen Kriegsſchiffe an, plünderten die däniſchen Inſeln und Küſten, und fertigten acht ausgerüſtete Kauffardeyſchiffe nach Reval ab, um daſelbſt dahin gebrachtes ſchwedi⸗ſches Gut einzunehmen. Dagegen ließ der König vier und zwanzig Kriegsſchiffe ſich vor die Trave legen, die 4000 Mann am Bord hatten, und alle Ein⸗ und Ausfuhr zu Lübeck verhindern ſollten. Die Lübecker hielten alle in der Stadt befindliche Dänen und däniſche Güter an. Der König ver⸗fügte daſſelbe in ſeinen Staaten in Anſehung der lübeckiſchen Perſonen und Waaren und verbot zu⸗gleich allen Handel und alle Zufuhr von Korn, Le⸗bensmitteln, Ochſen und dergleichen nach Lübeck und den damit verbundenen Städten. Von den acht nach Reval ausgeſandten lübeckiſchen Schif⸗fen ward eines von den königlichen genommen. Dieſe Lage der Sachen wurde kaum von den Schwe⸗den bemerkt, als ſie auf eine Verbindung mit Lübeck dachten. Auch hatten die Lübecker ſie un⸗ter der Hand zu neuen Empörungen angereizt. Svante Sture, der ſo gar Norwegen gegen den König von neuen aufzubringen ſuchte, ließ zu Lü⸗beck erklären, daß der Kopenhagener Vergleich oh⸗ne allgemeine Bewilligung der ſchwediſchen Stän⸗de, bloß von einigen Biſchöfen und Räthen ge⸗ſchloſſen wäre, und daß er hoffe, die Lübecker wer⸗den ihn und die Seinen nicht verlaſſen. Er erhielt ſeinen Endzweck. Die Lübecker ſandten achtzehn

große mit Salz, Kleidung und Rüſtung beladene Schiffe aus, die Bornholm plünderten und brandſchatzten, und Gothland anfielen. Eines davon gieng dabey verlohren, die übrigen kamen unbeſchädigt an. Nun waren die Schweden, ſtolz auf ihr Bündniß mit Lübeck und den übrigen wendiſchen Städten, kühn genug, dem Könige den vorgedachten Kopenhagener Vergleich gänzlich aufzukündigen. Svante Sture wollte nicht ein Mahl den Ablauf des Waffenſtillſtandes abwarten, ſondern fiel in Bleckingen ein und brannte Lykow ab. Der König ahndete dieſes durch eine Landung auf Finnland, die ſein Admiral Sören Norby unternahm, der daſelbſt Abo abbrannte, und das Land umher in Flammen ſetzte. Eben dieſer Anführer der königlichen Flotte erhielt Befehl, mit dreißig kleinen Schiffen oder Schüten, welche wohl bemannet und mit Steinen beladen waren, in die Trave einzulaufen, ſich des Fluſſes zu bemächtigen und ihn zu verſenken. Allein der Wind verſchlug die Schiffe nach der Wiek bey Neuſtadt in Wagrien. Die Mannſchaft ſtieg bey Hafftkrog ans Land, zog Travemünde vorbey, verbrannte zwanzig lübeckiſche Dörfer und blieb demnächſt auf drey Wochen zu Oldesloe. Der König gieng mit einiger Reuterey und Fußvolk nach Wagrien, und vernahm zu Heiligenhafen, daß der Anſchlag auf Travemünde mißlungen ſey. Er zog von Oldenburg nach Eutin, und von da nach Segeberg. Seine Leute plünderten etliche lübeckiſche Dörfer im Lande Oldenburg aus. Man glaubt, daß dieſes ohne Wiſſen und Willen des Königs geſchehen ſey. Die Lübecker überfielen und plünderten Arroe und etliche andere zum Herzogthum Schleswig gehörige Inſeln. Ihre Beſatzung in Travemünde lief mit verſchiedenen kleinen Fahrzeugen aus, verbrannte einen Theil der bey

Neu-

Neuſtadt liegenden königlichen Schiffe, und brachte etliche davon nach Travemünde auf. Auſſerdem thaten die lübeckiſchen Bürger manchen Einfall in Hollſtein und führten große Beute daraus fort [194].

Bey ſo vielem Ungemach, dem die Herzogthümer in dem Kriege ausgeſetzt waren, glaubten **Herzog Friedrich und der ſchleswighollſteiniſche Adel**, daß es am beſten für ſie ſeyn würde, **partheyloß** zu bleiben. Vermittelſt einer darüber mit den Lübeckern gepflogenen Unterhandlung kam ein förmlicher Vergleich zum Stande. Vermöge deſſelben ſollten die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein keinen Antheil an dem Kriege nehmen, den Lübeckern der Handel dahin und überhaupt Handel und Wandel von beyden Seiten frey ſeyn. Um eben die Zeit hatte ſich der König nach Hollſtein begeben, ſeinen Bruder, den Herzog zu überreden, daß er an dem Kriege gegen die Stadt Lübeck Theil nehmen und ſie von Hollſtein aus angreifen mögte. Allein der Vergleich zwiſchen dem Herzoge und den Lübeckern war ſchon geſchloſſen [195]. Der König ließ ſich bewegen **die Partheyloſigkeit der Herzogthümer** durch eine eigene zu **Rendsburg** darüber ausgeſtellte Urkunde zu **beſtätigen**. Und der Herzog bezeugte zu Gottorp in einer andern, daß er die erwähnte Genehmigung des Königs erhalten habe [196]. 1509. um Martini

Da

194) Huitfeld l. c. p. 1071 — 1073. Roſefontan. l. c. J i. ſqq.

195) Huitfeld l. c. S. 1073. Roſefontan. J i 3.

196) Lünig Collect. nov. 2 Th. S. 865 f. führet die Urkunde an, worinn der Herzog bekennet, die königl. Genehmungsurkunde erhalten zu haben, die denn auch der herzogl. wörtlich einverleibet iſt. Das Datum der königl. iſt der Donnerſtag nach Martini, der war 1509 den

Da alſo der König von den Herzogthümern keine Hülfe erhalten konnte, verſuchte er gütliche Mittel, und erbot ſich gegen die Lübecker, ſeinen Zwiſt mit ihnen der Entſcheidung der Biſchöfe von Lunden und Roſchild und der Hamburger und Lüneburger zu überlaſſen, und zwar ſo, daß entweder der König von England oder einer der deutſchen Churfürſten Obmann ſey. Anfangs ſchien der Vorſchlag den Lübeckern zu gefallen. Allein nachmahls verwarfen ſie denſelben und alle freundſchaftliche Unterhandlung. Darüber beſchwerte ſich der König ſehr bey ſeinen Bundsverwandten, den Königen von England, Schottland und Frankreich, von denen er auch begehrte, daß ſie ihm beyſtehen und der Lübecker und der übrigen Seeſtädte Güter in ihren Landen mit Arreſt belegen ſollten. Der König von Schottland leiſtete ihm würklich Hülfe. Die beyden andern Könige aber wollten ſich der Sache nur als Unterhändler annehmen. Die Lübecker beklagten ſich bey dem Kaiſer Maximilian, daß

den 15ten Novemb. Das Datum der herzogl. iſt Mittwochs vor Cecilia. Der Cecilientag iſt der 8te Nov. Auf die Weiſe iſt die herzogl. Urkunde von einem frühern Datum, als die ihr einverleibte königl. Das iſt offenbar ein Irrthum. Eben die königl. Urkunde ſteht auch beym Lünig im Reichsarchiv Part. ſpec. Cont. 2 oder X Bande S. 29, wo derſelben vorgedachter herzoglichen Urkunde Ausgangsworte beygefüget ſind, und daher eben derſelbe Irrthum in Abſicht auf das Datum ſtatt findet. Das Datum der königl. Urkunde aber iſt unſtreitig richtig. Denn es iſt das, welches das pergamentne Original enthält, das im königl. geheimen Archiv aufbehalten wird, und ich ſelbſt in Händen gehabt, wovon ich auch eine Abſchrift genommen habe, die mit den beyden Abdrücken beym Lünig im R. A. und Collect. Noua, wenige unerhebliche Fehler der Abdrücke ausgenommen, übereinſtimmt.

daß ſie in ihrem Handel und in ihrer Nahrung geſtört würden, und bewürkten ein kaiſerliches Verbot, das den deutſchen Reichsſtänden unterſagte, dem Könige gegen die Lübecker einigen Beyſtand zu leiſten. Allein der Kaiſer ward bald darauf ſowohl von dem Könige von Frankreich, Ludwig XII., als von dem Könige Johann ſelbſt beſſer von der Sache unterrichtet. Indeſſen ſchadeten den Lübeckern die Freybeuter, die theils König Johann, theils der König von Schottland aufgemuntert hatte, und die nun in der Oſt- und Weſtſee ihrer Beſtimmung fleißig wahrnahmen [197].

Nachdem die **Lübecker** lange ſchon einen offenbaren Krieg mit dem Könige geführt hatten, lieſſen ſie in Verbindung mit andern Hanſeſtädten allererſt eine öffentliche **Kriegsankündigung** ergehen. Sie nahmen die däniſchen Inſeln hart mit, und wurden dann auch bisweilen wieder von den Landeseinwohnern oder andern königlichen Truppen geſchlagen. Und überhaupt wurde der Krieg mit den Lübeckern und mit den Schweden mit abwechſelndem Glücke, und ohne daß etwas entſcheidendes vorgefallen wäre, geführt. Die Stadt Hamburg folgte noch immer den vorgedachten Maßregeln, die ihr der kluge Bürgermeiſter Hermann Langenbeck empfahl, und genoß der freyen Handlung nicht nur mit Dännemark und Norwegen, ſondern auch mit den übrigen Reichen und Ländern Europens, zu einer Zeit, da Lübeck und die wendiſchen Hanſeſtädte und ſelbſt die Niederländer ihre Handlung oft geſperret, und ſich durch den Krieg beunruhigt und eingeſchränkt ſahen. Vielleicht war es dieſer blühende Zuſtand, der die Stadt **Hamburg** eben damahls bewog, die erſten **Verſuche zur Erhaltung ihrer Reichsfreyheit** und

1510. Sonntag Jubilate d. 21. April.

197) Huitfeld l. c. p. 1073 ſq. Roſefontan. J i 3 ſqq.

und Unmittelbarkeit anzuwenden. Wenigſtens hatte der Kaiſer Maximilian I. mit den auf dem Reichs-
1510. tage zu Augsburg verſammleten Ständen, ſich gegen die Geſandten des Königs und des Herzogs vorläufig erkläret: Daß ſie aus wichtigen Urkunden, imgleichen aus Anſchlägen und Zulagen des Reichs, die Stadt Hamburg für eine Reichsſtadt halten müßten, und ihnen daher gebühre, ſich ſolche als eine Reichsſtadt vorzubehalten. Wobey dennoch dem Könige und Herzoge freygelaſſen wurde, falls ſie glaubten, dadurch beſchwert zu ſeyn, oder Gerechtſame an die Stadt Hamburg zu haben, ſolche ihre Anſprüche bey dem Reichskammergerichte anzubringen und zu rechtfertigen [198]. Die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein erfreuten ſich der ihnen durch den vorgedachten Vergleich zugeſtandenen Partheyloſigkeit [199]. Der König ließ zwar ein
1510. Dienſtag nach Joh. d. Täuſer. Schreiben an die in Kiel verſammlete Ritter- und Landſchaft abgehen, worinn er ſie zu bewegen ſuchte, den Eingriffen der Lübecker zu widerſtehen [200]. Aber man findet nicht, daß es einige Würkung gehabt habe. Endlich wollten auswärtige und angrenzende Fürſten und Herren den Zwiſt des Königs und der Lübecker vermitteln. Churfürſt Joachim von Brandenburg, des Königs Schwiegerſohn und die Geſandten des Herzogs von Mecklenburg und anderer angrenzenden Fürſten und Herren kamen mit Friedensvorſchläge zum Könige nach
1511. Rendsburg. Allein der König glaubte, er könne noch nicht, ohne Nachtheil ſeiner Ehre, Friede machen. Auch war er aufgebracht über den Schaden, den ihm die Lübecker im abgewichenen Jahre zugefügt

198) Dankwerths Landesbeſchreibung S. 259.

199) Huitfeld l. c. p. 1076 ſqq. Roſefontan. LL 2 ſqq.

200) Lünig Collect. nova 2 Th. p. 926.

fügt hatten, und verließ ſich nicht nur auf ſeine Macht, ſondern auch auf den Beyſtand, den er im Frühjahre von den Holländern und Weſtfrieſen erwartete [201]).

So dauerte denn der Krieg noch fort. Des Königs Lande ſollen gleichwohl weniger als die Hanſeſtädte gelitten haben. Wenigſtens haben die letztern mehr über Theurung und Mangel geklagt. Und begreiflich iſt es, daß diejenigen, die großentheils von der Seehandlung lebten, bey der Stöhrung dieſer Handlung durch den Krieg ſehr leiden mußten [202]). Dagegen wurden die Verheerungen, welche die Inſeln und Küſten der königlichen Lande von den Lübeckern und ihren Bundsgenoſſen erlitten, einigermaßen durch wohlfeilen Verkauf der aufgebrachten Schiffe und Waaren erſetzet [203]). Die Herzogthümer, welche von allem Kriegsübel befreyt blieben, litten nur an der Weſtſeite, durch Ueberſchwemmungen, die in drey unterſchiednen Jahren dieſe Gegenden heimſuchten. Zu Catingen unweit Tönningen war am St. Bricca Tage eine 1508.
ungewöhnlich hohe Flut. Eine andere Ueberſchwemmung war im folgenden Jahre am St. Nicolai Tage von traurigen Folgen. 1509. Und im zweyten Jahre nach dieſer verheerte am St. Magnus 1511.
Tage eine dritte die Marſchländer. Zu Lundenberg und Simensberg geſchah ein Einbruch. Die Südermarſch, Damkog und die Schwabſtedter Wieſen wurden überſtrömt. Vieles Vieh, imgleichen, wegen der ſpäten Erndte, viel Heu und Korn wurde weggetrieben [204]).

Noch

201) Huitfeld l. c. p. 1079.
202) Huitfeld p. 1081.
203) Schlegel Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme, 1 Th. S. 78.
204) Walther nordfr. Chron. S. 160.

Noch während der lübeckiſchen Kriegsunruhen ward der biſchöfliche Sitz daſelbſt wieder erledigt.
1509. Biſchof Wilhelm Weſtphal ſtarb, nachdem er
d. 31. Dec. nur etwas über drey Jahre ſeine Würde bekleidet
1510. hatte. Das Capitel wählte zu ſeinem Nachfolger Johann Grimholt, einen eingebohrnen Lübecker, Licentiaten der Rechtsgelehrſamkeit und bisherigen Dechanten des Hochſtifts [205]).

Nach vielen kleinen Gefechten und zwey blu-
1511. tigen Treffen bey Bornholm [206]) wurden endlich beyde Theile des Streites müde. Beſonders fühlten die Städte immer mehr Theurung und Beſchwerden. Von Dännemark und Norwegen erhielten ſie keine Zufuhr. Mit England, Frankreich und Spanien konnten ſie entweder gar nicht, oder nur mit großen Verluſt Handlung treiben. Zuletzt ward der Mangel an Lebensmitteln zu Lübeck ſo groß, daß die Stadt den König erſuchte, ihren Abgeordneten Gehör und ſicheres Geleite zu geben. Er, der zwar oft und lange aber doch ungerne Krieg führte, gab leicht der Neigung zum Frieden Raum, beſtimmte ihnen Flensburg zum Unterhandlungsorte, und gab ihnen das verlangte ſichere Geleite. Bald darauf kamen zween lübeckiſche Bürgermeiſter nach Flensburg, die den König baten, daß er mit ihnen allein und insgeheim in Friedensunterhandlungen treten mögte. Anfangs wollte er durchaus, daß einige ſeiner Räthe gegenwärtig ſeyn ſollten. Endlich gab er dem Verlangen der Abgeordneten nach, damit es nicht ſcheinen mögte, daß er den Frieden zu verhindern ſuchte. Gleichwohl ward nicht bey dieſer geheimen Unterredung, ſondern im Bey-

205) S. die von Lackmann ſchles. hollſt. Hiſt. 1 Th. S. 204 angeführte Nachricht von Lübeck.

206) Huitfeld l. c. p. 1080.

Beyſeyn des Churfürſten von Brandenburg der vorläufige Vergleich geſchloſſen, der folgende Artikel enthielt: Die Städte ſollten aufhören, den König zu bekriegen, alsdann ihrer vormahligen Vorrechte und Freyheiten in Dännemark und Norwegen wieder theilhaftig ſeyn, mit den Schweden nichts zu ſchaffen haben, und demnächſt ihre Abgeordneten auf eine Vergleichsverſammlung zu Malmö, am 23. April erſcheinen laſſen, den Zwiſt völlig beyzulegen [207]. Dieſer Vereinbarung zufolge gieng unter Vermittelung des Königs von Schottland und in Gegenwart ſeiner Geſandſchaft die Verſammlung zu Malmoe vor ſich. Des Königs Sohn und erwählter Nachfolger, Prinz Chriſtian, verſchiedene geiſt- und weltliche Reichsräthe und Gevollmächtigte erſchienen von königlicher Seite. Die Stadt Lübeck hatte zween Bürgermeiſter und einen Secretär abgeordnet. Man vereinigte ſich endlich zum Vortheil der königlichen Reiche und Lande und der Städte Lübeck, Hamburg, Roſtock, Wismar, Stralſund und Lüneburg vornehmlich über folgende Punkte. Der freye Handel ſollte wieder hergeſtellet ſeyn, nur daß die Städte den Schweden, ſo lange ſie nicht mit dem

1511. d. 22. Nov.

1512. d. 23. April.

207) Roſefontan. Pp. 2 ſqq. Huitfeld l. c. p. 1081. Meſſen. l. c. p. 70. Nur in der Zeitbeſtimmung weichen dieſe Schriftſteller von einander ab. Meſſenius nennt den 22ſten Nov. 1511. Huitfeld ſcheint zwar den 22ſten Nov. 1512 anzugeben; allein, weil er ſelbſt die Verſammlung zu Malmö, die auf die Flensburger folgte, den 23ſten April 1512 geſchehen läßt, ſo kann ſein angegebenes Datum des 22ſten Novemb. nur von 1511 verſtanden werden, und dann iſt er mit dem Meſſenius einig. Roſefontanus, der den Flensburger Vergleich in das Jahr 1512 ſetzt, ſcheint dieſen mit dem zu Malmö geſchloſſenen, deſſen er gar nicht gedenkt, zu verwechſeln.

dem Könige ausgeſöhnt wären, keinen Beyſtand leiſten durften. Der Sundzoll ſollte nach alter Gewohnheit fortdauern. Der König und ſein Sohn verſprachen den Städten ihre Gnade und Beſtätigung ihrer alten Vorrechte. Alle Streitigkeiten, die zwiſchen dem Könige und den Städten entſtehen mögten, ſollten durch vier Schiedsrichter von jeder Seite verglichen werden. Auſſerdem verſchrieb ſich die Stadt Lübeck für ſich und ihre Bundsverwandten Städte dem Könige, zur Erſetzung des ihm und ſeinen Landen zugefügten Schadens 30,000 rheiniſche Gulden innerhalb zwölf Jahren zu bezahlen [208].

So erfreute denn der holde **Friede** wieder alle die Oerter und Gegenden, die ſo lange unter der drückenden Laſt des Krieges geſeufzt hatten. Allein er würde den König und ſeine Staaten nur halb erfreuet haben, wenn nicht auch die **Schweden ſich zur Ausſöhnung bereit** erzeigt hätten. Der

1512. ſchwediſche Reichsverweſer **Svante Sture** war

d. 2. Jenn. geſtorben. Ueber die Wahl ſeines Nachfolgers entſtanden heftige Streitigkeiten. Eine Parthey begünſtigte ſeinen Sohn Steen Sture, den man den jüngern zu nennen pflegt, ihn von dem Vorgänger ſeines Vaters, dem ältern Steen Sture, der von einem ganz andern Geſchlechte war, zu unterſcheiden. Eine andere Parthey erklärte ſich für Erich Trolle, einen der bejahrteſten und einſichtsvolleſten Reichsräthe [209]. Dieſer Streit hinderte nicht die Verſuche, ſich mit Dännemark zu vergleichen. **Auf eben der Verſammlung zu Mal-**

1512. **moe**, worauf die Lübecker mit dem Könige ausge-

d. 23. April. ſöhnt wurden, **kam** auch unter ſchottiſcher Ver-

mit-

208) Huitfeld l. c. p. 1081 ſq. Meſſen. l. c. p. 71.

209) Meſſen. l. c. p. 70 ſq.

mittelung **der Vergleich mit Schweden zum Stande.** Man vereinigte ſich um Johannis folgenden Jahrs auf einer Verſammlung zu Kopenhagen zu entſcheiden, ob man in Schweden ſogleich den König Johann, oder ſeinen Sohn Chriſtian als regierenden König erkennen, oder bis zur völligen Entſcheidung dem Könige jährlich 13,000 Stockholmiſche Mark geben wollte. Mittlerweile ſollte Friede und nach Schweden freyer Handel ſeyn. Auf den Fall, daß ſich die Verſammlung nicht vereinigen könnte, ſollten die wendiſchen Hanſeſtädte entſcheiden, und demjenigen von beyden ſtreitenden Theilen, der ſich nach einer geſetzmäßigen Entſcheidung nicht fügen wollte, keinen Beyſtand und keine Zufuhr leiſten [210]). Bald darauf ward die **Reichsverweſerwahl zum Vortheil des jüngern Steen Sture** entſchieden. Man zog den jungen Mann, nach einem gefahrvollen Zwiſt, dem erfahrnern und des wichtigen Amtes würdigen Trolle nicht nur darum vor, weil jener die vornehmſten Schlöſſer des Reichs in ſeiner Gewalt und den Pöbel auf ſeiner Seite hatte, ſondern auch, weil man von Trollen glaubte, daß er die königliche Parthey zu ſehr begünſtigte [211]). Es ſcheint alſo, daß der König von den jüngern Steen Sture nicht viel Gutes würde zu erwarten gehabt haben, wenn er die beſchloſſene Vergleichsverſammlung erlebt hätte [212]).

1512. d. 23. Jul.

Nach ſo weit hergeſtellter innern Ruhe nutzte **König Johann** den Segen des Friedens zur Beför-

210) Meſſen. l. c. p. 71 und Huitfeld l. c. p. 1987.

211) Meſſen. l. c. p. 72.

212) Einen andern Grund dieſer Verſammlung hat Schlegel Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme, 1 Th. S. 78.

förderung ſo wohl der wahren Wohlfahrt ſeiner Staaten, als alles des Guten, was nach der Denkungsart ſeiner Zeiten für fromm und rühmlich gehälten wurde. Zu dem letztern gehört die Stiftung verſchiedener Mönchsklöſter. Zu dem erſtern die Verbeſſerung der Kopenhagener Univerſität. Gerne hätte er geſehen, daß noch bey ſeinem Leben ſeinem Sohne und erwählten Nachfolger, dem Prinzen Chriſtian eine würdige Gemahlin beygelegt geworden wäre. Er ſoll die Abſicht gehabt haben, ihn nicht mit einer der größten, aber auch nicht mit einer der kleinſten Prinzeßinnen, vielmehr mit einer Fürſtin aus einem Hauſe von mittler Größe zu vermählen. Allein dies Glück erlebte er nicht. Auch war er ſeines Todes eingedenk, indem er ohne noch einige Krankheit zu fühlen, zu Kopenhagen ſein
1513. Teſtament machte. In demſelben ſorgte er für ſeine Diener und Vertrauten und, wie es die Begriffe ſeines Jahrhunderts heiſchten, auch für Kirchen und Klöſter. Bald darauf, eben als er einſtens auf dem Schloſſe zu Kopenhagen mit ſeinen Vertrauten ſich vergnügte, ward ihm ein Kalender aus Deutſchland gebracht, worin geſchrieben ſtand, daß in demſelben Jahre ein großer und berühmter Fürſt ſterben würde. Als ihm dieſes vorgeleſen war, ſchwieg er eine Zeitlang ſtille. Endlich fragte er plötzlich die Anweſenden, welchen Prinzen, nach ihrer Meinung, hier ſein Tod verkündiget werde? Da ſich jedermann ſcheute, die Frage zu beantworten, unterbrach er endlich das Stillſchweigen. Ich glaube nicht, ſprach er, daß ich dadurch bezeichnet werde. Und überhaupt wer wird ſich um die eitlen Träume dieſes Unglücksprophetea bekümmern. Ich denke durch Gottes Gnade noch länger zu leben. Man ſagt auch, er ſolle mit ſeinem Sohne Chriſtian geſcherzet haben, daß vielleicht der

Wahrſager denſelben gemeinet haben mögte, indem der Tod ſich nicht an das Alter binde und jüngern Prinzen ſo wohl als ältern nachſtelle. Man hat dies nachmahls für ein vorbedeutendes Zeichen von ſeinem Tode gehalten. Wie denn auch noch mehr dergleichen Ahndungszeichen angegeben werden, z. E. ein fürchterliches Hundebellen an einer Seite des Schloſſes, wo keine Hunde waren, das Aufſpringen der Thüre und ein nächtliches Gepolter in der Schloßkirche, das Umgehen eines ſtöhnenden und weinenden Mannes, und andere dergleichen, die freylich im ſechszehnten Jahrhundert eher Glauben fanden, als ſie im achtzehnten finden können[213].

Es war eine heilſame Sitte der vorigen Jahrhunderte, daß die Könige zur Friedenszeit die Provinzen ihres Reichs beſuchten, nicht bloß um ſich und ihrem Hofe eine angenehme Abwechſelung zu verſchaffen, ſondern vornehmlich Augenzeugen von dem Zuſtande ihrer Unterthanen zu werden, deren Klagen anzuhören und ihre Streitigkeiten zu ſchlichten. Aus eben dem Grunde pflegte König Johann von einer Provinz ſeines Reichs zur andern zu reiſen und war itzt, nachdem er Seeland in Ruhe und Ordnung gebracht ſahe, im Begrif nach Jütland zu gehen. Er begab ſich mit der Königin, ſeinem ſchon erwachſenen und regierungsfähigen Sohne Chriſtian, und verſchiedenen von Adel über den Belt nach Fünen. Es entſtand ein gewaltiger Sturm und das königliche Schiff war in großer Gefahr. Endlich kamen der König und ſeine Begleiter zu Nyburg glücklich an. Als er daſelbſt auf der Brücke ſtand, redete er das Meer an. Gehab dich wohl du Belt! ſprach er. Du haſt dich heut ſo gegen mich bewieſen, daß ich nicht Luſt habe,

213) Roſefont. Qq 3 ſq. Huitfeld l. c. S. 1089.

be, dir wieder zu kommen. Von Fünen ging er nach Jütland, und zwar nach Ripen, woſelbſt Biſchof Ivar Munk ſeine erſte Meſſe leſen, und zugleich den neuen Biſchof von Roſchild Lauge Urne weihen ſollte. Der König, ſeine Gemahlin, ſein Prinz und ſein Gefolge hatten daſelbſt einige Tage ſehr vergnügt zugebracht, als die Weſtſee austrat, und die Gegend umher überſchwemmte, ſo daß der König, als ob er von einer feindlichen Kriegsmacht eingeſchloſſen wäre, in der Stadt bleiben mußte. Indem er einſt an das Thor ging und das Steigen und Fallen des Waſſers bey Flut und Ebbe wahrnahm, ſagte er: Laßt uns ihn ehren über alle Mächte der Erden, den König aller Könige und Herrn aller Herren, der ohne Geſchoß und Rüſtzeug, bloß durch dies Element uns in der Stadt eingeſchloſſen hält. Ihm reiche ich willig die Hände dar, die nie ein Feind gefeſſelt hat. Ihm ſey ewig Sieg und Ehre. So bald die Flut geſunken war, ritte er von Ripen nach Aalburg. Die Wege waren noch ſehr ſchlecht, und der König fiel mit dem Pferde in eine gefährliche Furth. Dennoch ſetzte er die Reiſe nach Aalburg fort, wo eine
1513. Verſammlung in Reichsangelegenheiten angeſetzet
d. 24. Jan. war, und er nicht ganz unbeſchädigt und ſehr ermüdet ankam. Nach einem achttägigen Aufenthalt überfiel ihn eine Krankheit. Einige ſagen, es ſey die Peſt geweſen. Andere ſehen ſie für eine Folge des ſchweren Falles an. Er merkte bald ſein herannahendes Ende. Die Nachricht erweckte eine große Betrübniß in der ganzen Stadt. Der König ſelbſt blieb unerſchüttert, bereitete ſich zum Sterben und nahm das heilige Abendmahl. Noch da er den Tod vor Augen ſahe, bedachte er die Wohlfahrt des Staats. Er foderte ſeinen Sohn Chriſtian zu ſich und gab ihm in Gegenwart

wart vieler Reichsräthe vortrefliche Regeln, nach welchen er ſich als König betragen ſollte. Der Prinz hatte ſich bisher durch ein rühmliches Verhalten ſeiner Beſtimmung würdig bezeugt. Nur den Fehler ſcheint ſein königlicher Vater bereits bemerkt zu haben, daß er ſchlechte Leute zu Geſellſchaftern hatte. Deswegen empfahl ihm der ſterbende König nur Perſonen von Rechtſchaffenheit und Verdienſten zu ſeinem Umgange zu wählen und ihrem Rath zu folgen. Auſſerdem aber Gott vor Augen zu haben, ſich nicht auf Anverwandten und auf fremde Fürſten, ſondern auf Gott und demnächſt auf redliche Diener zu verlaſſen. Der König ſelbſt habe es oft erfahren, wie wenig man auf den Beyſtand fremder und verwandter Herren rechnen müſſe. Gleichwohl rieth er ihm, mit ſeinen Nachbarn und beſonders mit den wendiſchen Städten den Frieden zu unterhalten, die Reichsſtände und jedermann nach ſeinen Umſtänden zu ehren, Reichen und Armen gleiches Recht widerfahren zu laſſen, den einheimiſchen Adel dem Ausländiſchen vorzuziehen und des Königs alte treue Diener zu belohnen. Er fügte dieſen Regeln noch verſchiedene andere bey und entließ ſeinen Sohn, indem er ihm zur bald anzutretenden Regierung Glück wünſchte. Wie glücklich wären die Reiche und die Herzogthümer geweſen, wenn Chriſtian dieſer Ermahnung eines vortreflichen ſterbenden Vaters nachgekommen wäre. Aber König Johann wußte es nicht, wie vergeblich ſeine weiſen liebreichen Zuredungen ſeyn würden und welche Unglücksfälle ſein Sohn ſich ſelbſt und des Königs geliebten Unterthanen durch Befolgung ganz anderer Maßregeln zuziehen würde. Nachdem der König ſeinen Staaten dieſe letzte Pflicht geleiſtet hatte, dem Thronfolger ihre Wohlfahrt ans Herz zu legen, empfahl er ſeine Seele in die Hand des Herrn der

1513. d. 21. Febr. Könige und gieng in die Ewigkeit ein am Abend vor Petriſtulfeyer, zwiſchen neun und zehn Uhr im 58ten Jahre ſeines Alters und im 32ten ſeiner Regierung. Die königliche Leiche wurde nach Fünen gebracht und daſelbſt zu Odenſee in der Graubrüder Kirche beygeſetzt [214].

König Johann war wohl gewachſen und wohl gebildet, von gewöhnlicher Manneslänge, aber untergeſetzt vom Körper, freundlich gegen jedermann, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben, bey ſeinen Gaſtmahlen fröhlich und überhaupt heitern Gemüths, wenige Stunden ausgenommen, in welchen ſich ein Hang zur Schwermuth bey ihm äuſſerte. Er war ſo wenig üppig an ſeiner Tafel, als in ſeiner Kleidung, liebte vorzüglich däniſche Gerichte und bediente ſich am liebſten däniſcher Kleidung und Waffen. Dennoch ließ er es da nicht am Aufwande fehlen, wo es das Anſehn des Königs und des Reichs erfoderte. Den Rechtſchaffenen war er hold, und nur den böſen furchtbar, überaus gottesfürchtig und pflegte oft zu den Seinen zu ſagen, es ſey unmöglich, daß ein Reich durch irdiſche Macht und Weisheit und ohne Gottes Beyſtand wohl regiert werde. Seine Urtheilskraft war reif und ſchnell zur Ausübung [215]. Gleichwohl hörte er bey wichtigen Angelegenheiten gerne und aufmerkſam die Meinung ſeiner Räthe. Wofern er jemahls aus Uebereilung oder im Zorn ungerecht geweſen iſt, ſo hat es gewiß niemand ſchmerzlicher und aufrichtiger bereuet, als er es zu bereuen pflegte. Ein Fall von dieſer Art iſt ſchon in dem vorhergehenden, unter den Begebenheiten des Jahrs 1494 angeführt wor-

214) Huitfeld l. c. p. 1089 ſq. Roſefontan. Qq 4 ſqq.

215) Roſefont. l. c. Qq 2 ſqq. Huitfeld p. 2091.

worden. Auch zeugt davon des Königs Betrübniß über den Tod des Reichshofmeiſters Laxmann. Dieſen, welcher der Verrätherey verdächtig war, tödteten im Jahr 1502, auf der Hogbrücke zu Kopenhagen, als er vom Schloſſe kam, zween Edelleute. Die Thäter blieben unverfolgt, und der König ließ dem Erſchlagenen einen Proceß machen, deſſen Endurtheil ihn, auf des Königs Verſicherung, für einen Verräther, und ſein Gut der Krone verfallen erklärte. Das Urtheil des deutſchen Kammergerichts, das ſich der König zur Bezeugung ſeiner Unpartheylichkeit erbeten hatte, erklärte zwar jenes Endurtheil für gerecht. Aber der König ſelbſt ſcheint es hernach gefühlt zu haben, daß es Unrecht ſey, ſelbſt den größten Verbrecher unverhört umkommen zu laſſen. Und man ſagt, noch auf ſeinem Todbette habe er: o Laxmann! Laxmann! ausgerufen [216]. Uebrigens liebte er, ohne ſelbſt gelehrt und gelehrt erzogen zu ſeyn, die Wiſſenſchaften, und erkannte wie unentbehrlich ſie ſind [217]. Von ſeinem Eifer, ſein Volk zu beglücken, zeugen ſeine öftere Reiſen in die Provinzen. Auch die Herzogthümer, wie es aus der vorgetragenen Geſchichte erhellet, ſahen nicht leicht ein Jahr verflieſſen, ohne daß er ſich zu Segeberg oder anderswo eine Zeitlang aufgehalten hätte. Zu ſeinen Fehlern zählt man die Schwachheiten der Liebe. Beſonders ſoll er mit der Gattin des Lehnsmanns zu Wordingburg, zu der Zeit, als die Königin von den Schweden in einer Art der Gefangenſchaft gehalten wurde, zu vertraut geweſen ſeyn. Man fügt hinzu, eben dieſe Perſon habe auf ihren Todbette ihn um einen Beſuch gebeten, und ihm ſo-

216) Huitfeld l. c. p. 1041. Roſefont. Bb 2.

217) Huitfeld p. 1088 ſq.

ſodann die Gewiſſensrührungen angezeigt, die ſie ängſtigten. Der König habe ſich ſeitwärts gewandt, und geſagt: Edel warſt du in deinem Leben. Edel biſt du noch in deinem Tode [218]).

Von ſeiner Gemahlin, der Königin Chriſtine, die, wie oben gedacht iſt, eine Tochter des Churfürſten Ernſt zu Sachſen, und eine Schweſter der beyden um die Glaubensreinigung ſo hoch verdienten Churfürſten Friedrichs des Weiſen und Johann des Standhaften war, hinterließ er, nebſt ſeinem Sohne Chriſtian II., deſſen ſchon gedacht iſt und bald weiter gedacht werden wird, noch die Tochter Eliſabeth, Gemahlin des Churfürſten von Brandenburg, Joachim I., die nachmahls ſich für Luthers Lehrverbeſſerung erklärte, und deswegen ſelbſt von ihrem Gemahl Verfolgung zu leiden hatte, ſo daß ſie ſich in Churſächſiſchen Schutz begab, bis ihr Sohn, Churfürſt Joachim II. zur Regierung kam, und ſie in ſein Land zurück rief, ihr Leibgedinge zu beſitzen, da ſie denn alt und ſchwach am 11ten Junius 1555 geſtorben iſt [219]). Ein anderer Prinz des Königs, den er, man glaubt nach dem bekannten Heiligen der römiſchen Kirche, Franz hatte nennen laſſen, war 1497, am Tage der Apoſtel Theilung oder am 15ten Jul. gebohren, und ſtarb an einer anſteckenden Seuche im vierzehnten Jahr ſeines Alters 1511 [220]). Johann war bereits darauf bedacht geweſen, ihn zu verſorgen und hatte ihm künftig einen Theil der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein beſtimmt, auch deswe-

218) Huitfeld p. 1048.

219) Huitfeld p. 1092.

220) Huitfeld l. c. 1081 und 1092. Roſefont. l. c. S. 4. woſelbſt aber durch einen offenbaren Druckfehler am Rande 1467 ſtatt 1497 ſtehet. Ferner Oo. und Qq. 2.

wegen bereits auf einem zu Flensburg gehaltenen Landtage die Huldigung des Prinzen auf den künftigen Erbfolgsfall, von den Landſtänden begehrt, aber nicht erhalten [221]). Wahrſcheinlich wollten die Stände diejenige Wahlfreyheit behaupten, die ihnen Chriſtian I. auf den Fall zugeſtanden hatte, daß mehr als ein Prinz des letzten Beſitzers da ſeyn würde. Der frühzeitige Tod des Prinzen machte es unnöthig, weitere Unterhandlungen darüber anzuſtellen. Zeugniſſe auswärtiger Schriftſteller nennen noch zween andere Prinzen des Königs von ſeiner ſächſiſchen Gemahlin [222]), **Ernſt und Johann** [223]), die beyde jung geſtorben ſind, und ſcheinen älter, als Prinz Franz geweſen zu ſeyn [224]). Bey der großen Nachläſſigkeit, die jenes Zeitalter in Aufzeichnung der Begebenheiten bewieß, darf es nicht befremden, daß auswärtige Schriftſteller dieſe Nachricht geben, die man bey einheimiſchen vermiſſet [225]).

Chri-

221) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 172, dem Moller beytritt, Iſag. in hiſt. Cherſon. Cimbr. P. III. p. 330. Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 208. Not. 221, meynet, das ſey unmöglich, weil nach Peterſen der Landtag 1512 gehalten worden ſeyn ſoll, da der Prinz bereits 1511 geſtorben iſt. Allein Peterſen erzählt die Sache, ohne das Jahr zu nennen, und in groſſer Unordnung der Zeitfolge, nach Begebenheiten des Jahrs 1513 und ſolcher, die ſich nach dem Tode des Königs zugetragen haben.

222) Hammelmann oldenb. Chronik S. 218 führt davon eine alte ſächſiſche Chronik an. Georg Spalatin in vitis Electorum Saxon. ap. Menken. S. R. G. T. II. p. 1101 erzählt es als eine Nachricht, die ihm Herzog Franz von Braunſchweig Lüneburg gegeben habe.

223) So nennt ſie Spalatin l. c. Hammelmann l. c. Johann und Jacob.

224) Wenigſtens ſetzt ſie Spalatin l. c. Franzen vor.

225) Wie ſchon Gramm ad Meurſ. Col. 731 richtig bemerkt hat.

Chriſtian II. und Friedrich I.

König zu Dänne-
mark Norwegen
und Schweden.

Beyde Herzoge zu Schleswig und Hollſtein.

Nicht leicht wird die Geſchichte das Leben eines Königs erzählen, der den Schriftſtellern mehr Gelegenheit gegeben hat, partheyiſch zu ſeyn, als das Leben Chriſtians II. Die Schweden, welche zeitig angefangen haben, die calmarſche Vereinigung der drey nordiſchen Reiche zu haſſen, und die von dieſem Herrn freylich mehr Böſes, als ſeine übrigen Unterthanen erlitten haben, ſchildern ihn mit ſehr ſchwarzen Farben ab. Unter den däniſchen und hollſteiniſchen und den übrigen Verfaſſern ſeiner Regierungsgeſchichte ſind die meiſten ganz gegen ihn, wenige aber für ihn, und dieſe in ſo hohem Grade für ihn eingenommen, daß ihre Partheylichkeit augenſcheinlich iſt. Zuverläſſig liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. Auch haben große däniſche Geſchichtskundige Quellen dieſer Geſchichte geöffnet, die den fleißigen und aufrichtigen Forſcher itzt beſſer in den Stand ſetzen, ſich durch Irrwege voll gefährlicher Schlingen glücklicher durchzuwinden, als ſolches vormahls möglich geweſen wäre [1]).

Chri-

1) Von den Schriftſtellern, die zur Geſchichte dieſes Königs gehören, iſt Sibbern Bibl. Dan. Norw. nachzuſehen. Folgende ſind vorzüglich merkwürdig: Chriſtiernus II. Daniæ Rex e veteri Mſc. Jo. Suaningii, Dani, Speculum Regis Magni, Crudelis, Infelicis, Exulis, Francofurti 1658 in 12mo, wieder aufgelegt 1670. Von dem Verfaſſer, den Schickſalen und den Fehlern des Buchs ſ. Schlegel Geſchichte der Könige von

Chriſtian II. wurde, wie ſchon oben erzählt iſt, 1481 den 2ten Julius zu Nyburg in Fünen gebohren. Man hat ſo gar die Stunde und Minute ſeiner Geburt angemerkt, Nachmittags um 2 Uhr, 16 Minuten [2]. Mehr als ein auſſerordentlicher Umſtand bey ſeiner Geburt und in ſeiner erſten Kindheit iſt von den Schriftſtellern als ein Vorbedeutungszeichen der Unfälle, die ihn und ſeine Staaten betroffen haben, angeführt worden [3]. Freylich

von Dännemark aus dem oldenburgiſchen Stamme, 1 Th. S. 86 u. Samml. zur dän. Geſch. 2. B. 4. St. S. 51 f. Die Handſchrift der Svaningiſchen Schrift hat, nach Schlegels Zeugniſſe, nebſt den ſchwediſchen Geſchichtbüchern und einigen Manifeſten und Briefen, Huitfelden vorzüglich zum Wegweiſer gedient. Alles dieſes iſt mit Behutſamkeit und Kritik zu gebrauchen, und mit reichlich ſo vieler Vorſicht die zwiefache Schutzſchrift eines gedungenen Ausländers: Cornelii Duplicii Scepperi Reſponſio pro Rege Daniæ Chriſtiano II. ad duas Epiſtolas Friderici illius patruelis Ducis Holſatiæ A. 1524 in 4to. Jmgleichen C. D. Scepperi Reſponſio ad emiſſas contra Chriſtian. II. Daniæ Regem Lubecenſium articulos A. 1524 in 4to. Die vortreflichen däniſchen Geſchichtforſcher Gramm und Langebeck haben durch Hervorziehung merkwürdiger Urkunden und eigene gelehrte Arbeiten dieſe Geſchichte ſehr aufgeklärt, wie denn davon ſowohl des erſten Scholia ad Meurſ. hiſt. Dan. als die Kiobnhavnſke Selſkab Skrifter und das danſke Magazin nachzuſehen ſind. Schlegel hat in der Geſchichte dieſes Königs eigenhändige Briefe deſſelben und andre zuvor ungebrauchte Hülfsmittel vor Augen gehabt. Ebenderſelbe hat in ſeiner Sammlung zur dän. Geſch. 1. B. 1. St. S. 155 u. f. und 2. B. 4. St. S. 43 u. f. verſchiedne Briefſchaften und Urkunden zur Geſchichte Chriſtians II. mitgetheilt.

2) Suaning l. c. L. I. C. I. §. I. p. 2. Huitfeld l. c. p. 1093.

3) Z. E. Daß ihn ein Affe zu Nyburg aus der Wiege genommen, aufs Dach und unbeſchädigt zurück in die Wiege

lich, wie es zu geſchehen pfleget, erſt nachdem die Unfälle da waren, welche vorbedeutet werden ſollten, und dann auch nach einer Denkungsart, die in einem vom Aberglauben freyem Zeitalter, und bey der Geſchicklichkeit und Sorgfalt, Naturbegebenheiten von auſſernatürlichen zu unterſcheiden, immer weniger ſtatt findet. Weit merkwürdiger, als alles dieſes, wenn es auch ganz erwieſene Thatſachen wären, ſind die **Umſtände der Erziehung Chriſtians** II. Wie wichtig die erſten Jahre des Lebens und der Unterweiſung für die ganze Reihe der künftigen Jahre bey allen Menſchen, beſonders bey zum Thron gebohrnen Menſchen ſind, das wiſſen die Sittenlehrer und die Weltweiſen und das lehrt eine traurige Erfahrung in dem Beyſpiel dieſes unglücklichen Königs. So wohlgemeint die Sorge war, welche ihm ſein königlicher Vater frühzeitig widmete, ſo wenig war ſie von einem glücklichen Erfolg und nur zu ſpät merkte Johann, daß ſie es nicht ſeyn würde.

Die **zarteſte Kindheit** ließ man den Prinzen zu **Nyburg** zubringen. Sobald man glaubte, daß er ohne Gefahr über die See gebracht werden könnte, **führte man ihn nach Kopenhagen** in die Reſidenz des Königes. Bisher pflegten die Prinzen der Könige und Fürſten in ihrer Jugend vornehmlich nur zu ritterlichen Uebungen angehalten, ſelten oder gar nicht gelehrt erzogen, nicht einmahl zur lateiniſchen Sprache angeführt zu werden, wofern ſie nicht etwa dem geiſtlichen Stande gewidmet waren. Nach-

Wiege getragen; daß er eine Hand voll Blut mit auf die Welt gebracht; daß er im Mutterleibe, bey der Entbindung, kläglich geweint habe. Suaning, der dieſes l. c. p. m. 2 ſqq. erzählt, zweifelt doch ſelbſt zum Theil an der Wahrheit der Berichte.

Nachdem im Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts die Bekanntſchaft mit den Alten wieder erneuert, und durch verſchiedene berühmte Gelehrte, beſonders durch Reuchlin und Erasmus die Schönheit und Nutzbarkeit der alten Sprachen und vorzüglich der lateiniſchen ſichtbar gemacht war, hielten die Mächtigen der Erde dafür, daß es ihren Kindern unentbehrlich oder doch höchſtnützlich ſeyn würde, dieſe Sprache gründlich zu erlernen. Bey der damahligen Seltenheit ſolcher Kenntniſſe und bey dem Mangel derjenigen Hülfsmittel, die in unſern Tagen das Lateinlernen erleichtern, hielt der König dieſes für eine ſo ſchwere Sache, daß er glaubte, der Prinz werde unter dem Geräuſch des Hofes nie Stille genug dazu finden. Er begnügte ſich daher nicht dabey, ſeinem Sohne in der Perſon eines Chorherrn der Kopenhagenſchen Domkirche, Nahmens George Hinze, (andere nennen ihn Heinze), der den Zunahmen von ſeinem Geburtsort Hinzholm in Fünen hatte [4]), einen geſchickten Lehrer zu geben, ſondern er gab den Prinzen zu einem ruhigern und dem Studiren vortheilhaftern Aufenthalte in das Haus und in die Koſt eines angeſehenen Kopenhagenſchen Bürgers. Dieſer Mann hieß Hans Bogbinder und ſoll den letztern Nahmen beſonders von ſeinem Geſchäfte, welches das Buchbinden war, erhalten haben [5]). Die Gattin dieſes Mannes, Brigitte, war, wegen ihrer Sittſamkeit, Häußlichkeit und Tugend ungemein geachtet, und ſollte deswegen die Aufſicht über die Sitten des Prinzen führen. Das Haus war

4) Daß er aus Fünen geweſen ſey, ſagt Svaning l. c. C. II. §. I. p. 8. und den Ort Hinzholm nennt Huitfeld l. c. p. 1093.

5) Wenigſtens ſagt dieſes Svaning l. c.

war nicht weit vom Schloſſe, in der Hochbrückſtraße, wo noch jetzt die Stelle gezeiget wird, und, ſtatt des alten verfallenen, vor verſchiedenen Jahren ein neues aufgeführt worden iſt [6]). Der Domherr Georg Heinz kam dann täglich zu gewiſſen Stunden zum Unterricht des Prinzen in dieſes Haus. Auf dieſe Weiſe wurde der Prinz zwar von den Unruhen des Hofes entfernet, aber doch in der Nähe des Aufenthalts ſeiner königlichen Eltern unterwieſen und erzogen. Allein die gute Brigitte und ihr Mann merkten bald, daß ſie nicht im Stande wären, einen jungen muthigen Prinzen zu lenken und zu bilden, und daß ſelbſt darum, weil ihnen dasjenige Anſehen fehlte, was Geburt und Würde in den Augen der Menſchen ertheilen, ihre Sorge für die Erziehung des Prinzen unmöglich den Abſichten des Königs entſprechen könne. Sie ſuchten alſo mit guter Art einer Laſt überhoben zu werden, die ihre Kräfte überſtieg. Sie ſtellten dem Könige vor, der Unterricht, den der Domherr dem Prinzen ertheilen ſollte, würde glücklicher von ſtatten gehen, wenn der Prinz bey demſelben im Hauſe und unter ſeiner beſtändigen nähern Aufſicht wäre. König Johann billigte den Vorſchlag, der Prinz ward dem Dohmherrn zur Unterweiſung, zum Unterhalt und zur Aufſicht ins Haus gegeben. Der Mann that ſeine Pflicht ſo gut er konnte. Allein auch der fühlte zeitig die Schwere der ihm aufgelegten Bürde. Der junge Prinz war unſtet und unruhig, und ſetzte ſich, bey den Ergötzungen mit ſei-

6) S. die Hafniam hodiern. p. 189. die 1748 herausgekommen iſt, woſelbſt es heißt, das alte mit vieler gothiſcher Bildhauerarbeit verzierte Haus ſey vor kurzem abgebrochen, und an der Stelle ein neues aufgeführt worden.

ſeinen Geſpielen, mancher fürchterlichen Gefahr aus 7). Den Domherrn riefen oft ſeine Geſchäfte in das Chor der Kirche, die täglichen Stunden der Geſänge und des Gottesdienſtes abzuwarten. So oft er nach Hauſe kam, vernahm er Klagen über die Aufführung ſeines erlauchten Schülers und war, wenn er ihn überraſchte, oft ſelbſt ein Zeuge von den Gefahren, denen ſich der Prinz durch jugendliche Wildheit ausſetzte. Er beſchloß daher, ihn gar nicht aus den Augen zu laſſen, nahm ihn jedesmahl mit ſich in die Kirche, und ließ das königliche Kind daſelbſt unter den gemeinen Chorknaben ſtehen, und ſich auf dieſe Weiſe zeitig zu dem Umgange mit ungezogenen und ungeſitteten Leuten gewöhnen.

Dieſe gering ſcheinende Umſtände enthalten den Grund von der vernachläſſigten frühren Ausbildung des Prinzen und der daraus erfolgten ſittlichen Verderbniß ſeines Characters. Sein königlicher Vater vernahm es mit Unwillen, daß ein zum Thron gebohrner Jüngling, ſtatt einer ausgewählten Geſellſchaft, den Kindern gemeiner Leute, von denen nicht leicht Beyſpiele guter Sitten erwartet werden durften, zum Geſpielen gegeben ſey. Er ſchrieb an ſeinen Schwiegerſohn, den Churfürſten Joachim von Brandenburg, und bat ihn um einen einſichtsvollen und wohlgeſitteten Mann, dem er ſeinen Sohn anvertrauen könnte. Der Churfürſt fand-

7) Svaning l. c. p. m. 9 ſq. erzählt, der Prinz habe, ſtatt auf der flachen Erde ſich mit ſeinen Geſpielen zu ergötzen, immer die ſteilſten Höhen geſucht, um da hinan zu klettern. Als ihm ſein Lehrer ermahnet, ſich nicht ſo hoch zu verſteigen, weil man von der Höhe herab leichter und gefährlicher falle, habe der Prinz geantwortet: Die niedrigen Oerter ſchicken ſich für niedrige Leute, die hohen für die von hoher Abkunft.

ſandte ihm Magiſter Conraden zu, einen feinen und gelehrten Mann, gebürtig aus der Mark Brandenburg. Unter der Anweiſung dieſes Lehrers nahm der Prinz an Kenntniſſen zu, und lernte beſonders die lateiniſche Sprache verſtehen, ſchreiben und reden [8]). Wie denn ſelbſt aus lateiniſchen Briefen von ſeiner Hand erhellet, daß er als Mann die Sprache gebraucht habe, die er als ein Kind lernte [9]).

Aber Wachsthum der Einſichten war doch auch alles, was er ſeinen Lehrern danken konnte. Sein Herz blieb immer ungebildet. So lange die Einſchränkung währte, welcher er, als ein Kind gehalten, unterworfen blieb, ſchien er ſittſam und nur zum Guten geneigt. Sobald aber dem achtzehnjährigen Prinzen mehr Freyheit gegönnt wurde, entdeckte ſich ſein Hang zu Ausſchweifungen bald. Verführt oder aufgemuntert durch böſe Ge-

8) Suaning l. c. C. II. §. 2 — 4. p. m. 10 — 14. Huitfeld l. c. p. 1093 ſq. Noch eines andern Lehrers des Prinzen gedenkt Schlegel Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme I. Th. S. 85.

9) Svaning l. c. §. 4 ſq. p. 13 ſq. führt davon eben den lateiniſchen Brief an, den auch Huitfeld geſteht geſehen zu haben, welchen nemlich Chriſtian II. aus ſeinem Exilium in den Niederlanden an ſeinen Hofprediger, Joh. Monbo, ſchrieb. Er iſt folgender: Amantiſſime Frater in Chriſto, ſignifico tibi, quod obliviſcamur Chriſti, dum non eſt, qui prædicat nobis verbum Dei, quod jam faſtidiunt multi; ergo peto te per fraternam charitatem, quod velis venire ad me, et prædicare nobis evangelicam conſolationem. Saluta etiam fratrem et ſororem noſtram. Vale. Pridie Idus Decembris. Datæ Suinardæ. So wenig elegante Latinität der Brief enthält, (die überhaupt damals noch immer ſehr ſelten war,) ſo zeugt er dennoch davon, daß der König die Sprache genug in ſeiner Gewalt gehabt, um ſich darinn auszudrücken.

Geſellſchaft, beſtach er die Schloßwache, daß ſie ihn zur Nachtzeit ausließ und dann gieng er nicht nur mit ſeiner unwürdigen Geſellſchaft in diejenigen Häuſer, worin er den beſten Wein oder die ſchönſten Perſonen des andern Geſchlechts anzutreffen glaubte, ſondern ſtöhrte auch die öffentliche Ruhe durch Geſchrey, und durch Gewalt an Thüren und Häuſern. Der Rath zu Kopenhagen, der dies erfuhr, glaubte anfangs, der Prinz mögte von ſeinem königlichen Vater die Erlaubniß erhalten haben, des Nachts vom Schloſſe zu gehen und nur dieſelbe misbrauchen. Er befahl alſo der Nachtwache, ihn und ſeine Geſellſchaft nicht anzuhalten, vielmehr ſich zu ſtellen, als ob ſie nichts bemerkte. Allein die Unruhen nahmen zu, die Klagen der Bürger redeten laut gegen die Beſchwerden, die ihnen daraus entſtanden, und der Rath war genöthiget, dem Könige die Sache anzuzeigen. Der König, den das äuſſerſt kränkte, ſuchte durch Ermahnungen und ſelbſt durch Strenge dieſen Ausſchweifungen Einhalt zu thun. Aber alles umſonſt [10]). Zuletzt ſoll er einſt in der Heftigkeit ſeines Zorns dem Prinzen ſeinen Fluch gegeben haben. Wenigſtens erzählt dieſes ein Schriftſteller [11]), der darin ſo gar den vornehmſten Grund der folgenden Unglücksfälle finden will, die das Leben Chriſtian II. auf eine ſo traurige Weiſe auszeichnen, und die Väter vor dergleichen übereilten Verwünſchungen warnet. Bey dem allen erklären ſich dieſe Widerwärtigkeiten genugſam aus den Handlungen des Prinzen, ohne daß man ſie von der Rache des Himmels als einer Würkung des väterlichen Fluches herleiten dürfe. Auch hat ſich Chriſtian II. noch als

10) Suaning l. c. C. III. §. 1—4. p. m. 17—21.

11) Suaning l. c. §. 4. p. m. 22.

als Prinz im männlichern Alter ſo betragen, daß der König, ſein Vater, nachmahls, und, wie es ſcheint, bis an ſein Ende, mit ihm überhaupt ſehr zufrieden geweſen iſt, wenn gleich, wie bereits oben angemerkt worden, ſeiner väterlichen Aufmerkſamkeit die Neigung des Prinzen zum Umgang mit Leuten von ſchlechter Denkungsart nicht entgehen konnte [12]).

Chriſtian war ſchon ſehr jung zum Thronfolger ernannt. Als im Jahr 1502 nicht nur die Schweden ſich gegen den König Johann auflehnten, ſondern auch in Norwegen eine Empörung ausbrach, und faſt jederman, ſo gar des Königs Bruder, Herzog Friedrich, ihm den verlangten Beyſtand verſagte, entſchloß er ſich ſeinen Prinzen mit einem Heer zur Stillung der Unruhen nach Norwegen abgehen zu laſſen. Er erwartete, daß die Gegenwart des Thronfolgers eben ſo viel, als die Gewalt der Waffen zur Beruhigung des Königreichs beytragen werde. Der Erfolg entſprach ſeiner Erwartung. Die Empörung wurde gedämpft, und der Prinz führte ſeine Statthalterſchaft mit ungemeinem Beyfall. Zwar beſchuldigen ihn verſchiedene Schriftſteller einer großen Härte, die er damahls gegen den norwegiſchen Adel und noch mehr gegen den Biſchof Carl von Hammer, den ihm ſein Vater vorzüglich empfohlen hatte, ausgeübt haben ſoll [13]). Allein ein neu=

12) S. die obige Geſchichte vom Jahr 1513 und von den letzten Stunden Königs Johann.

13) Suaning l. c. C. IV. Huitfeld l. c. p. 1095 ſq. Nur nennt jener den Biſchof Andreas von Opslo und Hammer. Dieſer den Biſchof Carl von Hammer. S. auch Huitfelds Biſpers Kronike p. 111 ſq. wo Andreas zu Opslo und Carl zu Hammer ausdrücklich unterſchieden werden.

neuerer gründlicher und einſichtsvoller Geſchicht-ſchreiber hat ſtarke Gründe zu ſeiner Rechtfertigung vorgetragen [14]).

Härte und Grauſamkeit ſcheinen alſo ihn in Norwegen nicht verhaßt gemacht zu haben. Aber verderblich für ihn und die Staaten, deren Herrſcher er ward, wurde ihm dieſer Aufenthalt durch die Unvorſichtigkeit eines ſeiner Räthe oder Staatsbeamten. Erich Walckendorf, ſein Canzler, nachmahliger Biſchof in Drontheim, war von dem Prinzen, der ſein Hoflager zu Opslo hielt, in wichtigen Angelegenheiten nach Bergen in Norwegen geſandt worden. Daſelbſt war eben damahls eine gewiſſe Sigbritt, oder Sybrecht Willms, eine Niederländerin, die in Holland einen geringen Handel getrieben hatte und zu Bergen ein Wirthshaus hielt. Sie hatte ihre Tochter Düveke [15]), bey ſich, ein junges Frauenzimmer von bewundernswürdiger Schönheit. Die Mutter war eine verſchmitzte Frau, eine von den kühnen, argliſtigen und unternehmenden Geſchöpfen, die ihrer Leidenſchaft gerne den Vortheil einer glücklichen Dunkelheit oder des ruhigen Mittelſtandes aufopfern. Walkendorf ſah und bewunderte die junge Schöne, kehrte, nach geendigten Geſchäften, nach Opslo zurück, und war unvorſichtig genug, dem Prinzen das Mädchen als ein Meiſterſtück der Natur und als ein Wunderwerk der Schönheit anzupreiſen. Begierig

14) Schlegel Geſchichte der Könige aus dem oldenb. Stamme, 1 Th. S. 86 f.

15) Das iſt ihr wahrer Name, der zwar eben das, was Colombine, bedeutet; aber gleichwol ſehr unſchicklich von den lateiniſchen Geſchichtſchreibern Meurſius u. ſ. f. in columbula verwandelt wird.

gierig ſie zu ſehen eilte der Prinz nach Bergen, es war im Jahr 1507, ſtellte daſelbſt auf dem Rathhauſe ein Gaſtmahl an, wozu nebſt den Frauen und Töchtern der angeſehenſten Bürger auch Sigbrit und ihre ſchöne Tochter eingeladen waren. Auf das Gaſtmahl folgte ein Ball. Chriſtian, der die reizende Düveke bisher mit Entzücken angeſehen hatte, tanzte mit ihr mit noch größerem Entzücken. Noch denſelben Abend mußten Mutter und Tochter zu ihm ins Schloß kommen, und er fand keine Mühe, mit beyden einig zu werden. Als er bald darauf wieder nach Opslo abgieng, ließ er beyde ſo lange zu Bergen, bis ein anſehnliches und bequemes Haus zu Opslo für ſie erbauet und eingerichtet war. Da ließ er ſie nachkommen, ſorgte für ihre reichliche und gute Verpflegung und unterhielt öffentlich ſeine Buhlſchaft, ohne daß ſein königlicher Vater etwas davon erfuhr [16]).

Denſelben bewog im Jahr 1510 das Gefühl der abnehmenden Kräfte, ſeinen Thronfolger nach Dännemark kommen zu laſſen. Chriſtian gehorchte, befahl aber der Siegbrit und ihrer Tochter, ihm bald nach Kopenhagen zu folgen. Niemahls iſt ein Prinz mit allgemeinern Beyfall aufgenommen worden, als er bey ſeiner Ankunft in Dännemark. Der König, die Großen des Reichs und alle Einwohner ſahen hier den Retter des Vaterlandes, der mit ſo vielen Muth, und mit ſo vieler Klugheit, Norwegen beruhigt und ſelbſt den Unruhen in Schweden Einhalt gethan hatte. Niemand gedachte jetzt mehr ſeiner vormahligen jugendlichen Ausſchweifungen. Alle glaubten, denn ſein

16) Svaning l. c. C. V. p. m. 45 ſqq. Huitfeld l. c. p. 1098.

ſein Umgang mit der Düveke war in Dännemark wenig bekannt geworden, er habe nun die Hitze der Leidenſchaft bezähmt, und Johann könne keinen würdigern Thronfolger bekommen. Chriſtian war itzt beſtändig um und bey ſeinem Vater, bewieß in Rechts- und Regierungsſachen ungemeine Einſicht, begleitete den König auf ſeiner letzten Reiſe nach Jütland, ſtand neben deſſen Bette, als er ſtarb, und vernahm, wie zuvor erzählt iſt, alle die heilſamen Ermahnungen, die ihm der ſterbende König ertheilte [17].

Der däniſche und norwegiſche Thron ward ihm nicht ſtreitig gemacht. Auf der Verſammlung der Reichsräthe beyder König- 1513. d. 22. Jul. reiche zu Kopenhagen ward er als König anerkannt, indem er zugleich eine Handveſte ausſtellte, worin den Reichen ihre Vorrechte und Freyheiten, und die durch wechſelſeitige Vereinbarung veſtgeſetzten Bedingungen verſichert wurden. Die ſchwediſchen Geſandten, die zugegen waren, weigerten ſich zwar nicht ausdrücklich, ihn als König anzunehmen, aber ſie erklärten ſich, keine Vollmacht von den ſchwediſchen Reichsſtänden dazu erhalten zu haben. Auf eben dieſer Verſammlung befanden ſich auch lübeckiſche Geſandten, die mit dem neuen Könige einen Vergleich ſchloſſen, dadurch ſie ſich im Nahmen des Rathes und der Bürger verpflichteten, den König entweder zum Beſitz der Krone Schweden, oder zum wenigſten zum Empfang der ohnlängſt von den Schweden verſprochenen jährlichen 13,000 Stockholmiſchen Mark behülflich zu ſeyn. Dagegen ſollten die Lübecker ihre Vorrechte und Freyheiten, auch die

17) Suaning l. c. C. VII. p. m. 57 ſq. Huitfeld l. c. p. 1098 ſq.

die freye Seehandlung ungeſtört behalten, und mit keinem ungewöhnlichen Zoll beſchwert werden [18]. Eben damahls ſollen, wie eine alte Nachricht meldet, die Lübecker gegen einige hollſteiniſche von Adel ein günſtiges Urtheil erhalten haben. Heinrich und Klaus von Alefeld und Lütke Sehſtädt hatten, wie es heißt, nebſt noch 36 andern ihren Kaufleuten zur See Schaden zugefügt. Der König verſtattete es, die Friedensſtöhrer zu enthaupten, und ließ dabey ausrufen, dieſes wären keine Edelleute geweſen [19].

Nach erhaltener Verſicherung der beyden Kronen war das nächſtwichtigſte Geſchäfte der Beſitz des königlichen Antheils an beyden Herzogthümern. Zu dem Ende wurden die ſchleswighollſteiniſchen Stände nach Flensburg zum Landtage beſchieden. Auf demſelben verlangte König Chriſtian II. und Herzog Friedrich von den Ständen die gewöhnliche Annehmung und Huldigung. Die Stände aber begehrten zuvor die Beſtätigung ihrer wohlhergebrachten Vorrechte und Freyheiten. Der König wollte ſich darauf nicht einlaſſen, und erklärte ſich, er werde ihnen keine Einwendungen von dieſer Art geſtatten. Da antwortete der Adel: Deſſen hätte man ſich nicht verſehen. Man hätte vielmehr geglaubt, der König werde die Stände nicht nur bey ihren Privilegien laſſen, ſondern auch ſolche kräftigſt beſchützen. Sie oder ihre Voreltern hätten des Königs Vorfahren von der gräflichen zur herzoglichen Würde, und

18) Huitfeld l. c. p. 1100 ſq. Meſſen. Scand. illuſtr. T. IV. p. 73.

19) Lackmann erzählt dieſes, ſchlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 218 und 221. Note 22, aus einer ungedruckten lübeckiſchen Chronik.

und von dieſer ſelbſt zur Krone verholfen. Man gab alſo nicht undeutlich zu verſtehen, daß man wohl geneigt ſeyn mögte, ſich der Wahlfreyheit in dem Maaße zu bedienen, worin König Chriſtian der erſte ſolche den Ständen zugeſtanden hatte. Dieſer kühne Schritt bewog den König nachzugeben. Er erklärte ſich bereit, die Stände bey ihren Gerechtſamen zu laſſen und zu ſchützen, und ſie gelobten ihm alle die Treue und alles das pflichtmäßige Verhalten, welches ſie ihren Landesherren immer unverbrüchlich zu erweiſen gewohnt geweſen waren [20]. Die eidliche Beſtätigung der Privilegien ward nun unter dem Nahmen des Königs und des Herzogs ausgeſtellt. 1513.
Sie enthält unter andern auch die wiederholte Verſicherung, daß die ſchleswighollſteiniſchen Stände dem Könige, nicht als Könige zu Dännemark, ſondern als Herzoge zu Schleswig und Hollſtein gehuldigt hätten [21]. d. 18. Oct.

Dem Herzoge Friedrich entriß der Tod ſeine Gemahlin, die brandenburgiſche Prinzeſſin Anna, die Mutter des nachmahligen vortreflichen Königs Chriſtians III. und einer Prinzeſſin Dorothea, die 1525 dem Herzoge Albert in Preuſſen vermählt wurde [22]. Sie wurde in der Kirche zu Bordesholm beerdiget, woſelbſt noch itzt ein Monument von Bronze mitten in der 1514. d. 3. May.

20) Peterſen hollſt. Chronik. p. m. 173. Huitfeld p. 1102. Meſſen. l. c. p. 73.

21) Die Urkunde davon ſteht beym Lünig Collect. nov. P. II. p. 865 ſqq.

22) Huitfeld p. 1103. Heldvader Silva Chronol. Circ. Balt. p. 27. Letzterer Schriftſteller hat nebſt mehreren Unrichtigkeiten auch den offenbaren Fehler begangen, daß er ihren Tod nachher p. 52 noch einmal unter der Jahrszahl 1522 anführt.

der Kirche ihre Ruheſtätte andeutet. Durch gedachten ihren würdigen Sohn iſt ſie die Stammmutter des königlichen Hauſes.

Für den König Christian II. war es Zeit, auf ſeine Vermählung zu denken. Er war faſt 32 Jahre alt. Sein Vater hatte, bey der großen Freundſchaft, in der er mit dem Könige von Frankreich, Ludwig XII. ſtand, ihm eine Gemahlin von deſſen Nation zugedacht. Die Wahl fiel auf eine Verwandte der Königin Anna, Erbin von Bretagne, Gemahlin Ludewigs XII. auf die Prinzeſſin Magdalene von Boulogne, aus dem Hauſe de la Tour d'Auvergne. Die Vermählungsunterhandlungen waren der Vollendung nahe. Ein anſehnlicher und glaubwürdiger däniſcher Schriftſteller bezeugt, eigenhändige Briefe der Königin Anna von Frankreich an den König Johann geſehen zu haben, worin ſie bezeugt, wie ſehr ſie und ihr Gemahl dieſe Verbindung wünſchten [23]). Gleichwohl kam ſie nicht zum Stande. Und der angeführte Schriftſteller geſteht, er wiſſe nicht, warum ſie rückgängig geworden ſey. Die Prinzeſſin ward 1517 mit Laurentius von Medicis vermählt und iſt die Mutter der bekannten Königin von Frankreich, Catharine von Medicis [24]).

Bald im Anfange der Regierung Christians IIten riethen ihm die Reichsräthe, ſich durch Vermählung mit den mächtigen Häuſern Oeſterreich und Burgund zu verbinden. Nichts konnte ihm vortheilhafter ſeyn als dieſes. Mit Frankreich, England und Schottland, ſtand er

23) Huitfeld l. c p. 1104.

24) Schlegel Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme, I. Th. S. 90, und Sammlung zur dän. Geſch. 2 B. 4. Stück. S. 48.

er ſchon in Freundſchaft und Bündniß. Mit dem Churfürſten und Herzoge von Sachſen Friedrich und Johann war er ſchon durch ſeine Mutter, die eine Schweſter dieſer Herren war, ſehr nahe befreundet. Mit dem Hauſe Brandenburg war er es durch ſeine Großmutter, die Königin Dorothea und ſelbſt durch ſeine Schweſter Eliſabeth, des Churfürſten Gemahlin. Die Vermählung mit einer burgundiſchen Prinzeſſin brachte ihn in Verwandſchaft mit dem Kaiſer Maximilian I. und mit Carln, Infanten von Spanien und nachmahligen fünften Kaiſer dieſes Nahmens [25]. Daß der König dem Rathe vollen Beyfall gegeben habe, beweißt ſein in der ganzen Angelegenheit bewieſener Eifer.

Zwar reiſte er nicht, wie ſolches mit vielen Umſtänden ein Schriftſteller meldet, der ſich mehr, als einer Verwirrung und Verunſtaltung der Geſchichte dieſes Königs ſchuldig gemacht hat [26], in Perſon, verkleidet nach Amſterdam zur Statthalterin Margarethe und dann nach Brüſſel zum Erzherzoge Carl, um daſelbſt die Verbindungsſache ſelbſt zu bewürken. Was auch dieſer Bericht für einen Schein der Wahrheit haben könnte, ſo widerſpricht er glaubwürdigen öffentlichen und archiviſchen Urkunden [27]. Aus dieſen erhellet, daß der Chur-

25) Huitfeld l. c.

26) Suaning l. c. L. II. C. I. §. 3. p. m. 68 ſqq.

27) Meurſius Hiſt. Dan. L. III. p. 735 ed. Florent. hat dieſes dem Svaning nachgeſchrieben. Huitfeld, der doch auch Svanings Nachrichten vor Augen gehabt, hat nichts davon. Pontanus gedenkt der Angabe und verwirft ſie, als ein Vorgeben, das einheimiſchen Nachrichten widerſpreche. Gramm ad Meurſ. l. c. meynt, Svaning habe das theils aus eigener Erinnerung ſeiner Kindheit, theils von ſeinem Oheim, Joh. An-

Churfürſt von Sachſen, Friedrich der Weiſe, ſchon im Jahr 1513 über die Vermählung zu Rathe gezogen ſey und daß derſelbe bereits im Anfange des Jahrs 1514 einen guten Erfolg von ſeinen oder der königlichen Geſandten Bemühungen erwartet habe, indem er der Ankunft der Geſandten an ſeinem Hofe entgegen ſahe [28]). Damahls konnte alſo Chriſtian II. die vorgegebene Reiſe noch nicht unternommen haben. Es würde überflüßig und unſchicklich geweſen ſeyn, das am kaiſerlichen Hofe ſpäter und durch fremder Herren Vermittelung zu ſuchen, was er bey der Tochter des Kaiſers und deſſen Enkel perſönlich geſucht und ſchon erhalten hatte. Die Geſandſchaft des Königs, welche dieſer Angelegenheit wegen zuerſt an den Kaiſer und dann nach den Niederlanden abgieng, und davon bald weitere Nachricht vorkommt, war ſchon im März 1514 in Sachſen [29]), im Anfange vom April beym Kaiſer [30]), und im Junius in den Niederlanden, woſelbſt die Ver=

Andreas, Canzlern des Biſchofs von Odenſee, ſehr wohl wiſſen können. Allein Schlegel hat (Sammlung 2. B. 4. St. S. 43 u. f.) von dieſer Vermählungsgeſchichte wichtige Urkunden, deren Originale in dem königl. geh. Archiv aufbehalten werden, mitgetheilt, die mit der Svaningiſchen Nachricht nicht zu vereinigen ſind; dagegen einer Geſandſchaft gedenken, wovon Svaning kein Wort hat. Dieſer ſchätzbaren Nachrichten und Urkunden habe ich mich auch in der Folge bedient.

28) Schlegels Sammlung l. c. p. 70 — 73, der daſelbſt No. 1. befindliche Brief des roſchildiſchen Biſchofs, Lauge Urne, an den ſchleswigſchen Biſchof, Godſchalk von Ahlefeld, wegen der zu übernehmenden Geſandſchaft, iſt vom 6ten Jenner, und der vom Churfürſten an den König, vom 12ten Jenner, 1514.

29) Schlegel l. c. p. 77 — 80.

30) Ib. p. 80 — 86 coll. p. 67. Die Mittwoche nach Judica war aber 1514, der 5te April.

Vermählung durch Procuration vollzogen wurde [31]). Am Sonntage Trinitatis empfing der König 1514.
zu Kopenhagen die däniſche Krone, und bald d. 11. Jun.
darauf die norwegiſche zu Opslo [32]). Die Urkunden und der Zuſammenhang der Geſchichte lehren alſo, daß die vorgegebene Reiſe des Königs nicht hat geſchehen können, wenn gleich der Schriftſteller, der ſie meldet, ſehr genau in Bemerkung einzelner Umſtände iſt, und ſo gar das Haus in Amſterdam bezeichnet, worin der König eingekehrt ſeyn ſoll [33]).

Des Kaiſers Maximilian I. Sohn, Philipp I., König von Caſtilien und Herr der Niederlande war 1506 geſtorben. Von ſeinen ſechs nachgelaſſenen Kindern wurden der älteſte Prinz, Carl, nachmahliger Kaiſer, und die beyden Prinzeſſinnen, Eleonora und Eliſabeth, oder, wie dieſe letztere auch genannt wird, Iſabella [34]) in den

31) Ib. p. 86 — 98. Das Notariatsinſtrument von der am 11ten Jun. 1514 durch Procuration vollzogenen Vermählung.

32) Huitfeld l. c. p. 1102. ſq. woſelbſt für den däniſchen Krönungstag der Sonntag Trinitatis und zugleich der 29ſte May angegeben wird. — Das aber beſteht nicht zuſammen. Die Julianiſchen Oſtern fallen 1514 auf den 16ten April, und daher der Sonntag Trinitatis auf den 11ten Junius, auf eben den Tag, an welchem die Vermählung durch Procuration vollzogen wurde. Svaning giebt das Datum ſo, wie Huitfeld, an. Vermuthlich hat dieſer es nach jenes Auſſage, ohne Nachrechnung, angenommen.

33) Suaning l. c. §. III. p. m. 68. ſqq. Den Irrthum bezeichnet noch mehr der Umſtand, daß Svaning die Reiſe nach der Krönung geſchehen läßt, da die Procurationsvermählung ſchon vorbey war.

34) Daß dieſe beyden Namen für einerley gehalten wurden, beweiſt Schlegel l. c. p. 60.

den Niederlanden, unter des Großvaters Maximilian I. Vormundſchaft und der Aufſicht deſſen zur Statthalterin der Niederlande verordneten Tochter Margarethe, verwittweten Herzogin von Savoyen, erzogen. Von den beyden Prinzeſſinnen war die ältere Eleonora 1498 gebohren und daher, dem Alter nach, am beſten geſchickt, Gemahlin Chriſtians II. zu werden. Auch war auf ſie anfangs ſein Abſehen vorzüglich gerichtet. Allein der Umſtand, daß ſie dem Erbprinzen von Portugall, Johann dem III. beſtimmt war, (deſſen Vater Emanuel ſie nachmahls würklich heyrathete), machte, daß der König ſich um die jüngere Eliſabeth oder Iſabelle bewerben mußte, die den 18ten Jul. 1501 zu Brüſſel gebohren und alſo 1514 kaum 13 Jahr alt war [35]).

Des Königs Mutterbruder, Friedrich, Churfürſt zu Sachſen, der in mehr als einer Betrachtung den Ehrennahmen des Weiſen verdient, ſtand mit dem Hauſe Oeſterreich in genauer Freundſchaft [36]). Chriſtian II. hatte alſo Urſach genug, ſich deſſen Raths und Beyſtandes in einer ſo wichtigen Angelegenheit vorzüglich zu bedienen. Deswegen erhielt auch ſeine Geſandſchaft an den Kaiſer Maximilian I. Befehl, zuerſt an den Hof des Churfürſten zu gehen, mit ihm über alle Maßregeln Abrede zu nehmen, und ſeinem Rathe in allen Stücken zu folgen [37]). Die Geſandten,

35) In Schlegels Sammlung l. c. p. 57 — 60. iſt dieſes alles ſo gelehrt und gründlich ausgeführt, daß es überflüſſig ſeyn würde, hier etwas hinzuzuſetzen.

36) Das beweiſt unter andern ſein bekanntes Verhalten bey der Kaiſerwahl, nach Maximilians Tode, das Carln V. zur Kaiſerkrone verhalf.

37) S. die Urkunde No. 3. in Schlegels Sammlung l. c. S. 73 — 76.

ten, denen dies große Geſchäfte übertragen wurde, waren der ſchleswigſche Biſchof, Godſke oder Gottſchalk von Alefeld, den ſeine nicht gemeine Gelehrſamkeit empfohlen zu haben ſcheint, Magnus Giöe, Ritter und Reichsmarſchall, einer derjenigen, die dem Könige in ſeinem nachmähligen unglücklichen Zuſtande, am längſten zugethan geblieben ſind, und der Reichsrath Albert Jepſen, oder Ibſön [38]). Sie waren am Donnerſtage nach Pauli Bekehrung zu Dorning, woſelbſt ſie von Abgeordneten des Königs ihre Inſtruction, Creditiv und Kleinodien erhielten [39]). 1514. d. 25. Jenn.

Damahls muß das Vernehmen zwiſchen dem Könige und dem Herzoge noch ſehr gut geweſen ſeyn. Der Biſchof Gottſchalk von Alefeld, des Königs Abgeſandter, war, wie oben gemeldet iſt, Herzogs Friederich Canzler. Auch mußte die Geſandſchaft vor ihrer weitern Abreiſe, auf Befehl des Königs, ſich nach Schleswig zum Herzoge begeben, und unter Verſicherung der Freundſchaft des Königs bey dem Herzoge vernehmen, ob derſelbe nicht für gut fände, daß eben dieſe Geſandſchaft auch wegen gewiſſer die Stadt Hamburg und kaiſerliche Anlagen betreffender Klagen im Nahmen beyder Landesherren das nöthige gehörigen Orts zu betreiben ſuchte. Herzog Friedrich ſcheint dieſen Antrag freundſchaftlich aufgenommen und willig genehmiget zu haben. Worin dieſe Angelegenheit eigentlich beſtanden habe, giebt die Urkunde, woraus dieſe Nachrichten genommen ſind [40]), nicht deutlich zu erkennen. Aus oben mitgetheilten und in der Folge vorkommenden Nachrich-

38) Schlegel l. c. p. 61 — 66.

39) Schlegel l. c. Urkunde No. 7. p. 99.

40) l. c. p. 100 ſq.

richten wird es wahrſcheinlich, daß ſich dieſes auf die Reichsunmittelbarkeit der Stadt beziehe, die, nach obigen Berichten [41]), im Jahr 1510 zuerſt in Anregung gebracht zu ſeyn ſcheint. Auch ſtimmt damit überein, daß, nach Ausſage der angeführten Urkunde, die Geſandten zu Lübeck mit dem hamburgiſchen Bürgermeiſter Hermann Langebeck wegen der kaiſerlichen Anlagen Unterhandlungen gepflogen haben, wobey gleichwohl gemeldet wird, daß ſie diejenigen Copeyen, deren er gegen ſie gedachte, nicht nachgeſandt erhalten haben, und daß auch der hamburgiſche Procurator, wiewohl ſie ihn von Augsburg nach Linz verſchrieben hätten, weder zu Linz noch zu Augsburg zu ihnen gekommen ſey [42]).

Noch eine andre ſchleswigholſteiniſche Angelegenheit, welche die Stadt Flensburg betraf, hatten die Geſandten bey dem Rath zu Lübeck zu beſorgen. Worin ſolche beſtanden, wird nicht gemeldet. Wohl aber daß die Geſchenke und Ehre, welche ſie von der Stadt Lübeck erhielten, ſchlecht genug geweſen ſind [43]).

Nachdem die Geſandten von allen denjenigen Fürſten und Herren, durch deren Gebiet die Reiſe gieng, eine ehrenvolle Aufnahme und Geleite erhalten hatten, kamen ſie am Churſächſiſchen Hofe an. Daſelbſt hörten ſie die angenehme Nachricht, daß der Churfürſt Georg Pfeffingern in der Vermählungsangelegenheit an den kaiſerlichen Hof geſandt habe, und ſowohl denſelben nächſtens zurück, als überhaupt einen günſtigen Ausgang erwarte. Sie erhielten ferner allen den guten Rath des

41) S. die Geſchichte des Königs Johann v. Jahr 1513.

42) Schlegel l. c. p. 101.

43) Schlegel l. c.

des Churfürſten, den der König ſich erbeten und genau zu befolgen befohlen hatte, und giengen nachdem ihnen alle diejenige Ehre erwieſen war, die von einem ſo freundſchaftlichen Fürſten zu hoffen ſtand, [44]) **an den Hof des Kaiſers** nach Linz. **Bey ihm hatten ſie** an der **Mittwoche nach Judica** eine feyerliche **Audienz**. Sie baten und erhielten es von den Kaiſer, daß ſie erſt eine die Geſandſchaft überhaupt und die Angelegenheiten ihres Herrn als Königs von Dännemark betreffende lateiniſche Anrede halten, und demnächſt in Angelegenheiten des Herzogthums Hollſtein einen deutſchen Antrag thun durften [45]). Die lateiniſche Anrede hielt der Biſchof Gottſchalk von Ahlefeldt. Sie enthält eine Erzählung der genauen Freundſchaft, welche des Königs Vorfahren mit dem kaiſerlichen Hauſe unterhalten hatten, und des Königs Erbietung zu ähnlicher Freundſchaft. Der Heyrathsſache ward darin gar nicht gedacht. Am Schluſſe derſelben erklärte die Geſandſchaft nochmahls, daß ſie des Herzogthums Hollſtein wegen einen deutſchen Antrag zu thun hätte [46]). Der Kaiſer verlangte, daß letzteres gleich geſchehen möge. Die Geſandten trugen die vorerwähnte Hamburg betreffende Sache vor. Des Kaiſers Antwort enthielt allgemeine Verſicherungen ſeiner Freundſchaft gegen den König und daß er die hamburgiſche Sache in Bedenken nehmen, auch darüber einigen Abgeordneten Befehl ertheilen werde, mit ihnen in Unterhandlung zu treten [47]). Gleichwohl iſt in den ausführlichen Nach-

1514. d. 5. April.

44) Schlegel l. c. p. 102 — 109 und 77 — 80.

45) l. c. p 111. ſq. Huitfeld p. 1105.

46) S. die Rede ſelbſt und Schlegels Sammlung l. c. p. 80 — 86.

47) l. c. p. 113 ſq.

Nachrichten von dieſer Geſandſchaft nichts mehr, was letztere Sache angehet, enthalten. Aber in Anſehung ihres vornehmſten Auftrags erklärte ſich der Kaiſer gegen die Geſandten allein, daß er dieſerwegen Abgeordnete zu ihnen ſchicken wollte. Das geſchah denn auch am gleich darauf folgenden Tage. Die kaiſerlichen Unter-
1514. d. 6. April. händler äuſſerten anfangs nicht ſo viel Bereitwilligkeit, als die churfürſtliche ſächſiſche Vermittlung hoffen ließ. Aber ein ihnen verſprochenes Geſchenke von 5000 Reichsthalern erleichterte das Geſchäfte ungemein. Wenn gleich der völlige Vergleich ſich bis nach Oſtern verzögerte, ſo ward derſelbe doch
d. 29. April. in einer Audienz, welche die Geſandten, in Gegenwart des arragoniſchen Geſandten, beym Kai-
d. 2. May. ſer hatten, geſchloſſen, und wenige Tage darauf unterſiegelt. Die Geſandten erhielten Ge-
d. 3. May. ſchenke und traten ihre Reiſe nach den Niederlanden an 48).

d. 7. Jun. Ihre Ankunft zu Brüſſel war an der Mittwoche nach Pfingſten. Nachdem ſie in den folgenden Tagen ihre Audienz bey dem Erzherzoge Carl, der Statthalterin Margarethe, und den königlichen Prinzeßinnen gehabt hatten, wurde am Sonnta-
d. 11. Jun. ge Trinitatis die Vermählung durch Procuration vollzogen, indem die Prinzeßin Eliſabeth oder Iſabelle dem Ritter Magnus Gibe, als dazu vom Könige beſonders bevollmächtigten, durch Jacob de Croy, Biſchof von Cambray, feyerlich angetrauet wurde. Die eigentliche Vermählung ſelbſt aber wurde, wegen des zarten Alters der Prinzeßin, noch ein Jahr ausgeſetzet 49). Ihr Brautſchatz betrug 300,000 Gulden, die in drey Terminen

48) Schlegels Sammlung l. c. p. 114 — 117.

49) l. c. p. 117 — 130 und 86 — 98. Huitfeld p. 1105.

nen bezahlt werden ſollten [50]). Die ungewöhnliche Größe dieſes Brautſchatzes war eine Folge der verſchiedenen Erbgerechtigkeiten, welche der Prinzeſſin, in Abſicht auf die öſterreichiſchen, burgundiſchen, caſtilianiſchen und arragoniſchen Staaten zukamen [51]). Zu ihrem Leibgedinge verſchrieb ihr der König in den Fürſtenthümern die Schlöſſer und Aemter Sonderburg und Norburg [52]). Vermuthlich wurde ihr in den Königreichen ein beſonderes Leibgedinge ausgeſetzet [53]).

Der Anfang und Fortgang eben des Jahrs, worin der eine von beyden Landesherrn ſeine Gemahlin verlohr, und der andere für ſeine Vermählung ſorgte, war den ſchleswighollſteinſchen Landen durch Naturbegebenheiten nachtheilig. Schon im Ausgange des vorigen Jahrs war ein ſtarker 1514.
Froſt früh eingefallen, der im Anfange deſſen, wovon die Rede iſt, noch ſehr ſtark anhielt. Dies Uebel vergröſſerte in den Marſchländern eine große am Brigitten Tage ausgebrochene Ueberſchwemmung. 1514. d. 1. Febr. Auf den harten Winter folgte ein heiſſer Sommer und eine gewaltige Dürre [54]).

Nachdem die erſte Geſandſchaft aus den Niederlanden nach glücklich vollendetem Geſchäfte zurückgekommen war, beſchloß der König im fol-

50) Huitfeld l. c. p. 1105.

51) Die Bemerkung iſt ſchon in Schlegels Geſchichte der Könige I. Th. S. 90 anzutreffen.

52) Huitfeld l. c.

53) Wenigſtens zeigt die Geſchichte, daß die vorigen Königinnen dergleichen gehabt haben. S. Lackmann schlesw. hollſt. Geſchichte, I. Th. S. 223, Note 33, und Meſſen. l. c. p. 73.

54) Walthers nordfr. Chron. S. 140 und 160, und Heldvader l. c. S. 26 u. f.

folgenden Jahre eine andere, zur Abholung ſeiner königlichen Braut oder Gemahlin abgehen zu laſſen. In dieſer waren Erich Walckendorf, Erzbiſchof von Drontheim, und Heinrich Gide, ein Bruder des obgedachten Magnus. Sie ſegelten mit einem Geſchwader königlicher Schiffe hin [55]), und begaben ſich an den Hof zu Brüſſel. Der junge damahlige Erzherzog Carl, der Verlobten des Königs älterer Bruder, war zwar nur ein Jahr älter als ſie, aber geſetzter, als es von ſeinem Alter zu erwarten ſchien. Er hatte etwas von der Liebe des Königs zu der Düveke vernommen. Deswegen bat er Walkendorfen, daß er ſich des Anſehens, welches ihm ſein erzbiſchöfliches Amt und ſeine Gunſt beym Könige gaben, zur Zerſtörung ſolcher Geſinnungen bedienen mögte [56]). Walkendorf hatte ſo viel mehr Urſachen dazu, da vormahls ſein unvorſichtiges Anpreiſen der Schönheit des Mädchens die unglückliche Leidenſchaft des Königes entzündet hatte. Vermuthlich in dieſer Abſicht ließ er noch während der Geſandſchaft ein
1515. merkwürdiges Schreiben an den König abge-
d. 10. Jul. hen, worin er den edlen und liebenswürdigen Character der Prinzeßin und ihre feurige Liebe gegen den König mit großer Wärme beſchreibt, und den König in der ungekünſtelten Sprache eines rechtſchaffenen Geiſtlichen und eines treuen Patrioten ermahnet, ſeine Braut ja recht wohl aufzunehmen. Er verſichert den König, wenn nicht die Prinzeßin ſelbſt gewollt hätte, ſo wäre die Vermählung noch ein Jahr ausgeſetzt worden. Der König werde, mit Gottes Hülfe, ein ſo mächtiger Herr werden, als

55) Huitfeld l. c. p. 1105. Schlegels Sammlung l. c. S. 90.

56) Huitfeld l. c. Schlegel l. c.

als je einer ſeit tauſend Jahren geweſen ſeyn mögte, vorausgeſetzt, daß er Gott vor Augen habe und ſeine Fürſtin mit gebührender hoher Ehre empfange [57]. Es mag dem ehrwürdigen Manne gelungen ſeyn, dem Könige auf eine kurze Zeit dieſe Geſinnungen einzuflößen. Aber von Dauer ſind ſie nicht geweſen. Die argliſtige Sigbritt hat noch mehr als ihre Tochter nachmahls eine unumſchränkte Gewalt über den König behauptet, und dem Erzbiſchof, deſſen Uebereilung der erſte Grund ihres Glücks geweſen war, ihren ganzen Haß empfinden laſſen [58].

Das Geſchwader, womit die königliche Braut und die Geſandſchaft von Veere in See giengen [59], hatte viel von Sturm und Ungewitter auszuſtehen. Iſabelle war auf dem Meere ſo krank, daß ſie wünſchte, ſich auf der nordlichſten Küſte von Jütland bey Skagen ans Land ſetzen zu laſſen. Das aber verhinderten ihre Begleiter, die es ungerne geſehen haben würden, wenn ſie jene ſandigten und wenig bewohnten Gegenden zuerſt erblicket und daher wider das ganze Königreich ein ungünſtiges Vorurtheil bekommen hätte. Endlich landeten die Schiffe zu Helſingör [60]. Walkendorf ſchrieb es dem Könige, und bat ihn inſtändigſt, ſeiner Braut bald entgegen zu kommen, die nur einige Tage zu Helſingör auszuruhen wünſchte [61]. Dieſe erhub ſich von da nach Huidör, einem anderthalb Meilen von Kopenhagen an der Küſte

1515. im Julius.

1515. d. 9. August.

57) Danſke Magazin, 2. Bind, p. 26 ſq.

58) Huitfeld l. c.

59) Schlegel l. c.

60) Suaning l. c. L. II. C. I. §. 7. p. m. 76 ſq. Huitfeld l. c. Schlegel l. c.

61) Schlegel l. c. Danſk. Mag. l. c. p. 25 ſq. und 27 ſqq. Meſſen. l. c. p. 74.

Küſte gelegenen königlichen Landhauſe. Dahin kam ihr der König mit ſeinen ganzen reichge-
d. 10. Aug. ſchmückten Hofſtaate entgegen, und führte ſie im prächtigen Einzuge nach Kopenhagen. Zween Tage hernach erfolgte daſelbſt die feyerliche Beylegung
d. 12. Aug. und die Krönung der Prinzeßin [62]).

Unter den Fremden, welche, die Feyer glänzender zu machen, nach Kopenhagen gekommen waren, befanden ſich des Königs Schweſter Eliſabeth, vermählte Churfürſtin von Brandenburg und ſein Oheim Herzog Friedrich. Letzterer war mit einem zahlreichen Gefolge des ſchleswighollſteiniſchen Adels zu Schiffe von Kiel aus dahin abgegangen [63]). Unter gedachten ſeinen Begleitern war auch Detlev Otteſen Reventlov [64]), der für einen Aſtrologen gehalten wurde. Da es ſich traf, daß der Herzog unter Vortretung der Hofleute durch den Saal gieng, worinn Reventlov und andre angeſehene Edelleute der Luſtbarkeiten des Vermählungsfeſtes genoſſen, ſtand Reventlov eiligſt auf und ſagte zu den Anweſenden! Ihr Dänen ſtehet auf, und ehret euren künftigen König. Damahls ſoll man geglaubt haben, daß die Worte im trunkenen Mu-

62) Suaning l. c. §. VII — X. p. 77 — 81. Huitfeld l. c. p. 1105 ſq. Schlegel l. c.

63) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 173. Huitfeld l. c. p. 1107.

64) So heißt er in Schlegels Geſch. der Könige aus dem oldenb. Stamme I. Th. S. 92. Huitfeld l. c. vermengt ihn, nach Lackmanns (Schl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 127) Bemerkung, mit dem Kanzler Detlev Reventlov, der nachmals Biſchof von Lübeck ward. Die unrichtige Rechtſchreibung des Namens Reventlov, der beym Svaning l. c. p. m. 82. Reſpuretloſp, beym Meurſius Reffentlow heißt, haben ſchon Lackmann l. c. und Gramm ad Meurſ. coll. 736 angemerkt.

Muthe geſprochen wären. Als nachmahls Friedrich I. den Thron beſtieg, hat man eine Weisſagung daraus machen wollen. Andere haben gemeint, daß ſchon damahls von Hollſteinern eine Anlage gemacht geweſen ſey, Friedrichen auf Chriſtians Thron zu erheben. Letzteres iſt bey dem Character Friederichs I. bey dem damahls noch guten Vernehmen beyder Herren und bey der damahligen allgemeinen Zufriedenheit der Stände und Unterthanen mit dem Könige, ohne alle Wahrſcheinlichkeit. Auch konnte der Mann ſchon ſo etwas ſagen, ohne den Geiſt der Weisſagung zu haben. Unter den Bechern ſind oft ſeltſame Reden geführt worden. Daß dieſe Vorherſagung eintraf, muß wenig befremden, da dem Herzoge der Thron gebührte, ſo bald ihn Chriſtian II. oder deſſen Abkömmlinge nicht mehr beſitzen konnten oder ſollten.

Von der Gefälligkeit des Königs gegen ſeine Gemahlin zeugt ſeine **Pflanzung der noch blühenden holländiſchen Colonie auf Amack.** Die Königin vermißte in Dännemark die gute Milch, Butter und Küchenkräuter, deren ſie in den Niederlanden gewohnt geweſen war. Durch Aufhebung dieſes Mangels das Vergnügen der Königin und zugleich durch eine gemeinnützige Anſtalt die öffentliche Wohlfahrt zu befördern, war ein würdiges Geſchäfte für den Gemahl und König. Er ließ 1516. **holländiſche Familien** kommen, denen er Woh- im Frühjahr **nungen auf Amack, und große Freyheiten** gab. Der Fleiß und die gute Wirthſchaft, womit ſie ſich des herrlichen Bodens bedienten, hob die Anſtalt bald empor. Sie ſollen ſich nach Laaland, Falſter und bis in Schleswig und Hollſtein ausgebreitet haben [65]. Einige glauben, daß eben daher eine

65) Huitfeld l. c. p. 1111. Meſſen. l. c. p. 75.

eine Meyerey in Dännemark und Hollſtein eine Holländerey genannt werde [66]. Vielleicht iſt dennoch dieſe Benennung wenigſtens in Hollſtein früher in Gebrauch geweſen. Mit den holländiſchen Coloniſten, die ſich bereits im zwölften Jahrhundert in Hollſtein niedergelaſſen haben, iſt bereits die niederländiſche Einrichtung der Viehzucht und die ganze niederländiſche Wirthſchaft nach Hollſtein gekommen. Es iſt alſo nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß bey der Gelegenheit die Benennung üblich geworden ſey [67].

Mit der Sorge für die Königreiche verknüpfte der König die **Sorge für die Herzogthümer.** Noch dauerten die Zeiten der Befehdungen, der Räubereyen und der Privatgewaltthätigkeiten fort, die ſo ſehr der öffentlichen Ruhe nachtheilig und ſo ganz dem Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft zuwider ſind. Dieſen Uebeln hatte ſchon König Chriſtian I. durch die obgedachte für die Herzogthümer herausgegebene Verordnung wegen des Landfriedens vom Jahr 1480 zu ſteuren geſucht. Daß dieſelbe nicht würkſam genug geweſen iſt, darf niemand befremden. Germanien und alle deutſche Reichslande haben es erfahren, wie viel Zeit und anhaltendes Beſtreben dazu erfordert ward, den allgemeinen und ewigen Landfrieden, den auf dringendes Verlangen der Stände, Kaiſer Maximilian I. 1495 zum Stande brachte, kräftig zu machen und zu erhalten. In Schleswig und Hollſtein herrſchte noch immer jene alte Denkart, welche den Bürgern des Staats die widerſinnige Selbſtrache empfahl. Auch fanden ſich Leute genug, welche

66) Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 228. Schlegel l. c. p. 92.

67) S. ſchl. hollſt. Geſch. I. Th. S. 428.

che die Landſtraßen unſicher machten, den Kaufmann und den Wanderer auf öffentlichem Wege beunruhigten und Mord und Raub verübten. Dadurch bewogen gab der König und der Herzog eine neue Verordnung wegen des Landfriedens heraus, vermöge deren Verbrecher, die ſich dergleichen zu Schulden kommen lieſſen, Leib, Ehre und Gut verwürkt haben und ſelbſt diejenigen, welche nur durch Verheimlichung und auf andre Weiſe daran Theil nehmen würden, am Leibe oder Gut geſtraft werden ſollten [68]. 1516. Donnerſt. nach Bartholomäi d. 28. Aug.

Durch ſolche Verfügung ward der Beſitz des Vermögens und der Glücksgüter wenigſtens etwas geſichert. Allein ihn ſtörte eine andere Beeinträchtigung, die Erpreſſungen, welche unter dem Nahmen des Ablaſſes verübt wurden. So wenig ſie auch in Dännemark und Hollſtein neu heiſſen konnten, ſo wurden ſie doch itzt ſehr hoch getrieben. Der päbſtliche Nuncius Angelus Arcimboldus hatte Befehl vom Pabſt Leo X. zur Vollendung des von ſeinem Vorweſer Julius II. angefangenen Baues der prächtigen Peterskirche zu Rom reiche Beyſteuern in Ober- und Niederdeutſchland, in Hollſtein, in Schleswig und in den nordiſchen Reichen zuſammen zu bringen. Er kam nach Lübeck, wurde mit gewohntem Pomp empfangen, gieng von da nach Hollſtein, brachte durch den Ablaß allenthalben großes Geld zuſammen, und lebte ſo prächtig, daß er ſich zu Lübeck alles Tiſch und Hausgeräthe von Silber anſchafte. Von Hollſtein gieng er nach Dännemark. Die Länder fühlten durch den Ablaßhandel ſich um ſo mehr beſchwert, da ohne das um eben die Zeit ein ſchwärmeriſcher Eifer, ihre Bewohner zu Wall- 1516.

fahr-

68) Lünig Collect. nov. part. II. p. 867 ſq.

fahrten nach dem Regensburgiſchen wunderthätigen Marienbilde trieb, und dadurch großen Aufwand bewürkte 69). Der König mogte dergleichen nachtheilige Gewerbe ungerne genug ſehen. Allein er ſcheint es der Klugheit gemäß gehalten zu haben, Nachſicht zu gebrauchen. Doch ließ er ſich für die Erlaubniß, in den drey nordiſchen Reichen Ablaß zu ſammlen, eilf hundert Rheiniſche Gulden bezahlen. Auch bat er den Nuncius, daß er ſich der königlichen Angelegenheiten in Schweden annehmen mögte. Der Geſandte verſprach es, aber hielt es nachmahls in Schweden nicht und gab dadurch in der Folge dem König Anlaß, die Treuloſigkeit zu ahnden 70). Ein Untercommiſſair dieſes Ablaßgeſandten war der bekannte Tezel. Ueberhaupt war dieſe Ablaßverkündigung diejenige, deren Fortſetzung in Deutſchland im folgenden Jahre Luthers Eifer für die Sache der Wahrheit rege machte.

Schwedens bisheriger Vorſteher, der jüngere Sten Sture, hatte ein großes Schiff nach Lü-
1516. beck abgeſchickt, Waffen und Kriegsbedürfniſſe von da abzuholen. Christian II., der das erfuhr, ließ es, als es beladen zurückkehren wollte, in der Mündung der Trave wegnehmen. Der Rath zu Lübeck, dem dieſes ſehr ſchmerzlich war, erhielt zwar durch ſeinen nach Kopenhagen abgeſchickten Abgeordneten die Verſicherung, daß alles auf dem Schiffe befindliche Gut, was lübeckiſchen Kaufleuten zugehörte, ihnen wiedergegeben, und was davon weggekommen ſeyn mögte, ihnen im nächſten Umſchlag zu Kiel mit baarem Gelde erſetzet werden ſollte.

69) Heldvader l. c. p. 31.

70) Huitfeld l. c. p. 113. Suaning l. c. L. II. C. II. §. 7.

ſollte. Gleichwohl iſt dieſes nachmahls eine Urſache größerer Zwiſtigkeiten geworden [71].

Des Königs Liebe zu der Düveke ſcheint ſeit der Vermählung des Königs erkaltet, oder doch ſehr gemäßigt geweſen zu ſeyn. Allein ſie brach 1516. bald wieder in Flammen aus. Um ihrentwillen wurde die Hofmeiſterin Anna Meinſtorf, Holger Roſenkranzes Wittwe, die dem Könige Vorſtellungen über dieſe Liebe gethan hatte, verwieſen und ihrer Güter beraubt [72]. So unangenehm dieſes der Nation war, ſo fand ſich doch ein angeſehener von Adel, Torben Oxe, Schloßhauptmann zu Kopenhagen, der die Düveke zu heyrathen Luſt hatte. Allein ſie ſtarb, ehe die Sache zum Stande kam, 1517. plötzlich und nicht ohne Verdacht einer Vergiftung, wie einige glaubten, von Torben Oxen ſelbſt, wie andere, von der Hand ſeiner über die vorgehabte Heyrath unwilligen Verwandten. Ihr Tod raubte ihrer Mutter die Gunſt des Königs nicht. Vielmehr hat Sigbrit über das Herz des Königs nach dem Tode ihrer Tochter eine unumſchränkte Herrſchaft behauptet, und iſt, was noch mehr befremden muß, ſo gar bey der Königin in Gnaden geweſen [73]. Der König hatte Torben Oxens Neigung gegen die Düveke ſchon bey deren Leben von einem gewiſſen Hans Faaborg [74]) erfahren, der Torben Oxens Schreiber, oder unter ihm dienender Schloß=

71) Huitfeld l. c. p. 111 und p. 1124. Meſſen. l. c. p. 76. Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 226 u. 229, Note 47.

72) Huitfeld l. c. p. 1113 ſq.

73) Huitfeld l. c. p. 1115 u. 1117, imgleichen p. 1140. Suaning l. c. §. 8. p. m. 99.

74) Nach Suaning l. c. p. 98 hieß er ſo von ſeiner Heimath der Stadt Faaburg in Fünen.

Schloßſchreiber, anfangs bey dem Könige ſehr in Gnaden geweſen war, nachmahls aber demſelben verhaßt und wegen ſeiner von Torben Oxen nachgeſehenen unrichtig befundenen Rechnung am 10ten November 1516 gehenkt wurde [75]). Christian II. den, wie es ſcheint, Siegbritt angereizt hatte, verbarg, wie er gewohnt war, ſeinen Zorn eine Zeitlang. Endlich an einem Freudenfeſte fragte er einmahl Torben Oxen: ob es wahr ſey, was deſſen Schreiber von ſeiner Liebe gegen die Düveke geſagt habe? Der Befragte antwortete halb ſcherzend: gewünſcht habe er wohl von ihr begünſtigt zu werden, aber er könne ſich nicht rühmen, des Glückes theilhaft geworden zu ſeyn. Der aufgebrachte König ließ ihn gefangen nehmen und vor dem Reichsrath peinlich anklagen. Das Urtheil fiel dahin aus: Nur die Thaten, nicht die Gedanken wären ſtrafbar, nach dem Ausſpruch des Geſetzes. Darüber äußerſt unzufrieden, verſammlete der König ein Gericht von zwölf Bauern, die den Edelmann verurtheilen ſollten. Die armen Landleute, die auf der einen Seite des Königs Zorn und auf der andern ein ungerechtes Urtheil ſcheuten, thaten den Ausſpruch: Nicht wir, ſondern ſeine Thaten richten ihn. Das war dem Könige genug, die Hinrichtung zu befehlen. Vergebens baten um das Leben des Verurtheilten fußfällig der Reichsrath und manche vornehme von Adel, die Damen und ſelbſt die Königin. Sigbritt oder der König, oder alle beyde waren unbeweglich
1517. und der Befehl wurde in ſeiner Strenge vollzo-
†. 29. Nov. gen [76]).

Dieſe

75) Huitfeld l. c. p. 1115. Suaning l. c. p. 98—202.

76) Huitfeld l. c. p. 1117. Suaning l. c. §. 10 — 12. p. 104 ſqq.

Dieſe Gewaltthätigkeit, die dem Könige die Herzen ſeiner treuſten Unterthanen zu entziehen anfieng, blieb nicht lange die einzige, die ihn verhaßt machte. Sigbritt, die ſich itzt zu Kopenhagen aufhielt, war nun ſeine vornehmſte harte und blutige Rathgeberin. Von der Zeit an ſahe man Galgen aufgerichtet in den Handelsſtädten, die ſich weigerten, die ſtrengen Auflagen zu leiſten, die von ihnen gefodert wurden [77]). Von der Zeit an ward der König ein trauriges Beyſpeil der großen Wahrheit: daß ein Herrſcher nur umſonſt durch Furcht ſeinen Thron zu ſichern ſuche, den er ohne Mühe, bloß durch die Liebe des Volks unerſchütterlich machen kann.

Unter denjenigen, die dem Könige zu misfallen das Unglück hatten, oder die er ſeinen beſondern Abſichten aufopfern wollte, war auch der Biſchof von Odenſee, Jens Anderſon, mit dem Beynahmen Baldenack, eben derſelbe, deſſen oben in der Geſchichte des Königs Johann vom Jahr 1503 gedacht worden iſt, und eben wegen der daſelbſt angeführten Angelegenheit. Er hatte ohne Vollmacht vom Könige den Vergleich mit den Lübeckern gemacht, dadurch Johann verpflichtet ward, ihnen auf 80,000 Mark zu bezahlen. Wenn gleich Johann anfangs darüber unzufrieden war, ſo billigte er doch nachmahls den Vergleich und bezahlte ſo gar einen Theil der verglichenen Summe, weil außer dem Biſchofe Jens Baldenack ſich auch die Biſchöfe von Schleswig und Lübeck, verſchiedene hollſteiniſche von Adel und ſelbſt Herzog Friedrich dafür verbürget hatten. Itzt machte Christian II. die Sache wieder rege und nahm den Biſchof wegen des ohne Vollmacht gemach-

77) Huitfeld l. c. p. 1118 ſq.

machten Vergleichs in Anſpruch, verwarf die Entſchuldigung des Biſchofs, daß König Johann in den Vergleichen, die zu Segeberg und Nikiöping 1506 und 1507 gemacht waren, den lübeckiſchen Vergleich gebilligt hätte, ließ den Biſchof, als er zu dem nach Kopenhagen ausgeſchriebenen
1517. auf St. Catharinen. Reichstage kam, gefangen nehmen, und um ſich dadurch mit dem Pabſt nicht zu überwerfen, dem Lundenſchen Erzbiſchofe Byrge zur Verwahrung anvertrauen [78]. Es ward aber noch eine Urſache ſeiner Gefangenſchaft angegeben. Der Lehnsmann zu Näsbihoved, Hofmeiſter der verwittweten Königin Chriſtine, die zu Odenſee ihren Hof hielt, Otto Porsfeldt, nach einigen ein Hollſteiner, vielleicht nur verwandt mit hollſteiniſchen von Adel [79], wurde von Leuten des Biſchofs erſchlagen. Zwiſchen den Leuten der verwittweten Königin und des Biſchofs zu Odenſee entſtanden oft beym Trunk, wie es die rohen Sitten mit ſich brachten, Streitigkeiten, die ſich gewaltſam endigten. Gleichwohl kam der Biſchof in Verdacht, daß er an der Handlung Theil genommen habe. Die Gefangenſchaft ſcheint einige Jahre lang gedauert zu haben. Nachmahls kam doch der Biſchof wieder frey und ſtand ſelbſt beym Könige wieder in Gnaden [80]. Nach einigen ſoll die wahre Urſache ſeiner Gefangenſchaft des Königs Begierde, die In-

78) Suaning l. c. C. III. §. II. p. 119 ſq. Huitfeld l. c. p. 1120 ſq.

79) Suaning l. c. p. 122. nennt ihm nobilem virum Holſatum und p. 127 ſq. die Hollſteiniſchen von Adel ſeine Verwandten. S. auch Huitfeld l. c. u. p. 1121.

80) Suaning l. c. p. 121 ſq. Huitfeld l. c. p. 1121. Gramm. ad Meurſ. Col. 744.

Inſel Taaſing, die zu ſeinem Stifte gehörte, zu erhalten, geweſen ſeyn [81]).

Gleichwie der König zur Beſchuldigung des Biſchofs alte längſt vergeſſene Vorfälle in Erinnerung brachte, ſo bediente er ſich auch gegen den norwegiſchen Reichsrath **Knud Knudſen** der Beſchuldigung, daß derſelbe unter der Regierung des Königs Johann es mit den Schweden gehalten habe. Der Beklagte ward **verurtheilt** und enthauptet. 1517.
Um eben die Zeit **nahm der König** nach eigenem Gutdünken **Wallö ſeinen Beſitzern weg** [82]). So viele Härte, die in kurzer Zeit ausgeübt ward, mußte nothwendig die Liebe des Volks gegen ſeinen Beherrſcher ſchwächen. Und **die Gemüther** wurden dadurch unglücklicher Weiſe **vorbereitet**, **die** fernern **Gewaltthätigkeiten des Königs** mit minderer Gleichgültigkeit und **mit mehrerem Abſcheu** wahrzunehmen.

Die **Herzogthümer Schleswig und Hollſtein**, die nicht unter der alleinigen Bothmäßigkeit des Königs ſtanden, ſcheinen **damahls mindere Urſache zu Beſchwerden**, als die Königreiche gehabt zu haben. Allein **ihre Weſtſeite litte** um eben die Zeit **durch einen** berüchtigten **Seeräuber**, der unter dem Nahmen **der lange Peter** bekannt war. Er war ein Frieſe, hatte auf 500 Mann arggeſinnter Leute aus allerley Ständen und Handthierungen zuſammengebracht, Bootsleute, Büchſenſchützen und Soldaten. Das Raubgeſindel fügte den Ländern und den Städten großen Schaden zu. Das Haupt der Bande ſchrieb ſich: Beſtürmer der Dänen, Strafe der Bremer, Angreifer

81) Schlegel Geſchichte der Könige I. Th. S. 96. und Pontoppidan. Annal. Eccleſ. Dan. T. II. p. 763.

82) Huitfeld l. c. p. 1120.

ſer der Hamburger und Marter der Holländer. Peter und ſeine Leute hatten auf ihren Kleidern zum Feldzeichen Galgen und Rad, das beſte Sinnbild ihrer Beſtimmung [83]).

Wichtigere Unruhen waren itzt von ſchwediſcher Seite für die Königreiche und für die Herzogthümer zu fürchten. Der Reichsverweſer Sten Sture der jüngere erklärte die obgedachte Wegnahme des ſchwediſchen Schifs an der Mündung der Trave für einen Friedensbruch und war nun nur auf gewaltthätige Mittel bedacht. Dem Könige war es nicht unbekannt, daß der Pabſt ſchon zuvor 1514 Sturen und ſeine Anhänger, wegen des der verwittweten Königin vorenthaltenen ſchwediſchen Leibgedinges, mit dem Bann bedrohet hatte [84]). Itzt hielt er zu Rom um neue Bannſtrahlen an. Leo X. erneuerte die Drohung und trug es dem Erzbiſchofe von Lund, als Schwedens Primas, auf, nach Beſchaffenheit der Umſtände das weitere gegen Sturen und deſſen Anhang zu verfügen. Der Erzbiſchof Byrge von Lund ſprach in einer in Dännemark gehaltenen Verſammlung von Biſchöfen den Bann würk-
1517. lich aus [85]). Ihn kräftiger zu machen, und zu-
d. 30. May. gleich den ſchwediſchen Erzbiſchof Guſtav Trolle, der des Königs Parthey hielt, zu unterſtützen, ſandte
1517. Chriſtian II. eine Flotte mit 4000 Mann aus Dännemark nach Schweden. Die Mannſchaft ſtieg bey Stockholm ans Land. Allein ihre Unternehmung war nicht glücklich. Der Erzbiſchof Guſtav Trolle mußte ſich und ſeine Veſtung Stecke dem Reichsverweſer ergeben. Chriſtians II. Truppen wur-

83) Heldvater l. c. 2. Th. p. 33. Huitfeld l. c. p. 1124.
84) Meſſen. l. c. T. IV. p. 73.
85) Huitfeld l. c. p. 1125 ſq.

wurden mit Verluſt zurückgetrieben und genöthiget, wieder nach Dännemark zu gehen. Vortheil hatte alſo der König von dieſem Zuge nicht. Und der Schade, den ſeine Truppen den Schweden zufügten, beſtand auch nur in Sengen und Brennen, das auf dem Rückzuge ihre Spur bezeichnete [86]).

Von dieſem Verluſt fürchteten die Dithmarſcher unangenehme Folgen. Sie mogten 1517. es auſſerdem ſchon von der Denkungsart des Königs erwartet haben, daß er früher oder ſpäter die Niederlage, die ſein Vater und ſein Oheim in Dithmarſchen erlitten hatten, zu rächen ſuchen würde. Itzt ſcheint es, als wenn der nachtheilige Erfolg ſeiner ſchwediſchen Unternehmung ſie auf die Gedanken gebracht habe, er werde ſich an ihrem Lande ſeines Schadens zu erholen, bemüht ſeyn. Sie ſetzten ſich alſo ſo viel ſie konnten, in Vertheidigungsſtand, und hielten, um nicht plötzlich überfallen zu werden, an den Grenzen gute Wache [87]). Ihre Furcht that dem trotzigen Betragen keinen Einhalt, welches ſie ſich immer gegen benachbarte und andere Fürſten und Herren, bey jeder Ermangelung des guten Vernehmens, erlaubt hatten. Sie beſchloſſen, daß bey Strafe 100 Rheiniſcher Gulden, keine andere Münze, als von den vier Städten, Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Bremen bey ihnen gelten, das hollſteiniſche Geld aber und andere fremden 1518. Geldſorten gar nicht angenommen werden ſollte [88]).

Ihre Beſorgniß vor Ueberfall ſcheint diesmahl ungegründet geweſen zu ſeyn, und Herzog Frie-

86) Huitfeld l. c. p. 1125.

87) Viethens Beſchreibung von Dithmarſchen S. 338.

88) Lackmann l. c. S. 233 und 236 führet dieſes aus Walthers Dithmarſcher Chronik an.

Friedrich keine kriegerſchen Geſinnungen gehabt zu
haben. Zum mindeſten war es ein friedliches zärt-
liches Geſchäfte, welches er um dieſe Zeit unter-
nahm. Es war ſeine zwote Vermählung, ſeine
Verbindung mit der Prinzeſſin Sophia, des
pommerſchen Herzogs Bugislavs des Großen
Tochter. Ihr Bruder Prinz Georg führte ſie
über Lübeck nach Kiel, woſelbſt das Beylager
1518. d. 9. Octob. vollzogen wurde [89]).

Vielleicht war es in Abſicht auf den Aufwand,
den dieſe Vermählung erfoderte, daß der Herzog
von den Landen Eyderſtädt, Everſchop und Ut-
1518. holm eine Schatzung erhob, wozu die reichſten
fünf Mark erlegen mußten. Auch erhielt er von
eben dieſen Landen im gleichfolgendem Jahre auſſer
1519. einer Landbede, eine Beyhülfe von 500 Mark [90]).

Mittlerweile wollte der König ſelbſt in
1518. Schweden ſein Heil verſuchen. Nachdem er es
durch Unterhandlungen von den Lübeckern
erhalten hatte, daß ſie ſich bis auf künftige
Pfingſten der Fahrt nach Schweden enthalten
wollten [91]), gieng er in Perſon mit einer wohl-
bemannten anſehnlichen Flotte nach Stockholm,
1518. bald nach Pfingſten. landete daſelbſt, lagerte ſich auf dem Südermalm
und hub an, feindlich zu handeln. Er fand nicht nur
nicht den erwarteten Zulauf, ſondern auch ſo vielen
Widerſtand, daß er auf die Rückreiſe bedacht
war. Indem er mit ſeinem wieder eingeſchifften
Heere noch innerhalb der Scheeren bey Stockholm
war, hielt ihn der Wind zurück, und brachte ihn,
bey Ermangelung der Lebensmittel, in große Ver-
le-

89) Heldvader l. c. p. 37. Chytraei Saxon. ad ann. 1518.

90) Walther nordfr. Chron. p. m. 172.

91) Bonnus lüb. Chron. die Lackmann anführt l. c. p. 234 und 237. Not. 66.

legenheit. Itzt wählte er den Weg der Unterhandlung. Der Reichsverweſer Sture wünſchte auch Frieden, ließ ſo gleich dem Könige Lebensmittel zukommen, und würde zu demſelben auf das königliche Schiff gekommen ſeyn, wenn ihn nicht der Rath zu Stockholm davon abgehalten hätte. Indeſſen ward ausgemacht, daß zur Sicherung der freundſchaftlichen Unterhandlungen ſechs gute Männer von jeder Seite zu Geiſſeln gegeben werden ſollten. Unter denjenigen, die Chriſtian II. von ſchwediſcher Seite empfing, war Guſtav Erichſon Waſa, der, wie die Folge der Geſchichte zeigen wird, nachmahls eben den Thron beſtieg, um den itzt geſtritten wurde. Des Königs Geiſſel, die er, gegen die empfangenen, dem Reichsverweſer geben wollte, waren unterwegens, als ſie wieder zurückgerufen wurden. Der Wind war dem Könige günſtig geworden. Er ſegelte uneingedenk der Pflicht, ſein gegebenes Wort heilig zu halten, die jedem, aber vorzüglich, den Königen anſtändig iſt, mit den ſchwediſchen Geiſſeln nach Dännemark, ohne den Schweden einen einzigen Gegenbürgen zurück zu laſſen [92]).

Ein reineres Vergnügen als das, was er aus dieſem nicht lobenswürdigen Verfahren ſchöpfte, war die Geburt ſeines älteſten Sohnes, der, nach dem verſtorbenen Könige, Hans oder Johann genannt wurde [93]). 1518. oder 1519. d. 21. oder d. 2. Febr.

Im=

92) Huitfeld l. c. p. 1131. ſq.

93) Huitfeld l. c. p. 1131 ſetzt 1519. Suaning l. c. p. m. 86 aber 1518. Letzterem giebt Gramm recht, Kiøbnhavnſke Selſkab-Skrifter 3 Deel p. 24. Von den verſchiedenen Meinungen über des Prinzen Geburtsjahr. S. auch Lackmann ſchlesw. holſt. Hiſt. I. Th. S. 332. Note 247.

Immer darauf bedacht, wie er die Schweden zum Gehorſam bringen mögte, war er nicht nur
1519. glücklich genug, die ſechs wendiſchen Städte zur Unterlaſſung der Handlung auf Schweden noch auf ein Jahr zu bewegen [94]), ſondern auch ſelbſt darin glücklich, daß der Pabſt ſeine Abſichten begünſtigte. Zwar ſuchte dieſes der obgedachte päbſtliche Geſandte, Angelus Arcimboldus, zu verhindern, der des Königs Vertrauen gemisbraucht hatte, an ihm in Schweden zum Verräther geworden war, und nun den Pabſt zum Vortheil des Reichsverweſers und gegen den König einzunehmen ſuchte. Allein Christian II. der das erfuhr, ließ den Bruder des Geſandten, Antonellus Arcimboldus, als derſelbe mit einer großen Menge des in Schweden und Norwegen geſammleten Ablaßgeldes durch Dännemark gieng, anhalten, und würde ſich vermuthlich der Perſon des Geſandten ſelbſt bemächtigt haben, wenn nicht derſelbe, geſchreckt durch das Schickſal ſeines Bruders, nach
1519. im April. Lübeck geflüchtet wäre [95]). Und von Rom aus ergieng die Bannbulle, die zur Beſtätigung des von dem Lundenſchen Erzbiſchofe gethanen Ausſpruchs, das Verdammungs Urtheil über Sturen und ſeinen Anhang und das Interdict über das ganze ſchwediſche Reich verfügte. Die Vollziehung der Bulle und die Beſtrafung der darin als Ketzer verurtheilten Schweden wurde dem Könige ſelbſt von dem Pabſte aufgetragen [96]). Der Geſandte ſah mit Befremden, als er nach Lübeck kam, dieſe Bulle, die ſeinen Abſichten gar nicht entſprach, bereits an den Kirchthüren angeſchlagen [97]).

Chri-

94) Lackmann l. c. p. 235.
95) Huitfeld l. c. p. 1132-1137.
96) Huitfeld l. c. p. 1138.
97) Chytræi Saxon. ad ann. 1519. p. m. 239.

Chriſtian II. konnte es erwarten, daß die geiſtlichen Waffen unwürkſam blieben, wann ſie nicht durch weltlichen Arm geſtärket würden. Er ſetzte daher ſeine Kriegsunternehmungen fort, 1519.
ließ eine Flotte auslaufen, nahm einige roſtockiſche und lübeckiſche Schiffe, die ſchwediſches Gut geladen hatten [98]), litte nachmahls von den Schweden, nahm Borkholm ein, ſahe aber ſeine Unternehmung auf Calmar vereitelt [99]). Bey ſo zweifelhaftem Erfolge rüſtete er ſich zu einem nachdrücklicherm Angrif. Den Aufwand zu beſtreiten, ſchrieb er große und ungewöhnliche Schatzungen aus und foderte auch den noch unbezahlten Brautſchatz ſeiner Gemahlin von ihrem Bruder, Carl, nunmehrigen Könige von Spanien und auch römiſchen Könige oder Kaiſer, mit dem er ſich über eine in drey Terminen vorzunehmende Zahlung verglich [100]). Bemüht, ein anſehnliches Heer aufzubringen, hielt er bey dem Könige von Frankreich um eine Beyhülfe an, die er nach dem zwiſchen ſeinem Vater und dem Könige Ludwig XII. geſchloſſenen Vergleiche zu fodern berechtigt war. Franz I. gab ihm 2000 Mann, die ſechs kleine Karthaunen bey ſich führten, und unter den Befehlen eines Mannes von hoher Abkunft, Gaſton de Breze, ſtanden. Auch aus Preuſſen, Schottland und Deutſchland brachte er Kriegsvolk zuſammen [101]). Herzog Friedrich von Hollſtein, ſein Vaterbruder, war ihm damahls ſehr behülflich, verglich ihn nicht allein mit den Lübeckern und andern wendiſchen Städten, welche über die Wegnahme ihrer Schiffe unzufrieden waren,

98) Meſſen. l. c. p. 81.

99) Huitfeld l. c. p. 1138. Meſſen. l. c. & p. ſq.

100) Huitfeld l. c. p. 1139 ſq.

101) Huitfeld p. 1139.

ren, ſondern ſandte ihm auch eine anſehnliche Beyhülfe von ſeinen Hofleuten und den adelichen Landſaſſen, die eigentlich dazu aufgeboten wurden, und in nicht geringer Anzahl hinzogen. Auch nahm der König ſonſt noch viele Hollſteiner, Friesländer und Marſchleute in ſeinen Sold [102]. Alle dieſe Mannſchaft mußte ſich in Dännemark verſammlen [103]), um den Froſt abzuwarten, weil der König den Winter für die beſte Jahrszeit hielt, ins Herz von Schweden einzudringen.

Mitten unter dieſen Zurüſtungen flüchtete Guſtav Erichſon Waſa, der, wie kurz vorher gemeldet iſt, von Christian II. als einer der ſechs ſchwediſchen Geiſſeln, entführt war, von Kallöe
1519. nach Lübeck. Erich Banner drang zu Lübeck auf
d. 30. Sept. ſeine Auslieferung. Sie würde vermuthlich erfolgt ſeyn, wenn nicht der lübeckiſche Bürgermeiſter, Nicolaus Brömſe, ſich ſeiner angenommen hätte. Durch den erhielt er einige Zeit Sicherheit zu Lü-
1520. beck, von wannen er im folgenden Jahre nach Schweden gieng. Sein väterliches Land ſah bald den armen Exulanten für das öffentliche Beſte ſorgen, den es nachmahls mit dem Purpur der Könige bekleidete [104]).

Nach dem Plane des Königs ſollte ſein Feldherr Otto Krumpen in Winter mit der Landmacht in Schweden einbrechen und er ſelbſt wollte im Frühjahr mit der Flotte folgen. Alles glückte über
1520. jede Erwartung. Otto Krumpe brach mit dem
d. 5. Jenner Heer von Helſingburg auf [105]). Der harte Froſt mach-

102) l. c. p. 1142.

103) l. c.

104) Meſſen. l. c. p. 82 und 85.

105) Huitfeld l. c. p. 1145. Daſelbſt iſt Februar, wie der Zuſammenhang lehrt, ein Druckfehler oder anderer Irrthum.

machte, daß er über Waſſer und Moräſte ungehindert fortgehen konnte. Der Reichsverweſer ſuchte ihm mit aller Macht und Vorſicht jeden Schritt zu erſchweren. Allein in einem Treffen bey dem Städtchen Bogeſund in Weſtgothland wurde Sten 1520, Sture ſchwer verwundet und ſein Volk geſchla- d. 19. Jenn. gen. Bald darauf ſtarb er zu Stregnäs auf d. 9. Febr. dem Wege nach Stockholm [106]).

Dieſer Todesfall gab der ganzen Sache eine neue, dem Könige vortheilhafte Wendung. Sten Sture hinterließ ſeine Wittwe Chriſtina und zween unmündige Söhne Niels und Svante [107]). Bey aller günſtigen Geſinnung für den erblichenen Reichsverweſer wollten doch die Schweden keiner Frau und keinen unmündigen gehorchen. Ueber ein anderes Oberhaupt konnte man ſich auch nicht ſo bald vergleichen. Es fehlte alſo den Schweden ein Anführer. Man ließ ſich mit dem däniſchen Feldherrn Otto Krumpen in Unterhandlung ein. Der abgeſetzte Erzbiſchof, Guſtav Trolle, des Königs großer Vertheidiger, wurde wiederhergeſtellt und half ſehr, den Entſchluß verſchiedener zu Upſala verſammleten Reichsräthe zu befördern, kraft deſſen unter den Bedingungen der Amneſtie und des Friedens, auch der Beſtätigung der ſchwediſchen Geſetze und Gewohnheiten, imgleichen der Befreyung von ungewöhnlichen Steuern und Auflagen König Chriſtian II. als König von Schweden erkannt wurde, der denn nicht ſäumte, ſeine Einwilligung in dieſen Vergleich feyerlichſt zu erklären [108]).

Aber

106) Huitfeld l. c. Meſſen. p. 83.
107) Dallins Geſch. von Schweden 2. Th. S. 693.
108) Huitfeld l. c. p. 1146. Meſſen. l. c. p. 84 ſq.

Aber damit war noch nicht alles gewonnen. Stockholm, welches des Reichsverweſers Wittwe inne hatte, erhielt einige Mannſchaft und Schiffe von den Lübeckern, unter der Anführung eines muthigen Hollſteiners, Stephan Saſſe, und widerſetzte ſich der Unterhandlung und der Gewalt, wodurch man es zur Uebergabe bringen wollte. Auch ſahe man in andern Gegenden des Reichs blutige Auftritte, indem ſich noch viele Schweden weigerten, den Upſaliſchen Vergleich anzunehmen [109].
1520. um Pfingſten. Endlich erſchien der König ſelbſt mit ſeiner Flotte vor Stockholm, und ſein Feldherr Otto Krumpen rückte mit der Landmacht gegen die Stadt an [110]. Die Belagerung verzog ſich und die königlichen Truppen litten Mangel an Lebensmitteln. Unter dieſen Umſtänden war es ein Glück für den König, daß die Lübecker, nach Endigung der Friſt, binnen welcher ſie ſich, der Fahrt nach Schweden zu enthalten, anheiſchig gemacht hatten, von der Königin die Freyheit, nach Schweden zu handeln, ertrotzeten, die ihnen endlich auch der König, in Rückſicht auf ſein gegenwärtiges Bedürfniß verſtattete. Denn dieſer Freyheit bedienten ſie ſich als wahre Kaufleute, die Geld nahmen, wo ſie es für ihre Waare erhalten konnten, und dem Könige und deſſen Leuten eben ſo wohl als den Schweden Lebensmittel zuführten. Dadurch ward ſein Heer und ſeine Flotte vermögend, ſich bis auf den Herbſt zu unterhalten [111]. Gleichwohl ließ er es nicht bloß auf die Waffen ankommen, ſondern machte Gebrauch von dem Wege der Unterhandlung und der Güte. Den gemeinen Mann hatte der König ſchon

109) Huitfeld l. c. p. 1147 ſq.

110) Huitfeld l. c. p. 1148. Meſſen. l. c. p. 84.

111) Huitfeld l. c. p. 1151. Meſſen. l. c. p. 85.

ſchon durch Salzgeſchenke, die er den Bauern gab, gewonnen. Die Großen wichen der Ueberredung. Die Stockholmiſche Bürgerſchaft wollte zwar noch von keiner Uebergabe wiſſen, mußte aber, da der Rath und ſelbſt Frau Chriſtine, Sturens Wittwe, dafür waren, endlich auch nachgeben. Alſo kam der Vergleich zum Stande [112]), der den upſali- 1520.
ſchen Vertrag und die Vorrechte der Stadt Stock- d. 5. Sept.
holm beſtätigte, der Frau Chriſtine und allen Schweden des Königs Huld und Gunſt verſicherte und die Uebergabe des Schloſſes auf den nächſten d. 7. Sept.
Freytag anberahmte. Nachdem alles veranſtaltet war, hielt der König ſeinen feyerlichen Einzug [113]), ward mit allgemeinen Frohlocken aufgenommen, ſchreckte die Schweden durch zween Galgen, die er auf unterſchiedenen Marktplätzen aufrichten ließ, und ſegelte nach zurückgelaſſener ſtarker Beſatzung, von Stockholm nach Dännemark, entſchloſſen zu ſeiner ſchon angeſetzten Krönung bald wieder zurück zu kehren [114]).

In

112) Das Datum hat Meſſenius l. c. Huitfeld l. c. p. 1150 ſagt zuerſt der Vergleich ſey Mittwochs nach Mariä Geburt, das iſt am 12ten Sept. geſchloſſen, datirt aber hernach die Urkunde Mittwochs vor Mariä Geburt, d. i. am 5ten Sept.

113) Huitfeld ſagt den 10ten November oder Martini Abend. Das iſt unmöglich. Denn nach eben dieſem Schriftſteller reiſte der König nach ſeinem Einzuge erſt nach Dännemark, und wurde ſodann im Nov. 1520 zu Stockholm gekrönet. l. c. p. 1151 und 1154. Dagegen ſtimmt Meſſenius, der den 7ten Sept. nennt mit dem vorgedachten Vergleich überein, nach welchem die Uebergabe des Schloſſes am Freytage, gleich nach vollzogenem Vergleiche erfolgen ſollte.

114) Huitfeld l. c. p. 1149-1151. Meſſen. l. c. p. 85 ſq.

In dieſem ſeinen Königreiche hatte Chriſtian II. eben damahls einige Anſtalten gemacht, die Reformation, die von Luthern 1517 angefangen war, einzuführen, und zu dem Ende Martin Reinhardt aus Sachſen nach Copenhagen kommen laſſen. In der That ſcheint er die Abſicht gehabt zu haben, die Misbräuche und Irrthümer in der Lehre und in dem Leben in den Königreichen und in den Herzogthümern abzuſchaffen. Mit welchem Erfolge dieſe und andere Bemühungen, die Reformation in den däniſchen und ſchleswighollſteiniſchen Landen einzuführen, gekrönet worden ſind, das wird in der Folge da gemeldet werden, wo von der Religionsverbeſſerung Nachricht vorkommt. Ob der König dabey aus reiner Wahrheitsliebe, oder aus Staatsabſichten gehandelt habe, das iſt mit Gewißheit eben ſo ſchwer zu entſcheiden, als es überhaupt meiſtens ſchwer iſt, von den Abſichten der Menſchen zu urtheilen, die nur von dem ollein, der das innerſte des Herzens prüfet, untrüglich erkannt werden können. So viel aber iſt gewiß, daß des Königs bald darauf geäuſſertes Betragen den Geſinnungen eines Herrn, der Luthers Reformation begünſtigen wollte, gar nicht entſprochen habe. Denn er, der nun in Dännemark die Freyheit der Chriſten und die Rechte der Menſchheit gegen die Beeinträchtigungen der päbſtlichen Gewalt zu beſchützen ſchien, wollte demnächſt in Schweden für einen Vollzieher der päbſtlichen Bannflüche gehalten ſeyn [115]).

1520. Ausgangs October. Dahin kehrte er, nach einem kurzen Aufenthalte in Dännemark, zurück, begleitet von einer hinlänglichen Anzahl Kriegesleuten, aber auch von

115) Huitfeld l. c. p. 1152 und 1156. Meſſen. l. c. p. 86ſq.

von unwürdigen blutgierigen Rathgebern. Zu dieſen gehörte Dieterich Schlagheck, ein Geſchöpf der Sigbritt oder ihres Bruders, und der Biſchof von Odenſee, Jens Anderſon Baldernack, der durch Vermittlung des Pabſtes wieder freygelaſſen und itzt eben ſo bereit zur blinden Unterwürfigkeit, als vorher zum ſtolzen Widerſtreben war. Des letztern bediente ſich der König den Schweden den Antrag zu thun, daß ſie ihn nach dem Geſetze des heil. Erichs (darunter verſtand man theils alte Rechtsgewohnheiten, theils alte geſchriebene Geſetze, welche das Erbrecht der Könige enthalten ſollte), für ihren König erkennen möchten [116]. So befremdend auch ſchwediſche Geſchichtſchreiber Chriſtians II. Abkunft von Schwedens ältern Königen gefunden haben [117], ſo iſt ſie doch gegründet, und zwar, welches hier verdient bemerkt zu werden, durch ſeine Abkunft aus dem Stamme der Grafen von Hollſtein. Heinrichs des eiſernen Gemahlin war Ingeburg, eine Schweſter des Königs Magnus Schmeck. Ein Umſtand, der ohne Zweifel den Entſchluß der Schweden befördern half, dadurch ſie dem Grafen Heinrich 1363 die Krone antrugen, als ſie das Thronrecht des Königs Magnus und ſeines Sohnes Hakon für verwürkt erklärten. Des Grafen Heinrichs Enkelin, die Gräfin Heilwig, war Chriſtians I. Mutter. Und Chriſtians II. Abkunft aus Schwe-

1520. d. 30. Oct.

116) Huitfeld l. c. p. 1154. Meſſen. p. 87.

117) Dallin l. c. p. 702 meint, König Chriſtian II. ſtamme nicht näher von den ſchwediſchen Königen ab, als von Oluf Skotkonnung vermittelſt der däniſchen, ſächſiſchen und brandenburgiſchen Häußer, wofern man nicht ſagen wolle, ſeine Großmutter väterlicher Seite habe etwas von St. Erichs Blut durch ihren erſten Gemahl K. Chriſtoph bekommen.

Schwedens altem Königsſtamme iſt daher entſchieden [118]). Allein wenn jemahls in Schweden ein Erbrecht gegolten hatte, ſo muſten dennoch nunmehr die calmarſche Vereinigung und die Verträge zwiſchen Chriſtians II. Vater und Großvater mit den Ständen des Königreichs mehr als jene älteren Verordnungen in Betrachtung gezogen werden. Dennoch geſchah des Königs Wunſch. Die Biſchöfe und der Reichsrath bewilligten den Antrag, der in ihrer Verſammlung im Franciſcaner Kloſter geſchahe. Und am Tage hernach **willigten** ebenfalls **die** auf dem Nordermalm am Fuße des Brunkenberges verſammleten **Reichsſtände in die Anerkennung des königlichen Erbrechts**, und leiſteten dem Könige in dieſer Abſicht die Huldigung [119]).

1520. d. 1. Nov.

1520. d. 4. Nov.

Am Sonntage darauf **empfing der König die ſchwediſche Krone** aus den Händen des Erzbiſchofs Guſtav Trolle, des einzigen ſchwediſchen Reichsraths, der bey dieſer Gelegenheit eine Amtsverrichtung hatte. Denn die Reichsinſignien wurden von drey der Großen Dännemarks, dem Feldherrn, Otto Krumpen, dem Admiral Sören Norby und Heinrich Gide und von einem hollſteiniſchen von Adel, Georg Pogwiſch, getragen. Noch kränkender für die ſchwediſche Nation war es, daß der König nur Fremde, keinen Schweden zum Ritter ſchlug, und dabey ausrufen ließ: dies geſchehe, weil er Schweden durch die Waffen gewonnen hätte. Auf ein ander Mahl wollte er deſſen Bewohner dieſe Ehre auch theilhaft machen. Den Schmerz, den die Zurückſetzung erregte, mogte die Freundlichkeit

118) Schlesw. hollſt. Geſch. 3. Th. S. 237 und Stammtafel, ingleichen 4. Th. Stammtafel.

119) Huitfeld l. c. ſq. Meſſen. l. c.

keit mildern, womit der König bey einem dreytägigen prächtigen Gaſtmahl auch den Schweden, die mit dazu eingeladen waren, begegnete. Allein niemand ſcheint den Argwohn gehegt zu haben, daß die heitern Freudenfeſte ſich mit einer ſchrecklichen Trauerſcene ſchlieſſen würden [120]).

Christian II. ſcheint, eingedenk der oftmahligen ſchwediſchen Unruhen, die nach manchen mit ſeinem Vater und Großvater geſchloſſenen Verträgen, ſich immer erneuert hatten, **der Meinung geweſen zu ſeyn, daß gräßliche Hinrichtungen das einzige Mittel ſeiner künftigen Sicherheit wären.** Böſe Rathgeber beſtärkten ihn darin. Niemand erhub ſeine Stimme für die Sache der Menſchheit. Niemand drang auf die Heiligkeit der Verträge und der königlichen Verzeihung. Niemand ſtellte die große Wahrheit einleuchtend vor, daß Verſchonung und Wohlthätigkeit mehr als Strenge und Gewalt über das Herz eines bezwungenen Feindes vermögen, und daß, im äuſſerſten Falle, der Verluſt einer Krone ein geringeres Uebel ſey, als Thaten, welche die Menſchlichkeit aufbringen, den Ruhm beflecken, und einſt der Reue unheilbare Wunden fürchten laſſen. Der König beſchloß ein abſcheuvolles blutiges Schauſpiel. Wie dieſes mit den ewigen Geſetzen des Rechts und der Ordnung, welche die Vernunft erkennet und der Inſtinct empfindet, beſtehen könne, davon war nicht mehr die Frage. Nur die kleine Schwierigkeit, wie dem Verbrechen der Anſtrich einer gerechten That, den großen Haufen und vielleicht auch die klügere Welt, beſonders auswärtige Könige und Fürſten zu täuſchen oder zu beruhigen, gegeben werden könne, war der Gegenſtand der Berathſchlagung. Daß der

120) Huitfeld l. c. p. 1154 ſq. Meſſen. l. c.

der König Vergeſſenheit aller Beleidigungen feyerlichſt verſprochen hatte, und itzt die Beleidiger ſtrafen wollte, ſchien offenbar widerſprechend. Doch der vorgedachte Dieterich Slagheck war zum Verderben ſinnreich genug, den Stein des Anſtoßes fortzuſchaffen. Als König, ſprach er, gab unſer Prinz Verſicherung der Verzeihung. Als Bevollmächtigter des Pabſts zur Vollziehung des Bannfluches über Schweden hat er nicht verziehen und konnte es nicht. Als ſolcher kann und muß er ſtrafen. In der That ein in aller Abſicht elender Grund. Selbſt nach des Pabſtes Abſicht ſollte der Bann nichts als Unterwerfung der Schweden und allenfalls gewiſſe Schadenserſetzungen und Geldſtrafen, keineswegs aber Blutvergieſſen und den Untergang der Familien bewürken [121]. Gleichwohl machte man Gebrauch davon. Der Erzbiſchof Guſtav Trolle muſte
1520. am dritten Tage nach der Krönung die Rolle
d. 7. Nov. des Anklägers übernehmen. Nachdem die zur Verurtheilung und zur Schlachtbank ausgezeichneten durch ein dreytägiges Freudenfeſt ſicher gemacht, unter einigem Vorwande nach Hofe gerufen waren, trat der Erzbiſchof auf und trug darauf an, daß der König diejenigen, welche ſich an ihm und ſeiner Kirche freventlich verſündigt hätten, und die durch den Bann des Pabſtes für Ketzer erkläret wären, zur Strafe ziehen mögte. Er nannte vorzüglich Sturens Wittwe Chriſtina, ihre Mutter Sigbrit, verſchiedene Reichsräthe und von dem Rath und der Bürgerſchaft zu Stockholm. Des Reichsverweſers Wittwe entſchuldigte ſich und ihren verſtorbenen Ehegatten mit der Urkunde, die von den damahls anweſenden geiſt- und weltlichen Räthen unterſiegelt war. Dieſe Urkunde ward her-

121) Meſſen. l. c.

herbey geſchaffet und zum Grunde der Verurtheilung gelegt. Wer ſie unterſiegelt hatte, ſollte ſterben, obgleich dies Verbannungs Urtheil auch Leute mit traf, die dem Könige zu ſeiner Thronbeſteigung mit großem Eifer behülflich geweſen waren. Das Urtheil wurde am folgenden Tage 1520. nach aller Strenge vollzogen. Schweden ſah d. 8. Nov. das Blut ſeiner edelſten Bürger flieſſen. Unter dem Beile des Henkers fielen Biſchöfe, Ritter, Edle, obrigkeitliche und andere angeſehene Perſonen. Ihre Diener, die in der Nähe waren, wurden auf der Stelle, und die, unwiſſend was vorging, in die Stadt hereingeritten kamen, in Stiefeln und Spornen gehenkt. Das Blutbad dauerte noch einige Tage fort. Zuletzt wurden die Leichname der hingerichteten und mit denſelben der ausgegrabene Leichnam des verſtorbenen Reichsverweſers Sten Sture und ſeines halbjährigen Kindes auf einem Scheiterhauſen verbrannt. Des Reichsverweſers Wittwe entgieng nur kaum dem Tode, aber nicht der Gefangenſchaft. Ueber die Zahl der damahls hingerichteten iſt man ſich nicht einig. Nach einigen waren es 94. Aber auch auſſerhalb der Hauptſtadt und in den Provinzen wurde Blut vergoſſen. Die Güter der hingerichteten wurden, als verbrochenes Gut, eingezogen, und belohnten den gottloſen Rathgeber Diterich Slagheck, und die Biſthümer zu Skara und Strengenäs den niedrigen Theilnehmer Jens Baldenack, vormahls zu Odenſee Biſchof [122]).

Die Härte des Königs drückte damahls nicht bloß die Schweden, ſondern ſelbſt diejenigen hollſteiniſchen von Adel, die ihm bey der Unternehmung auf Schweden ſo große Dienſte geleiſtet

122) Huitfeld l. c. p. 1156–1161. Meſſen. l. c. p. 87–90.

ſtet hatten. Ueber die Hälfte derſelben war erſchlagen. Den übrigen ließ der König ihre Pferde, Harniſche, Stiefeln, und was ſie ſonſt noch übrig hatten, nehmen und ſie zu Fuße nach Hauſe gehn. Herzog Friederich, der das ſehr übel empfand, hat nachmahls dieſen erlittenen Schaden dem Könige zur Rechnung gebracht. In der That war er dazu berechtigt. Wenn auch ein Theil des ſchleswighollſteiniſchen Adels, in Beziehung auf das ſchleswigſche Lehnsverhältniß und auf des Königs Antheil an der Regierung der Herzogthümer, bey der ſchwediſchen Unternehmung Chriſtians Waffen zu tragen ſchuldig war, ſo hatte doch der König nicht das Recht, demſelben, ſtatt der zu erwartenden Belohnung oder Beſoldung, ſeine Pferde, Rüſtung und Kleidungsſtücke zu nehmen. Und der Herzog konnte als Mitregent Genugthuung fodern [123]).

Auf der Rückreiſe des Königs, die zu Lande geſchahe, bezeichneten ſeinen Weg allenthalben blutige Spuren. Der ſcheusliche Anblick aufgerichteter Galgen, gehenkter oder enthaupteter Bürger, erſäufter Geiſtlichen und ähnlicher Gewaltthätigkeiten erhöhete, bey ſeiner Ankunft in den Städten und Provinzen, durch die er reiſete, das Entſetzen, das ſchon der Ruf vor ihm hatte hergehen laſſen. Indeſſen meinte er itzt in Schweden ſicher zu ſeyn, nachdem er durch ſo furchtbare Mittel den Geiſt der Empörung zu Ruhe gebracht zu haben glaubte, und Schwedens Schlöſſer und Veſtungen däniſchen Befehlshabern anvertraut hatte [124]), unwiſſend daß der gedrückte Unterthan noch kühn

123) Peterſen hollſt. Chronick p. m. 173. Huitfeld l. c. p. 1240.

124) Huitfeld l. c. p. 1162 ſq. Meſſen. l. c. p. 90.

kühn und mächtig empor ſtrebe, und daß der mächtige Gebieter, vor dem itzt manche flüchteten, bald ſelbſt als verbanneter und Flüchtling herumzuirren genöthigt ſeyn würde.

Niemand hatte Urſache bey dieſem Betragen des Königs mehr auf Sicherheit bedacht zu ſeyn, als Herzog Friedrich und die Stadt Lübeck nebſt den übrigen an der Oſtſee gelegenen Städten. Der Herzog war, wie geſagt, über die Beleidigung misvergnügt, die der König ſeinen Edelleuten und ſelbſt ſeinen Hofleuten durch vorgedachte ſchimpfliche Heimſendung zugefügt hatte und konnte daher künftig mehrere Beleidigungen für ſich und ſeine Unterthanen fürchten. Die Städte wußten es aus der Erfahrung, wie ſehr der König ihre Handlung einzuſchränken geſucht hatte und konnten folglich für die Zukunft nichts beſſers erwarten. Es war alſo ſehr natürlich, daß der Herzog und die Städte gemeinſchaftliche Vorſichtsanſtalten machten. Der Herzog ließ aus dem Kloſter Rheinfeld ſeine Geſandſchaft nach Lübeck abgehen, die Maßregeln zu verabreden, wie man ſich am beſten vor allem feindlichen Ueberfall verwahren könnte [125]. In der That hatten auch, wie ſchon bemerkt iſt, die Städte Urſache, auf ihre Erhaltung zu denken. Der König hatte bereits im Anfange deſſelben Jahres, bald nach ſeiner Ankunft in Dännemark, eine Verordnung gemacht, wodurch die Fahrt und Zufuhr nach Lübeck und andern Städten ſehr eingeſchränkt wurde [126]. Wenn auch dieſe Verordnung, die zum Flor des inländiſchen Handels abzielte, mit den Handlungsprivilegien der Städte beſtehen konnte, ſo hatte er doch

1521. Dienſtag nach Reminiſcere den 26. Febr.

1521. Sonntags Eſtomihi d. 10. Febr.

125) Bonnus lüb. Chronik. Kij.

126) Huitfeld l. c. p. 1170–1172.

doch auch kaiſerliche Befehle gegen ſie auszuwürken geſucht, die er gleichwohl nicht erhielt. Und noch fuhr er fort ihre Schiffe aufbringen zu laſſen [127]).

Was der Herzog und die Städte dem Könige entgegen zu ſetzen ſuchten, mögte vielleicht nicht von der größten Würkung geweſen ſeyn, wenn in Schweden das vergoſſene Blut ihm die gewünſchte Ruhe verſchaft hätte. Allein eben da fand er bald einen furchtbaren Gegner. Guſtav Erichſon Waſa, der, wie zuvor gedacht iſt, als Geiſſel von dem Könige entführt, nach Lübeck und von da nach Schweden entkommen war, deſſen Vater auf der Blutbühne zu Stockholm ſein Leben eingebüßet hatte, fühlte ſich von Muth und Luſt beſeelt, die Schmach zu ahnden, die ſeinem Vaterlande, ſeinem Hauſe und ſeiner Perſon angethan war, und den Uebeln vorzubeugen, welche die Zukunft fürchten ließ. Nachdem er manche Mühſeligkeit ausgeſtanden und mancher Gefahr, entdeckt oder verrathen zu werden, entgangen war, fand er endlich die Dalekarlen geneigt, ſich mit ihm zur Befreyung und zur Rache zu verbinden. Allmählig ſammleten ſich auch verſuchte Kriegsleute unter ſeiner Fahne. Der kleine Hauſe wuchs. Man ernannte Guſtaven zum Reichsverweſer. Die
1521. erſten Feindſeligkeiten wurden im Anfange des
d. 28. Jenn. Jahrs ausgeübt. Und bald ſahe ſich Guſtav, an der Spitze von 5000 Mann im Stande, dem Könige Pflicht und Gehorſam loßzukündigen, dem die Bewegungen ſo verächtlich ſchienen, daß er ihnen nur wenige und ſchwache Maßregeln entgegen ſetzte. Und nur zu ſpät erkannte Chriſtian II. die Größe der Gefahr [128]).

Als

127) Boynus lübek. Chronik. Kij.

128) Huitfeld l. c. p. 1163–1169. Meſſen l. c. T. V. p. 1–4.

Als derſelbe nach Kopenhagen kam, ſahe er mit Beyfall den kleinen Anfang der Reformation, den Martin Reinhardt daſelbſt gemacht hatte, und ſandte ihn nach Sachſen, um Carlſtadten, oder wenn es möglich wäre, Luthern ſelbſt nach Dännemark zu ziehen. Als der berühmte Reichstag zu Worms im Jahr 1521 gehalten wurde, auf welchem Luther ſich vor dem Kaiſer und der Reichsverſammlung rechtfertigen mußte, begab ſich Martin Reinhardt auch dahin. Es fehlte nicht viel, ſo hätte er Luthern beredet, nach Dännemark zu ziehen. Doch dieſe Hofnung ward nachmahls vereitelt, als Churfürſt Friedrich der Weiſe Luthern zu ſeiner Sicherheit aufheben und nach Wartburg bringen ließ. Carlſtadt aber kam würklich nach Kopenhagen, doch in Abweſenheit des Königs und hielt ſich, vermuthlich nach deſſen Vorſchrift, daſelbſt auch nur eine kurze Zeit auf [129].

Denn was auch ſein Bewegungsgrund bey dieſer Reformationsbegünſtigung geweſen ſeyn mag, ſo mußte er wenigſtens bald darauf, in Rückſicht auf den Kaiſer Carl V. von dem er manches hofte, auch den Schein einer Begünſtigung der lutheriſchen Glaubensverbeſſerung meiden. Er beſchloß aus mehr als einer Urſache, zu gedachtem Bruder ſeiner Gemahlin zu reiſen. Noch hatte er Foderungen an den kaiſerlichen Hof wegen ihres Brautſchatzes. Der gute Ruf des Königs hatte durch das ſtockholmſche Blutbad ſehr gelitten. Und es ſchien rathſam, dem Kaiſer durch perſönliche Vorſtellungen, dieſe Sache ſo ſcheinbar gut abzubilden, als es ihrer Natur nach möglich war. Der König dachte kaiſerliche Ver-

129) Gramm Kiøbnhavnſke Selſkab Skrifter, 3. Deel. p. 7–31.

Verbote gegen die Lübecker auszuwürken, dadurch ihnen aller den Schweden zu leiſtende Beyſtand und alle dahin zu treibende Handlung und Zufuhr unterſagt würde. Ausserdem wollte er die hollſteiniſche Belehnungsſache, die nicht ohne Zweydeutigkeit war, nach ſeinen Abſichten und zu ſeinem Vortheil entſchieden ſehen [130]. Die letztere Sache verdient es, hier etwas ausführlicher erörtert zu werden.

Kaiſer Carl V. hatte bereits 1520 auf den Anfang des nächſtkünftigen Jahres den erwähnten berühmten Reichstag nach Worms ausgeſchrieben, der durch Luthers darauf vorgenommenes Verhör ſo ausserordentlich merkwürdig iſt, und hatte alle Fürſten Deutſchlands dazu eingeladen. Herzog Friederich ſchrieb daher an den König, den damahls in Schweden der Krieg beſchäftigte, er ſey entſchloſſen, eine Geſandſchaft an den Reichstag abgehen zu laſſen, der er beſonders den Auftrag geben würde, die kaiſerliche Beſtätigung für das Herzogthum Hollſtein nebſt Stormarn und Dithmarſchen zu ſuchen. Chriſtian II. antwortete, die ſchwediſchen Kriegsunruhen erlaubten ihm itzt nicht, über die Angelegenheit Ueberlegungen anzuſtellen. Er werde aber derſelben künftig eingedenk ſeyn. Mittlerweile ließ der Herzog, um in einer ſo wichtigen Angelegenheit ſich nicht den Vorwurf einer Verſäumniß oder Nachläſſigkeit auszuſetzen, ſeinen damahls 18 jährigen Prinzen Chriſtian, den nachmahligen dritten König dieſes Nahmens, in dem Gefolge deſſen Oheims des Churfürſten Joachim von Brandenburg nach Worms zur Reichsverſammlung abgehen. Der Prinz, der dem Kai-

130) Huitfeld l. c. p. 1174. Meſſen. l. c. T. V. p. 4. Gramm l. c. p. 19. und not. ad Meurſ. col. 771.

Kaiſer durch den Churfürſten von Brandenburg empfohlen ward, fand eine ſehr günſtige Aufnahme. Als der hollſteinſchen Lehnsſache gedacht wurde, erklärte der Prinz im Nahmen ſeines Vaters, die Belehnung ſey, nach alter und von den Kaiſern Sigismund und Albrecht beſtätigter Weiſe bey dem Biſchof von Lübeck geſucht, und von demſelben empfangen. Der Kaiſer antwortete, er fände es itzt für gut, die Belehnung ſelbſt zu ertheilen, und ſie künftig nicht mehr durch den Biſchof zu Lübeck reichen zu laſſen. So gar erbot er ſich, dem Prinzen, da derſelbe gegenwärtig war, itzt die Belehnung zu reichen. Der Prinz, der keine Vollmacht hatte, das Anerbieten anzunehmen, dankte dem Kaiſer für dieſe günſtige Geſinnung, und erbat und erhielt von ihm eine jährige Friſt, binnen welcher ſein Vater, der Herzog, die nöthigen Ueberlegungen dieſer Sache wegen mit dem Könige anſtellen könnte. Kaum war der Prinz nach Hauſe gekommen, als der König, der des Kaiſers Reiſe nach den Niederlanden erfahren hatte, ſeine Reiſe dahin antrat [131]. Bey der Gelegenheit beſuchte er ſeinen Vaterbruder, den Herzog Friedrich, und verſprach, daß er bey dem Kaiſer, ſeinem Schwager, alles, nicht zum Nachtheil, ſondern zum Beſten des Herzogs ausrichten wolle [132].

1521. nach Pfingſten oder nach den 17. May.

Während der Abweſenheit des Königs verlangten die Lübecker von dem Herzoge Friedrich dringend, daß der Vergleich, den ſie durch ſeine Vermittlung zu Segeberg mit dem Könige gemacht hatten, mögte nachgelebt, und ihnen itzt die freye Fahrt nach Schweden zugeſtanden werden, und die-

131) Gramm Selſkab Skrifter l. c. p. 19.
132) Gramm ad Meurſ. col. 771 ſq.

dieſes um ſo mehr, da der König nun dieſes Reich in ſeiner Gewalt hatte. Der Herzog ließ deswegen eine Geſandſchaft an die Königin abgehen, die darum anhalten ſollte. Die Antwort war, ſo bald der König nach Hauſe käme, ſollte die Erklärung erfolgen. In ſeiner Abweſenheit könne darüber nichts beſchloſſen werden. Eben dieſe Antwort bekamen die Lübecker, als ſie wegen der ſchoniſchen Handlung und Schiffahrt anfragten, doch mit den Beyfügen, der König ſey aufgebracht gegen ſie, wegen einiger von ihnen auf der Weſtſeite genommenen engliſchen Schiffe. Andre ſagten, der König hätte dieſe Schiffe ſelbſt wegnehmen laſſen, um die Lübecker dem Könige von England Heinrich VIII. verhaßt zu machen [133]).

Bey ſeinem Aufenthalt am kaiſerlichen Hoflager ſtellte Chriſtian II. die hollſteiniſche Lehnsſache ganz anders vor, als es der Herzog erwartete. Anſtatt ſich auf das Erbieten des Kaiſers zur unmittelbaren Belehnung einzulaſſen, oder auch die Fortdauer der alten Gewohnheit der biſchöflich lübeckiſchen Belehnung zu verlangen, ließ er ſich für ſich und ſeine Lehnserben von dem Kaiſer, vermittelſt eines förmlichen Freyheitsbriefes, das Recht geben, den Herzog mit den hollſteiniſchen Landen, als mit einem deutſchen Afterlehn, zu belehnen. Als Gründe dazu waren
1521. in der Urkunde folgende angegeben [134]). Die
d. 20. Jul. Biſchöfe von Lübeck hätten es verſäumt, ihr Belehnungsrecht bey dem kaiſerlichen Hofe ſich gehörig erneuern und beſtätigen zu laſſen. Auſſerdem aber kom-

133) Huitfeld l. c. p. 1174.

134) Eine däniſche Ueberſetzung davon giebt Huitfeld p. 1177 ſq. Die deutſche Urſchrift lautete, wie der unter Litt. I. No. 2. mitgetheilte Abdruck.

komme dem Könige ein Erbrecht an dem Herzogthum Hollſtein zu. Deswegen ſollte das vormahlige Recht des Biſchofs von nun an vernichtet ſeyn, und der Kaiſer machte ſich für ſich und ſeine Nachfolger anheiſchig, es den Biſchöfen, wie ſehr ſie auch darum anſuchen mögten, nicht wieder zu erneuern [135].

Nebſt dieſer Verfügung, bewürkte der König auch ein kaiſerliches Verbot, welches den Lübeckern, über die er ſich ſehr beſchwert hatte, bey 2000 Mark löthigen Goldes unterſagte, Handlung mit den in der Empörung begriffenen Schweden zu treiben, oder ihre Beſchwerden gegen den König mit gewafneter Hand zu verfolgen, dagegen ihnen aufgab, alle dieſe Streitigkeiten rechtlich beyzulegen. Wie denn der Kaiſer dazu den Biſchof Heinrich von Ratzeburg zum Commiſſarius ernannte [136].

Minder glücklich war der König in Anſehung eines andern Verlangens. Er ſtellte dem Kaiſer, der als ein junger Herr von Deutſchlands wahrer Beſchaffenheit, zumahl deſſen entlegenſten Gegenden in einem Zeitalter, worin Erdbeſchreibung und Staatskunde ſehr vernachläßigt waren, nicht eben genau unterrichtet ſeyn mogte, die anſehnliche und mächtige Reichsſtadt, Lübeck als einen geringen und unbedeutenden Ort vor, bat, der Kaiſer mögte ihm davon ein Geſchenk machen und auſſerdem ihm 4000 Mann überlaſſen [137].

Al-

135) S. die in voriger Note angeführte Urkunde, wie auch Gramm ad Meurſ. col. 772.

136) Scepperi ad emiſſos Lubecenſ. articulos reſponſio pro Chriſtierno. A. 4. it. Ma & Gramm. ad Meurſ. l. c. p. 772.

137) Servil. Ligurini defenſio Friderici MS. cit. Grammio l. c.

Allein dieſe Vorſtellungen fanden kein Gehör. Ueberhaupt ſcheint durch die Zuſammenkunft des Königs mit dem Kaiſer ihre Freundſchaft mehr erkaltet als angefacht zu ſeyn. Auſſerdem daß ſie an Jahren und am Character ſehr unterſchieden waren, mogten dem Kaiſer ſeine großen weitausſehenden Anfoderungen eben ſo ſehr als manche in gar zu groſſem Maße verſprochene Hülfsleiſtung misfallen. Dem Könige misfiel es, daß der Kaiſer ihm nicht alles, was er verlangte bewilligen wollte, und daß die kaiſerlichen Miniſter ihm faſt niemahls Zeit lieſſen, mit dem Kaiſer allein ſich zu unterreden. Vielleicht fürchteten dieſe, daß er dem Kaiſer harte Regierungsgrundſätze beybringen mögte. Der ungünſtige Erfolg dieſer Zuſammenkunft war zugleich eine vorbereitende Urſache, wodurch der Beſuch, den der König nachmahls als Exulant beym Kaiſer ablegte, fruchtloſer wurde [138].

1521. Im August oder Sept. Nachdem der König aus den Niederlanden zurückgekehret war, hatte es anfänglich das Anſehen, als ob er dem Herzoge, der ſehr wünſchte, von dem Erfolge der königlichen Bemühungen in der Lehnsſache unterrichtet zu ſeyn, recht mit Vorſatz auszuweichen ſuchte. Um endlich einige Nachricht einzuziehen, ſchickte der Herzog einen ſeiner Sekretäre an den König ab, der ihn endlich zu Rödbye in Laaland antraf. Allein der Mann konnte keine andere als zweydeutige Antworten heraus bringen. Bey mehrerem Eindringen des Abgeordneten ſagte endlich der König: ich glaube nicht, daß mein Oheim darum ſo gleich mein Feind werden werde, weil ich ihm nicht ſage, was ich vorgenommen habe [139]. Indeſſen erhielt der Herzog bald durch

138) Gramm l. c. p. 773.

139) Servil. Ligurin. cit. Grammio l. c. col. 772 woſelbſt aber

durch einen andern Weg davon eine ſehr zuverläſſige Nachricht. Der Kaiſer, der dem Könige das Recht, die hollſteiniſche Belehnung zu ertheilen, verliehen hatte, ließ an den Herzog ein beſonderes Schreiben ergehen, worin er demſelben befahl, ſich dieſer Verfügung gemäß zu bezeigen, das Herzogthum Hollſtein mit allen dazu gehörigen Herrſchaften künftig als ein Afterlehn von dem Könige oder deſſen Lehnserben und ſonſt von keinem andern, und zwar ſo fort nach Empfang des kaiſerlichen Schreibens, bey Vermeidung der kaiſerlichen und des Reichs ſchwerer Strafe und Ungnade, zu empfahen [140]. 1521. d. 10. Aug.

Der König ſäumte auch nicht lange mit dem Verſuche der Vollziehung dieſes Vorrechts. Er hatte den Herzog zu ſich nach Koldingen entboten [141], in der Abſicht, ihm die Belehnung über das Herzogthum Schleswig zu ertheilen, wozu der König ein unſtreitiges und auch von dem Herzoge ſelbſt nie angefochtenes Recht hatte. Wie denn auch die ſchleswigſche Belehnung damahls würklich vor ſich gegangen zu ſeyn ſcheint [142]. Allein der Antrag, daß der Herzog Ausgangs 1521. oder Anfangs 1522.

aber bemerket wird, daß Huitfeld dieſen Sekretär, den er Thomas Koppe nennt, ein anderes Geſchäfte zuſchreibe. S. Huitfeld l. c. p. m. 1188.

140) Einen Auszug davon hat Huitfeld däniſch überſetzt mitgetheilt p. 1178. Die vollſtändig urſchriftlich deutſche Urkunde ſiehe unter Litt. I. No. 1.

141) Daß die Zeit bey ermangelnden Nachrichten nicht ganz ſicher zu beſtimmen ſey, bemerkt Gramm l. c. col. 777.

142) Wenigſtens ſcheinen in Sceppers Apologie S. G. 2. folgende Worte das anzuzeigen: Slesvicum petebas, ut in feudum tibi daremus, nos id ipſum, prius conſiliariis noſtris relatum iri reſpondimus, deinde factum

zog nun auch die Belehnung über das Herzogthum Hollſtein, vermöge des kaiſerlichen Befehls, von dem Könige empfangen ſolle, fand keinen Beyfall. Der Herzog bat um Aufſchub, weil er darüber mit den Landſtänden rathſchlagen wollte. Die Verſammlung war fruchtlos und zerſchlug ſich, vermuthlich auch beſonders darum, weil der König, ſeiner Gewohnheit nach, Schrecken zu erregen, vor der Wohnung angeſehener hollſteiniſcher Edelleute, die im Gefolge des Herzogs nach Koldingen gekommen waren, einen Galgen hatte aufrichten laſſen. Dieſes Unternehmen iſt zwar von einem berühmten Schutzredner des Königs ganz abgeleugnet worden [143]). Allein der Herzog würde nicht in öffentlichen Staatsſchriften haben behaupten dürfen, daß eine Begebenheit öffentlich und mit Wiſſen vieler Leute vom Stande und Anſehen geſchehen ſey, wenn dieſelbe falſch geweſen wäre. Auch wird die Vergleichung der herzoglichen Erzählung mit den Einwendungen der königlichen Schutzſchrift [144]) ſehr zum Vortheil der erſtern ausfallen. Zufolge jener hatte der Herzog ſeine Wohnung bey dem Bürgermeiſter zu Koldingen, deſſen Haus am Markte lag, beſtellt. Allein bey ſeiner Ankunft mußte er, auf Verlangen des Königs, mit ſeiner Leibwache bey dem Könige auf dem Schloſſe ſeine Wohnung nehmen, da er denn den in ſeinem Gefolge gekommenen Adel die für ihn ſelbſt in des Bürgermeiſters Hauſe beſtellte Wohnung nehmen ließ. Als der Herzog und ſein Gefolge zu Koldingen anlangten, war noch keine Schre-

factum iri, quod peteres, & feciſſe id ea ratione neque tu negare potes.

143) Scepperus Apolog. pro Chriſtiano II. F. 3. b. ſqq.

144) Scepperus l. c.

Schreckengeſtalt zu ſehen. Allein in der erſten darauf folgenden Nacht ward vor der Wohnung der ſchleswighollſteiniſchen von Adel ein Galgen errichtet. Die Zeit, der Ort und alle Umſtände lieſſen es erwarten, daß die Begleiter des Herzogs, sein Adel und ſeine Räthe dadurch in Furcht geſetzet werden ſollten. Dieſe aber, die ſich eben ſo wohl auf ihre Unſchuld, als auf den Degen verlieſſen, den ſie, nach der damahliger Verfaſſung des Kriegsweſens leicht ziehen konnten, trieben ihren Spott damit. Einer unter ihnen, Johann von Thienen, ein aufgeweckter ſcherzhafter Mann, der das Scheuſal zuerſt erblickt hatte, ſagte zu ſeinen Gefehrten: wir wollen doch ſehen, ob der Galgen in Scherz oder Ernſt errichtet ſey? Darauf nahm er ſeinen Hut vom Kopfe, legte ihn unter den Galgen, und wartete den ganzen Tag, ohne daß ſich jemand unterſtanden hätte, dieſes, wie es das Anſehn hatte, daſelbſt vernachläßigte Gut zu berühren. Andere maßen die Höhe des Galgens und behaupteten ſcherzend, ſie dürften ſich nicht fürchten, er ſey für Perſonen von ihrem Stande zu hoch, und ſchien nur für Fürſten und Magnaten geſchaffen zu ſeyn. So umſtändlich erzählt die Sache eine auf Befehl Friedrichs I. herausgegebene Schrift [145]. In der vorgedachten Schutzſchrift des Königs ſieht man dem Verfaſſer die Verlegenheit an, worin ihn dieſe unrühmliche Handlung des Königs geſetzt hat, die er gerne ableugnen mögte und doch nicht ganz leugnen kann. Er

145) S. aus derſelben gezogenen Worten beym Gramm ad Meurſ. col. 778 ſq. und die Schrift ſelbſt: Sereniſſ. D. Friderici, Dan. Norw. Regis Holſ. Ducis ad Chriſtierni Patruelis reſponſ. E. 1. ſqq. (Von dieſer Schrift ſoll Peter Svabe, ein pommerſcher Edelmann, Verfaſſer ſeyn. S. unten Note 160).

Er ſucht ſich endlich mit der Ausflucht zu helfen, daß der Galgen bereits vor einem halben Jahre, bey Gelegenheit einiges durchmarſchirenden Fußvolks, nach Kriegsgebrauch zum Schrecken böſer Leute errichtet worden ſey [146]. Aus allen Umſtänden erhellet, daß dieſe Drohung keine der geringſten Urſachen geweſen iſt, wodurch die Unterhandlung abgebrochen wurde. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß die aus dieſem Verfahren des Königs entſtandenen Mishelligkeiten den Herzog Friedrich bewogen haben, diejenigen alten Anſprüche zu erneuern, die er ehedem an den König Johann, ſeinen Bruder, gemacht hatte. Aus den Streitſchriften, die nachmahls in der Sache Chriſtians II. und Friedrichs I. herausgekommen ſind, erhellet die erneuerte Beſchwerde des Herzogs gegen den König Johann, daß derſelbe ihn von dem Beſitz der ganzen Fürſtenthümer, den der Herzog nach dem väterlichen Teſtamente haben ſollte, verdrungen und ihn genöthiget habe, mit einem Theil, und bey der Theilung ſelbſt, mit dem geringſten Theil davon zufrieden zu ſeyn; daß der König Johann, des Herzogs ehemahliger Vormund, ihm niemahls eine vormundſchaftliche Rechnung abgelegt, ihn mit ſeinen Anſprüchen auf Norwegen und auf das ihm als einem Königsſohne gebührende Erbtheil, imgleichen auf gewiſſe aus des Herzogs Landen von dem Könige erhobene Schatzungen immer ſtolz und hart abgewieſen habe, und daß es ihm nicht beſſer ergangen ſey, als er, wegen ſolcher Anſprüche, von Chriſtian II. Genugthuung zu erhalten ſuchte [147]. Es iſt aber nicht zu leugnen, daß dieſe Beſchwerden nicht zu denjenigen gehören, welche man für

146) Scepperus l. c. F. 4.

147) Scepperus l. c. B. 1. b. C. 4. a. E. b.

für unleugbar gerechte Beſchwerden des Herzogs über den König halten kann, wie ſolches aus der obigen Geſchichte des Königs Johann bereits zu erſehen iſt [148]).

Auſſerdem, daß die Uneinigkeit unter den Landsherren dem Lande nachtheilig war, nahmen Ueberſchwemmungen die Marſchländer mit, ſo daß drey Köge in Witzwort, Büttelmark, Finxbull und Sputtel überſtrömet wurden. Auch zu Hamburg verurſachte die Fluth großen Schaden. 1521. d. 26. Febr.
Eben daſelbſt wütete vom Ausgange des Junius eine anſteckende Seuche, von welcher angemerkt iſt, daß ſie auf einem ſehr weichen und gelinden Winter folgte. Denn im Jahr 1520 war faſt gar kein Eis. Der Wind bließ beſtändig aus Weſten und die Hamburger litten ſehr durch die dadurch auf der Elbe verhinderte Ausfahrt des Biers [149]). Im Ausgange eben des Jahrs ſtarb die verwittwete 1521. d. 8. Dec.
Königin Chriſtine, Johanns Wittwe und Mutter Chriſtians II. Ihr Leichnam wurde neben der Lei=

148) In der Geſchichte des Jahrs 1482 iſt gezeiget, daß die ſchleswighollſteiniſchen Stände keine Erbfolge aus dem väterlichen Teſtamente gelten laſſen wollten, ſondern, ihr Wahlrecht zu behaupten, beyde Herren wählten. Die Geſchichte des Jahrs 1490 beweiſt, wie aufrichtig der König Johann mit dem Herzoge getheilt habe, da letzterer die Wahl zwiſchen dem Segebergiſchen und Gottorpiſchen Antheil und die Freyheit hatte, noch in den vier nächſtfolgenden Jahren ſtatt des gewählten letztern den erſten zu nehmen. Eben daſelbſt iſt auch der dem Könige über die geführte Vormundſchaft gegebenen herzoglichen Quitung gedacht. Von der Tilgung der Anſprüche auf ein Erbtheil im eigentlichen Dännemark und der Forderung wegen der Schatzung ſ. die Geſchichte der Jahre 1494 und 1500.

149) Heldvader l. c. S. 51. Walthers nordfrieſ. Chron. p. 160. Thraziger ap. Weſtphalen T. II. p. 1392 ſq.

Leiche ihres königlichen Gemahls zu Odenſee beyge-ſetzet [150]).

1522. Chriſtians II. ſchwediſche Angelegenheiten verſchlimmerten ſich immer mehr. Guſtav Erichſon Waſa bekam nicht allein in Schweden ſelbſt immer größern Zulauf, ſondern erhielt auch Hülfe von den Lübeckern, die, der kaiſerlichen Verbote ungeachtet, den Schweden Waaren, Waffen und Mannſchaft zuführten [151]). Der König hatte alſo Urſache genug, ſeine Streitigkeiten mit dem Herzoge Friederich, ſeinem Oheim beyzulegen, und ein gutes Vernehmen mit demſelben und den Ständen, der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein zu befördern. Er ſchien aber dieſes lieber durch Gewalt als Güte bewürken zu wollen.

1522. Denn er kam gewafnet und mit einer anſehnlichen Kriegsmacht in das Herzogthum Schleswig, lagerte ſich bey Flensburg und entbot den Herzog mit dem ſchleswighollſteiniſchen Adel nach Stenderbo unweit Flensburg. Dahin rückte er mit ſeiner Mannſchaft aus, ſo kriegeriſch und gerüſtet, als ob er gegen den Feind zöge. In der That hatte er Krieg mit der Stadt Lübeck. Aber bey einer Landesverſammlung im Kriegsgefolge und Rüſtung zu erſcheinen, war doch ungewöhnlich. Herzog Friedrich begab ſich dahin, ſeiner Gewohnheit nach in einem Wagen, in Begleitung einiger ſeiner Hofleute, die auf Jagdpferden ritten. Auch dies Gefolge nahm er nicht einmal ganz mit ſich nach Stenderbo, ſtieg von ſeinem Wagen, ſetzte mit vier bis fünf Perſonen über die Aue und gieng in die Wohnung des Königs. Kaum hatten beyde Herren ſich wechſelſeitig begrüßet, als der König dem

150) Heldvater l. c. p. 50. Huitfeld l. c. p. 1174.

151) Meſſen. l. c. T. V. p. 8.

dem Herzoge anzeigte, er habe mit ihm und der Landſchaft über wichtige Dinge, woran den Königreichen und Herzogthümern ſehr gelegen wäre, zu rathſchlagen. Der Herzog antwortete: wenn das wäre, ſo müßte die Landſchaft zugegen ſeyn. Hier ſey nicht einmahl der ganze Adel anweſend. Auch ſey dies kein gewöhnlicher Verſammlungsort der Landſtände. Es ward alſo beſchloſſen, daß die Stände zu einem Landtage an der Levensaue im Nahmen beyder Landesherren beſchieden werden ſollten.

Als demnächſt der Herzog ſeinen Adel zu Gottorp bewirthete, beſchloß man, bey der Verſammlung an der Levensaue gleichfalls gerüſtet zu erſcheinen, falls der König ſo dahin kommen würde. Indeſſen wollte der Herzog nicht in Perſon kommen, ſondern ſeinen Prinzen, den jungen Herzog Chriſtian, dahin abgehen laſſen. Der König hatte ihn zu Stenderbo keiner vertraulichen Entdeckung desjenigen, was er den Ständen vortragen wollte, gewürdigt. Vielmehr hatte er ſich in feindlichem Aufzuge ſehen laſſen. Es ſchien als ob der König Anträge vor hätte, die dem Lande misfällig wären. Dieſe, vermeinte der Herzog, mögte der Adel nun ſelbſt von ihm vernehmen. Auch könte die Abweſenheit des Herzogs einen Vorwand geben, die Entſchlieſſung aufzuſchieben, wenn Aufſchub nöthig befunden würde. Als am Abend vor der an der Levensaue angeſetzten Verſammlung die Adelichen zu Kiel eintrafen, lieſſen ſie ſich unter der Hand erkundigen, ob der König und ſein Gefolge dort auch, wie zu Flensburg, gerüſtet erſcheinen würden? und vernahmen, es würde ſo ſeyn. Man beſchloß alſo von ſchleswighollſteiniſcher Seite daſſelbe zu thun. Als am folgenden Morgen die Edelleute zur Verſammlung hinritten, lieſſen ſie allent-

halben in den Herbergen die Halfter an den Krippen ſitzen. Dadurch dachten ſie es zu verhüten, daß der König nicht mit ihnen zugleich nach Kiel kommen mögte, wie er entſchloſſen geweſen ſeyn ſoll. Denn auf die Weiſe würden die Quartiere ſchon ſo eingenommen geweſen ſeyn, daß des Königs Leute nicht hätten unterkommen können. Auch hat würklich bey der Verſammlung Doctor Detlev Reventlow gegen ſeine Erklärung, er wolle nach Kiel und ſich mit dem Herzoge ſelbſt unterreden, die Vorſtellung gemacht: der König mögte das nicht thun. Die Hollſteiner hätten bereits alle Herbergen eingenommen, und es würde ein großes Unglück entſtehen, wenn man ſie daraus vertreiben wollte. Als man zur Verſammlung kam, rückte der König dem jungen Herzog Chriſtian entgegen, zog ſeinen Degen etwas aus, und ſagte zu ihm: Herr Vetter kommt ihr auch gerüſtet hieher? Hierauf gab er dem Prinzen die Hand. Nachdem zur Verſammlung geblaſen war, ward zuerſt Herzog Friedrich entſchuldiget, daß er nicht in Perſon gekommen wäre. Eine Unpäßlichkeit hieß es, habe ihn genöthigt zu Kiel zu bleiben. Nach dem fruchtloſen Ausgange der Zuſammenkünfte zu Koldingen und Stenderbo war es zu erwarten, daß der König ſein vom Kaiſer erhaltenes Belehnungsrecht itzt wieder in Anregung bringen und deſſen Ausübung verlangen würde. Allein das erfolgte nicht. Es ſey, daß er ſchon vorher beſchloſſen habe, dieſe Sache noch itzt ruhen zu laſſen, da er andere Abſichten näher zu erreichen hatte, oder daß er aus dem kriegeriſchen Aufzuge des ſchleswighollſteiniſchen Adels keine vortheilhafte Aufnahme dieſes Antrags erwartete, ſo erfolgte ein ganz anderer Antrag. Er ließ der Landſchaft durch Johann Ranzau auf Breitenburg und Bothkamp, den der Herzog mit dem Prinzen dahin abgeordnet

hat-

hatte, und der bey ihm und dem ganzen Lande in großem Anſehn ſtand, vortragen, der König zweifele nicht, daß diejenige offenbare Fehde, worin er mit der Stadt Lübeck ſich befände, der Landſchaft bekannt ſey. Deswegen laſſe er gnädigſt begehren, ſie wolle ihm gegen dieſen Feind mit Rath und That Beyſtand leiſten. Nach angeſtellter Ueberlegung erwiederte die Landſchaft durch eben denſelben Johann Ranzow, die Herzogthümer hätten keinen Antheil an dem Anfange der Fehde genommen. Sie wären nicht ſchuldig, des Königs Feinde gegen ſich aufzubringen. Eine Feindſchaft mit der Stadt Lübeck, ihrer nächſten Nachbarin, würde ihnen zu großen Beſchwerden gereichen, nur ihr Verderben befördern und dem Könige keinen Vortheil bringen. Sie bäten alſo unterthänigſt, der König mögte dieſes gnädigſt erwägen und ſie dieſerwegen entſchuldigt halten. Alſo hatten die Berathſchlagungen ein Ende. Der König verfehlte ſeines Zweckes, daß der Herzog und die Landſchaft beyder Fürſtenthümer den Krieg gegen die Stadt Lübeck allein übernehmen ſollten. Mittlerweile er ſeine Macht ungehindert gegen die Schweden brauchen wollte. Vermöge des ihm, wie zuvor geſagt iſt, ertheilten Raths, nicht nach Kiel zu gehen, damit nicht der däniſche Adel mit dem ſchleswigholſteiniſchen über die Herberge in Streit gerathen möge, ſtand er von dieſem Vorhaben ab, ließ ſich ein ihm angebotenes Nachtlager zu Gottorp gefallen und eilte von da nach Rendsburg. Der ſchleswigholſteiniſche Adel gieng nach Kiel zurück, um dem Herzoge von des Königs Forderungen Nachricht zu geben.

Zu Rendsburg verſammleten ſich bey dem Könige, auf ſeine Einladung, ſein Schwager Churfürſt Joachim von Brandenburg, Herzog

Heinrich und Albert von Mecklenburg, Gebrüder, Herzog Bugislav von Pommern, Biſchof Heinrich von Ratzeburg, zur Beylegung der Streitigkeiten des Königs mit den Lübeckern, verordneten kaiſerlicher Commiſſarius, nebſt einer andern kaiſerlichen Geſandſchaft. Alle dieſe Herren und Geſandten ſuchten den König mit dem Herzoge zu vergleichen, als woran dem erſtern bey ſeiner ſehr mislichen Lage viel gelegen war. Man beſchloß eine Zuſammenkunft abgeordneter Räthe zu Flensburg zu veranſtalten, und den Herzog zu erſuchen, daß er ſeine Räthe gleichfalls dahin abgehen laſſen mögte. Das geſchah. Allein die verſammleten Räthe hielten die Angelegenheiten, worüber berathſchlaget werden ſollte, für viel zu wichtig, als daß ſie ſolche entſcheiden könnten. Sie verglichen ſich alſo bloß darüber, daß beyden Herren eine perſönliche Zuſammenkunft im Kloſter Bordesholm vorgeſchlagen werden ſollte. Welcher Vorſchlag denn auch angenommen und ausgeführet wurde [152]).

Bey dieſer Zuſammenkunft ſahe man zum erſten Mahl den König ein anderes Betragen gegen ſeinen Vaterbruder, den Herzog Friedrich annehmen. Da er dieſem Fürſten bisher nicht als ein liebreicher verwandter König, ſondern als ein ſtrenger Oberer begegnet war, ſo zeigte er ſich nun nachgebend, bittend, ja ſo gar muthloß. Es war faſt wider den Wunſch des Herzogs, daß der König zu ihm in ſein Gebiete nach Bordesholm

152) Suaning l. c. L. III. C. 1. §. 1–3. p. m. 367 ſq. Huitfeld l. c. p. 1188–1190. it. 1242 ſq. Peterſen hollſt. Chron. I. p. m. 173–175. Meurſius it. Gramm ad. h. l. col. 775–778. Chytræus Saxon. L. X. p. m. 301.

holm kam, woſelbſt ſich der Churfürſt Joachim von Brandenburg, Herzog Albrecht von Mecklenburg und Biſchof Heinrich von Ratzeburg verſammlet hatten, die Streitigkeiten freundſchaftlich oder rechtlich zum Vergleich zu bringen. Der König, der bey den vorigen Zuſammenkünften in voller Kriegsrüſtung, umgeben von Schaaren bewafneter Männer erſchienen war, kam zu dieſer mit einem Gefolge bloß von 24 unbewafneten Begleitern. Dagegen hatte der Herzog eine anſehnliche Wache bey ſich, welche in der Schutzſchrift für den König auf hundert Fußknechte und dreyhundert Reuter angegeben wird. Vielleicht hatte er dieſe ſtarke Wache zur Ehre der anweſenden Fürſten aufgeſtellt. Vielleicht aber auch aus Mistrauen gegen den König, da die Drohungen zu Koldingen und die kriegeriſchen Aufzüge zu Stenderbo und an der Levensau ihm noch in neuer Erinnerung waren. Ueberhaupt waren damahls das Mistrauen und die Abneigung ſo groß, daß Herzog Friedrich nicht ein Mahl durch dieſen Schein des königlichen Vertrauens und durch Chriſtians II. nunmehrige Herablaſſung zum Bitten zu einer freyen offenen Unterhandlung bewogen werden konnte. Beyde Herren ſahen ſich zu Bordesholm ſehr ſelten und lieſſen ſich ihre Meinung nur durch die Unterhändler vortragen [153]. Indeſſen **kam doch der Vergleich zum Stande**, der un- 1522.
ter **dem Nahmen des Bordesholmſchen ſo be-** d. 13. Aug.
kannt und in der That von der Wichtigkeit iſt, daß eine nähere Nachricht von den **vornehmſten Artikeln deſſelben** hier nicht an der unrechten Stelle ſtehen wird. Sie waren aber folgende:

1)

153) Scepperi Apol. pro Chriſt. II. Rege I. Womit auch Schlegels Geſchichte der Könige aus dem oldenburgiſ. Stamme I. Th. S. 139 zu vergleichen iſt.

1) Der König entſagt dem von dem Kaiſer in Anſehung des Herzogthums Hollſtein erhaltenen Belehnungsrechte, doch unter der Bedingung, daß der Herzog die Aufhebung oder Vernichtung des kaiſerlichen Freyheitsbriefes oder irgend eine anderweitige kaiſerliche Verfügung an den König auswürke, und dem Kaiſer den Freyheitsbrief wieder überliefere und zuſtelle, woran ihn der König auf keine Weiſe hindern wird.

2) Sollte der König mit der Stadt Lübeck ſich über die gegenwärtige Fehde nicht vergleichen können, ſo ſoll dem Herzoge und den Landſchaften der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein frey ſtehen, einen beſondern Frieden für die Herzogthümer mit der Stadt Lübeck, nach Art desjenigen, der zur Zeit Königs Johann ſtatt fand, zu ſchlieſſen. Auch wird der König ſodann, während dieſer Fehde, aus ſeinen ſchleswighollſteiniſchen Aemtern, Schlöſſern und Städten die Lübecker auf keine Weiſe anfallen oder beſchädigen.

3) Ueber die vier beſonderen Anſprüche, die der Herzog an den König macht, wegen Erbgerechtigkeit an dem Königreiche Norwegen, wegen der von Chriſtians II. Vater für den Herzog geführten Vormundſchaft, wegen einer Schuld von 100,000 Gulden, die dem Herzoge in der Erbtheilung der Fürſtenthümer angerechnet ſind, aber eigentlich von den drey Königreichen herrühren ſollen, und endlich wegen eines Erbtheils, das der Herzog als ein gebohrner Königsſohn von dem Königreiche Dännemark fodert, haben beyde Herren folgendes Compromiß errichtet: Der König wird ſich dieſerwegen vor nächſtkommenden Martini bey ſeinen älteſten Reichsräthen und den Canzeleyen der Königreiche Dännemark und Norwegen fleißig erkundigen, die alten Verträge und Receſſe aufſuchen

und durchſehen laſſen, und von allem, was er nach Maßgebung derſelben dem Herzoge ſchuldig zu ſeyn oder nicht ſchuldig zu ſeyn glaubt, den Herzog innerhalb beregter Friſt unterrichten. Alsdann aber werden beyde Herren alle dieſe ſtreitigen Artikel dem Churfürſten Joachim von Brandenburg, den Herzogen Heinrich und Albert von Mecklenburg, dem Herzoge Bugislaf von Pommern und dem Biſchof Heinrich von Ratzeburg als ernannten Schiedsrichtern überlaſſen, welche ſich dem zufolge etwa vierzehn Tage vor Pfingſten nächſtkünftigen Jahres zugleich mit beyden ſtreitenden Herren zu Segeberg perſönlich einfinden und daſelbſt die Sache gütlich oder rechtlich entſcheiden werden.

4) Anſprüche, die der König an den Herzog haben mögte, ſind zu eben der Zeit und von eben den Schiedsrichtern zu ſchlichten und zu entſcheiden, zuvor aber dem Herzoge noch vor Weihnachten des laufenden Jahres anzuzeigen.

5) Der König verſpricht dem Herzoge, den Reſt einer Forderung von 11,000 Mark, wegen der für den verſtorbenen König Johann übernommenen Bürgſchaft im Umſchlag 1523 zu Kiel in lübeckiſchen Schillingen zu vergüten.

6) Kein Unterthan oder Eingeſeſſener der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein ſoll auſſerhalb des Fürſtenthums, worin er eingeſeſſen iſt, vor Gericht geladen werden, oder ſchuldig ſeyn, auſſerhalb des Fürſtenthums vor däniſchen Räthen zu erſcheinen. Jeder Herr hat über Bürger, Bauern und gemeine Geiſtlichkeit ſeines Landesantheils zu richten und zu urtheilen, und was einer von beyden geurtheilt hat, ſoll der andere zu vollziehen ſchuldig ſeyn. Aber über die ungetheilt gebliebenen Prälaten und Ritterſchaft ſollen beyde Herren gemeinſchaftlich

richten und urtheilen. Iſt einer von ihnen nicht in den Fürſtenthümern gegenwärtig, und gleichwohl nöthig, daß Rechtsſachen der Prälaten und Ritterſchaft entſchieden werden, ſo ſoll der abweſende einige ſeiner im Fürſtenthum eingeſeſſenen Amtleute und Räthe dem gegenwärtigen Herrn zuordnen. Was durch den gegenwärtigen Landesherrn und die ihm zugeordneten Räthe und Amtleute entſchieden iſt, dabey ſoll es ſein Bewenden haben.

7) In Hollſtein bleibt die Apellation an den Kaiſer frey. In Schleswig wird es mit der Appellation nach alter Gewohnheit gehalten. Den Privilegien beyder Landesherren unbeſchadet.

8) Im Herzogthum Hollſtein wird nach alten Gewohnheiten, Statuten und dem Sachſenſpiegel geſprochen. Im Herzogthum Schleswig nach dem Jütiſchen Lowbuch.

9) Die Landſtraßen ſollen über Segeberg, Trittow, und Oldesloe wie von Alters her gehen und von Kaufleuten und Fuhrleuten ungehindert gebraucht werden, bis zum vorbenannten Segebergiſchen Vergleichstage. Wird denn der König mit ſeinem Vetter dem Herzoge nicht gütlich übereinkommen können, ſo ſollen vorgedachte Schiedsrichter auch darüber entſcheiden.

10) Eben ſo ſoll es mit dem vom Könige zu Oldesloe angeordneten Zolle bis auf den Tag der Segebergiſchen Verſammlung und bey derſelben gehalten werden.

11) Der Herzog erläßt dem Könige aus beſonderer Freundſchaft diejenigen Anſprüche, welche er wegen der in des Königs Dienſten in Schweden gebliebenen Pferde und Rüſtungen hat, nachdem der Herzog ſelbſt ſolche hat bezahlen und erſetzen müſſen.

Die

Die Urkunde dieſes Vergleichs wurde von beyden Herren für ſich und ihre nahmentlich darin benannte Prinzen, wie auch für ihre übrigen Erben, imgleichen von obgedachten Chur- und fürſtlichen Schiedsrichtern unterſiegelt. Von königlichen Räthen waren bey dem Vergleichsgeſchäfte zugegen Magnus Giöe und Wulf Pogwiſch der ältere, Ritter, von herzoglichen Hans Ranzov und Wulf Pogwiſch der jüngere, beyde Ritter, Claus von Ahlefeldt, Claus von der Wiſch, Hinrich Ranzow und der Doctor und Canzler Detlev Reventlov [154]).

So ſchien denn dieſer Zwiſt zur Zufriedenheit des Herzogs geendigt. Auch der König ſoll ſich zufrieden bezeigt, und als er beym Weggehen ſeinem Vaterbruder die Hand reichte, denſelben gebeten haben, ſeine Sache durch den Weg Rechtes, nicht mit den Waffen auszuführen. Denn er würde es für ein großes Unglück achten, mit ihm in Krieg verwickelt zu werden [155]). Gleichwohl unterließ er nicht, ſehr bald nach geſchloſſenen Vergleich wider denſelben zu handeln, und dadurch dem Herzoge zu neuem Misvergnügen Anlaß zu geben. Nach dem Inhalt des bordesholmiſchen Vergleichs ſollten die Rechtsſachen des ſchleswig-hollſteiniſchen Adels von beyden Landesherren gemeinſchaftlich entſchieden werden. Und wenige Tage

154) Die Urkunde iſt platdeutſch anzutreffen beym Lünig Collect. nov. T. II. p. 1025. Und beym Jargov von den Regalen Append. Eine hochdeutſche Ueberſetzung in Peterſen hollſt. Chronik p. m. 175 ſqq. und ein däniſch. beym Huitfeld l. c. p. 1190 ſqq. vergl. mit p. 1243. Auch kann hiebey Suaning l. c. L. III. C. I. §. 3. ſqq. p. m. 377 ſqq. Chytræus Saxon. L. X. p. m. 301 und Meurſ. c. ſchol. Grammii col. 778 ſqq. nachgeſehen werden.

155) Schlegel Geſch. der K. I. Th. S. 139.

Tage hernach, auf dem Rückwege nach Dännemark, ſprach der König zu Flensburg ein einſeitiges Urtheil in der Sache eines gemeinſchaftlichen von Adel, Nicolaus von Alefeld. Der Vorwand war, der Edelmann habe darum gebeten, auch ſey der bordesholmiſche Vergleich noch nicht unterſiegelt geweſen, weil, wie es ſcheint, der königliche Canzler das Unterſiegeln aus irgend einer Urſache verzögert hatte [156]). Der bordesholmiſche Vergleich verpflichtete den König, dem Herzoge noch vor Martini ſeine Erklärung über die herzoglichen Anſprüche auf ein däniſches und norwegiſches Erbtheil, imgleichen wegen der aus der Vormundſchaft des Königs Johann herzuleitenden Forderung zukommen zu laſſen. Anſtatt derſelben erhielt der Herzog nichts, als die Entſchuldigung, daß die däniſchen Reichsſtände ſich bey ſo ſpäter Jahrszeit nicht hätten verſammlen können [157]). Die auf den Kieler Umſchlag 1523 gelobte Zahlung der 11,000 Mark erfolgte nicht. Der königliche Rentmeiſter ſollte ſie verſäumt haben. Allenfalls wollte der König dem Herzoge dafür etwas verpfänden [158]). Am meiſten kränkte den Herzog die Erbrechung des gemeinſchaftlichen Archivs im blauen Thurm zu Segeberg. Denn dieſe ließ der König durch ſeinen Rentmeiſter, den Probſt zu Odenſee, Magiſter Andreas Glob, dem des Königs treuer Amtmann zu Segeberg [159]) behülflich war, unter-neh-

156) Scepperi Apol. pro Chriſt. Rege contra Frider. I. 4. H. b — H. 3. a. Schlegel l. c. p. 139 ſqq.

157) Scepper. l. c G. 4. a. u. H. b. ſqq. Huitfeld l. c. p. 1245.

158) Scepper l. c. G. 4. ſqq. Huitfeld l. c.

159) Repertor. comm. Archivi C. XXIV. n. 8. Begnadigung K. Chriſtian II. pro Jürgen von der Wiſche, welchem er das Schloß Segeberg als ein Amtmann zu verwalten, um eine gewiſſe jährliche Abgift verliehen hat. 1521.

nehmen. Da denn Andreas Glob alle diejenigen Schriften herausnahm und zur Verwahrung des Königs nach Sonderburg brachte, wovon er glaubte, daß ſie dem Könige nützlich ſeyn könnten, andere über vier bis fünf hundert Jahre alte Briefe und Urkunden aber den Flammen aufopferte. Die Sache iſt ſo bekannt, daß man nicht nur im Paſtorathauſe des Kirchſpiels Eeken im Amte Norburg auf der Inſel Alſen lange noch den Schorſtein, worin die Schriften verbrannt wurden, gezeigt und das Haus daher zum Wahrzeichen des Orts ausgezeichnet hat [160]), ſondern daß ſie auch durch die glaubwürdigſten Zeugniſſe, Briefſchaften und Urkunden bewährt und bewieſen iſt. Sie iſt in öffentlichen Schriften des Königs und des Herzogs erzählt worden [161]). Der Herzog hat ſich nicht nur öffentlich darauf berufen, daß der Bruch an der Decke des Thurms, wodurch der Probſt oder Rentmeiſter hineingekommen ſey, die Spur deutlich zeige, ſondern er hat auch das Schreiben des Probſten öffentlich bekannt machen laſſen, wodurch derſelbe ihm die That geſteht, ſowohl was das Wegbringen der Urkunden nach Sonderburg, als das Verbrennen eininiger derſelben betrift, und nur hinzufügt, Rechnungen und Regiſter habe er liegen laſſen. Auch iſt daſſelbe in den Landesarchiven aufbehalten worden [162]). Den Thäter hat nachmahls Friedrich I. die-

160) Weſtphalen ap. Dreyer mon. anecd. Viror. poſt fata ill. woſelbſt dieſes p. 36 aus der Juſtit. cauſæ Rantzov. angeführt wird.

161) Scepperus l. c. G. 4. ſqq. Und Friderici reſponſ. ad Chriſtiern. Patruelis calumnias (auctore Petro Suavo ſ. Suavenio ſine ment. loci) 1524. it. Weſtphalio ap. Dreyer. l. c. p. 23 ſqq. und dieſe Schrift ſelbſt E. 3 ſq.

162) Reſponſio Frid. cit. l. c. Weſtphalen hat aber l. c. p.

dieſerwegen gefangen geſetzt [163]). Chriſtians Vertheidiger ſelbſt [164]) haben die Sache nicht leugnen können. Nur ſagen ſie vom Verbrennen nichts, ſondern behaupten bloß, der König habe dieſe Schriften nur dem Moder und den Würmern, denen ſie in dem Thurm zu Segeberg ausgeſetzt geweſen, entziehen und ihnen einen ſicherern Verwahrungsort anweiſen, theils auch ſie itzt zu ſeinem Gebrauch näher zur Hand haben wollen [165]). Gerade als ob dieſes nicht mit des Herzogs Vorwiſſen und Genehmigung hätte geſchehen können und geſchehen ſollen [166]). Ueberhaupt bezeugt der ganze Zuſammenhang der Umſtände, daß der König die Briefſchaften zum Behuf der verabredeten Zuſammenkunft zu Segeberg theils habe nutzen, theils vernichten wollen [167]).

Noch während der bordesholmiſchen Ver-
1522. gleichsunterhandlungen **ergriffen die Lübecker die Waffen gegen den König.** Ihre Flotte hatte noch

p. 37 ſqq. es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß nur der geringere Theil der Urkunden damahls verbrannt, das übrige zu Sonderburg aufbehalten worden ſey. Add. Repertor. comm. Archivi CXX. N. 28. und die daſelbſt aufgeführte Urkunde ſelbſt unter den Beylagen Litt. K. welche das in plattdeutſcher Sprache ausführlich enthält, was in vorerwähnter Reſponſione Frid. l. c. in einem lateiniſchen Auszuge vorkommt.

163) Huitfeld l. c. p. 1244.

164) Scepper. l. c. H. 3. und H. 4.

165) l. c.

166) Buder in der Vorrede zu Schöttgens und Kreyſigs Script. hiſt. Germ. iſt zwar ſehr geneigt das Vorgeben Christians II. oder ſeiner Apologiſten für wahr anzunehmen, aber Weſtphalen l. c. p. 36 ſqq. widerlegt ihn hinreichend.

167) Huitfeld l. c. p. 1193 ſq.

noch im Frühjahr auf der Trave durch einen großen Brand fünf der anſehnlichſten Kriegsſchiffe verlohren. Dennoch gieng ſie in See, eroberte Bornholm, ſetzte bey der Gelegenheit den Biſchof Jens Baldenack in Freyheit, der von neuen in des Königs Ungnade gefallen war, drohete Seeland und Kopenhagen mit einer Landung, wandte ſich aber nach Helſingör und plünderte und verbrannte daſſelbe. Chriſtian II. ſo bald er das Auslaufen der lübeckiſchen Flotte vernahm, eilte nach Dännemark, und überließ es ſeinen Freunden dem Churfürſten von Brandenburg und dem Herzoge von Mecklenburg, Verſuche zum Vergleich zwiſchen ihm und den Lübeckern anzuſtellen. Dieſe Herren konnten es nur mit Mühe von Bürgermeiſtern und Rath zu Lübeck erhalten, daß ſie gewiſſe Artickel aufſetzten, die als Friedensvorſchläge an den König geſandt werden mögten. Derſelbe war zu Kallundburg, als er vernahm, daß die Flotte der Lübecker nahe bey Kopenhagen wäre, eilte dahin mit ſo vieler Mannſchaft, als er nur aufbringen konnte und machte Anſtalten zur Gegenwehr [168].

Glücklich wäre er geweſen, wenn er auch Anſtalten zur Beruhigung ſeiner Unterthanen vorgekehrt hätte, die über ſeine bisherige Härte klagten und eine noch größere fürchteten. So aber unterhielt und nährte er vielmehr alle die Abneigung, die man lange gegen ihn gefaßt hatte, und gab Urſachen zu mehr als einer gerechten Beſchwerde. Auf der Rückreiſe aus Hollſtein ließ er den Leichnam eines Edelmanns Jens Thomſen, weil derſelbe ſeinen Bauern Unrecht gethan haben ſollte, aus dem Grabe nehmen und an den Galgen henken, ohne daß zuvor Urtheil und Recht über den Verſtorbe-

168) Huitfeld l. c. p. 1194 ſq.

benen ergangen war [169]. Seiner Schatzkammer zu Hülfe zu kommen, drückte er das Volk mit ſchweren Auflagen und ließ ſchlechte geringhaltige Münze ſchlagen, die ſo gar der auswärtigen Handlung ſchadete [170]. Er zog deutſche Kriegsvölker ins Land, unter den Vorwand und auch wohl in der wahren Abſicht, ſie gegen Schweden zu gebrauchen, aber doch auch die misvergnügten Unterthanen zu bändigen. Die gottloſe Siegbritt, die noch immer ſo viele Gewalt über das Herz des Königs behauptete, und der Abſcheu der Nation war, ward von einigen betrunknen Bauern in einen von den auſſerhalb der Kopenhagener Veſtungswerke gelegenen Seen geworfen. Der König ließ die Thäter ergreifen und hinrichten. Dennoch wurde nach ihr geſchoſſen, als ſie nach der Stadt zurück fuhr. Die gottloſe Frau ſuchte durch falſche Briefe den Admiral Sören Norby, einen der treuſten und würkſamſten Diener des Königs für den Urheber der That auszugeben [171].

auf den 10. December. 1522.

Unter ſolchen Umſtänden war es, daß der König einen Reichstag nach Kallundburg ausſchrieb, den ſo wohl die kriegeriſchen Zeitläufte, als die Berathſchlagungen über des Herzogs Friedrichs Forderungen, vermöge des bordesholmiſchen Vergleichs längſt erfordert hatten. Allein die jütländiſchen Räthe erſchienen nicht. Einige, die ſchon auf dem Wege waren, kehrten wieder um, und entſchuldigten ſich mit der ſtürmiſchen Jahrszeit. Andere blieben ganz aus. Denn ſie hörten, daß Sigbritt ſie Verräther ſchalt, die Galgen, Rad und Strick verdient hätten. Und ſie fürchteten das Schick-

169) l. c. p. 1194.

170) Huitfeld l. c. p. 1137.

171) l. c. p. 1195 ſq.

Schickſal der ſchwediſchen Räthe, über die der König das vorerwähnte Blutgericht ergehen ließ, und dieſes um ſo mehr, da er auch mit andern eben ſo verfahren war [172]). Aus dieſen Gründen ſchloſſen noch im Ausgange deſſelben Jahres zu Wiburg 1522.
verſchiedene geiſt- und weltliche Reichsräthe d. 21. Dec.
eine geheime Verbindung, mit Beyhülfe Herzogs Friedrich, als eines gebohrnen däniſchen Prinzen, ſich dem Könige Chriſtan II. zu widerſetzen, weil derſelbe nicht aufhörte, die Rechte der Kirche und der Bürger zu kränken. Unter den Beſchwerden der Kirche ward ſein Beſtreben für Luthers Religionsveränderung vorzüglich mit genannt. Und es iſt leicht zu begreifen, daß im Weltlichen beleidigte Biſchöfe die Angriffe auf die Religionsverfaſſung nicht leicht vergeſſen konnten [173]).

Chriſtian II. ſah mit Befremden den ungewohnten Ungehorſam und das Ausbleiben ſeiner Reichsräthe. Um ihnen endlich den Vorwand der ſchlimmen Jahrszeit und der dadurch erſchwerter Seereiſen zu benehmen, ſchrieb er den Herrentag in Jütland ſelbſt, nach Aarhuus auf den 25 Jenner aus. Das Gerücht verkündigte, 1523.
bey ſeiner bevorſtehenden Ankunft würden verkleidete Scharfrichter in ſeinem Gefolge ſeyn. Auch ſollte er eine Menge eiſerne Ketten mit ſich führen. Er käme begleitet von dem Kriegsvolke, das er in Fünen liegen hatte, und noch mit einigen Feldſtücken verſehen haben ſollte. Nun könne man es erwarten, daß es den Reichsräthen, wie den ſchwediſchen gehen würde, da ohne das niemand ohne Gefahr mit

172) l. c. p. 1195 ſqq.

173) Schlegel Geſchichte der Könige aus dem oldenburgiſchen Stamme. I. Th. S. 115, wo Zeit und Umſtände aus einer Urkunde genau angegeben werden.

mit ihm einen Herrentag halten könnte. Die Sache mogte wahr oder falſch ſeyn, ſo hatte ſie die Würkung, daß der Adel ſich zu Wiburg verſammlete, die Entſchlieſſung faßte, dem Könige Pflicht und Treue aufzukündigen und zugleich durch einen offenen Brief alle Einwohner, die über 18 Jahr alt waren aufforderte, unter der Anführung einiger Biſchöfe und Beamten die Waffen gegen den König zu ergreifen[174]. Magnus Munk, Landrichter in Jütland, zwar noch nicht Reichsrath, aber doch ein Mitverbundener, der es bereits übernommen hatte, der gedachten im December geſchloſſenen Verbindung wegen zum Herzoge Friedrich nach Schleswig oder Hollſtein abzugehen, unternahm nun auch das weit gefährlichere Geſchäfte, dem Könige, der itzt über den kleinen Belt nach Weile gegangen war, die Loskündigungsurkunde, oder den Auffagebrief zuzuſtellen. Er kam nach Weile, wartete dem Könige auf und wurde zur Abendtafel gezogen. Er beantwortete alle Fragen, die ihm der König vorlegte über das, was zu Wiburg vorgieng, über die Geſinnungen der Großen und des Adels, über die Beſtimmung ſeiner Reiſe, die, wie er ſagte, nach Hollſtein gienge, mit großer Faßung und ohne ſich verdächtig zu machen. Als er ſich nach der Abendtafel beurlaubte, ließ er, als ob es aus Vergeſſenheit geſchähe, ſeinen Handſchuh und in demſelben die Loßkündigungsacte zurück, beſtieg ſein ſegelfertiges Fahrzeug und ſetzte ſeine Reiſe nach den Herzogthümern fort. Am folgenden Morgen meldete einer von des Königs Edelknaben, der Edelmann, der am vorigen Abend zur Tafel geweſen wäre, habe ſeinen Handſchuh und darin einen verſiegelten Brief zu-

vom 20ſten Jenner 1523.

174) Huitfeld l. c. p. 1196.

zurück gelaſſen. Chriſtian ließ ihn ſogleich bringen, ſahe, daß die Aufſchrift an ihn ſelbſt gerichtet war, und als er ihn erbrochen hatte, mit großer Beſtürzung, daß ſeine Unterthanen ihm den Gehorſam aufkündigten. Der Aufſagebrief enthielt beſonders die Beſchwerden, daß die Schlöſſer fremden und böſen Händen anvertrauet würden, dem Biſchof Jens von Fünen und dem Erzbiſchof Erich Walkendorf von Drontheim großes Unrecht gethan, Knut Knutſon unſchuldig der Güter und des Lebens beraubt, das ganze Land mit Krieg, Schatzungen und Zwang beſchweret worden, daß das Stockholmiſche Blutbad und die Drohungen und der Rath und Einfluß der gottloſen Sigbritt jeden angeſehenen Dänen ein trauriges Schickſal fürchten laſſe, daß, nach einem lauten Gerüchte, der König ſeine Unterthanen mit fremden Kriegsvölkern überfallen werde, daß niemand ſeines Lebens und ſeiner Güter ſicher ſey, daß alſo aus allen dieſen Gründen die Reichsräthe nicht zu dem nach Aarhuus ausgeſchriebenen, oder einem andern Herrentage des Königs kommen könnten, vielmehr ihm hiedurch Treue und Gehorſam aufſagen müßten, und daß falls er Gewalt brauchen würde, ſie mit Gottes und ihrer Freunde Beyſtande ihr Leben und ihr Vermögen vertheidigen würden [175]).

Magnus Munk ſetzte ſeine Reiſe nach den Herzogthümern ungehindert fort und kam nach Huſum zum Herzoge Friedrich [176]). Dieſer Herr ſcheint auf die große Staatsveränderung und den Antrag, der ihm itzt geſchahe, nicht ganz unvorbereitet geweſen zu ſeyn. Auch hatte er ſchon angefangen, Maßregeln zu ſeiner Sicherheit zu nehmen, 1523. d. 29. Jenn.

175) Huitfeld l. c. p. 1196 ſqq. Meſſen. T. V. p. 10 ſq.

176) Huitfeld l. c. p. 1196. Suaning l. c. L. III. C. III. §. 5.

men, welche der nicht erfüllte bordesholmiſche Vergleich und die Erbrechung des gemeinſchaftlichen Archivs zu Segeberg anriethen. Denn bereits im Ausgange des Jahres 1522 hatte er ſeinen Prinzen Chriſtian nach Hamburg geſandt und durch denſelben begehren laſſen, die Stadt mögte 400 Mann Reuterey und 4000 zu Fuße zu ſeinem Dienſte bereit halten. Seine nachmahlige der Stadt erwieſene gnädige Geſinnung ſcheint es zu bewähren, daß die Stadt ſeinem Verlangen nachgekommen ſey [177]. Der jütiſche Adel, wenigſtens der größte Theil deſſelben, bat den Herzog, ſich des bedrängten Reichs anzunehmen, und den Thron zu beſteigen, deſſen die Verbundenen Chriſtian den IIten verluſtig erklärt hatten. Ihre Bewegungsgründe waren vornehmlich ſeine Abkunft aus königlichen Geblüte und ſeine gütige und weiſe Regierung in den Herzogthümern. Sie bezeugten ihm ihren veſten Entſchluß, nie wieder unter den Gehorſam Chriſtians II. zurück zu kehren, imgleichen, daß es ihnen, falls der Herzog das Königreich ausſchlüge, nicht an einen andern fehlen würde, der ſich um eine ſo reiche Braut bewerben mögte. Dagegen verſprachen ſie dem Herzoge, daß, wenn er auch ganz allein zu ihnen käme, ſie, die von ſeiner Perſon das meiſte erwarteten, ihn mit Freuden und Vertrauen aufnehmen, ihr Leben und ihr und ihrer Ehefrauen Vermögen aufopfern wollten, ihm zu Dännemarks Krone zu verhelfen, daß ſie ihm gerne und willig Geld und Schatzung geben, und zu ſeinem Dienſte ſelbſt des Schmuckes der Kirchen und der Klöſter nicht ſchonen würden [178]. Der Herzog nahm

177) Thraziger Hamb. Chron. ap. Weſtphalen. Mon. T. II. p. 1393 und Dankwerth Landesbeſchr. p. 259.

178) Im Repert. Arch. comm. C. XIII. N. III. iſt der dä-

nahm den Antrag, der ihm durch Magnus Munk geſchah, gnädig auf und zog die Sache in Ueberlegung. Er erwog, daß er, als ein königlich däniſcher Prinz, im Fall der Ausſchlieſſung Chriſtians IIten und ſeines Geſchlechts, dem Erbrechte nach, der nächſte zur Krone ſey; daß wenn er das Reich ausſchlüge, es ſeinem Stamme ganz entzogen und einem fremden gegeben werden mögte, (und würklich ſollen Vorſchläge geſchehen ſeyn, auf dem Fall es dem Könige von Frankreich oder dem von England oder Schottland oder Polen, oder auch dem Herzoge von Geldern anzutragen); daß Chriſtian II. den bordesholmiſchen Vergleich gebrochen und ihn dadurch von neuen beleidigt habe; daß, welche Entſchlieſſung er auch faßte, ſie dennoch nicht ohne Unruhe und Gefahr ſeyn würde [179]). Dieſe Gründe und die Ueberredung des hollſteiniſchen Marſchalls Johann Ranzov [180]) bewogen ihn, das große wenn gleich gefahrvolle Anerbieten anzunehmen. Er gab dem Abgeordneten der jütiſchen Stände, Magnus Munk, einen offenen Brief an dieſelben mit, der zu Huſum an eben dem Tage, an 1523.
welchen ihm der Antrag geſchah, ausgeſtellet d. 29. Jenn.
wurde. In dieſem erklärte er ſich bereit, ihr Haupt und Herr zu werden, unter der Bedingung, daß die jütiſchen Stände nächſtens einen Verſammlungstag nach Ripen, Hadersleben oder an der Levensau zur gewöhnlichen Huldigung anberahmten, ihm die Huldigung leiſteten, und die der Krone zuſtändigen Schlöſ-

däniſche Brief aufgeführt, den die Reichsräthe durch Magnus Munk an K. Friederich nach Huſum ſandten, der ſich auch noch itzt im königlichen geheimen Archiv befindet.

179) Huitfeld l. c. p. 1199 ſq. und 1246. Scepper. Apol. M. a.

180) Danſke Magazin, Fierde Bind. p. 36.

Schlöſſer, Städte und Landgüter, gleichwie ſolche ſein Vater und Bruder, die Könige Chriſtian I. und Johann gehabt hätten, einräumten. Alsdann wollte er ihnen mit etlichen tauſend Mann zu Roß und zu Fuß und mit Kriegsmunition entgegen kommen, und ihnen zugleich gebührende eidliche Verſicherung geben. Auch machte er es zur Bedingung, daß die jütiſchen Stände ſuchen ſollten auch die übrigen Provinzen Dännemarks unter ſeinen Gehorſam zu bringen, und falls das nicht geſchehen könnte, wenigſtens fortfahren, ihn immer für den rechtmäßigen Herrn von Nordjütland und ihrem durch Eid und Huldigung angenommenen Landesfürſten zu erkennen. Dagegen verpflichtete er ſich, ſie bey ihren wohlhergebrachten Vorrechten und Freyheiten zu laſſen, und zu ſchützen, die Gerechtigkeit nach Königs Waldemars Geſetzbuch oder dem jütiſchen Lowbuche zu handhaben, wann daſſelbe einiger Veränderung bedürfte, ſie nicht ohne Vorwiſſen des Reichsraths vorzunehmen, die däniſche Münze ſeiner ſchleswighollſteiniſchen und der Münze der wendiſchen Städte gleich zu machen, was den Ständen und Einwohnern unter der letztern und vorigen Regierung widerrechtlich abgedrungen wäre, ihnen wieder herzuſtellen, und überhaupt die Privilegien eher zu vermehren, als zu vermindern, gleichwie ſolches ſeine Erblande billig zu rühmen hätten und endlich ſogleich 500 Mann nach ſeinen Schloß und Amt Tundern abgehen zu laſſen, damit, wenn die Stadt Ripen angefochten würde, man ſich dieſer Mannſchaft nach Gutdünken bedienen könne [181]).

Zur

181) Huitfeld l. c. p. 1200 ſq. und 1247. Von allem, was Chriſtians II. Entthronung bewürkte und von der Erhebung Friedrichs I. iſt auch Chron. Skibyenſe nachzuſehen beym Langebeck S. R. D. T. II. p. 570 – 576.

Zur Ausführung einer ſo großen Staatsver=
änderung bedurfte Friedrich I. vermögender Bunds=
genoſſen. Die Stadt Lübeck, welche damahls ſo=
wohl vermittelſt ihrer innern Stärke, als durch ihre
Verbindung mit den wendiſchen Hanſeſtädten den
Vorzug einer anſehnlichen Seemacht behauptete,
ward in dieſer Angelegenheit mit ihm durch gemein=
ſchaftlichen Vortheil verknüpfet. Gleichwie Chri=
ſtian II. den Herzog Friedrich durch die angemaßte
Lehnsherrlichkeit vom deutſchen Reiche abzureiſſen
geſucht hatte, ſo war er auch der Stadt Lübeck die
unmittelbare Reichsfreyheit zu entziehen, und ſol=
che ſich zu unterwerfen bemüht geweſen. Und Lü=
beck klagte eben ſo ſehr als Friederich I. über erlitte=
nes und zu befürchtendes Unrecht von Seiten Chri=
ſtians II. Nichts war daher natürlicher, als das=
jenige Bündniß, welches zwiſchen Friedrich I. 1523.
und der Stadt Lübeck zum Stande kam. Er d. 15. Febr.
ſchloß dieſes Bündniß eigentlich als Herzog zu
Schleswig und Hollſtein, für ſich ſeine Erben
und Nachkommen und ſeine Fürſtenthümer. Beyde
Theile verpflichteten ſich zu wechſelſeitiger Beſchü=
tzung, und zugleich ſich öffentlich für Chriſtians II.
Feinde zu erklären. Die Stadt ſchenkte dem Her=
zoge ſogleich zu ſeiner Ausrüſtung 4000 Mark lü=
biſch und eine Laſt Pulver. Jeder Theil verſprach
dem andern zum Behuf des bevorſtehenden Krieges
2000 Mann zu Fuß und 200 zu Pferde, mit benö=
thigtem Feldgeſchütze, Pulver, Bley und anderm
Zubehör. Wenn der Herzog mehrere Truppen ge=
brauchte, verſprachen die Lübecker, ihre Mann=
ſchaft aus Schweden oder ihrer Freunde Hülfe zu
ſeinem Dienſt herbey zu ziehen. Wie ſie dann auch
ſeine Fürſtenthümer und Erblande, wann ſolche in
Noth kämen, beſonders in Abweſenheit des Her=

zogs, ſchützen und vertheidigen wollten, es wäre denn, daß ſie durch Belagerung ihrer Stadt abgehalten würden. Auch erboten ſie ſich, ihn zur Vertheidigung ſeiner Herzogthümer mit groben Geſchütz und Ammunition zu verſehen, und beſonders zur See ihrem gemeinſchaftlichen Feinde Abbruch zu thun. Dagegen ſollte der Herzog im Fall kundbarer Noth zu Waſſer und zu Lande, mit ſeiner ganzen Macht, ohne Weigerung, ihnen beyſtehen, er wäre denn durch Belagerung oder andere unvermeidliche Bedrängniß verhindert. Der Herzog verband ſich nicht nur, die Zollſtädte in den Herzogthümern an den gewöhnlichen Oertern zu laſſen, und den Zoll nicht zu erhöhen, ſondern auch, wenn er zum Beſitz des Reichs Dännemarks gelangen würde, den Lübeckern ihre alten Handlungs und Schiffahrtsfreyheiten und Vorrechte in den Königreichen Dännemark, Norwegen und Schweden wieder herzuſtellen. Sie wollten ihres Theils die Vereinigung der Krone Schweden mit der däniſchen zu befördern ſuchen, aber wenn das nicht geſchehen könnte, ſich ihre Freundſchaft und Bündniß mit Schweden vorbehalten, auch wenn der Herzog mit Schweden oder Dithmarſchen Streit bekäme, daran Theil zu nehmen nicht ſchuldig ſeyn, obgleich ſie deswegen von dem gegenwärtigen Bündniſſe nicht abgehen wollten. In dieſes Bündniß ſollte kein dritter, ohne beyder Theile Bewilligung aufgenommen werden, auch mit Chriſtian II. kein einſeitiger Friede gemacht und überhaupt kein anderer Krieg oder Friede einſeitig angefangen oder geſchloſſen werden. Alle Streitigkeiten, die zwiſchen dem Herzoge und der Stadt entſtehen mögten, ſollten durch vier ſeiner Räthe und vier ihrer Rathsglieder entſchieden werden. Noch wurde in dem Vergleich beſtimmt, wie

es mit der Beſoldung der Truppen, der Beute und den Kriegsgefangenen gehalten werden ſollte [182]).

Um es an keiner üblichen Feyerlichkeit mangeln zu laſſen und dem Vergleich mit Lübeck zufolge ſchickte der Herzog dem Könige einen ordentlichen Fehdebrief zu, worin er als Urſachen ſeiner erklärten offenbaren Feindſchaft die anführte, daß der König ihn von dem römiſchen Reiche zu trennen, ihn auf mancherley Weiſe zu beſchweren geſucht, gemeinſchaftliche Briefſchaften und Urkunden aus dem gemeinſchaftlichen Archiv entführet, und den bordesholmiſchen Vergleich nicht gehalten hätte. Die Lübecker lieſſen ein ordentliches Kriegsmanifeſt gegen Chriſtian II. ergehen, welches die mannigfaltigen Beſchwerden enthielt, die ſie über die von ihm erlittenen oder ihnen zugedachten Beleidigungen und Beeinträchtigungen führten [183]). 1523. d. 23. Febr. Mont. nach Invocavit.

Mittlerweile ſäumete Chriſtian II. nicht, alle diejenigen Maßregeln zu nehmen, die ihm der Unmuth, die Furcht und Verwirrung oder auch der Rath einiger ihm noch treuen Unterthanen einflößen mogten. Kaum hatte er den von Magnus Munk zurückgelaſſenen Aufſage Brief der jütiſchen Reichsräthe erhalten, als er äuſſerſt beſtürzt und aufgebracht, ſeiner Leibwache befahl, in die Wohnung des Edelmanns zu gehen, und ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Der aber war ſchon weit entfernt und in Sicherheit [184]). Darauf gieng der König nach Koldingen, woſelbſt der Lehnsmann Mogens Bilde ihm noch ergeben war. Mit ihm und Oluf Roſenkranz und dem Oberſten Hedenſtrup überlegte er nun, was zu thun ſey. Der lezte rieth ihm, von ſeinen aus-

182) Huitfeld l. c. p. 1202–1205 und 1247. ſq.

183) Huitfeld l. c. p. 1248 ſq.

184) Huitfeld l. c. p. 1197.

auswärtigen hohen Freunden und Anverwandten ſich Kriegsvolk zur Stillung des Aufruhrs zu erbitten. Oluf Roſenkranz empfahl ihm Kopenhagen, als den Ort, wo der Erfolg der Gährung mit der meiſten Sicherheit abgewartet werden und dann der König auch für ſeine Gemahlin und Kinder ſorgen könne. Mogens Bilde war der Meinung, er müſſe, vermittelſt einer Bothſchaft, die jütiſchen Stände durch gütliche Unterhandlungen und Erbietungen zum Rechte und zur Abſtellung der Beſchwerden zu gewinnen ſuchen. Dem letztern Rathe folgte er zuerſt, aber vergebens. Seine Abgeordneten, unter welchen ſich der angeſehene und wohldenkende Magnus Gide befand, erhielten es zwar, daß eine Verſammlung der Stände Jütlands nach Horſens ausgeſchrieben wurde. Allein des Königs Erbieten, für das vergoſſene Blut ſich einer Buße zu unterwerfen und fromme Stiftungen zu machen, künftig nur mit Beyrath der Reichsräthe zu regieren, und für ſein rechtmäßiges Verfahren Bürgſchaft zu ſtellen, vermogte nicht die kalte Antwort der Stände zurück zu halten, man habe ihn nach ſeiner Handveſte gerichtet, man ſtelle ihm keinen Glauben zu, ſeine Miſſethaten wären vor aller Welt offenbar, ſein Recht zum Thron verwürkt, und man habe ſich bereits einen andern Herrn erkohren, den Herzog Friedrich von Hollſtein [185]).

Chriſtian verließ Jütland und bot es, in der äuſſerſten Bedrängniß, gedachten ſeinem Vaterbruder, wenigſtens bis zur Entſcheidung des Zwiſtes an, wenn derſelbe Friede machen würde. Wie denn auch in einer Schutzſchrift für ihn öffentlich behauptet iſt, er habe dem Herzoge ganz Hollſtein auf eben die Bedingung angetragen

185) Huitfeld l. c. p. 1205 ſq.

gen [186]). Er gieng nach Fünen und von da nach Seeland, ließ die Einwohner beyder Inſeln, auch die Einwohner von Schonen von neuem in Eid nehmen und ſuchte nun ſich der Städte Kopenhagen und Malmöe zuverläßig zu verſichern. Noch fand er manche unter den Großen Dännemarks, die ihm treu blieben. Unter andern auch die geiſtlichen Reichsräthe, Lauge Urne, Biſchof zu Roſchild, Abt Heinrich von Soröe und der Prior Eskild von Antwortskov. Allein auch dieſe fingen durch die Schuld der Sigbritt [187]) bald an mistrauiſch gegen ihn zu werden, verlieſſen ihn und erklärten ſich für den Herzog [188]).

Dieſer Prinz war unterdeſſen nach Jütland gegangen, indem er ſeinen Truppen Koldingen zum Sammelplatz angewieſen hatte. Die Unternehmung war ſchnell und ohne Schwierigkeit. Alles unterwarf ſich ihm gerne und willig. Auf dem Landtage zu Wiburg wurde Friedrich I. von dem verſammleten Adel, den Abgeordneten der Städte und dem ganzen Volke, in ſo ferne daſſelbe auf die Gerechtſame der Reichsſtände Anſpruch machen konnte, als erwählter König angenommen. Er ſtellte ſeine Handveſte aus, worin er, ſtatt die Vorrechte der Stände, beſonders des Adels, einzuſchränken, ſie vielmehr zu erweitern ſuchte. Beſonders gab er darin dem jütiſchen Adel über ſeine Bauern eben dieſelbe Ausdehnung der Gerichtsbarkeit, welche der ſchleswighollſteiniſche über ſeine Gutsunterthanen hatte. Bisher hatte der jütiſche Adel nur die kleinen Rechtsſachen ſchlich-

1523. d. 26. März.

186) Scepper Apol. M. 4.

187) Wenigſtens iſt ihr in Briefen die Schuld davon gegeben worden. Schlegels Geſch. der K. I. Th. S. 117.

188) Huitfeld l. c. p. 1206 und p. 1208.

ſchlichten dürfen, die höchſtens bis auf neun Mark Geldſtrafe abwarfen. Denn man machte aus dem Strafrecht eine Nutzung. Alle Sachen, denen die Geſetze eine höhere Strafe beſtimmten, gehörten unter die Krone. Itzt erhielt der Adel das Entſcheidungsrecht in Sachen, die bis auf vierzig Mark Strafe betrugen, nebſt Hals und Hand und Boeslod, das Recht des Urtheils und der Vollſtreckung gegen Verbrecher, die Leben und Gliedmaßen verwürkt hatten, und das Recht nach den Geſetzen verwürkte Güter zum Vortheil des Edelmanns einzuziehen, das ſonſt zum Vortheil der Krone ausgeübt ward. In eben der Verſammlung leiſteten die Stände unter freyem Himmel dem neuerwählten Könige die Huldigung [189]. Auf dem Zuge nach Jütland war Friedrich den 1ſten das aus Nordſtrand und Eyderſtädt aufgebotene Landvolk gefolget und mußte beſonders bey Middelfahrt den kleinen Belt bewachen, damit Chriſtians II. Anhang keinen Zuwachs bekommen, auch deſſen auf Fünen liegende Mannſchaft keinen Uebergang unternehmen mögte [190]. Die Vorſicht war gut, obgleich unter den Umſtänden, die der Erfolg zeigte, überflüßig. Chriſtian II. hatte nicht nur Fünen bereits verlaſſen, war nicht nur ſchon in Seeland, ſondern dachte auch ſchon auf die Ausführung desjenigen Entſchluſſes, der größere Unruhen zu verheiſſen ſchien, aber doch itzt die Ruhe erhielt und zuletzt eigentlich nur ihm verderblich war, auf ſeine Zuflucht zu auswärtigen Mächten. Zum Beweiſe, daß die Regierung künftig nach andern Grundſätzen geführt werden ſolle, ließ Friederich I. die in den Städten von Chriſtian II. auf-

189) Huitfeld l. c. p. 1251 ſq. Heldvader l. c. p. 60. Walthers nordfr. Chron. p. m. 173.

190) Walther l. c.

aufgerichtete Galgen niederreiſſen, und deſſen leztere Verordnungen als ſchädliche Geſetze verbrennen[191]).

Der günſtige Erfolg, den Friedrichs I. Unternehmungen in Jütland hatten und das von Chriſtians II. Schutz und Kriegsmacht groſzentheils entblößte Fünen, konnte ihn aufmuntern, über den Belt zu gehen, und ſich durch ſeine Gegenwart und durch die Waffen mehrern Zuwachs der Gewalt zu verſchaffen. Allein die Klugheit widerrieth den Schritt, ſo lange er ſich den Rücken von Seiten ſeiner Erblande noch nicht geſichert hatte. Die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein und ihre vornehmſten Schlöſſer waren, vermöge der Landestheilung theils in den Händen Friedrichs I. theils in Verwahrung der Lehnsleute und Beamten Chriſtians II. Die leztern waren, wie man es erwarten konnte, wie es der Ausgang wieß, und wie Friedrich I. deſſen ſelbſt mit Ruhm gedacht hat, nicht ſo willig, ihren bisherigen Herrn zu verlaſſen, und die anvertrauten veſten Plätze auf die erſte Aufforderung zu übergeben. Zu dieſem Widerſtande hätte nur eine mäßige Anzahl fremder Hülfstruppen kommen dürfen, ſo würde Friederich I. in Gefahr geweſen ſeyn, ſeinen Antheil an den Herzogthümern in feindlicher Gewalt zu ſehen. Er gieng alſo aus Jütland zurück in die Herzogthümer, nachdem er ſeinen Truppen Koldingen zum Sammelplatz angewieſen hatte. Bey dem Beſtreben, Chriſtians II. Schlöſſer in den Herzogthümern, als Sonderburg, Segeberg u. ſ. f. zu gewinnen, fand er würklich vielen Widerſtand, am meiſten bey der Belagerung des veſten Schloſſes zu Segeberg, welches ſich unter Chriſtians II. Amtmann oder Schloßhaupt-

191) Huitfeld l. c. p. 1252.

hauptmann Wulf Pogwiſch etliche Wochen hielt, ehe es ſich ergab [192].

Bey dieſer Fehde in Hollſtein war ihm nichts nöthiger, als Friede mit den nächſten Nachbaren beſonders mit den Dithmarſchern. Es war zu fürchten, daß der Reſt des Mistrauens, der noch immer übrig blieb, für Friederich I. itzt früher oder ſpäter nachtheilige Folgen haben mögte. Deswegen ſchloſſen er und ſein Prinz Christian einen Vergleich mit den Dithmarſchern zum Beſten ihrer Unterthanen, um Unruhe und Blutvergieſſen zu vermeiden, darin beyde auf ihre Lebenszeit allem Haß und Widerwillen gegen die 48 Landesverweſer und ganzen Gemeine der Landſchaft Dithmarſchen in beſter Form entſagten, und nicht nur verſprachen, ſie nicht feindlich anzufallen, ſondern ſo gar ſie gegen alle ihre Feinde zu beſchützen, nur daß die Dithmarſcher ohne Vorwiſſen beyder Herren keine ſo beträchtliche Fehde, die ihren Beyſtand erfordern mögte, anfangen ſollten. Die Dithmarſcher ſollten in den ſchleswighollſteiniſchen Landen ſich aller freundſchaftlichen Begegnung zu verſehen haben, wichtige Streitigkeiten durch 8 hollſteiniſche von Adel und eben ſo viele Dithmarſcher ſchiedsrichterlich geſchlichtet, die Landſchaft bey ihren Privilegien geſchützet und mit keinem neuen Zolle beſchweret werden, in Huſum aber Zollfreyheit haben und die herzoglichen Unterthanen in Dithmarſchen frey und unbeſchwert handeln können. Ueberhaupt gaben die Dithmarſcher ähnliche Gegenverſicherung und übernahmen die Verpflichtung, fremden Reutern und Knechten von der Störe bis an die Eyder jeden Zug zu verweh-

1523. Dienſtags nach Palmarum den 30. März.

192) Huitfeld l. c. p. 1252. Scepperus l. c. M. 3. b. Schlegel l. c. p. 142.

wehren, den ſie zum Nachtheil der Landesherren unternehmen würden [193]).

Um ſich endlich der ganzen Herzogthümer völlig zu verſichern, entbot Friederich I. die Biſchöfe, Prälaten und Ritterſchaft aus Schleswig und aus Hollſtein nach Gottorp, ihm als nunmehrigem einzigen Herzoge und Landesfürſten beyder Länder zu huldigen, und dagegen dem Könige Chriſtian II. zu entſagen. Der größte Theil huldigte ihm würklich durch feyerliche Eidesleiſtung. 1523. Dienſtags nach Quaſimodogeniti d. 14. April. Nebſt den Biſchöfen zu Lübeck und Schleswig waren es die Aebte zu Reinfeld, Ruhekloſter und Cismar, die Pröbſte zu Preetz und Rheinbeck, der Prior zu Arensböck und der zu Segeberg und die meiſten aus dem ſchleswighollſteiniſchen Adel, die Geiſtlichen mit eingerechnet 110 Perſonen. Dagegen 29 Edelleute ihm nicht huldigten [194]). Selbſt von denjenigen, die ſich zur Huldigung verſtanden, ſollen es einige ungern, beſonders ſoll es Henning Pogwiſch mit Thränen in den Augen gethan und ſich beklaget haben, daß er in ſeinem hohen Alter noch einem andern Herrn ſchwören müſſe. Eben ſo ſollen auch Sivard Pogwiſch und andere, nicht, ohne ihr Schickſal zu beklagen, den Eid geleiſtet haben [195]).

Jeder Vorfall, der Friedrichs I. Angelegenheiten begünſtigte, gereichte der Sache Chriſtians II. zum Nachtheil. Er, der dieſe zunehmende Verſchlim-

193) Vieth Geſchichte von Dithmarſchen p. 332.

194) S. den Auszug einer Archivsurkunde, die das Nahmenverzeichniß enthält, unter den Beylagen Litt. L.

195) Scepper. l. c. Der hier genannte Henning Pogwiſch muß wohl ein anderer geweſen ſeyn, als der, deſſen Ritterſitz Farbe König Chriſtian I. 1480 niederreiſſen ließ, denn der ſoll bald hernach verſtorben ſeyn.

ſchlimmerung ſeiner Lage gewahr ward, und den es beſonders niedergeſchlagen haben ſoll, daß der Biſchof von Roſchild, der Abt von Soröe und der Prior von Antwortſkov ihn endlich auch verlieſſen [196]), faßte einen Entſchluß, den ihm die Verzweiflung einzugeben ſchien, der aber gleichwohl nicht ohne Beyſpiel und ſelbſt bisweilen, wiewohl unter andern Umſtänden, mit glücklichem Erfolge gekrönet war [197]). Er beſchloß das Reich auf eine kurze Zeit zu verlaſſen, in Hofnung bald durch fremde Hülfe geſtärkt, zur Ueberwältigung ſeiner Feinde zurück zu kehren. Mittlerweile dachte er, ſollten ſich in Dännemark, Kopenhagen, Kallundburg und Malmöe, in Schweden, Stockholm und Calmar ſo lange halten, bis er mit ſeinem Kriegesheere zum Entſatz und zur Hülfe herbeykäme. Er beſchleunigte die Ausführung des Entſchluſſes, weil er fürchtete, in Kopenhagen eingeſchloſſen zu werden, wenn es die lübeckiſche Flotte zu Waſſer und Friedrich I. Kriegsvolk zu Lande belagern würden. Zwanzig der größten und beſten Schiffe in Hafen zu Kopenhagen wurden zur Abreiſe des Königs ausgerüſtet. Auf dieſe brachte er, nach eröfneter Reichsſchatzkammer zu Kallundburg, die wichtigſten Reichsurkunden, Kleinodien und Schätze. Auch Sigbritt wurde an Bord geſchaffet, aber, um der Mishandlung des aufgebrachten Haufens zu entgehen, in einem Kaſten verſchloſſen. Die letzte Nach-

196) Huitfeld l. c. p. 1208.

197) Schlegel Geſch. der K. I. Th. S. 118 bemerkt, daß König Waldemar III. bey großen innern Unruhen das Reich verlaſſen, und es glücklich wieder erhalten habe. Aber er fügt auch die richtige Anmerkung hinzu, daß die Umſtände Christians II. ganz anders waren, und höchſtwahrſcheinlich er den Thron nicht verlohren haben würde, wenn er ihn nicht verlaſſen hätte.

Nachricht, welche ſich von einer Perſon aufgezeichnet findet, die gemein und geringe, wie ſie ihrem Urſprunge nach war, dennoch eine große obgleich böſe Rolle geſpielt hat, und die nun von dem Schauplatz verſchwindet, auf dem ſie nie hätte erſcheinen ſollen. Chriſtian II. übergab Kopenhagen dem tapfern Heinrich Gibe, der ein Bruder des Reichsmarſchalls war, und eine ſtarke Beſatzung deutſcher Truppen, imgleichen die Stadt Malmöe unter ſeinen Befehlen hatte. Er verſprach binnen drey Monaten zum Entſatz zurück zu kommen, nahm den Befehlshaber und die Stadt nochmahls in Eid und ermahnte die Bürgerſchaft, ihn treu zu bleiben. Endlich beſtieg er dasjenige Schiff der Flotte, das den Nahmen des Löwen führte. Mit ihm gieng ſeine treue Gemahlin Iſabelle, die König Friedrich I. nur vergebens aufs höflichſte eingeladen hatte, im Reiche zu bleiben, und ſich ihres Leibgedinges zu bedienen. Mit beyden giengen ihre Kinder, der Prinz Johann, nunmehr der einzige Sohn des unglücklichen Paares, und die beyden noch ſehr jungen Prinzeſſinnen Dorothea und Chriſtina. Die Abreiſe geſchah am Tiburtiustag [198]) Nachmittags gegen zwey Uhr. 1523. d. 14. April.
Die Mauern, die Thürme, die hohen Häuſer der Stadt, die eine Ausſicht nach dem Haſen verſtatteten, waren mit Menſchen beyderley Geſchlechts von allerley Stande und Alter angefüllt, die den König und ſeine Flotte abſegeln ſahen und ihn ſo lange nach-

198) Suaning l. c. L. III. C. III. §. 8. p. m. 429 und Huitfeld p. 1208 und 1249 nennen den Tiburtiustag als den 20ſten April. Dies Feſt aber fiel auf den 14ten April. S. Waſers chronol. diplom. Zeit- und Jahrbuch in dem alphab. Verzeichniſſe der Feſttage, imgleichen Rabe Calendar. feſtor. mobilium & immobil. p. 24.

nachſahen, bis die Schiffe ſich dem Anblick entzogen. Da gieng jedermann gerührt nach Hauſe, voll von Betrachtung über das gegenwärtige Schickſal eines vormahls gefürchteten und angebeteten itzt flüchtigen Monarchen, und voll von Furcht und Erwartung der Verhängniſſe, die noch über Dännemark kommen würden [199]).

Friedrich I. hatte von Gottorp aus an die Einwohner von Kopenhagen geſchrieben, daß ſie, nach dem Beyſpiel der Jüten, der Schleswiger und der Hollſteiner und ſelbſt der vorgedachten ſeeländiſchen Prälaten ſich ihm unterwerfen und zu dem Ende Abgeordnete an ihn ſchicken mögten, welche mit ihm in Unterhandlung treten könnten. Allein man entſchuldigte ſich mit dem Eide, der Chriſtian II. geleiſtet war und mit deſſen Beſatzung, welche die Stadt in ihrer Gewalt hatte. Der neu erwählte König gieng wieder nach Koldingen. Graf Erich von Hoja, der Chriſtians II. deutſches Kriegsvolk in Fünen anführte, bat und erhielt einen Paß nach Deutſchland für ſich und ſeine Leute. Friedrichs Heer beſtand aus 6000 Mann zu Fuß, etlichen Fahnen Reutern, und einer von ſeinen Hofedelleuten und Landeseingebohrnen. Mit dieſen gieng er nach Fünen, woſelbſt er die Huldigung des Adels und der Stände und alle Schlöſſer und Kaufſtädte entgegen nahm. Nach Fünen kamen auch die Hülfstruppen der Lübecker 2000 Mann zu Fuß und 200 Reuter [200]). Bey Gelegenheit dieſes Zuges ſcheint es geweſen zu ſeyn, daß der vormahlige Biſchof Jens von Odenſee noch einmahl gefangen genommen wurde. Er hatte

Ausgangs April.

199) Suaning l. c. §. 7. ſq. p. m. 425 ſqq. Huitfeld l. c. p. 1208 ſqq. und 1249.

200) Huitfeld l. c. p. 1252 ſq.

hatte dem Könige Friedrich I. bereits geſchworen. Aber **Christoph Ranzau auf Quarnbeck**, der, gleich andern hollſteiniſchen von Adel, wegen der ihm Schuld gegebenen Ermordung Otto Porsfelds auf ihn erbittert geweſen zu ſeyn ſcheint, **überfiel** mit einigen, die ihm beyſtanden, **den Biſchof** in der Nacht unter Taaſing. Man nahm ihn gefangen und **nöthigte ihn** durch mancherley ihm angethanen Plagen, den Tod des gedachten Verwandten der Edelleute mit 2000 Gulden zu büßen und dadurch **ſeine Freyheit zu erkaufen**. König Friedrich war in einer Lage, die ihn nöthigte, bey einer mit der bürgerlichen Verfaſſung ſtreitenden Gewaltthätigkeit Nachſicht zu gebrauchen [201]).

Der Lübecker Kriegsſchiffe und alle Fahrzeuge, die unter Fünen und in den hollſteiniſchen Gewäſſern und da umher zuſammengebracht waren, verſammleten ſich im großen Belt, **zum Uebergange des Königs nach Seeland. Die Einſchiffung** geſchahe am Tage nach dem **Sonntage Trinitatis**, und die Landung bey Corſör ohne Widerſtand. Des Schloſſes Kallundburg Einnahme ward von deſſen Befehlshaber Klaus Erichſon dem Könige Friedrich leicht genug gemacht. Aber ſo willig war Heinrich Göie nicht, der die Schlöſſer und Städte **Kopenhagen** und Malmöe unter ſeinen Befehlen hatte. Vor jenem **ſchlug Friedrich I. ſein Lager auf**. Achtzehn lübeckiſche Kriegsſchiffe legten ſich auf die Rhede. Die Stadt war alſo zu Lande und zu Waſſer belagert [202]).

1523. (beside "Trinitatis")

1523. d. 10. Jun. (beside "Friedrich I. ſein Lager auf")

Wäh-

201) Suaning L. I. C. III. §. 3. p. m. 128. und Huitfeld l. c. p. 1122.

202) Huitfeld l. c. p. 1253 ſq. Chron. Skibyenſe ap. Langebeck S. R. D. T. II. p. 576.

Während der Belagerung von Kopenhagen erſchien ein Manifeſt von Seiten Friedrichs I., ein anderes von Seiten der däniſchen Reichsſtände, und ein drittes von Seiten der Stadt Lübeck, alle um die Gerechtigkeit der Sache des neuerwählten Königs, der Stände, und der Stadt, und der von ihnen gegen Chriſtian II. ergriffenen Maßregeln vor den Augen der Welt und beſonders der deutſchen Fürſten zu rechtfertigen [203]). Kaiſer Carl V. ließ von Spanien aus Befehle an Frieðerich I. als Herzog von Hollſtein ergehen, die ihm aufgaben, alle Feindſeligkeiten gegen Chriſtian II. einzuſtellen, oder, falls er Rechtsgründe dazu zu haben glaubte, ſie ſpäteſtens vor dem 25 Junius bey dem Reichsregimente einzubringen. Friederich I. ließ ſich dadurch nicht irre machen, wenn er gleich ſeinen Bevollmächtigten an das Reichsregiment nach Nürnberg abgehen ließ. Nachmahls iſt über dieſe Sache, inſofern ſie den Herzog von Hollſtein und das Herzogthum betraf, ein Proceß bey dem Kammergerichte zu Speier geführt worden [204]).

Auch noch während der Belagerung von Kopenhagen bewürkte Magnus Gibe, der Chriſtian II. lange treu geblieben war, nebſt andern Reichsräthen, daß die Stände von Schonen ſich für Friederich I. erklärten, und ihm, als er perſönlich zu ihnen kam, huldigten. Nur die Stadt

203) Huitfeld p. 1254 und 1213–1222. it. Scepper. ad Lubecenſium articulos reſponſio. Peterſen hollſt. Chron. p. m. 176 ſqq. Chytræi Chron. Sax. L. X. p. m. 303. it. de Luduig Rel. Mſpt. T. V. p. 307 ſqq.

204) Huitfeld l. c. p. 1250. Repert. comm. Archivi. C. XIII. und Schlegel l. c. p. 143.

Stadt Malmöe konnte das nicht, da ſie von Heinrich Göe, der Kopenhagen vertheidigte, abhängig war. Sie ward alſo mit Kriegsmacht umzingelt, und eingeſchloſſen [205]. Noch ein größeres Glück für Friederich war die Entſchlieſſung der Norweger, Chriſtian II. Pflicht und Treue aufzukündigen und Friedrich für ihren Herrn anzunehmen [206]. Nur die Hofnung Schwedens Krone zu erhalten, ward immer ſchwächer, ſeitdem Schwedens Stände ihren Befreyer Guſtav Waſa zu ihrem Könige ernannt, und eben dadurch ihre Abſicht erklärt hatten, die calmarſche Vereinigung aufzuheben [207].

Unterdeſſen war Chriſtian II., wenn gleich ein heftiger Sturm ſeine Flotte zerſtreuet hatte, glücklich in den Niederlanden zu Vere, in Zeeland gelandet [208]. Vergebens hofte er auf thätige Hülfe vom Kaiſer, der ſchon Kriegsunruhen genug hatte, um ſich nicht noch größere zuzuziehen, und der ſeinem königlichen Schwager nur mit Verboten zu helfen ſuchte, die Friederichen, als Herzoge, den ſämtlichen deutſchen Reichsſtänden und den Städten, beſonders der Stadt Lübeck alle Feindſeeligkeit gegen Chriſtian II. unterſagten [209]. Eben ſo vergebens ſuchte er Beyſtand von dem mächtigen Könige von England, Heinrich VIII. den er perſönlich beſuchte. Was auch Chriſtian II. die-

205) Huitfeld p. 1254 ſq.

206) Huitfeld p. 1266 ſq.

207) Meſſen. T. V. p. 13.

208) Huitfeld l. c. p. 1208.

209) Huitfeld l. c. p. 1260. Sleidan. Comment. de Statu Rel. & Reip. Carolo V. Cæſ. L. IV. p. m. 51. Edit. Rinel. a. 1561. in 8vo.

dieſem ſeinen hohen Freunde für Vortheile anbot, ſo waren ſie dennoch zu entfernt und zu ungewiß, als daß ſie einen Herrn von Heinrichs VIII. Denkungsart zu Kriegesunternehmungen für den unglücklichen landflüchtigen König geneigt machen konnten [210]). Deutſchland aber war dasjenige Land, worin nicht nur für Geld Mannſchaft zu haben, ſondern auch mächtige Fürſten, beſonders die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen Christians Verwandte und Freunde waren. Deutſchlands Adel, Bürger und Landvolk war noch immer kriegeriſch. Der eingeführte Landfrieden war noch nicht genugſam beveſtigt, um die alte Denkungsart der Nation und die Befehdungsſucht zurück zu halten, die demjenigen, der ſich beleidigt hielt, mehr die Selbſtrache und den Schwerdtſchlag, als die Hülfe des Kammergerichts und des Reichsregiments und überhaupt mehr Gewalt als friedliche Mittel empfahl. Auf die Weiſe war es leicht, Mannſchaft anzuwerben. Auch fanden ſich oft ausgerüſtete Kriegsheere, die, nach Endigung einer Unternehmung gerne wieder zu einer andern in den Sold giengen. Der Churfürſt von Brandenburg
1523. hatte unter dem Reichstage zu Nürnberg den berühmten und ſtreitbaren Sebaſtian Schertel dazu vermogt, für Chriſtian II. 6000 Mann Fußvolks am Bodenſee anzuwerben, die er denn auch ſchnell genug zuſammen und im Herbſt bis an den Mayn brachte, aber daſelbſt auseinander gehen laſſen mußte, weil die Statthalterin Margaretha in den Niederlanden, ob ſie gleich eine Muhme der Gemahlin Chriſtians II. war, dennoch aus Verdacht gegen ihn ſeine Abſichten nicht begünſtigt ha-

210) Schlegel Geſch. der Könige von Dännemark. I. Th. S. 119. u. Sammlung 1. B. 1. St. S. 157 u. 160.

haben wollte [211]). Allein woferne nicht dieſe aus-einander gelaſſene Mannſchaft ſich zum Vortheil des Königs wieder geſammlet hat, ſo konnte es doch in demſelben Jahre nicht leicht an Soldaten fehlen. Im April und May deſſelben war die Fehde geendigt, die der tapfere Franz von Sickingen gegen den Churfürſten von Trier mit 1600 Reutern und 8000 Fußknechten unternommen hatte. Dieſer Leute konnten ſich Chriſtian II. und ſeine Freunde bedienen [212]). **Am meiſten begünſtigte Chriſtians Abſichten** ſein Schwager **der Churfürſt von Brandenburg**, obgleich derſelbe auch mit Friedrich I. auf zwiefache Weiſe verwandt war, einmahl als Geſchwiſterkind mit Friedrichs Mutter und dann als Bruder ſeiner erſten Gemahlin. **Zu ihm kam der königliche Flüchtling**, nachdem er aus England nach den Niederlanden zurückgekehret war. In des Churfürſten und der Churfürſtin, ſeiner Schweſter, Gegenwart **beſuchte er den Churfürſten von Sachſen, Friederich den Weiſen,** 1523. d. 19. Sept. auf deſſen Luſtſchlöſſern Schweiniz und Lochau [213]). **Man hatte** in Brandenburg, Meiſſen, Braunſchweig und andern Ländern **Reuter und Knechte für ihn zuſammen gebracht: Ein Haufen**, der im Lande Hadeln ſeinen Sammelplatz hatte, **ließ einen Angriff auf Hollſtein fürchten. Den zu verhindern** und den Uebergang über die Elbe zu wehren, rüſteten **die Hamburger** einige Schiffe aus,

211) So erzählt es Seckendorf, ein Abkömmling von Scherteln, Comment. de Lutheranismo L. II. §. XXXVII. Addit. f. p. 69.

212) Sleidan. l. c. L. III. p. m. 46 und Seckendorf l. c. L. I. §. CL. n. 5 & 6.

213) Schlegel Geſch. der Könige von Dännemark. I. Th. S. 120.

aus, die ſich auf den Fluß legten und ihn bewachten [214]. Als Chriſtian II. aus Sachſen in die Mark Brandenburg zurückkehrte, kam nicht nur ſeine Gemahlin aus den Niederlanden zu ihm, ſondern nun war auch das Heer verſammlet, welches das Königreich Dännemark erobern ſollte. Man rechnet es auf 26,000 Mann. Churfürſt Joachim ſollte der oberſte Feldherr ſeyn, Herzog Heinrich von Braunſchweig ſollte die Reuterey, Markgraf Albert, Hochmeiſter von Preußen, das Fußvolk anführen. Auch ſollen einige kaiſerliche dazu beſtimmte Völker ihren Sammelplatz bey Erfurt gehabt und bey demſelben ſich ein Graf von Limburg befunden haben [215].

Eine ſo mächtige Rüſtung und der Anzug des Heers gegen die hollſteiniſche Grenze waren Bewegungsgründe genug für Friedrich I., den Strom aufzuhalten, ehe er die Dämme durchbrach, und ſein Königreich an der Grenze ſeines deutſchen Herzogthums, an der äuſſerſten Grenze Hollſteins zu vertheidigen. Allein er hatte dem Heer, womit er Kopenhagen belagerte, und das zum Theil aus deutſchen Miethvölkern beſtand, eidlich verſprochen, ſich vor Eroberung der Stadt nicht von ihnen zu trennen. Von der gewohnten unruhigen Denkart dieſer Leute war Aufſtand und Meuterey zu fürchten, ſo bald Friederich I. ſich von ihnen entfernte. Allein diesmahl waren ſie es ſelbſt, die ihn baten, nach Hollſtein zum Schutz und zur Kriegs-

an-

214) Huitfeld p. 1256. Thraziger beym Weſtphalen Mon. T. II. p. 1393, woſelbſt aber das Jahr 1524 unrichtig angegeben wird.

215) Huitfeld l. c. und Schlegel l. c. an welchem letztern Orte die Umſtände und die Zeit ſehr genau angegeben werden.

anſtalt abzugehen und ihnen nur ſeinen Prinzen, Herzog Chriſtian, nebſt dem Marſchall Johann Ranzau als Feldherrn zurück zu laſſen. Er gieng alſo nach Hollſtein, bot den Adel, Bürger und Bauern auf und brachte eine Macht von 80,000 zuſammen. Mit dieſer zog er nach der Granderheide bis an die ſachſenlauenburgiſche Grenze dem Feinde entgegen. Denn er konnte es erwarten, daß Chriſtian II., der ohne Schiffe war, und dem die wendiſchen Städte keinen Angriff zur See verſtattet hätten, zuerſt gegen Hollſtein anrücken werde. Mittlerweile ſchrieben Friedrich I. und ſein Sohn Herzog Chriſtian an den Churfürſten von Brandenburg, ſie hätten es nicht erwartet, daß er, der doch eben ſo wohl ihr als ihres Gegners Verwandter wäre, ſich deſſen Sache mit ſo vielem Eifer zu ihrem Nachtheil annehmen würde, und dieſes um ſo viel weniger, nachdem die Rechtsſache beym Kammergericht anhängig wäre. Was aber das Königreich Dännemark und das Betragen des däniſchen Adels betrāfe, ſo hoften ſie, daß auch dieſe Angelegenheit zu ihrem Vortheil würde entſchieden werden, wenn ſie zum Ausſpruch rechtſchaffener Schiedsrichter kāme. Des Churfürſten Antwort war, er könne ſeinen Schwager nicht verlaſſen. Zum mindſten hätte er ihm erlauben müſſen, Volk für Sold in ſeinen Landen anzunehmen [216]).

Das Blutvergieſſen ſchien jetzt unvermeidlich. Allein als Chriſtians II. Leute bis Perlberg gekommen waren, wollten ſie wiſſen, wer ihnen ihren Sold bezahlen werde? Da ſie weder Geld noch Bürgſchaft fanden, wurden ſie äuſſerſt aufgebracht. Chriſtian II. mußte ſich verbergen und ſich entfernen. Die übrigen Fürſten konnten oder woll-

216) Huitfeld l. c. p. 1256.

wollten nicht, das Heer zuſammen halten. Es gieng alſo auseinander, ohne Friedrichen und ſeinem Heere zu Geſichte zu kommen [217].

Ein ſo großer Geldmangel hatte den unglücklichen Herrn doch nicht auſſer Stand geſetzt, eine kleine Flotte in See ſtechen zu laſſen. Zu eben der Zeit, da das in Deutſchland geworbene und aufgebotene Kriegsvolk Friedrichs Staaten von der Landſeite anfallen ſollte, waren vier von den Kriegsſchiffen, mit denen er aus Dännemark abgeſegelt war, aus den Niederlanden ausgelaufen, die Unternehmung der Landtruppen von der Seeſeite zu unterſtützen. Sie hatten auf der See zwey lübeckiſche mit Bergerfiſchen beladene Schiffe aufgebracht und kamen mit ihrer Beute in den Sund. Ihre Beſtimmung war, erſt zu Kopenhagen einzulaufen, und dann nach denjenigen Gegenden hinzuſegeln, wo ſie hören würden, daß König Chriſtian und ſeine Mannſchaft ſich befänden, um ſolche überzufahren. Im Sunde war ihnen ein Koch entlaufen, der dem Feldherrn im Lager vor Kopenhagen meldete, daß dieſe Schiffe zwar Kriegsvorrath, Kraut und Loth, aber auſſer den Bootsleuten keine Mannſchaft am Bord hätten. Graf Johann von Hoya, der die Truppen der Lübecker anführte, ein Bruder des obgedachten Grafen Erich, der zuvor der Truppen Chriſtians in Fünen Befehlshaber war, Magnus Giöe, der nun Reichshofmeiſter genannt wird und Johann Ranzov begaben ſich auf die lübeckiſche Flotte und erboten ſich gegen die lübeckiſchen Befehlshaber, die Schiffe mit königlichen Truppen zu bemannen und ſelbſt mit an Bord zu gehen. Da denn die Eroberung gedachter Schiffe Chriſtians II. nicht fehlſchlagen

217) Huitfeld l. c.

gen könnte. Allein hier miſchte ſich der Geiſt der Kaufmannſchaft ſehr zur Unzeit in das Kriegsweſen. Die ſchüchternen Schifshaupleute erklärten ſich, ihre Schiffe gehörten Kaufleuten zu. Wann ſolche verlohren giengen, wären ſie, die Hauptleute, unglücklich. Graf Johann von Hoya und gedachte beyde Ritter erboten ſich, für den ganzen Werth der Schiffe hinreichende Bürgſchaft zu ſtellen, welches ſie um ſo viel leichter thun konnten, da ſie wußten, daß die feindlichen Schiffe keine Soldaten führten. Aber alle Verſicherung, alles Verheiſſen und alle Bitten waren vergebens. Die lübeckiſchen Schifsbefehlshaber ſegelten am folgenden Morgen heimlich und unrühmlich nach Hauſe. Nun kamen die vier Kriegsſchiffe Chriſtians II. mit den genommenen zwey Lübeckern ungehindert auf die Rhede von Kopenhagen, bemächtigten ſich allerley dem Lager zugehöriger Lebensmittel, die ſie unter dem Lande antrafen, feuerten ſelbſt einige Stücke gegen das Lager ab, und liefen in den Hafen ein. Ihre Ankunft erweckte den Belagerten eine Freude, die ſie durch Löſung des Geſchützes von den Wällen und, da es Abend war, durch Erleuchtung, angezündete Pechkränze und Freudenfeuer zu erkennen gaben. Denn ſie glaubten, der längſt gehofte Entſatz würde ankommen. Ihre Freude wurde ſehr geſchwächt, als ſie vernahmen, daß die Schiffe keine Soldaten führten. Wie ſchlecht das Betragen der lübeckiſchen Schifshauptleute war, erhellet aus Briefen, die der Rath an Friederich I. ſchrieb, ſeine Unzufriedenheit über die Aufführung derſelben und ſeine Entſchuldigung zu bezeugen [218]).

Selbſt die unvermögende Hülfe, die Chriſtian II. der belagerten Stadt zuſandte, konnte den Be-

218) Huitfeld l. c. p. 1256.

Befehlshaber und die Beſatzung zur Uebergabe geneigter machen. In der That hatte auch Heinrich Gjöe ſich nur anheiſchig gemacht, die Stadt drey Monate lang zu vertheidigen, und er hatte ſie nun ſchon bis in den achten Monat behauptet, ohne den verſprochenen Entſatz zu bekommen. Als demnach aus dem Lager Gevollmächtigte mit voraufgehendem Trompeter nach Kopenhagen geſchickt wurden, ließ ſich Heinrich Gjöe, nach darüber vernommenen Rath ſeiner Hauptleute, in Erwägung der Umſtände und der drohenden Hungersnoth, in Unterhand-
1523. lungen ein, die bald darauf zu Roſchild in einen
d. 25. Nov. Vergleich übergiengen, der etwa vier Wochen ſpä-
d. 23. Dec. ter in eine förmliche Capitulation verwandelt wurde, die eben ſo ehrenvoll für den Befehlshaber, als vortheilhaft für die Stadt war. Jener erhielt die Verſicherung der Belohnung ſeiner vormahligen dem Reiche geleiſteten treuen Dienſte. Dieſe die Beſtätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten. Auf ähnliche Bedingungen ergab ſich Malmöe. Beyde Städte ſollten am 6ten Jenner des folgenden Jahres dem Könige die Thore öfnen. Unter denjenigen, die theils den Vergleich zu Roſchild, theils die Capitulation der veſten Plätze im Nahmen des Königs unterzeichneten, befanden ſich, als däniſche Reichsräthe, der Biſchof von Roſchild, Lauge Urne, und Magnus Gjöe, Heinrichs Bruder, als hollſteiniſche Landräthe, der Marſchall Johann Ranzov, Aſche von Kram, Henneke Seheſtedt und Otto Rathlov. Johann Ranzov und Juſt Bock wurden mit der Capitulation zu dem neuerwählten Könige geſandt, der von ſeinem hollſteiniſchen Feldzuge von der Granderheide nach Fünen gekommen war, und des Winters und böſen Wetters wegen ſich zu Nyburg verweilen mußte. Er genehmigte ſehr gerne die Verträge, welche ihn in

den

den ruhigen Beſitz des ganzen Königreichs ſetzten [219]).

Von Nyburg ſcheint der König, auch der ungeſtümen und beſchwerlichen Jahrszeit wegen, zurück nach den Herzogthümern gegangen zu ſeyn. Noch im Anfange des folgenden Jahrs ließ er von Flensburg aus eine Schrift an das Reichsregiment zu Nürnberg ergehen, worin er ſeine Gerechtſame gegen Christian II. dieſer erlauchten Verſammlung, mit der er als Herzog von Hollſtein in ſo genauer Verbindung ſtand, einleuchtend darzuſtellen ſuchte [220]). Dieſer und einer ſchon vorher von ihm herausgegebenen Vertheidigungsſchrift ſetzte Christian II. diejenige Schutzſchrift entgegen, die ſeinen Vicekanzler, Cornelius Sceppern, einen gelehrten Niederländer, zum Verfaſſer hat, und von Christian II. zu Altenburg am 10ten April, unterzeichnet iſt [221]). Schon vorher hatte er durch eben denſelben Schriftſteller die lübeckiſche Erklärung beantworten laſſen, und den Aufſatz zu Berlin am 24 Februar 1524 unterſchrieben [222]). 1524. an der Mittwoche nach Neujahr den 6. Jenner.

Wenn,

219) Chron. Skibyenſe ap. Langebeck S. R. D. T. II. p. 576. Huitfeld p 1257–1263. it. Danſke Magazin Fierde Bind p. 37.

220) Sie iſt ſtückweiſe in der gleich hernach gedachten Scepperſchen Schutzſchrift enthalten. S. deſſelben Schluß daſelbſt O. 4. a.

221) Die gleich der in folgender Note genannte äuſſerſt ſeltene und im Vorhergehenden ſchon oft angezogene Schrift iſt 1524 bey Melchior Lothern gedruckt. Friederichs I. erſte Vertheidigungsſchrift iſt ohne Meldung des Orts und der Jahrszahl auf ſieben Bogen in 4to gedruckt.

222) Auch gedruckt bey Melchior Lothern 1524. Sie hat den Titel: Illuſtriſſimi Principis Chriſtiani II. Daniæ Regis, ad emiſſos Lubecenſium articulos, Cornelio Sceppero authore reſponſio. Von ihr und der

Wenn, wie es ein berühmter Schriftſteller meldet, König Friedrich I. am 16ten Jenner ſeinen Einzug zu Kopenhagen gehalten hat, ſo iſt er damahls doch nicht lange in Dännemark geblieben. Denn ſchon um Himmelfahrt deſſelben Jahres war er wieder in den Herzogthümern. Daſelbſt beſtätigte und vermehrte er um die Zeit die Privilegien der ſchleswighollſteiniſchen Stände vermittelſt einer
1524. zu Kiel von ihm **ausgeſtellten Urkunde**. Unter
d. 6. May. den Erweiterungen der Vorrechte iſt beſonders Eine merkwürdig, die das Herzogthum Schleswig angehet. Von dieſem als einem däniſchen Lehnsfürſtenthum hatte man ſonſt an die Krone Dännemark und deren hohe Gerichte appelliren können. Itzt ward dieſes aufgehoben und dagegen verordnet, daß nicht weiter als vor dem Könige, nebſt den Prälaten, Räthen und der Ritterſchaft der Herzogthümer Recht geſucht werden dürfe. Sonſt enthält die Acte noch vorzüglich, was folget: Zölle ſollten ſo wenig dem Adel als den Städten und ſämtlichen Einwohnern ohne der Landſchaft Bewilligung auferlegt werden. Was ein Prälat oder Edelmann zu ſeiner Küche gebrauchte, davon ſollte er, eben ſo wenig als von ſeiner fahrenden Habe und Bauerhave oder von ſeinem Korn und andern einkommenden Renten Zoll geben. Niemand ſollte wider ſeinen Willen zu Kriegesdienſten auſſerhalb Landes genöthiget oder auch vor auswärtige Gerichte vorgeladen noch von auswärtigen gerichtet werden. Niemand durch Befehdung, ſondern jedermann durch den ordentlichen Weg ſein Recht ſuchen.

der vorigen und dem Verfaſſer ſ. auch Lackmann Schl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 268 f. Daß beyde Schriften keine Seitenzahl haben, macht es unbequem ſie anzuführen.

chen. Die großen Hofämter, Schlöſſer und Leh-
ne ſollten nur Eingebohrnen von Adel anvertrauet werden. Jährlich ſollten zween Landtage, einer im Schleswigſchen zu Flensburg acht Tage nach Oſtern, der andere zu Kiel acht Tage nach Michaelis gehalten und darauf alle Sachen abgethan werden. Wer in oder auſſerhalb Landes gefangen würde, den ſollte der König löſen und entſchädigen, und übrigens in den Fürſtenthümern keine andere Münze haben, als die zu Lübeck und zu Hamburg gänge und gebe wäre [223].

Nach der Uebergabe von Kopenhagen wurden die fremden Miethſoldaten ſogleich ihrer Dienſte entlaſſen. Indeſſen erhielten ſie erſt im folgenden Frühjahre ihren rückſtändigen Sold. Man vermuthet, weil ſie dem Herzoge von Geldern überlaſſen waren, mit welchem König Friederich ein Bündniß gemacht hatte. Zu ihrer Bezahlung gingen Johann Ranzov, Aſche von Kram und Melchior Ranzov als königliche Gevollmächtigte nach Lüneburg. Sie vollzogen ihr Geſchäfte mit ſo vieler Genauigkeit, daß ſie durch öffentlichen Trommelſchlag bekannt machen durften, wenn noch jemand etwas zu fodern hätte, ſo ſollte er ſich melden. Sie wollten ihm jeden Schilling mit einem Gulden bezahlen [224].

Bald

223) Lünig Collect. nov. T. II. p. 869 ſqq. Woſelbſt aber der Abdruck, wie aus der Vergleichung mit alten Abſchriften erhellet, und beym Lünig mehrmals ſtatt findet, etwas fehlerhaft iſt.

224) Huitfeld l. c. p. 1167 und Danſke Magazin Fierde Bind p. 37. Es meldete ſich nur ein einziger Soldat, der das ſeinige abzuholen verſäumt hatte, und den man wohlbezecht nach Hauſe ſchickte, und ihm ſeinen Sold auf die Bruſt legte.

Bald nach des Königs Krönung, die zu Kopenhagen der ſchwediſche Erzbiſchof Trolle verrichtete, kam eine Geſandſchaft von dem Herzoge Albert VIII. von Meklenburg, deſſen Gemahlin Chriſtian II. Schweſtertochter war, dahin, die, wegen einer zur Friedenshandlung zwiſchen Friederich I. und Chriſtian II. anzuberahmenden Zuſammenkunft Vorſchläge that, indem der Kaiſer und verſchiedene Fürſten Vermittler ſeyn wollten. Allein die Geſandſchaft gab den ſchon gekrönten Friederich I. nicht den königlichen ſondern bloß den herzoglichen Titel, ob ſie gleich Chriſtian II. König nannte. Deswegen wurde ſie nicht angenommen. Biſchof Lauge Urne und der Reichsrath ſagten den Geſandten, man ſähe wohl, daß ſie nur dem Herzoge, nicht dem Könige was vorzutragen hätten. Den Herzog müßten ſie in Hollſtein ſuchen [225]).

Die Ruhe in Norden völlig zu ſichern, war itzt nichts nothwendiger, als eine Vereinigung Friederichs I. mit dem Könige Guſtav von Schweden. Man verabredete eine Zuſammenkunft. Guſtav kam zu Friederich in deſſen Gebiet nach Malmöe. König Friederich ſuchte zwar
1524. umſonſt, Guſtaven zu bewegen, daß er ihn für ſei-
d. 24. Aug. oder 1ſten Sept. nen Obern erkennen mögte. Indeſſen kam doch durch Vermittlung der Lübecker über verſchiedene andere Streitigkeiten zwiſchen beyden Herren ein dem Könige Friederich vortheilhafter Vergleich zum Stande [226]).

Glück-

225) Huitfeld l. c. p. 1251 und 1268 ſq. it. Beehr Rer. Meckl. L. V. C. III. p. 726.

226) Huitfeld l. c. p. 1170 ſqq. Chron. Skibyenſe l. c. p. 577, verglichen mit Gramm ad Meurſ. col. 797. Die Chronik nennt den 24ſten Auguſt; andere Schriftſteller den 1ſten Sept.

Glücklicher war Friedrich I. in Abſicht auf Norwegen. Nachdem, wie ſchon zuvor gedacht iſt, dieſes Reich dem Könige Chriſtian den II. den Gehorſam aufgekündigt hatte, überreichte der norwegiſche Reichsrath Vinzenz Lunge dem Könige Friederich, der eben zu Ripen war, die von den norwegiſchen geiſt- und weltlichen Räthen unterſiegelte Handveſte, die von ihm unverändert angenommen, bekräftiget und unterſiegelt wurde. Unter den verſchiedenen Artikeln, die ſie enthält, verdienet einer hier beſonders angemerkt zu werden. 1524. d. 24. Nov. Der König verſprach ſich künftig des Titels wahrer Erbe zu Norwegen nicht mehr zu bedienen, und verſicherte dagegen, daß Norwegen eben ſo wohl als Dännemark ein freyes Wahlreich ſeyn ſolle. Dennoch haben ſeine Nachkommen ſich Erben zu Norwegen geſchrieben [227]).

Sören Norby, dem als Königs Chriſtian II. Admiral ſchon zur Zeit des ſchwediſchen Krieges Gothland übergeben war, und der darin zum Nachtheil der Schweden und der Hanſeſtädte eine faſt unumſchränkte Herrſchaft und Seegewalt ausübte, hatte ſich zwar aus Furcht vor Schweden Friederich unterworfen, erregte aber bald neue Unruhen, die, weil ſie bis ins folgende Jahr dauerten, beſſer in der Geſchichte deſſelben zu erzählen ſeyn werden [228]). Allein eine andere Unruhe fiel in den Herzogthümern, und nach einigen [229]) um die Zeit der gedachten norwegiſchen Unterhandlung vor. Ein Haufen von Friedrichs I. Soldaten hatte ſich empöret, ſich der Stadt Apenrade be-

227) Huitfeld l. c. p. 1274.

228) Huitfeld l. c. p. 1275 ſqq. und Danſke Magazin l. c. p. 37 ſq.

229) Lackmann ſchl. hollſt. Geſch. I. Th. S. 266.

bemächtigt, die Bürger auf eine unmenſchliche Weiſe aufgehenket, und deren Weiber und Töchter geſchändet und entehret. Der Auflauf nahm zu, indem ſich auch Bürger und Bauern zu ihnen geſelleten, und Friederichs Anſehen und Gewalt gar nicht anerkennen wollten. Beſonders hatten ſich die Bauern damahls verſammlet und bewafnet, um Chriſtian den IIten als König und als Herzog wieder herzuſtellen. Wie denn überhaupt der unglückliche Herr in den untern Ständen mehr Freunde als in den obern gehabt zu haben ſcheinet, weil jene, wenn gleich auch ſie bisweilen auch ſeine Härte fühlten, dennoch eine Art von Entſchädigung oder Genugthuung in dem Druck und der Erniedrigung zu finden glaubten, worin unter ihm die Großen, Reichen und Mächtigen gehalten wurden. Die Aufrührer waren ſchon bis Urnehövede und Tollenſtedt im Herzogthum Schleswig fortgerücket, als Heinrichs, Hardesvogt zu Schlucksharde, ſie überredete, die Waffen niederzulegen, nach Hauſe zu kehren, und dem allgemein anerkannten Landesherrn unterwürfig zu ſeyn. Zur Belohnung dieſes eben ſo weiſen als treuen Verhaltens gab König Friedrich dem Hardesvoigt Heinrichs ſeinen Hof und Sitz zu Hayßdorf, ganz frey, den auch deſſen Nachkommen mit eben dieſen Vortheilen ſo lange beſeſſen haben, bis einer derſelben Nicolaus Heinrichs, ein gelehrter und tugendhafter Mann, ſich 1590 zu Lüneburg niederließ und der Stammvater der lüneburgiſchen Salzjunker, Heinrichs genannt, wurde [230]).

Ein ſo ſchwacher und ſo bald vereitelter Verſuch konnte Christian II. keine angenehme Ausſicht in

230) Heldvader l. c. p. 70. ſq. Wobey Lackmann l. c. p. 270 Note 147 zu vergleichen iſt.

in die Zukunft öfnen. Mehr konnte er von **Unterhandlungen** hoffen, die von Europens mächtigen Herrſchern zu ſeinem Vortheil angeſtellet wurden. Eine ſolche würde zu **Hamburg** vorgenommen [231]). 1524.
Kaiſer Carl V. wenn er gleich Chriſtians II. gewaltthätige Maßregeln, die Quelle alles ſeines Unglücks, nicht billigte, wollte doch wenigſtens vor deſſen Gemahlin und Kindern, des Kaiſers Schweſter und Schweſterkindern, das Verderben oder die Unfälle abwenden, welche ihnen der fortdauernde Zuſtand, worin itzt der unglückliche König war, zuziehen mogte. Er wählte den Weg der Unterhandlung. Unter den Fürſten Deutſchlandes, denen er dieſes Geſchäfte auftragen konnte, ſchien Albrecht VIII. Herzog von Meklenburg, ſeine Wahl vorzüglich zu verdienen. Er war ein Verwandter Chriſtians II., Gemahl ſeiner Schweſtertochter und ein Herr voll Eifer und Würkſamkeit. Ihn ernannte der Kaiſer zu ſeinem Bevollmächtigten, und ordnete ihm noch andere kaiſerliche Geſandten bey. Mit dieſen und den Geſandten des Pabſtes Clemens VII. des Erzherzogs Ferdinand, der Statthalterin Margaretha, des Königs von England, Heinrichs VIII. der Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, des

231) Daß dieſe Zuſammenkunft 1524 geſchehen, iſt wohl unſtreitig. Aber ob im Anfange oder Ausgange des Jahrs, iſt nicht entſchieden. Schlegel Geſch. der K. I. Th. S. 147 behauptet das erſte. Lackmann l. c. p. 264 ſq. erzählt die Sache als eine Begebenheit, die ſich vor Friedrichs I. Krönung zugetragen hat. Beehr rer. Mecklenb. L. V. C. III. col. 729 ſagt, ſie ſey im May erfolgt und beruft ſich auf Chytræi Saxon. L. XI, woſelbſt p. m. 320 dies behauptet, aber die Verſammlung als zu Lübeck gehalten, angeführt wird. Meſſen. l. c. p. 21 ſagt, ſie ſey gegen den Ausgang 1524 zu Hamburg gehalten.

des meklenburgiſchen Herzogs Heinrichs XI. und der Hanſeſtädte kamen Friederichs I. und der däniſchen Stände Geſandten in Hamburg zuſammen. Den letztern geſchah der Antrag, daß man dem Könige Chriſtian II. wenigſtens einen Theil der Königreiche und der Herzogthümer einräumen mögte. Allein die däniſchen Geſandten, die ſich darauf nicht einlaſſen wollten, erboten ſich nur, der Königin Iſabelle jährlich eine gewiſſe Summe Geldes, ſtatt der zu ihrem Leibgedinge gehörigen Güter auszuſetzen, und nach dem Tode Königs Friedrich I. den Prinzen Johann, Königs Chriſtians II. und und der Königin Iſabelle Sohn, zu ihrem Könige zu erwählen, unter der Bedingung, daß Chriſtian II. ſo wenig ſelbſt als durch ſeine Anhänger, ſie künftig beunruhigen würde. Man konnte ſich nicht vergleichen und die Verſammlung zerſchlug ſich [232]).

Gleich dieſen waren auch verſchiedene folgende Unterhandlungen nicht vermögend, dem entthronten Könige ſeine Krone oder auch nur ſein Antheil an den Herzogthümern wieder zu verſchaffen. Wie er darauf unſtät und flüchtig theils in Deutſchland, theils in den Niederlanden herumirrete, bis ihm endlich ein neuer Glücksſtrahl täuſchte, wie er mitten unter dieſen Unruhen Luthers Glaubensverbeſſerung und die dadurch gereinigte und veredelte Religion mehr und mehr lieb gewann, davon wird die Folge dieſer Geſchichte Nachricht geben.

Etwa um die Zeit, als Friedrich I. Dännemarks angetragene Krone zu erringen ſuchte, ver-
1523. d. 27. May. lohr das Hochſtift Lübeck ſeinen Biſchof Johann

232) S. auſſer den, Note 231, angeführten Schriftſtellern auch Thrazigers hamb. Chron. ap. Weſtphalen Mon. T. II. p. 1394.

hann Grimhold durch den Tod [233]). Noch in demſelben Jahre erwählten an ſeine Stelle die Stiftsherren Heinrich Bockholt, einen gebohrnen Hamburger und Auditor der Rota und bisher Domprobſt zu Lübeck, das letzte römiſchkatholiſche Oberhaupt des Bisthums [234]). Die große Veränderung des Glaubens und der Lehre der Chriſten, die angefangen von Luthern, und geſegnet von der mitwürkenden Vorſicht ſich von Sachſen aus auch über die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein, und ſo ferner über die Königreiche Dännemark und Norwegen ausbreitete, fing zwar ſchon im Ausgange des bisher erwogenen Zeitraums an, gewann aber erſt im Anfange des folgenden beträchtlichen Fortgang und kann alſo daſelbſt beſſer im Zuſammenhange erzählt werden. Sie beſtimmt daher mit Recht auch in dieſer Geſchichtserzählung eine neue merkwürdige Epoche.

Regierungsform und Staatsverfaſſung des Herzogthums Schleswig und der Grafſchaft Hollſtein.

In der obigen Geſchichte Chriſtians I. ſind bereits die Zweifel erwähnt worden, welche über die Erbfolge oder Beſitznehmung des Herzogthums Schleswig nach dem Tode Adolfs VIII. entſtehen mußten. Unſtreitig war und blieb daſſelbe ein däniſches Reichslehn. Aber ob es ein auch für Abkömmlinge von der weiblichen Linie erbliches Lehn oder ein bloßes Mannslehn ſey, deſſen ganzer Fürſtenſtamm itzt ausgegangen war, und

233) Chytræi Saxon. und die von Lackmann I. Th. p. 263 und 266 ſq. angeführten Schriftſteller.

234) l. c.

und das nun als ein eröfnetes Lehn an die Krone zurück fallen mußte, das war unentſchieden. Die däniſchen Reichsſtände hatten es ohne Einrede geſchehen laſſen, daß König Chriſtian I. bey ſeiner Thronbeſteigung, die bekannte Verordnung Waldemars V. Herzogs zu Schleswig, und als die Verordnung gemacht wurde, Königs zu Dännemark beſtätigte, vermöge welcher das Herzogthum Schleswig nie wieder mit der Krone Dännemark dergeſtalt, daß beyde einen und eben denſelben Herrn hätten, vereinigt werden ſollte [1]). Aus dieſem Grunde würden wenigſtens die ſchleswigſchen Stände widerſprochen haben, wenn der König das Herzogthum als ein eröfnetes Lehn hätte einziehen wollen. Ein Vergleich war alſo das beſte Mittel. Und der war es würklich, wodurch Chriſtian I. das Herzogthum erhielt, aber auch zugleich der Grund der Wahlgerechtigkeit, die der König den Ständen einräumte, ohne daß auch derſelben von Seiten der däniſchen Reichsſtände widerſprochen worden wäre. Sobald dieſe Einrichtung für rechtmäßig gehalten werden kann, ſo waren auch die ſchleswigſchen Stände berechtigt, bey den folgenden Todesfällen der Landesherren und alſo nach dem Ableben der Könige Chriſtian I. und Johann ſich ihrer Wahlfreyheit in der Maße, worin ſie ihnen zugeſtanden war, zu bedienen. Eben daher war auch die Theilung der Herzogthümer nicht ungerecht und den Gerechtſamen der Krone nicht nachtheilig, welche zwiſchen dem Könige Johann und ſeinem Bruder Friederich I. nachdem die Stände beyde zu ihren Landesherren erwählt hatten, vorgenommen wurde. Denn der Krone blieb die Lehnsherrlichkeit ungekränkt. Und die Belehnung, wel-

che,

1) Schl. hollſt. Hiſt. IV. Th. S. 188 u. f.

che, wie in dem vorhergehenden erzählt iſt, die Könige den Herzogen gaben, war ein Beweis davon [2]). In der Geſchichte der folgenden Regierungen kommen Beyſpiele vor, daß die Könige, wann ſie den Herzogen die Belehnung gaben, ſich ſelbſt ſolche zugleich über ihren eigenen Antheil ertheilten, indem ein von ihnen bevollmächtigter Abgeordneter die Belehnung in ihrem Nahmen erbitten und empfangen mußte [3]). Ohne Zweifel anzudeuten, daß das Herzogthum nicht von der Perſon des Königs, ſondern von der Krone zu Lehn gehe. Dieſer Gebrauch ſcheint in dem Zeitraum, wovon hier bisher gehandelt iſt, noch üblich geweſen zu ſeyn [4]). Gewiſſe Anſprüche, die das Kammergericht an das Bisthum Schleswig machte, werden in der Geſchichte des folgenden Zeitraums erzählt werden.

Die Inſel **Femarn** iſt unſtreitig ein Theil der Verlaſſenſchaft Adolfs VIII. geblieben und mit derſelben an das glorreiche Oldenburgiſche Haus gekommen [5]). König Chriſtian I. hat derſelben 1460 zu Segeberg ihre Vorrechte und Freyheiten beſtätiget [6]). Und bey der Landestheilung im Jahr 1490, iſt ſie, wie oben gemeldet, mit zu dem Segebergiſchen Antheil geſchlagen.

Daß **Nordfrießland** mit zu den Beſitzungen Adolfs VIII. gehörte, erhellet aus der Geſchichte

2) Der vortrefliche Huitfeld misbilligt es, daß die Könige und die Reichsſtände Dännemarks den ſchleswigſchen Ständen Wahlgerechtigkeit und Landestheilungen zugelaſſen haben. Dennoch ſcheint er dieſes aus angeführten Gründen zu rechtfertigen.

3) Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 634.

4) Wenigſtens habe ich davon keine Spur gefunden.

5) Schl. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 196.

6) Lackmann ſchl. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 36.

te dieſes Herrn. Eben ſo einleuchtend iſt die Herrſchaft, welche König Chriſtian I. mit unbeſtrittenem Rechte darüber behauptete. Und wenn gleich in Abſicht auf die unter dem Nahmen Nordſtrand begriffenen zu Nordfriesland gehörigen Harden und deren Abtheilung und Regierung einige Veränderung vorgegangen iſt, ſo daß ein Theil derſelben unter das Amt Tundern gelegt wurde und daher 1460 der Nahme der Siebenharden der Benennung Sr. königl. Majeſtät lieben Unterſaſſen, Bunden und Einwohnern in Dero Lande Nordſtrand Platz machte, ſo bezeugen doch die von den Königen Chriſtian I. Johann und Friederich I. beſtätigten Privilegien der Nordſtrander und manche andere Begebenheit die Verbindung des Landes mit dem Herzogthum Schleswig und die Regierung der Herren beyder Herzogthümer über daſſelbe [7]).

Hollſtein war, wie aus der erzählten Geſchichte erhellet, im Anfange dieſes Zeitraums noch eine Grafſchaft und ward 1474 zum Herzogthum erhöhet. Bey dem allen dauerte die Belehnung durch die Biſchöfe von Lübeck, die im Ausgange des vorigen Zeitraums eingeführt war, noch fort. König Chriſtian I. hat, als Graf zu Hollſtein, die Belehnung über Hollſtein von dem Biſchof Arnold im Jahr 1460 empfangen. Als Kaiſer Friedrich III. die Grafſchaften Hollſtein und Stormarn 1474 zum Herzogthum erhöhete, nahm der König von ihm in Perſon die Belehnung an. Dadurch aber wurde den Biſchöfen ihr bisher ausgeübtes Belehnungsrecht nicht genommen. Des Königs Söhne, nicht nur Friedrich I. damals nur noch Herzog, ſondern ſelbſt König Johann haben als Herzoge zu Hollſtein ſich 1493 von dem Biſchof Dieterich die Be-

7) Walthers nordfrieſ. Chron. p. m. 166 ſq. und 187 ſq.

Belehnung ertheilen laſſen. Johann hatte ſchon, wie oben gedacht iſt, 1482 bey dem damahligen lübeckiſchen Biſchof Albert Krummendik darum angehalten. Und die Feyerlichkeit war nur ausgeſetzet worden, bis ſich der König und der Herzog über den Beſitz oder die Theilung des Landes verglichen haben würden [8]). Beyde Herren erbaten ſich 1493 am 24ten May von dem Biſchofe Johann zu Ratzeburg, durch den Stiftsherrn der Collegiatkirche zu Hadersleben, M. Wilhelm Schröder, mit vieler Feyerlichkeit eine beglaubte Abſchrift, des dem Biſchof Johann unterm 12 April 1434 zu Baſel ertheilten, die hollſteiniſche Lehnsſache betreffenden Freyheitsbriefes [9]). Der Churfürſt Joachim von Brandenburg rieth ihnen die Belehnung unmittelbar beym Kaiſer zu ſuchen, welches er für anſtändiger gehalten zu haben ſcheint [10]). Allein ſie lieſſen es bey der eingeführten alten Gewohnheit, Höchſtvermuthlich weil ſie fürchteten, daß eine unmittelbare Lehnsempfängniß vom Kaiſer ſie nöthigen würde, gleich andern Reichsſtänden, die unmittelbar vom Kaiſer belehnt wurden, mit zu den Auflagen und Abgaben des deutſchen Reichs beyzutragen, da ſie doch bisher damit noch nicht beſchweret geweſen wären [11]). Daher empfingen denn beyde Herren 1493 die hollſteiniſche Belehnung von dem lübeckiſchen Biſchof Dieterich [12]). Ob bey der Belehnung Königs Chriſtians I. als Grafen zu Hollſtein eben dieſelbe Lehnscärimonie, die zuvor üblich war,

8) S. die obige Geſchichte der Jahre 1460, 1474 und 1482.

9) De Ludewig Rel. Mſpt. & Dipl. T. V. p. 299 ſqq.

10) Huitfeld l. c. p. 1008.

11) Göſſelt von der biſchöfl. lüb. Belehnung p. 50 ſq.

12) S. obige Geſchichte von 1493.

war, das Darreichen eines Huts mit einer Treſſe oder irgend eine andere Feyerlichkeit ſtatt gefunden habe, iſt bisher nicht bekannt. Ganz gewiß aber bediente man ſich bey der Belehnung Friedrichs I. und daher unſtreitig auch Königs Johann, einer Fahne [13]), vermuthlich um das Herzogthum von der Grafſchaft durch eine ehrenvollere Feyerlichkeit zu unterſcheiden. Der Sohn des Königs Johann, König Chriſtian II. ließ ſich auch noch von dem Biſchofe zu Lübeck die Belehnung ertheilen, wiewohl er dieſelbe nicht in Perſon, ſondern durch ſeine Bevollmächtigten Wulf und Hennig Pogwiſch zu Kiel empfing [14]). Dies iſt auch die letztere Feyerlichkeit von dieſer Art geweſen, die der Biſchof zu Lübeck ausgeübt hat. Kaiſer Carl V. war mit der ganzen Einrichtung nicht zufrieden und erbot ſich gegen Friederichs I. Prinzen, Chriſtian, nachmahligen dritten König dieſes Nahmens, als derſelbe 1521 auf der Reichsverſammlung zu Worms gegenwärtig war, ihm im Nahmen ſeines Vaters unmittelbar das Lehn zu reichen. Der Prinz, der von ſeinem Vater dazu keine Vollmacht hatte, bat und erhielt eine Jahresfriſt zum Aufſchub. Vermuthlich hat eben der Vortheil, welchen die Landesherren durch die Fortdauer der lübeckiſchen Belehnung zu gewinnen ſuchten, die Befreyung von den deutſchen Reichsauflagen und Ausgaben, den Kaiſer dieſer Einrichtung abgeneigt gemacht. Als bald darauf im May 1521 König Chriſtian II. ſeine Reiſe zum Kaiſer nach den Niederlanden antrat, verſprach er Friederich dem I. dieſe ganze Angelegenheit ſelbſt und zum Beſten des Herzogs zu betreiben.

Al-

13) S. obige Geſchichte von 1493.

14) Goldaſt memoranda vet. Holſat. ap. Weſtphalen. T. I. p. 1128.

Allein anſtatt deſſen ließ er ſich ſelbſt das Recht geben, dem Herzoge Hollſtein als ein deutſches Afterlehn zu ertheilen. Alles dieſes eben ſo wohl als des Königs fruchtloſer Verſuch, von dieſem Rechte Gebrauch zu machen, und deſſen, bey dem Widerſtande des Herzogs und der hollſteiniſchen Landſtände darauf gethane Verzicht, iſt in dem vorhergehenden umſtändlich erzählt worden. Allein die kaiſerliche Urkunde, wodurch dem Könige das Belehnungsrecht ertheilt, und die, wodurch dem Herzoge die Pflicht der Lehnsnehmung aufgelegt wurde, ſind ihrem Inhalte nach ſo merkwürdig, daß es ſchon der Mühe werth iſt, ſie etwas näher zu betrachten.

Aus den Nachrichten, die von dem Urſprunge und der Beſchaffenheit der durch die lübeckiſchen Biſchöfe verrichteten Belehnung in dem vorhergeden Theile dieſer Geſchichte mitgetheilt ſind, wird es hoffentlich klar genug ſeyn, daß die Biſchöfe zwar der ganzen Handlung ein ſo zweydeutiges Anſehen, als ob ſie die wahren Lehnsherren wären, zu geben ſuchten, daß ſie aber nur in Abſicht auf das Schirmvogteylehn (Feudum Advocatiæ) oder die den Grafen und nachmahls auch den Herzogen von Hollſtein für die von ihnen geführte Schirmvogtey der lübeckiſchen Kirche zu Lehn gegebenen Zehnten, Lehnsherren, nicht aber in Abſicht auf die Grafſchaft oder das nachmahlige Herzogthum, ſondern in Beziehung auf dieſes nur Bevollmächtigte des Kaiſers waren, die in deſſen Nahmen die Lehne zu entrichten hatten [15]). Ganz anders reden davon die

15) Schl. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 198–204. die in dem Notariatinſtrumente über Friedrichs I. (S. Göſſelt von der biſchöfl. Belehn. S. 75) enthaltenen Worte: Epiſcopum eſſe Dominum Feudi Ducatus Holſatiæ

die angeführten Urkunden des Kaiſers Carls V. Eine, zu Gent am 21 July 1521 ausgeſtellt, wodurch er dem Könige Chriſtian II. das Recht, den Herzog mit dem Fürſtenthum Hollſtein zu belehnen gab, und die andere, von eben demſelben zu Brügge am 10 Auguſt gegeben, wodurch er den Herzog zu ſolcher Lehnsempfängniß verpflichten wollte. In beyden wird ausdrücklich geſagt, das Herzogthum Hollſtein und die dazu gehörigen Lande und Herrſchaften wären vor Alters ein Eigenthum des römiſchen Reichs geweſen, nachmahls aber durch einige der vorigen deutſchen Kaiſer und Könige dem Bisthum und Stift Lübeck incorporiret, dergeſtalt, daß jeder Biſchof zu Lübeck das Herzogthum und dazu gehörige Lande und Herrſchaften von dem römiſchen Reiche zu Lehn tragen und den Beſitzern afterlehnsweiſe verlehnen ſollte. Nun hätten aber die Biſchöfe die Lehnsempfahung ſeit einiger Zeit ganz vernachläßiget und verſäumet. Daher ſey das Lehn dem Kaiſer und dem heiligen Reiche wieder anheim gefallen, und der Kaiſer habe nun den König, weil derſelbe auch erbliche Gerechtigkeit daran hätte, damit belehnet, und zugleich verordnet, daß künftig und zu ewigen Zeiten die Herzoge von Hollſtein das Herzogthum nur von dem Könige und deſſen Lehnserben und zwar als ein Afterlehn empfahen ſollten. Wie denn auch zugleich das ehemalige Recht der Biſchöfe von Lübeck vernichtet wurde, und der Kaiſer für ſich und ſeine Nachfolger verſicherte, ſolches nie wieder herzuſtellen [16].

Wann

ſatiæ recognoſcens zeugen nur von dem biſchöflichen Kunſtgriffe, der Handlung das bemerkte zweydeutige Anſehen zu geben.

16) S. die beyden Urkunden unter den Beylagen Litt. I. N. 1&2.

Wann die Ausſagen der Urkunden in der Geſchichte immer für gültige Beweiſe gelten könnten, ſo würden dieſe Urkunden es unumſtößlich erweiſen, daß vormahls die Biſchöfe von Lübeck würkliche Lehnsherren nicht nur des Schirmvogtey und Zehntenlehns, ſondern auch der Grafſchaft oder des Herzogthums geweſen wären, und daß die Grafen und ſelbſt die Herzoge es von ihnen nur als ein Afterlehn empfangen hätten. Allein bey aller Kraft und Stärke diplomatiſcher Beweiſe behält jede Urkunde doch die Natur eines Zeugniſſes überhaupt und kann nur alsdenn überzeugen, wenn man verſichert iſt, daß es dem, der es ablegte, ſo wenig am Vermögen, als am Willen gefehlt habe, der Wahrheit treu zu bleiben. Daß Kaiſer Carl V. die Abſicht gehabt habe, hier etwas für Thatſache auszugeben, was keine war, läßt ſich nicht behaupten. Aber ob er von der richtigen Beſchaffenheit der Sache wohl unterrichtet oder in Rückſicht auf dieſelbe in Irrthum geweſen ſey, das iſt eine andere Frage. Wenn Hollſtein jemahls ein vom Stift Lübeck abhängiges deutſches Afterlehn geweſen iſt, ſo kann es das doch nicht eher geworden ſeyn, als bis das Belehnungsrecht der Herzoge von Sachſen erloſchen war. Dies aber hat bis in das funfzehnte Jahrhundert fortgedauert [17]. Und in eben demſelben hat zuerſt Biſchof Johann Scheel ſich das Recht Adolfen VIII. die Belehnung in der vorerwähnten zweydeutigen Geſtalt zu ertheilen, erſchlichen. Hätte dieſer Biſchof einen kaiſerlichen Freyheitsbrief aufzuweiſen gehabt, der ihm ein ſo anſehnliches Vorrecht deutlicher gewährte, wie ſollte der ſchlaue ſtolze Mann es unterlaſſen haben, denſelben hervorzuziehen, ihn in die kaiſerliche Urkunde, die er von Sigismunden er=

17) Schl. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 197 ſq.

erhielt, wörtlich einrücken, oder auf andere Weiſe zur öffentlichen Kenntniß gelangen zu laſſen? Das aber that er nicht. Vielmehr ließ er es bloß bey der allgemeinen Angabe bewenden, ſeine Vorfahren im Stift hätten das Belehnungsrecht ſeit vielen Jahren gehabt und täuſchte den Kaiſer, indem er das Schirmvogtey-Lehn mit dem Lehn des ganzen Hollſteins verwechſelte [18]). In dem Befehl, den er beym Kaiſer Sigismund an den Rath zu Lübeck auswürkte, die gräflichen Veräuſſerungen der hollſteiniſchen Lehnsſtücke zu verhüten, heißt es nur, die Grafen von Hollſtein wären, in Anſehung der Grafſchaft Hollſtein, Vaſallen der Kirche und des Biſchofs zu Lübeck, wie ſolches der Kaiſer aus glaubwürdigen Berichten und ſonſt hinreichend vernommen habe [19]). Der Biſchof hat es alſo ſo wenig in dieſem Falle als ſonſt gewagt, ſich auf irgend einen alten Freyheitsbrief oder auf andere glaubwürdige Nachrichten zu berufen, als er und ſeine Nachfolger jemahls im Stande geweſen ſind, der Welt dergleichen vor Augen zu legen. Als König Johann und Herzog Friedrich ſich 1493 von gedachtem dem Biſchof an den Rath zu Lübeck am 12ten April 1434 ertheilten Befehl eine beglaubte Abſchrift ausbaten, würden ſie ohne Zweifel die älteren und beſtimmtern kaiſerlichen Urkunden abſchriftlich zu erhalten geſucht haben, falls ſie von ſolchen auch nur die geringſte Spur gefunden hätten. Alles das aber iſt nicht geſchehen. Nicht die Biſchöfe, nicht das Stift, nicht ein einziger alter Schriftſteller haben dergleichen aufgeſtellet, oder angeführt. Auch darf

18) l. c. p. 199.

19) prout fide dignorum relatione & alias plene didicimus. Lünigs R. A. Spicil. Eccl. II. Th. N. CXCI oder XVII. B. pag. 441.

darf niemand ſagen, die älteſten dem Stifte Lübeck ertheilten Urkunden wären verlohren gegangen [20]. Auſſerdem daß ſich davon bey dem Verluſt, den das lübeckiſche Archiv an der Urſchrift erlitte in dem hollſteiniſchen eine Copey würde gefunden haben, wäre der Verluſt aus der kaiſerlichen Lehnscanzeley, oder durch einen erneuerten Freyheitsbrief leicht zu erſetzen geweſen, wenn der Zufall zeitig einberichtet und die Erneuerung gehörig erbeten wäre. Aber davon hat ſo wenig Biſchof Johann als einer ſeiner Nachfolger oder ſonſt von Seiten des Stifts etwas erwähnet. Wenn Archive ihre Urkunden verlieren, ſo wird doch noch wohl deren Andenken in den nachgebliebenen Verzeichniſſen aufbehalten. Ein anſehnliches Verzeichniß der Statuten, Stiftungen und Privilegien des Hochſtifts [21] gedenkt zwar derjenigen kaiſerlichen Urkunde, die ſich auf die Adolf dem VIIIten vom Biſchof Johann Scheel ertheilte Belehnung beziehet [22], aber eines ältern Freyheitsbriefes zum Behuf dieſes Vorrechts auch nicht mit einer Silbe. Es iſt alſo offenbar, daß die Biſchöfe zu Lübeck kein älteres Privilegium, welches ſie zur Lehnsertheilung Hollſteins berechtigte, gehabt haben. Und unmöglich können ſie wahre Lehnsherren der Grafſchaft oder des Herzogthums geweſen ſeyn, wenn ſie Vaſallen und Landſtände waren, die den Landesherren als ſolchen Eid und Pflicht leiſteten. Daß ſie aber jenes würklich waren, dieſes würklich leiſteten und beydes in eben den Zeitalter, in welchem ſie dem Landesherren die Belehnung ertheilten,

20) Wie ſolches Lackmann vermuthet de ſymbol. rat. inveſtiendi per pileum p. 10 & 23.

21) Apud Weſtphalen Mon. T. II. p. 2421 ſqq.

22) l. c. p. 2424 ſq. von allem dieſem ſ. auch Göſſelt l. c. p. 31 ſqq.

ten, davon iſt nicht nur zum Theil ſchon in dem vorhergehenden der Beweis enthalten [23]), ſondern es wird auch ſolches in der Folge aus einer unleugbaren Urkunde unwiderſprechlich erwieſen werden.

Zuverläßig war alſo Kaiſer Carl V. nicht recht von dem biſchöflichen Belehnungsrechte unterrichtet, wenn er in angezogenen beyden an Chriſtian II. und Friedrich I. gerichteten Urkunden das Herzogthum Hollſtein ein vormahls von den Biſchöfen unmittelbar vom Kaiſer empfangenes und von ihnen den Landesherren afterlehnsweiſe ertheiltes Lehn nennet, das nachmahls wegen vernachläßigter biſchöflicher Lehnsempfängniß dem Kaiſer und dem römiſchen Reiche wieder anheim gefallen ſey. Die Biſchöfe konnten nur als kaiſerliche Bevollmächtigte zur Belehnung der Grafen und der Herzoge berechtigt heiſſen. Aber ſie täuſchten die Unwiſſenden und ſelbſt dem Kaiſer, indem ſie die Ertheilung des Schirmvogtheylehns mit der Belehnung über die Grafſchaft oder das Herzogthum Hollſtein verknüpften. Ein denkwürdiges Beyſpiel davon iſt die dem damahligen Herzoge Friederich I. im Jahr 1493 von dem lübeckiſchen Biſchof Dieterich zu Kiel ertheilte Belehnung. Bey derſelben leiſtete der Herzog zuerſt dem Biſchof den Eid der Treue, ohne Zweifel nach alter Gewohnheit in Abſicht auf das Schirmvogteylehn, demnächſt aber auch dem Kaiſer, als den eigentlichen Lehnsherrn, und verſprach zuletzt noch, den Biſchof und deſſen Nachfolger, und deren ſämtliche Vorrechte und Gerechtſame zu beſchützen und aufrecht zu erhalten [24]).

Woferne der Kaiſer ſich durch dieſe kunſtvolle Einrichtung täuſchen ließ, ſo war es dem Könige Chri-

23) Schl. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 212 ſq.

24) Göſſelt l. c. p. 57 ſq.

Chriſtian II. leicht, ſich dieſes Irrthums zu ſeinem Vortheil zu bedienen. Vielleicht war der König ſelbſt getäuſcht und handelte in der Sache nach ſeinen Einſichten. Vielleicht aber nährte und beförderte er bey dem Kaiſer einen Irrthum, der den königlichen Abſichten entſprach. Wie dem auch ſeyn möge, ſo hatten Friederich I. und die hollſteiniſchen Stände die gerechteſte Urſache, mit der Neuerung die der Kaiſer einführen wollte, unzufrieden zu ſeyn. Auſſerdem, daß ſo wenig der Landesherr als die Stände einen Lehnsherrn zu haben wünſchten, der ſo harte und ſchreckliche Geſinnungen, als Chriſtian II. beſonders vermittelſt der blutigen Scene in Schweden, geäuſſert hatte, mußte es ihnen höchſt unangenehm ſeyn, das eine Stück des Herzogthums itzt für ein Afterlehn des Königs erklärt zu ſehen, da man doch, nach erloſchener Lehnsverbindung mit den Herzogen von Sachſen, dem Herzogthum Hollſtein die Ehre und den Vorzug des Reichsunmittelbarkeit wiederhergeſtellt zu haben glaubte. Grund genug darauf zu dringen, daß König Chriſtian II. in dem bordesholmiſchen Vergleich auf alle aus dem kaiſerlichen Freyheitsbriefe erworbene Gerechtſame Verzicht thun muſte, wie ſolches oben erzählt worden iſt [25]).

Hollſteins Erhöhung zum Herzogthum hat alſo die Lehnsertheilung durch die Biſchöfe von Lübeck nicht aufgehoben, ſo wenig auch je die Biſchöfe mit dem Herzogthum belehnet worden ſind und es daher afterlehnsweiſe haben verleihen können. Denn dem Könige Chriſtian I. ſelbſt, dem angeblichen Vaſallen der lübeckiſchen Kirche, nicht dem Biſchof als angeblichen Lehnsherrn Hollſteins, ertheilte Kaiſer Friederich III. die Belehnung über das

25) S. die obige Geſchichte von 1522.

das neue Herzogthum. Dieſe Handlung iſt wichtig und werth genug, noch etwas näher erwogen zu werdrn.

Aus der kaiſerlichen dem Könige Chriſtian zu Rothenburg an der Tauber ertheilten Urkunde erſieht man folgendes: 1) Der Kaiſer bekennet, nach reifer Ueberlegung, mit Rath der Churfürſten, Fürſten, Grafen, Baronen und anderer ſeiner Großen, und aus kaiſerlicher Macht, die Titel der Grafſchaften Hollſtein und Stormarn vernichtet, dieſe Grafſchaften und alles dazu gehörige Gebiete vereiniget, ihnen das Land Dithmarſchen einverleibet und dieſen Ländern zuſammen genommen die Rechte und Vorzüge eines Fürſtenthums ſammt dem Titel des Herzogthums Hollſtein beygelegt zu haben [26]. Dennoch beweiſet eine Menge königlich däniſcher und herzoglich hollſteiniſcher [27], ja ſogar römiſch kaiſerlicher Urkunden, daß die Landesherren nachmahls nicht bloß den Titel der Herzoge zu Hollſtein, ſondern der Herzoge zu Hollſtein, Stormarn und der Dithmarſchen geführt haben [28]. Vermuthlich war es Dithmarſchen, um deſſentwillen ſie dieſe Herrechnung der Titel einführten, damit ſie nehmlich durch den Gebrauch des Titels ihre Anſprüche ungekränkt erhalten mögten. Der Kaiſer bezeuget 2) er habe ſeinem geliebten Bruder dem Könige Chriſtian, als Herzoge zu Hollſtein, das neuerrichtete Herzogthum Hollſtein, für ihn und ſeine Nachfolger feyerlichſt zu Lehn gereichet, nachdem derſelbe zuvor in gedachter Beſchaffenheit einen leiblichen Eid der Treue und des Gehorſams abgeleget

26) Lünigs R. A. X. Band p. 24 ſq.

27) Z. E. beym Lünig l. c. p. 25 ſqq.

28) Z. E. beym Lünig l. c. p. 39 und in der Landgerichtsordnung IV. Th. N. VII. VIII. IX.

leget habe [29]. Was für Lehnsfeyerlichkeiten bey dieſer Handlung gebraucht worden ſind, davon ſchweigt die Urkunde und die Geſchichte. Eine ſchon zuvor einmahl angezogene alte däniſche Nachricht ſagt nur, der Kaiſer ſey auf ſeinem kaiſerlichen Stuhl in ſeiner Majeſtät geweſen und dieſes in Gegenwart der Churfürſten [30]. Die größern deutſchen Reichslehne pflegten ſchon zu Kaiſers Friedrichs I. Zeiten und alſo im zwölften Jahrhundert, und ſo ferner in den folgenden Jahrhunderten, vermittelſt der Fahne ertheilt zu werden [31]. Es iſt daher ſehr zu vermuthen, daß Kaiſer Friedrich III. bey der Erhöhung einer anſehnlichen Reichsgrafſchaft zum Herzogthum ſich ebenfalls der Fahne bedienet habe. Wahrſcheinlicher wird dieſes dadurch, daß auch nachmahls die Biſchöfe von Lübeck, bey der hollſteiniſchen Lehnsertheilung, eine Fahne gebrauchten, wie aus dem oft angeführten Notariatsinſtrument über die dem Herzoge Friedrich I. zu Kiel gegebene Belehnung erhellet. Denn darin heißt es ausdrücklich, der Biſchof habe eine an einer Stange beveſtigte mit dem hollſteiniſchen und ſtormarniſchen Wappen bezeichnete Fahne genommen und ſie dem Herzoge in die Hand gegeben [32]. Damit ſcheint auch das vereinigt werden zu können, was in der Urkunde geſagt wird, der König als Herzog von Hollſtein und ſeine Nachfolger ſollten ſchuldig

29) Lünig l. c. p. 25.

30) Schlegels Samml. 1. B. 2. St. S. 192.

31) Otto Friſing, de geſtis Frid. I. Imp. L. II. C. V. ap. Vrſtiſ. S. R. G. pag. 448. Eſt enim conſvetudo curiæ ut regna per gladium, provinciæ per vexillum tradantur. Cf. Gundling de feudis Vexilli §. XVIII. p. 20 & §. XXIV. p. 48.

32) Goeſſelt l. c. p. 75.

dig seyn, das Herzogthum auf eben die Weiſe, wie bisher die Grafſchaften empfangen und deren Beſitzer inveſtiret waren, als ein Lehn vom römiſchen Reiche zu empfangen [33]). Denn dieſes ſcheint ſich nur auf die Lehnsempfängniß überhaupt, nicht aber auf die bey der Inveſtitur üblichen Cerimonien zu beziehen. Bey dem allen bezeugen 3) die zuletzt angezogenen Worte, daß der Kaiſer damahls die Lehnsertheilung durch die Biſchöfe ohne Zweifel als gevollmächtigte des Kaiſers, bey künftigen Lehnsfällen habe fortdauern laſſen wollen [34]), wie denn auch ſolche, nach obiger Erzählung, würklich fortgedauert hat. Auf welche Weiſe ſie endlich einer unmittelbaren römiſch kaiſerlichen Belehnung Platz machen müſſen, wird aus der Geſchichte des folgenden Zeitraums erhellen.

Von den Rechtsgründen und politiſchen Urſachen, welche es bewürkten, daß die Landſchaft **Dithmarſchen dem Herzogthum Hollſtein einverleibet** wurde, iſt bereits in der obigen Geſchichte, ſo viel es die Abſicht erheiſchte, geredet worden. Was hier noch angemerket zu werden verdienet, iſt ein beſonderer Lehnsbrief, den König Chriſtian I. vom Kaiſer Friedrich III. über die Landſchaft Dithmarſchen erhalten hat, obgleich die über Holl-

33) Goeſſelt l. c. p. 62 meint, die Worte der Urkunde Friedrichs III. eo videlicet modo & ritu, quo hactenus dicti comitatus recogniti & comitatuum poſſeſſores inveſtiti fuerunt, bezeichnen die Fortdauer der Belehnung mit dem Hute. Allein auſſerdem daß ich in Abdrücken, beym Lünig l. c. p. 25, beym Weſtphalen T. II. p. 1768, beym Leibnitz Cod. Jur. Gent. dipl. T. I. p. 432. und Maibom T. III. S. R. G. p. 231. die Worte & ritu nicht finde, ſcheint es doch nicht ſo pünktlich verſtanden werden zu dürfen.

34) Die eben angezogene Worte beym Lünig l. c. p. 25.

Hollſteins Erhöhung zum Herzogthum und Chriſtians I. Belehnung mit dieſem neuen Herzogthum ausgeſtellte Urkunde, auch der Einverleibung Dithmarſchens gedenket. Von gedachten beſondern Lehnbriefe iſt nachmahls, vermöge eines vom Kaiſer Maximilian II. dem Biſchof Eberhard von Lübeck gewordenen Auftrages und auf Verlangen des Königs von Dännemark Friedrichs II. und der Herzoge Johann des ältern und Adolf im Jahr 1571 eine beglaubte Abſchrift genommen und dieſe in eine darüber zu Eutin ausgeſtellte Urkunde eingerückt. In dieſem Lehnbriefe erklärt Kaiſer Friedrich III. die Herzoge zu Schleswig und Hollſtein hätten das Land Dithmarſchen von des Kaiſers Vorfahren und dem römiſchen Reiche zu Lehn gehabt, aber ſolches ſeit langer Zeit nicht zu Lehn empfangen. Es ſey alſo dem Kaiſer und dem Reiche wieder anheim gefallen und itzt habe der Kaiſer den König von Dännemark, weil derſelbe eben des Stammes und Geblütes wäre, und deſſen männliche Erben damit belehnet, doch ſo, daß ſelbige dem Kaiſer und Reiche die Pflichten leiſten, welche von Lehnsfürſten und Mannen des Reichs erfodert werden, und daß der König binnen Jahresfriſt einen gevollmächtigten Anwald an den kaiſerlichen Hof ſende, der in ſeinem Nahmen dem Kaiſer die gewöhnliche Lehnspflicht leiſte. Die Urkunde hat folgendes Datum: Geben zu Augsburg, am Mittwochen nach St. Urbans Tag, nach Chriſti Geburt vierzehn hundert und im drey und ſiebenzigſtem, unſerer Reiche, des römiſchen in dem vier und dreyßigſten, des Kaiſerthums im zwey und zwanzigſten und des hungariſchen in funfzehnten Jahre [35]. Dieſes Datum iſt nicht ohne Schwierigkeiten, wenn gleich das Urkun-

35) Weſtphalen Mon. T. III. p. 1764 ſqq.

kundenverzeichniß des ehemaligen zu Gottorp aufbehaltenen geheimen Archivs die Urkunde gleichfalls unter der Jahrzahl 1473 anführt [36]). Nach den Zeugniſſen der Geſchichtſchreiber hat König Chriſtian I. zuerſt im Jahr 1474, als er im Februar den Kaiſer zu Rothenburg an der Tauber beſuchte, darauf angetragen, daß der Kaiſer ihm die Dithmarſcher als ein herrnloſes Volk unterwerfen mögte [37]). Wie kann denn ſchon im Jahr 1473 der Lehnsbrief zu Augsburg über Dithmarſchen ausgeſtellet ſeyn? Am 22ten März 1473 hatte Chriſtian I. ein Bündniß mit den Dithmarſchern gemacht, das auf wechſelſeitige Freundſchaft und Vertheidigung gieng [38]). Und innerhalb zween Monathen ſollte er die Unterwerſung Dithmarſchens am kaiſerlichen Hofe geſucht und erhalten haben. Denn die Mittwoche nach Urbanstag, welche die Urkunde als den Tag ihrer Ausſtellung angiebt, iſt im Jahr 1473 der 26te May. Auſſerdem giebt dieſer dithmarſiſche Lehnbrief die Regierungsjahre des Kaiſers folgendermaßen an: Unſerer Reiche des römiſchen (d. i. der Regierung über Deutſchland von der Wahl des Kaiſers 1440 an) im 34ten, des Kaiſerthums (d. i. von ſeiner Krönung zu Rom 1452) im 22ten und des hungariſchen (d. i. von ſeiner Wahl oder Krönung als König von Hungarn 1459) im funfzehnten Jahre. Eben dieſe Regierungsjahre aber hat auch die zu Rothenburg an der Tauber ausgeſtellte Urkunde, wodurch Hollſtein zum Herzogthum erhöhet wurde, und die unſtreitig 1474 ausge-

36) Repertor. commun. Archivi C. XXI. N. 9

37) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 153. Huitfeld l. c. p. 941.

38) S. obige Geſchichte vom Jahr 1473 und Weſtphalen l. c. p. 1763 ſq.

geſtellt iſt [39]). Nichts iſt alſo glaublicher, als daß der dithmarſiſche Lehnbrief würklich von 1474 und die Jahrszahl 1473 nur ein Verſehn der Abſchreiber ſey. Es kommt hinzu, daß um die Zeit der Ausſtellung des Lehnbriefes, ſobald man ihm die Jahrszahl 1474 zueignet, König Chriſtian I. den Kaiſer zum zweyten Mahl, und zwar damahls zu Augsburg beſuchte, an eben dem Orte, wo der Lehnsbrief gegeben iſt. Denn die Mittwoche nach St. Urbanstag fällt im Jahr 1474 auf den erſten Junius. Nach den Zeugniſſen der Geſchichtſchreiber kam der König auf der Rückreiſe von Rom am 3ten Junius zu Augsburg an und reiſete nach 27 Tagen am erſten Julius wieder ab [40]). Wofern alſo der Kaiſer oder der König, auſſer der zu Rothenburg an der Tauber über Hollſteins Erhebung zum Herzogthum und des Königs Belehnung mit demſelben, noch einen beſondern Lehnbrief über Dithmarſchen für nöthig hielten, ſo konnte derſelbe am erſten Junius 1474 ausgefertigt und demnächſt dem Könige gleich bey ſeiner Ankunft zugeſtellet werden.

Daß nach Adolfs VIII. Tode König Chriſtian I. ſich mit den Grafen von Schauenburg und Pinneberg, als nächſten Lehnsagnaten verglichen, daß er demnächſt die Regierung und den Beſitz Hollſteins durch freye Wahl der Stände erhalten habe, iſt bereits in dem vorhergehenden gezeiget worden. Indem man ihn zum Herrn erkohr, war man eben ſowohl in Schleswig als in Hollſtein darauf bedacht, eine Regel für künftige Erbfolgfälle feſt zu ſetzen, die

39) S. dieſelbe beym Meibom, Lünig und Weſtphalen an den verſchiedentlich und noch kurz vorher Note 33 angeführten Orten.

40) S. die obige Geſchichte von 1474 und Peterſens hollſteiniſche Chronik p. m. 156 ſq.

die jeder Streitigkeit vorbeugen könnte. Daher kam es, daß der König in den Verſicherungsacten, die er bey ſeiner Wahl ausſtellete, den **Ständen**, auf den Fall ſeines oder ſeiner Erben Todes, **das Recht**, wiewohl unter gewiſſen Einſchränkungen zuſtand, ſich **ihren Herrn zu erwählen**. Schleswig war, ſo lange der Stamm des Königs Abel das Herzogthum beſaß, immer als ein untheilbares Land angeſehen worden, das, wenn auch der letzte Beſitzer mehr als einen Prinzen hinterlaſſen hatte, dennoch nur Einen zufallen konnte. Auch ſeitdem das hollſteinſchauenburgiſche Haus es erhalten hatte, war ſo wenig die Untheilbarkeit der Erbfolge, als das angebohrne Erbrecht der Prinzen umgeſtoſſen worden, wenn gleich König Erich aus Pommern die Erblichkeit des Lehns lange und hart beſtritten hatte. In Hollſtein hatte man ſeit Adolfs IV. Zeiten die Sitte des mittlern Zeitalters gelten laſſen, wodurch die meiſten Fürſtenthümer und Grafſchaften als gemeines Erbgut getheilt wurden. Und nur der Abgang aller übrigen Nachkommen der bisher regierenden Linie hatte das ganze Hollſtein unter die Gewalt Adolfs VIII. gebracht. Sobald ſich Chriſtian I. mit der pinnebergiſchen Linie über Hollſtein verglich, war es von ihm und den Ständen abhängig, wie es künftig mit der Erbfolge gehalten werden ſollte. Ob gleich Schleswig und Hollſtein Provinzen oder Lehne unterſchiedener Staaten, das eine ein däniſches, das andere ein deutſches Lehn waren, ſo hatte doch die Regierung eines und eben deſſelbigen Herrn, die ſeit 1386 beyden Ländern eigen war, noch auſſer der mannigfaltigen Verbindung, worin ſie ſchon in frühern Zeiten ſtanden, die Stände und Einwohner Schleswigs und Hollſteins aufs genaueſte verknüpfet. Wenn die ſchleswigſchen Stände eine neue Erb-

folgs-

folgsordnung verlangten, ſo war es natürlich, daß ſie diejenige vor Augen hatten, die in Dännemark, das iſt in demjenigen Reiche, wovon Schleswig zu Lehn ging, von den älteſten Zeiten her, üblich geweſen war. Daſelbſt ſahe man bey aller Wahlfreyheit auf Abſtammung von dem königlichen Stamme und übergieng ſo wenig denjenigen, welcher der Abkunſt nach der nächſte Erbe war, daß man vielmehr, wenn ſich keine nähere fanden, die Sprößlinge der entferntern Zweige des Königsſtammes aufſuchte. Eine Einrichtung, die auch bey andern Nationen und ſelbſt auch in Abſicht auf die Kaiſer und Königswahlen in Deutſchland im mittlern Zeitalter üblich geweſen iſt. Dem Beyſpiel gemäß, das die däniſche und deutſche Regentenfolge gab, machte man itzt in Schleswig und in Hollſtein die Einrichtung, daß zwar die Stände Wahlfreyheit haben, aber doch gehalten seyn ſollten, wenn der letztverſtorbene Herr nur einen Sohn hinterlaſſen hätte, denſelben zu ihrem Herrn anzunehmen, unter der Bedingung, daß er ihnen ihre Vorrechte und Freyheiten eidlich beſtätigte, daß ſie, wenn mehr Prinzen da wären, einen aus dieſen nach Gutdünken und wenn gar keine wären, einen ſeiner andern Erben zu erwählen berechtiget blieben[41]. Mit dieſer Einrichtung verknüpfte man zugleich die, daß die ſchleswighollſteiniſchen Lande ewig und ungetheilt zuſammen bleiben ſollten. Von derſelben ſcheint man zwar bald abgewichen zu seyn, als man nach König Chriſtians I. Tode ſeine beyden Söhne Johann und Friedrich zu Herzogen von Schleswig und Hollſtein erwählte. Denn ſo ſehr auch eben damahls die Stände ihre Wahlfreyheit behaupteten, ſo lieſſen ſie doch dieſe Theilung zwiſchen beyden

41) S. die obige Geſchichte von 1460.

den Landesherren zu, die im Jahr 1490 vollzogen wurde. Allein es iſt ſchon in dem vorhergehenden bemerkt worden, daß nach der Abſicht der Stände die beyden Herzogthümer, der Theilung ungeachtet ein und eben derſelbe Staatskörper bleiben ſollten [42]), und daß man vermuthlich auch darum die beyden Länder nicht durch irgend eine Grenzlinie theilte, ſondern den Segebergiſchen und Gottorpiſchen Antheil aus mancherley unter einander vermiſcht liegenden Theilungsſtücken dergeſtalt zuſammen ſetzte, daß das königliche und herzogliche Gebiete wechſelſeitig unter einander lag. Die neue Regierungsform war nun nicht bloß in Abſicht auf die Ritterſchaft und Klöſter, ſondern auch in gewiſſer Betrachtung in Abſicht auf das Ganze eine **Dyarchie**, die, wie bekannt iſt, zu den vermiſchten Regierungsformen gehöret, von der Ariſtocratie die Mehrheit der Fürſten, von der Monarchie ihre wechſelſeitige Unabhängigkeit von einander enthält, und im gegenwärtigen Falle nur die Ausübung einiger Majeſtäts- oder Landeshoheitsrechte jedem Landesherrn in ſeinem Antheil beſonders zukommen auch zugleich die Theilnehmung der Landſtände an der Landesregierung nach wie vor ſtatt finden ließ. Uebrigens fuhren die Stände auch nach der Theilung fort, ihre Wahlfreyheit in dem Maaße auszuüben, worin ſie ihnen verliehen war. Als König Johann noch bey ſeinem Leben dem jüngſten ſeiner Söhne, Franz, ein Antheil an den Herzogthümern verſichern wollte und zu dem

42) In der den Ständen vom Könige Johann für ſich und ſeinen unmündigen Bruder ertheilten Beſtätigung der Privilegien iſt Königs Chriſtians I. ganze Verſicherungsacte und folglich auch die darin den Ständen verſicherte Unzertrennlichkeit der Fürſtenthümer beſtärket worden. S. Lünig Collect. nova. 2. Th. S. 861 ſq.

dem Ende die Huldigung begehrte, weigerten ſich deſſen die Stände, ohne Zweifel in Abſicht auf ihre Wahlgerechtigkeit. Und der Tod des Prinzen, der im Jahr 1511 erfolgte, überhob den König und die Stände aller weitern Unterhandlung. Nach dem Tode des Königs Johann waren zwar die Stände bereit, ſeinem nunmehrigen einzigen Sohn König Chriſtian II. zum Nachfolger des erſtern in deſſen Antheil an den Herzogthümern anzunehmen. Allein ſie drangen auf die Erfüllung der verſprochenen Bedingung, daß der König den Ständen ihre Vorrechte und Freyheiten beſtätigen ſollte und verſagten ihm die Huldigung, bis er ſich ſolches gefallen ließ. Von dieſem allem enthält die vorerzählte Geſchichte die Beweiſe.

Weiter als auf den ſegebergiſchen und gottorpiſchen Antheil erſtreckte ſich die Landestheilung nicht, auch nicht die Theilung der höchſten Gewalt. Denn an letzterer haben die Grafen von Schauenburg und Pinneberg keinen Antheil genommen, die vielmehr mit ihren vormahligen kleinen hollſteiniſchen Beſitzungen und der Summe von 41,500 Reichsthalern zufrieden, nun weiter keinen Einfluß in die Landesregierung hatten, und gleichwohl ihre Schlöſſer und Veſtungen diſſeits der Elbe vermöge des vorgedachten Oldesloiſchen mit dem Könige Chriſtian I. gemachten Vergleichs ihm und ſeinen Erben im Nothfall offen ſtehen laſſen müßten[43].

Daß zu den Landſtänden von Schleswig und von Hollſtein Prälaten, Ritterſchaft und Adel, imgleichen die Städte beyder Herzogthümer und nicht nur die Biſchöfe von Schleswig ſondern auch die

43) Lünigs R. A. X. B. p. 16 ſqq. und Weſtphalen T. I. p. 106 ſqq.

die von Lübeck gehörten, iſt bereits in der Geſchichte des vorigen Zeitraums erwieſen worden. In dem Zeitraume, wovon hier die Rede iſt, nimmt man alles dieſes noch weit deutlicher wahr. Beſonders findet ſich hier ein merkwürdiger Beweis davon, daß die Biſchöfe von Lübeck, wenn ſie gleich den Landesherren die Belehnung Hollſteins ertheilten, dennoch eben denſelben gehuldiget haben. Eine ſchon zuvor angeführte alte archiviſche Nachricht enthält die Nahmen der Biſchöfe, Prälaten und Ritterſchaft, welche 1523 Dierſtags nach Quaſimodogeniti oder am 14 April auf dem Schloſſe zu Gottorp dem Könige Chriſtian II. entſagten, und dem neuerwählten Könige Friedrich I. und zwar, wie es daſelbſt ausdrücklich heißt, als einem Herzoge zu Hollſtein, Schleswig und Stormarn huldigten und treuen Dienſt ſchwuren. Unter denſelben ſteht oben an Johann, Biſchof zu Lübeck. Dies iſt der vorgedachte Johann Grimholt, der 1509 erwählt wurde und bald nach der geleiſteten Huldigung am 27 May deſſelben Jahres ſtarb. Auf ihm folgten in dem Verzeichniſſe der Biſchof zu Schleswig Gottſchalk von Ahlefeld, dann die Prälaten, Aebte, Pröbſte, und Prioren der Klöſter und endlich die weltlichen Ritter und Edlen [44]). Eben dieſe Wahrheit, die, wie ſchon in dem vorhergehenden bemerkt iſt, beweiſet, daß die Biſchöfe nicht als Lehnsherrn ſondern als kaiſerliche Gevollmächtigte ihren Landesherren die Belehnung ertheilten, wird ſich in der Folge der Geſchichte mehr und mehr beſtätigen. Der Biſchof zu Lübeck war alſo der erſte hollſteiniſche Landſtand. Bey gemeinſchaftlichen Be-

44) S. die obige Geſchichte von 1409 und unter den Beylagen Litt. L. auch iſt damit Weſtphalen zu vergleichen. Mon. T. I. p. 1127 ſq. coll. p. 5.

Berathſchlagungen mit den Ständen des Herzogthums Schleswig ſoll, nach der Ausſage eines wichtigen Schriftſtellers, Schleswigs Biſchof der erſte geweſen ſeyn [45]).

Die Biſchöfe und Prälaten, die Ritterſchaft, der Adel und die Städte verſammleten ſich mit den Landesherren auf den Landtagen, deren in der obigen Geſchichte verſchiedentlich gedacht wird. Nach einer oben angeführten Verſicherungsacte Chriſtians I. vom Jahr 1460 ſollte jährlich in Hollſtein zu Bornhövede und in Schleswig zu Urnehövde ein Landtag gehalten werden. Dennoch findet man, daß auch an andern Orten dieſes geſchehen ſey. Beſonders iſt die Gegend bey der Levensau, dem Grenzfluſſe zwiſchen Schleswig und Hollſtein, als eine der gewöhnlichſten Verſammlungsörter der Landſtände von den Landesherrn ſelbſt angegeben worden [46]). Wie groß die Vorrechte der Stände in Abſicht auf die Nothwendigkeit ihrer Genehmigung zu Heereszügen, die Bewilligung der Schatzungen und dergleichen geweſen ſey, erhellet hinreichend aus der ganzen obigen Geſchichte.

Gewohnt das Staatsrecht mit dem bürgerlichen zu verwechſeln, hatte man in dieſem Zeitalter, wenn von Grenzſtreitigkeiten der Landesherrn die Frage war, den Sandleuten [47]) d. i. den Landesein-

45) Henr. Ranzov. ap. Weſtph. Mon. T. I. p. 5.

46) Es iſt oben unter den Begebenheiten 1522 erzählt worden, daß Herzog Friedrich Stenderböe bey Flensburg, wo Chriſtian II. einen Landtag halten wollte, für einen ungewöhnlichen Verſammlungsort erklärte und daß demnächſt der Landtag an der Levensau gehalten wurde.

47) Die im Däniſchen Sandmänd heiſſen, und ohne Zweifel von dem Däniſchen Sand d. i. wahr den Nahmen haben. Veridici, wahrhafte Männer.

eingeſeſſenen, beſonders in Schleswig, die über die Grenz- und andere Streitigkeiten der Privatperſonen richteten, auch zuweilen dergleichen Zwiſt der Landesherren, zu entſcheiden aufgetragen oder überlaſſen. Aufmerkſam auf das Vorrecht der landesherrlichen Unabhängigkeit von den Ausſprüchen ihrer Unterthanen, verglichen ſich König Johann und ſein Bruder Friedrich I. darüber, daß künftig in Streitigkeiten der Landesherren über die Feldſcheiden die Sandleute nicht richten und ſelbſt ihre bisherigen Ausſprüche nichtig und kraftlos ſeyn ſollten. Dagegen wollten die Landesherren in ſolchen Fällen ſich ſelbſt Schiedsrichter zur Beylegung der Zwiſtigkeiten wählen. Die darüber ausgeſtellte Urkunde iſt gegeben zu Flensburg am Sonntage Miſericordias Domini im Jahr 1509 [48]).

Unter den großen Hofämtern, die, wie ſchon in der Geſchichte der vorigen Zeitraume gedacht iſt, auch in den Herzogthümern üblich waren, findet man in den gegenwärtigen die Würde des Droſten im Herzogthum Schleswig und des Marſchalls in Hollſtein. Beyden war die Handhabung der Gerechtigkeit empfohlen. Sonſt geſchieht auch der Schenken und der Küchenmeiſter Erwähnung. Es iſt merkwürdig, daß wenigſtens in Abſicht auf alle dieſe Beamten, Droſten, Marſchälle, Schenken, Küchenmeiſter, eben ſo wohl als Amtleute und Vögte zu Chriſtians des erſten Zeiten eine Art des In-

48) S. Repert. comm. Archivi Cap. XII. p. 47. Dies iſt das pergamentne Original mit angehangten königl. und herzogl. Siegeln, welches, wie ſchon oben in der Geſchichte des Jahrs 1509 Not. 196, angeführt worden, und gedachtes Datum hat. Huitfeld l. c. p. 1005 nennet zwar auch Miſericord. Domini aber ohne Zweifel aus Verſehen das Jahr 1490, vielleicht nur durch Druckfehler.

Indigenatrechts ſtatt fand. Denn alle dieſe ſollten Landeseingebohrne ſeyn und die Schlöſſer und Lehne nur Einheimiſchen anvertrauet werden [49]).

Von der Ausübung mancherley Regalien giebt die obige Geſchichte Nachricht. In Abſicht auf das Münzregal hat ein neuerer aber mit den beſten Nachrichten verſehener Schriftſteller [50]) die Bemerkung aufbehalten, daß Friedrich I. bereits als Herzog ſchöne Münzen in Gold und Silber auf den Fuß der vier wendiſchen Städte nach ihrer Vereinigung von 1506 habe prägen laſſen, und daß man dergleichen finde mit ſeinem Wappen oder Bildniß, mit dem Nahmen der Stadt Schleswig oder Huſum und zum öftern auch mit dem Bildniſſe des heil. Andreas.

Zu den hohen Gerechtſamen der Landesherren über die anſehnlichſten Kirchen des Landes gehörte das Präſentationsrecht zu den beyden Dompropſteyen der Kirchen zu Hamburg und Schleswig, oder eigentlich das Recht, beyde als ein geiſtliches Lehn zu ertheilen. Ueber die erſte findet ſich eine Urkunde, die Pabſt Pius II. 1462 zu Rom ausſtellte, dem Könige Chriſtian I. dieſes Vorrecht zu verſichern. Ueber die wechſelsweiſe vorzunehmende Ausübung deſſelben, in Abſicht auf beyde Probſteyen, verglichen ſich König Johann und Friedrich I., bey der Theilung der Herzogthümer, 1490 [51]).

Ein

49) S. die oben in der Geſchichte von 1460 angeführte den Landſtänden gegebene Verſicherungsacte.

50) Schlegel Geſch. der Könige von Dännemark. I. Th. S. 138 f.

51) Repert. comm. Archivi c. 1. n. 3. Pontoppidan. Annal. eccl. Dan. 2. Th. p. 631. Lünigs R. A. X. B. S. 28.

Ein merkwürdiges Vorrecht neuvermählter **Herzoginnen**, das **Recht der erſten Bitte** in den Klöſtern, Münſtern und Verſammlungen der Fürſtenthümer bezeuget eine Urkunde der Herzogin Anna, Friedrichs I. erſter Gemahlin, die ſie nicht gar lange nach ihrer am 10ten April 1502 vollzogenen Vermählung zu Kiel den 7ten December eben deſſelben Jahrs ausgeſtellt hat, und die an den Prior und ganzen Convent des Münſters Preetz gerichtet iſt [52]).

Der Urſprung des **Titels: Erbe zu Norwegen**, iſt bereits in der Geſchichte Friedrichs I. S. 160 u. f. angezeiget. Es verdient aber noch bemerkt zu werden, daß ſelbſt Norwegens Stände, als ſie König Chriſtian I. zu ihrem Könige annahmen, ihm ein gewiſſes Erbrecht zugeſtanden haben [53]). In der That war er ein Abkömmling von den alten norwegiſchen Königen. Zwar nicht auf die Weiſe, wie es damals die Norweger meinten, die in der Art, wie ſie ihn von ihrem Königsſtamme ableiteten, einen Irthum begiengen, der im 15ten Jahrhundert bey dem Mangel hiſtoriſcher und genealogiſcher Kenntniſſe leicht möglich war. Aber doch auf andere Weiſe, und welches hier vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient, durch ſeine Abkunft von dem Grafen von Hollſtein aus dem ſchauenburgiſchen Hauſe. Chriſtians I. Aeltervater, Heinrich der Eiſerne, Graf zu Hollſtein, hatte zur Gemahlin die ſchwediſche Prinzeſſin Ingeburg, eine Enkelin der berühmten norwegiſchen Erbprinzeſſin dieſes Nahmens [54]). Sonſt iſt auch der norwegiſchen Handveſte

52) Schlegel l. c. p. 137.

53) Huitfeld l. c. p. 845.

54) Schlegel l. c. p. 25, und Stammtafeln zur ſchlesw. hollſt. Geſch. III und IV. Th.

veſte von 1524 gedacht worden, worin dieſer Herr, nunmehriger König zu Dännemark und Norwegen, erwähntem Titel entſagte. Die damahls angeführte Bemerkung, daß ſeine Nachkommen, die Abkömmlinge des königlichen Hauſes, ſich dennoch Erben zu Norwegen geſchrieben haben, gilt ſelbſt von ſeinem älteſten Sohne, dem nachmahligen König Chriſtian III. Denn der hat ſich ſchon bey ſeines Vaters Leben ſo genannt [55]).

Wenn gleich nach der unglücklichen Niederlage in Dithmarſchen Johann und Friedrich I. ſich mit den Dithmarſchern verglichen, ſo haben ſie doch nicht aufgehört, in öffentlichen Urkunden den Titel: Herzog der Dithmarſchen, ihren übrigen Titeln beyzufügen [56]). Sehr natürlich, weil in dem Vergleiche mit den Dithmarſchern vom 15ten May 1500 die Hauptſtreitigkeit über Dithmarſchens Freyheit oder Unterwürfigkeit zu einer ſchiedsrichterlichen Entſcheidung ausgeſetzt wurde, welche nicht erfolgte [57]), und weil König Johann und Herzog Friedrich I. ſich durch den Titel ihre Gerechtſame vorbehalten wollten. Zwar enthielten ſich Friedrich I. und ſein Prinz Chriſtian dieſes Titels in der 1523 am 30ſten März ausgeſtellten Urkunde, wodurch ſie beyde auf ihre Lebenszeit aller feindlichen Geſinnung gegen die Dithmarſcher entſagten [58]). Allein in einer wenige Wochen hernach und

55) Schlegel l. c. p. 150 ſq.

56) S. Lünig R. A. Part. ſpec. Cont. 2. oder X. Band S. 29 und Collect. nova 2. Th. S. 865 ſq. Auch zeuget davon die kurz vorher Note 48 angezogene archiviſche Urkunde.

57) S. die obige Geſchichte des gedachten Jahrs.

58) Viethens Beſchreibung und Geſchichte von Dithmarſchen S. 332.

und unterm 14ten April 1523 ausgeſtellten Urkunde wird derſelbe Titel Friedrichen dennoch beygelegt [59].

Beſchaffenheit der Religion, der Kirchenverfaſſung und der Gelehrſamkeit der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein.

Die Kirchen der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein würden von der allgemeinen Wahrheit des im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert herrſchenden Verderbens eine eben ſo glückliche als befremdende Ausnahme machen, wenn ſie an demſelben keinen oder auch nur geringen Antheil genommen hätten. Allein die obige und die folgende Geſchichte widerſprechen jeder Erwartung von dieſer Art. Und erſt das Ende dieſes Zeitraums und der Anfang des folgenden ſind es, welche die Religions- und Kirchenverfaſſung und ſelbſt den Zuſtand der Gelehrſamkeit von demjenigen vortheilhaftern Lichte erheitert ſehen laſſen, in welchem ſie in dem nächſten Theile dieſer Geſchichte noch herrlicher erſcheinen werden.

Von den Biſchöfen von Schleswig iſt Nicolaus Wulf der letzte, deſſen die Geſchichte des vorigen Zeitraums gedenkt [1]. Er machte ſich verdient um ſeinen König Chriſtian I. als er den unruhigen Bruder deſſelben, den Grafen Gerhard von Oldenburg, bey den von dieſem im Jahr 1473 erregten Unruhen, verjagen half [2]. Daß er nach der wahrſcheinlichſten Zeitbeſtimmung 1474 ſeiner Würde

59) S. Beylage Litt. L.

1) Schl. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 220.

2) Contin. Alb. Crummedykii Chron. Ep. Lub. ap. Meibom. S. R. G. T. II. p. 404.

Würde entſaget hat, iſt ſchon in dem vorhergehenden erzählt worden. Er befreyete erſt nach ſieben Jahren durch ſeinen Tod [3]) ſeinen Nachfolger Helrich von der Wiſch von der Obliegenheit einer jährlichen an ihn zu entrichtenden Abgabe, die nicht einmahl richtig abgetragen wurde und dem Manne ſehr beſchwerlich war, der auſſerdem das ſchuldenfrey erhaltne Bisthum mit Schulden belaſtete, ſo ſehr er auch durch einen harten Eid ſich anheiſchig gemacht hatte, die Stiftsgüter nicht zu verpfänden oder zu veräuſſern [4]). Der Unruhen, die nach ſeinem Tode entſtanden, als der Pabſt dem Stift Eggard Dürkop zum Biſchof aufdringen, und dagegen ein Theil der Domherren die Erwählung Enwold Sövenbroders behaupten wollte, iſt eben ſo wohl gedacht worden, als des päbſtlichen Beſtrebens, nach Eggards Tode das Bisthum dem Cardinal Johann von Caſtro zuzuwenden, welches das Domcapitel durch die Beſchleunigung der Wahl Detlev Pogwiſch's vereitelte. Auch iſt bereits der letzten römiſchcatholiſchen Biſchofswahl erwähnet, die auf Gottſchalk von Ahlefeld fiel, den bereits die obige Geſchichte als einen gelehrten und in wichtigen Staatsangelegenheiten der Landesherren vortheilhaft gebrauchten Prälaten aufgeſtellt hat, und deſſen in der Folge noch weiter Erwähnung geſchehen wird.

Von dieſen Biſchöfen ſoll Detlev Pogwiſch die Schulden des Stifts, die ſeit Helrichs von der Wiſch biſchöflicher Regierung ſehr aufgeſchwollen waren, noch durch ein zinsbar empfangenes Darlehn von 3000 Rheiniſchen Gulden, und zwar, das Pallium vom Pabſt zu löſen, vermehret haben, wenn

3) Cypræus Annal. Ep. Sleſv. p. 388.

4) Cypræus p. 384—388.

wenn anders der Nachricht des Cypräus, eines der Geſchichte des Stiftskundigen Schriftſtellers, der ſich ſo gar auf Urkunden des Stifts beruft, zu trauen iſt. Nach eben demſelben hat Pabſt Julius II. dieſem Biſchof die Hälfte der Einkünfte eines Jahrs von allen Prieſtern zum Abtrag der Schulden des Bisthums zu erheben verſtattet [5]). Die Anleihe und alles übrige, bis auf das vom Pabſt zu löſende Pallium iſt wohl unſtreitig wahr. Allein daß er, oder irgend ein anderer ſchleswigſcher ja ſo gar überhaupt irgend ein däniſcher Biſchof jemahls das Pallium vom Pabſt erhalten habe, das leugnet ein berühmter und gelehrter Kenner der ſchleswighollſteiniſchen Geſchichte [6]), was auch die Zeugniſſe des Cypräus und noch anderer glaubwürdiger Schriftſteller für Gewicht haben mögen. Das Pallium, dieſer Streifen von weiſſer Wolle, welches, wie bekannt, nach vorgängiger feyerlicher Vorbereitung, den angeſehenſten Vorſtehern geiſtlicher Stifter, als ein auszeichnender Schmuck vom Pabſt ſeit Jahrhunderten zugeſtanden zu werden pflegte, iſt unſtreitig auch den däniſchen Erzbiſchöfen ertheilet worden. Daß es aber irgend ein däniſcher und ſchleswigſcher Biſchof erhalten habe, ſcheint aus keinem einzigen Schriftſteller, ſelbſt aus denjenigen nicht zu erhellen, die ſich mit der Biſchofsgeſchichte beſonders und vorzüglich beſchäftiget haben. Auch zeigt die Vergleichung der Handſchriften mit dem gedruckten Werke des Cypräus, daß der jüngere Cypräus, Johann Adolf, ſeines Vaters Paul Cypräus Handſchrift durch einen Zuſatz verändert habe, den er aus Neigung zur römiſchen Kir-

5) Cypræus Annal. Ep. Slesw. p. 401.

6) Lackmanni Συζητησις num Pontifex Romanus Epiſcopis Danis ac Slesvicenſibus uſum pallii conceſſerit?

Kirche, zu der er übertrat, beygefügt zu haben ſcheint. Denn in der zuverläſſigen Kopenhagener Handſchrift fehlen die Worte: pro more & conſuetudine antiqua in eccleſia recepta [7]. Wenn gleich Huitfeld meldet, daß auf einem 1527 gehaltenen Herrentage verordnet worden ſey, es ſolle künftig kein Biſchof das Pallium zu Rom kaufen, vielmehr die Wahl jedem Capitel und die Beſtätigung dem Könige vorbehalten bleiben [8], ſo will dennoch vorgedachter Schriftſteller Huitfelds Ausdruck vom Pallium nur auf die Erzbiſchöfe angewandt, und das übrige von der hier unterſagten römiſchen Beſtätigung der Biſchöfe verſtanden wiſſen [9]. Auf ähnliche Weiſe erklärt er Huitfelds Nachricht, daß Rönnov, erwählter Biſchof zu Roſchild, 1530 dem Könige Friedrich I. für ſeine Beſtätigung 6000 Gulden habe geben müſſen, ſo, daß dieſes nicht ſtatt der ſonſt üblichen Löſung des Pallium, ſondern ſtatt der ehmahls nach Rom gezahlten Annaten und Beſtätigungsgebühren gegeben worden ſey [10]. Und eben daher ſoll, nach ihm, die Stelle beym Cypräus auch nur davon, nicht aber von der Bezahlung für das Pallium, als eine hiſtoriſche

7) Lackmann (der von dem, was bisher geſagt iſt, und noch folget, in der angeführten Schrift nachzuleſen iſt,) führt dieſen Umſtand aus einem Briefe des ſeel. Etatsraths Reimboth an l. c. p. 18 ſqq. Die ganze Stelle beym Cypräus l. c. p. 401 lautet alſo: Nam ad emendum pallium, quod pro more & conſvetudine antiqua in eccleſia recepta, a ſummo Pontifice redimendum ac comparandum erat, 3000 aureos Rhenenſes foenori accepit.

8) Huitfeld l. c. p. 1302.

9) Lackmann l. c. p. 32.

10) Lackmann l. c.

riſche Wahrheit gelten [11]. Es iſt hinreichend, die Zweifel an einer Nachricht hier nur berührt zu haben, die der angeführte Verfaſſer mit großer Gelehrſamkeit und ſehr ausführlich vorgetragen hat, da es übrigens wenigſtens in unſern Tagen gleichgültig ſeyn kann, ob jemahls däniſche und ſchleswigſche Biſchöfe das Pallium vom Pabſt erhalten oder nicht erhalten haben.

Das adeliche **Jungfrauenkloſter zu Schleswig** hat ſich in dieſem Zeitraum bey ſeinen Vorrechten und Freyheiten, und darüber im Jahr 1461 vom Könige Chriſtian I. die Beſtätigung erhalten. Auch waren Priörin und Convent aufmerkſam auf die Ausübung ihrer Gerechtſame. Davon zeugen unter andern zwo Urkunden, eine von 1464, wodurch ſie den Biſchof Nicolaus Wulf, die andere von 1503, wodurch ſie den Biſchof Detlev Pogwiſch um Beſtätigung für diejenigen baten, denen ſie, vermöge ihres Präſentationsrechts erledigte Vicarien ihrer Kirche beſtimmt hatten [12].

Das Minoritenkloſter zu Schleswig war im Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts von Mönchen faſt entblößet. Friedrich I., damahls nur noch Herzog, erhielt 1499 vom Pabſt die Erlaubniß es zu reformiren und zur Obſervanz zu bringen [13].

Dem Kloſter **Morkirchen** hat es in dieſem Zeitraum an Erwerbungen nicht gefehlt, wie ſolches aus Urkundenſammlungen erhellet. Seine Privilegien

11) Lackmann l. c.

12) Diplomatorium Coenobii Slesvicenſis. S. Joh. ap. Weſtphalen Mon. T. III. p. 376 ſqq.

13) Pontoppidan Annal. eccleſ. Dan. T. II. p. 717 & Wadding. Annal. Frat. Min. T. XV. p. 194.

legien ſind ihm 1462 von Chriſtian I. und 1484 von Johann und Friedrich I. beſtätiget worden [14]).

Eine denkwürdige Erwerbung war es, welche der ſchleswigſche Biſchof Gottſchalk von Ahlefeld machte, als im Jahr 1517 das anſehnliche hollſteiniſche Ciſtercienſer Mönchskloſter Reinfeld der Oberaufſicht des lübeckiſchen Biſchofs entzogen und dem ſchleswigſchen unterworfen wurde. Das geſchah mit Genehmigung des Königs Chriſtians II. und unter päbſtlicher Beſtätigung [15]).

Eben dieſes Kloſter war in dieſem Zeitraum anſehnlich und begütert. Der 26te ſeiner Aebte, Friederich, der um die Zeit, da König Chriſtian I. zum Beſitz der ſchleswighollſteiniſchen Lande kam, ſeinem Nachfolger dem Abt Johann Platz gemacht zu haben ſcheint, hat in Urkunden ſich von Gottes Gnaden geſchrieben. Vielleicht hob ſeinen Stolz die Vorſtellung aller der Reichthümer und Einkünfte, die damahls ſeinem Kloſter eigen waren. Auſſer den Gütern, die es in Meklenburg, in Pommern, im Lauenburgiſchen und im Hollſteiniſchen, beſonders im Lande Oldenburg beſaß, genoß es die jährlichen Renten beträchtlicher Capitalien. Eine ſeiner anſehnlichſten Einnahmen waren die Salinen zu Lüneburg. Wie hoch ſich ſolche beliefen, wird ſchwerlich ausgemacht werden können, da das Kloſter daraus ein großes Geheimniß machte. Aber ſelbſt die Sorgfalt, die Größe dieſer Einnahme zu verheimlichen, zeugt von der Wichtigkeit derſelben. In einer Schrift, die der eben gedachte Abt Friedrich unter dem Titel: Speculum Abbatis in Regnevelde hinterlaſſen hat, findet ſich ein Aufſatz, der die

14) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3388 ſqq.

15) Cypræus l. c. p. 416 und Hanſens Nachricht von den plöniſchen Landen. S. 162.

die Hebungen von den Salinen nach Maaß und Oertern bezeichnet, und zugleich die Einrichtung angiebt, welche man, die Summe zu verbergen, gemacht hatte. Niemand durfte davon genau unterrichtet werden als der Abt und die vier åltern Gliedern des Convents. In jedem der vier Hebungsterminen, Oſtern, Johannis, Michaelis und Weihnachten mußte der Abt in voller Verſammlung aller åltern Conventualen 300 Mark in das Verzeichniß der Einnahme eintragen. Was darůber vorhanden oder, nach verſiegelt erhaltner lůneburgiſcher Berechnung, mehr erhoben war, das durfte er nur in der Woche nach Oſtern, in Gegenwart der vorgedachten vier ålteſten dazu abgeordneten Conventualen aufzeichnen. So ſollte es zu ewigen Tagen gehalten werden. Indem er im Begrif iſt das Verzeichniß der Hebungen aus den Salinen zu bemerken, ſagt er zuvor noch: Scribimus ergo non in clamore ſed in ſilentio. Das Verzeichniß iſt hinreichend genung, die Wichtigkeit der Hebungen zu zeigen, wenn auch gleich das angegebene Maaß gegenwårtig eben ſo ſchwer zu beſtimmen ſeyn ſollte, als der Werth dieſer von den lůneburgiſchen Salinen zu erhebenden Naturallieferungen. Die Nachricht verdienet auch als ein Beyſpiel der Verſchlagenheit angemerkt zu werden, mit welcher die Geiſtlichen ihre wahren Einkůnfte dem fremden neidiſchen oder eiferſůchtigen Blicke zu entziehen ſuchten, und der Sicherheitsanſtalten, die ſie zu dieſem Behuf zu machen wußten. Eine kleine Probe von dem Reichthum des Kloſters iſt auch eine Anleihe von 200 Mark lůbeckiſcher Pfenninge, die Kånig Chriſtian I. ſelbſt im Jahr 1472, laut einer darůber ausgeſtellten Urkunde, empfing. Von mancherley Vertrågen, Streitigkeiten und Erwerbungen des Kloſters eben ſo wohl, als von der Folge, den Le-

bensjahren und den Unternehmungen der Reinfeldiſchen Aebte ſind viele Nachrichten aufbehalten worden, deren Mittheilung aber dieſe Geſchichte unzeitig vergröſſern und überhaupt der Abſicht derſelben nicht entſprechen würde [16].

Bordesholm, denn dieſem Nahmen hatte der Nahme Neumünſter itzt faſt völlig Platz gemacht [17]. Dieſer berühmte Auguſtiner-Convent, der noch aus dem Probſt, funfzehn Brüdern, die Profeß gethan hatten und vier Novizen mit den nöthigen Bedienten beſtand [18], erhielt in dieſem Zeitraume mehr, als einen Vortheil. Die Landesherren beſchützten das Kloſter und beſtätigten ſeine Privilegien, wie ſolches König Chriſtian I. 1465 zu Bordesholm und 1470 zu Segeberg, ſeine Söhne Johann und Friedrich zu Bordesholm 1488 und erſterer, König Johann, noch einmahl zu Segeberg 1502 gethan haben [19]. Und Schenkungen, Vermächtniſſe und Erwerbungen von allerley Art vermehrten die Einkünfte ſo ſehr, daß eben dieſer Convent, der im vorigen Zeitraume noch über Mangel und Dürftigkeit klagte [20], itzt ungemein begütert und vorzugsreich geworden war [21]. Zu den vornehmſten Wohlthätern des Kloſters gehörte die Familie der Pogwiſchen, Wiſchen und Wulfen, die für eines Stammes gehalten wurden. Eben dieſe wurden daher von dem Kloſter ſchon im Jahr 1463 zu beſtändigen Schirm-

16) Hanſen l. c. p. 150—162.

17) S. davon das Diplomator. Bordesholm. ap. Weſtphalen Mon. T. II. p. 436 ſqq.

18) Weſtphalen l. c. p. 458.

19) Weſtphalen l. c. p. 472 ſq. und 505 ſqq. Muhlius hiſt. Coenob. Bordesholm. in Diſſ. hiſt. eccl. p. 515.

20) Schlesw. hollſt. Hiſt. IV. Th. S. 225.

21) Weſtphalen l. c. p. 505 ſqq.

Schirmvögten oder Verbittern deſſelben erwählet, wiewohl dieſe Verfügung nur eine Privateinrichtung war, die nicht, wie es ſich gebühret hätte, unter landesherrlichem Anſehen und Genehmigung gemacht wurde [22]).

Ob die Mitglieder des Convents zu Bordesholm ſich der Strenge ihrer Ordensregeln beſtändig gemäß bezeuget, oder nach gemeiner Mönchsart jener Jahrhunderte ſich davon entfernet haben, iſt nicht ganz entſchieden [23]). Im Jahr 1474 unternahm der Prior der Auguſtiner zu Segeberg im Nahmen des Oberhaupts der bremiſchen Erzkirche eine Viſitation des Kloſters. In der darüber untern 3ten September eben des Jahrs ausgeſtellten Urkunde werden die Conventualen beſchuldigt, von dem rechten Wege verdammlich abgewichen zu ſeyn und nicht ſo wohl nach Mönchsweiſe, als vielmehr weltlich zu leben, zu viel auf Kleiderſchmuck zu halten, anſtatt das heilige Stillſchweigen zu beobachten, ſich ſchwatzhafte Unterhaltungen, Gezänke, Auflehnungen gegen den Probſt, Herumſchwärmen auſſerhalb des Kloſters, unordentliches Zechen und ähnliche Vergehungen zu erlauben. Selbſt dem Probſt wird manche Unordnung zur Laſt gelegt. Dabey heißt es, daß ihrer Vergehungen, wegen bezeugter Reue und verſprochener Beſſerung, diesmahl nicht gedacht, vielmehr ſie mit väterlicher Ermahnung und aufgelegten Pönitenzen entlaſſen werden ſollten [24]). Allein das Kloſter Bordesholm erhielt im Jahr 1482 eine erzbiſchöflich bremiſche Verordnung, wodurch eine ehemalige Viſitationscomiſſion für unrechtmäßig, erſchlichen, was vermöge

22) Weſtphalen l. c. p. 446 ſq. u. Muhlius l. c. p. 524 ſqq.

23) Muhlius l. c. p. 530.

24) Weſtphalen Mon. l. c. p. 455 ſqq.

möge ſelbiger geſchehen ſeyn mögte, oder noch geſchehen würde, für nichtig erkläret, auch demſelben Folge zu leiſten unterſagt wurde [25]). Indeſſen unterwarf nachmahls 1487 eben derſelbe Henrich, der bremiſchen Kirche Adminiſtrator, wie er ſich in beyden Urkunden nennet, das Kloſter Bordesholm doch bloß in Abſicht auf die Viſitation dem Kloſter zum Neuenwerk bey Halle [26]).

Eine von Friedrich I. noch als Herzoge 1490 ausgeſtellte Urkunde gedenkt einer vorgenommenen Reformation des Kloſters und verfügt zugleich daß künftig der Probſt zu Bordesholm Prior heiſſen ſolle, den Gerechtſamen des Kloſters unbeſchadet [27]). Dennoch iſt der Probſtentitel nachmahls noch ferner gebraucht worden [28]).

Von dem adelichen Nonnenkloſter zu Preetz iſt in der Geſchichte des vorigen Zeitraums gemeldet, daß es durch eine Priörin einer drückenden Schuldenlaſt entriſſen wurde, welche von verſchiedenen Pröbſten deſſelben verurſacht und angehäufet war [29]). In dem gegenwärtigen Zeitraum muſte abermahls Eine Priörin das wieder gut machen, was ſieben Pröbſte verſehen hatten. Von 1475 bis 1493 hatten die Pröbſte Schack Ranzov, Paul Rode, Werner Reventlov, Heinrich Vageth, Hermann Dornebuſch, Hermann Culpin, und Barthold Stenhage das Kloſter mit Schulden beſchwert, wovon im Jahr 1493 noch eine Summe von 3700 Mark, damahls eine ſehr beträchtliche Sum-

25) Weſtphalen l. c. p. 463 ſq.

26) Weſtphalen l. c. p. 466 ſqq. und Muhlius l. c. p. 531 und 618.

27) Weſtphalen l. c. p. 482 ſq.

28) Muhlius l. c. p. 532.

29) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 226.

Summe, abzutragen war. Weil niemand ſich dieſer Beſchwerde unterziehen wollte, blieb die Probſtey nach Abgang des Probſten Barthold Stenhage vier Jahre unbeſetzt. In dieſer Verlegenheit des Kloſters unternahm, auf Befehl des Biſchofs zu Lübeck, der Kloſterjungfrauen und des hollſteiniſchen Adels die Priörin Anna von Buchwald die Verwaltung der Kloſtergüter bis zum Jahr 1498 und tilgte in dieſem Zeitraume die ganze Schuld bis auf 400 Mark [30]). So geſchickt zur ordentlichen Kloſterhaushaltung war ſie auch im Stande, Nachrichten von der Geſchichte und dem Zuſtande des Kloſters aufzuſetzen [31]), die einen großen Kenner der Vaterlandsgeſchichte [32]) als ihn das Kloſter ſein Archiv durchſehen ließ, in den Stand ſetzten, manche wiſſenswürdige Begebenheit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Beſſer als die vorgedachten Pröbſte ſorgte für das Kloſter Detlev Seheſtäde, König Chriſtians II. Rath und Probſt zu Eutin, der 1498 auch Probſt zu Preetz wurde. Er ſchenkte im Jahr 1511 dem Kloſter 2000 Mark, und ſtand demſelben faſt 29 Jahre lang mit großem Ruhm vor. Denn er iſt erſt 1527 geſtorben [33]).

Die Urkunden des Kloſters Itzehoe nennen noch immer Aebtißin und Priörin, als Vorſteherinnen des adelichen Convents. Eben dieſelben bezeugen manche vortheilhafte Erwerbung deſſelben. Ein geiſtlicher damahls hoch geachteter Vortheil war die Freyheit ſich tragbarer Altäre in dem Bezirk ihres Stiftes zu bedienen, und vor demſelben durch ordent=

30) Moller Iſagog. in hiſt. Cherſ. cimbr. P. IV. p. 414.

31) Moller l. c. p. 382 ſq.

32) Keinen andern als den angeführten berühmten Moller ſelbſt.

33) Moller l. c. p. 415.

ordentliche Prieſter Meſſen leſen zu laſſen, die ſonſt nur den Erzbiſchöfen und Biſchöfen eigen war, und vom Pabſt Pius II. den Kloſterjungfrauen zu Itzehoe 1462, nachdem ſie ſich auf eine bey ihnen eingeführte Gewohnheit beriefen, zugeſtanden wurde [34].

Daß das adeliche Nonnenkloſter zu Ueterſen imgleichen die Klöſter Reinbeck und Cismar ſich in dieſem Zeitraum theils erhalten, theils allerley Arten der Vortheile und des Zuwachſes bekommen haben, iſt aus ihren noch vorhandenen Urkundenbüchern [35]) eben ſo wohl als aus der Geſchichte der folgenden Jahrhunderte zu erſehen. Aber beträchtliche Veränderungen ſcheinen ſich in Anſehung derſelben nicht zugetragen zu haben. Bey dem Kloſter Reinbeck mögte man etwa dies dahin rechnen, daß Herzog Johann von Sachſen-Lauenburg ſich 1497 über eine ohne ſeine Einwilligung vorgenommene Reformation des Kloſters aus dem Grunde beſchwerte, weil einige Kloſtergüter in ſeinem Gebiete lagen [36]).

Gleich dieſen Klöſtern ſcheint auch das zu Harveſtehude nichts merkwürdiges betroffen zu haben. Einer Unruhe in Hamburg, worin es mit verwickelt ward, iſt oben in der Geſchichte des Jahrs 1483 gedacht worden.

Von dem Urſprung und Aufkommen des Kloſters Arensböck iſt in der Geſchichte des vorigen Zeitraums ausführliche Nachricht gegeben worden. Hier iſt es hinreichend, zu bemerken, daß es fortdauerte und manche anſehnliche Verbeſſerung erhielt, wo-

34) Noodts Beyträge I. Th. p. 431 ſqq.

35) S. dieſelben beym Weſtphalen Mon. T. IV.

36) Weſtphalen l. c. p. 3425.

wovon ſeine aufbehaltene Urkunden nachzuſehen ſind [37].

Zu Huſum und Rendsburg haben 1495 die Baarfüßermönche ihre Klöſter gebauet [38].

So ſehr man in dieſem Zeitalter die Vervielfältigung der Klöſter liebte, ſo waren doch die Mönche ſelbſt dagegen, ſo bald ihr Vortheil darunter litte. Als 1469 etliche Baarfüßermönche nicht weit von Hamburg ein Kloſter anlegen wollten, beſorgten die Baarfüßer zu Marien-Magdalenen, daß dadurch ihr Betteln minder einträglich werden mögte, und brachten es bey der Bürgerſchaft dahin, daß es unterſagt wurde [39]. Aus ähnlichen Gründen wurde in demſelben Jahr König Chriſtian I. bewogen, den Minoriten, denen er erlaubt hatte, ſich auf einem Berge vor Oldesloe anzubauen, Einhalt zu thun, als ſie innerhalb der Stadt Oldesloe ihre Wohnung aufſchlagen wollten [40].

Auſſer der Kloſterverbindung waren in dieſem Zeitraume wie in dem vorigen diejenigen noch immer im Gebrauch und Anſehen, deren unter dem Nahmen der **Kalande, Gilden und Brüderſchaften**, in den vorigen Theilen dieſer Geſchichte mehrmahls gedacht wird. Beſonders beweiſen öffentliche Nachrichten die Fortdauer des berühmten münſterdorfiſchen Kalands und des Prieſterkalands zu Kiel. Im Nordſtrande und in Pelworm entſtand oder war im gegenwärtigen Zeitraum ein Kaland, der theils aus Prieſtern, theils aus Laien und zwar aus dieſen von beyden Geſchlechten beſtand [41]. Deſſen auf-

37) Hanſen von den plöniſchen Landen S. 74 u. f. bis 73.
38) Pontoppidan l. c. p. 709.
39) Thraziger beym Weſtphalen Mon. T. II. p. 1367.
40) Incert. auct. Chron. Slav. ap. Lindebrog. p. m. 230.
41) Weſtphalen Mon. T. III. p. 549—576.

aufbehaltene Geſetze haben manche Aehnlichkeit mit denjenigen, welche von dem Prieſterkaland zu Kiel im Vorhergehenden angeführt ſind [42]). Sie beſtimmen beſonders ordentliches und geſittetes Betragen der Brüder, Frömmigkeit und Gottesdienſt nach damahls herrſchender Meinung und Sitte, Beyſtand, der den Brüdern und Schweſtern in jeder Noth geleiſtet werden ſollte, die Zeit und den Ort der Zuſammenkünfte, der Mahlzeiten, der Meſſen und gottesdienſtlichen Handlungen, die Beſtrafung der Uebertreter der Kalandsgeſetze und dergleichen. Wobey die Mitglieder feyerlichſt bezeugen, daß ſie durch dieſe ihre Verordnung der ordentlichen Gerichtsbarkeit keinen Eintrag thun, vielmehr dadurch Gehorſam gegen Gott und die Obern befördern wollten [43]).

Eine ähnliche Geſellſchaft ward 1481 zu Schleswig durch Theodorich Engel geſtiftet und durch den Biſchof Helrich von der Wiſch beſtätiget im Jahr 1484. Sie hieß die **Brüderſchaft des Roſenkranzes Marien** und hat den Nahmen daher, weil ſich die Mitglieder zum Dienſt der Jungfrau Maria und ihrem Roſenkranz, und den Marien-Pſalter, der aus einer beſtimmten Zahl Vater Unſer und Ave Maria beſtand, täglich zu beten verpflichteten, welches für hoch verdienſtlich gehalten wurde. Sie beſtand aus Perſonen von beyden Geſchlechten und von allerley Ständen, und Fürſten und Biſchöfe nahmen Theil daran. Auch fehlte es der Geſellſchaft nicht an Schenkungen von allerley Art [44]).

In

42) Schlesw. hollſt. hiſt. 3. Th. S. 374 u. f.

43) Walthers nordfr. Chronik. p. 69 ſqq.

44) S. die Statuten und ſämmtliche Einrichtungen in Noodts Beyträgen 2 Th. S. 31 u. f.

In der That waren die Bewegungsgründe, zu ſolchen für fromm gehaltenen Anſtalten, zu Kirchen und Klöſtern, zum Vortheil der Geiſtlichen, Geſchenke zu geben und zu vermachen, groß und dringend. Aus den Urkunden der Vermächtniſſe und der Schenkungen erhellet es, daß man glaubte, ſeine und ſeiner verſtorbenen Freunde Seligkeit und Befreyung vom Fegefeuer zu erkaufen, oder der guten Werke der Klöſter und der Geiſtlichen dadurch theilhaft zu werden. Selbſt die Könige und Fürſten lieſſen ſich auf ſolche Weiſe der guten Werke ihrer Kirchen theilhaft machen [45].

Die Ablaßankündigungen dauerten nicht nur fort, ſondern wurden immer ärger. Die Erzählung würde alle Grenzen überſchreiten, wenn von allen denjenigen, die jeder Kirche, jedem Kloſter oder jeder einzelner Perſon ertheilt worden ſind, hier Nachricht gegeben werden ſollte. Auch iſt in den vorigen Theilen dieſer Geſchichte genug davon gemeldet, um ſich von der ganzen Ungereimtheit und Häßlichkeit des Ablaßhandels richtige Begriffe zu machen [46]. Allein jene wichtigern Ablaßankündigungen, die nicht von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, ſondern von den Bothſchaftern der Päbſte auf unmittelbaren päbſtlichen Befehl ergiengen, dürfen hier nicht verſchwiegen werden. Unter der Regierung Königs Chriſtian I. hatte Marinus de Fregeno den Auftrag, in den drey vereinigten nordiſchen Reichen Ablaß zum Behuf der Heerszüge, die man ge-

45) Nur zwey aus vielen Beyſpielen anzuführen, ſo machte 1487 der Convent des Kloſters Arensböck den König Johann und die Domkirche zu Hadersleben den Herzog Friedrich ihrer guten Werke theilhaft. S. Repert. Slesw. eccl. Mſpt. cit. Lackmanno Schlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 123 und 126.

46) S. beſonders Schlesw. hollſt. Geſch. 4 Th. S. 239.

gegen die Türken vornehmen wollte, zu predigen. Der König verſtattete ihm ſolches, aber nur unter der Bedingung, daß der Legat ihm den vierten Theil des in des Königs Landen erpreßten Ablaßgeldes zukommen lieſſe. Denn der König behauptete, wenn das Geld zu Heerszügen wider die Feinde der Kirche geſammlet würde, ſo müſſe er Theil daran haben, da er auch mit Feinden der Kirche (dafür hielt man damahls die Ruſſen, griechiſche Chriſten), zu kämpfen hätte [47]). Der Legat hielt ſein Verſprechen nicht, ſondern ſuchte alles heimlich fortzubringen und hatte bereits einen Theil aus des Königs Landen weggeſchaft. Als er nachmahls in Polen angehalten und beraubt wurde, ſuchte und erhielt der König Arreſt auf die für den Marinus de Fregeno zu Lübeck und Lüneburg aufbehaltene Güter [48]). So gar ließ er 1465 in einem offenen Briefe bekannt machen, daß der Legat Marinus de Fregeno die zum Türkenzuge geſammleten Allmoſen ohne des Königs Vorwiſſen heimlich aus dem Lande geſchleppet, und als ein Dieb und Räuber zu ſeinem eigenen Gebrauch verwandt hätte, wie aus Briefen des Pabſtes ſelbſt zu erſehen wäre. Daher jeder, der ihn anträfe, befugt ſeyn ſollte, ihn mit ſeinem Gelde anzuhalten [49]). Dennoch hat dieſe harte Verfügung den Mann nicht abgehalten, nachmahls wieder aus des Königs Landen Ablaßgeld zu holen, und ſelbſt dahin zurück zu kehren. Vielleicht hatte er den König beſänftigt und ſein Verſprechen, ihm einen Theil des Ablaßgeldes zu laſſen, er-

47) Hammelmann oldenb. Chron. S. 202, der aber das Jahr 1469 unrichtig angiebt, wie Lackmann ſchon bemerkt hat. l. c. p. 30.

48) Incert. auct. Chron. Slav. ap. Lindebr. p. m. 227.

49) Pontoppidan. l. c. p. 635 ſq.

erneuert. Vielleicht es wieder eben ſo ſchlecht als zuvor gehalten. Wenigſtens hat der Rath zu Kiel ſein bey der Kirche deponirtes Geld ihm vorenthalten. Dies erhellet aus einem Schreiben des Legaten an den Rath, worin er zwar freundſchaftlich aber ernſtlich die Auslieferung ſeiner Gelder verlangt, und ſich des Ausdrucks bedient, der Rath möge bedenken, daß der apoſtoliſche Stuhl lange Arme habe. Daß dieſes Schreiben unwirkſam geweſen ſey, beweiſt eine von dem Legaten ausgebrachte und im Jahr 1474 an den Rath zu Kiel überſandte päbſtliche Bulle, die ihm aufgab, alles durch geiſtliche Cenſuren und durch den weltlichen Arm einzutreiben [50]. Nach dem Zeugniſſe eines alten Schriftſtellers war er ein unerſättlicher Schlund, der das Volk und den Herrn in Dännemark, Schweden und Hollſtein ſchrecklich plünderte [51].

Ein anderer Auftrag von dieſer Art war der, den der Cardinal Raymund Peraud erhielt, den Ablaß und das Jubeljahr im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts zu verkündigen. Er iſt im Jahr 1500 und auch 1503 zu Lübeck geweſen. Friedrich I., damahls nur noch Herzog zu Schleswig und Hollſtein, ſo ſehr er auch die Geiſtlichen und ihre Anſtalten begünſtigte, verſtattete ihm dennoch die Freyheit, in den herzoglichen Landen den Ablaß feil zu bieten, nur unter der Bedingung, daß von dem Einkommen deſſelben der dritte Theil an die fürſtliche Kammer entrichtet wurde. Eben derſelbe Cardinal

50) Weſtphalen T. IV. p. 3321. Der erſte Brief, worin die angezogenen Worte: Veſtras Spectabilitates non latet, Apoſtolicam ſedem longa habere brachia, vorkommen, iſt datirt zu Plön den 8ten October 1473, der andere Roſtock den 12ten Jul. 1474.

51) Incert. Auct. Chron. Slav. l. c. p. 240 ſq.

dinal machte auch in den Herzogthümern Gebrauch von der Befugniß, in Eheſachen und in Fällen verbotener Grade zu diſpenſiren. Aus einem Schreiben, das er von Lübeck aus im Jahr 1500 an den Biſchof von Schleswig ergehen ließ, erhellet die Erlaubniß und der Auftrag, die er dem ſchleswigſchen Biſchof ertheilte, Ehen, die zwiſchen Perſonen, welche im dritten oder vierten Grade verwandt waren, wiſſentlich oder unwiſſend geſchloſſen, vollzogen oder nicht vollzogen, mit Kindern geſegnet oder noch unfruchtbar ſeyn mögten, für gültig und die darin gezeugten Kinder für ächt und ehelich zu erklären [52]).

Es iſt bekannt, daß die Päbſte in Perſon und durch ihre Gevollmächtigte nicht nur wann dergleichen, nach ihrem Urtheil ſündliche Handlungen, ſchon geſchehen waren, ſondern auch, wenn ſie noch geſchehen ſollten, Verzeihung ertheilet, und durch dieſes letztere ein feines Exempel einer zum voraus ertheilten Verzeihung noch unbegangener Sünden gegeben haben. Das geſchah aber zum großen Vortheil der Päbſte und ohne Anſtoß und Befremdung. Denn ſelbſt Könige und Fürſten von königlicher Abkunft unterwarfen ſich ohne Bedenken den päbſtlichen Verfügungen von dieſer Art und glaubten ihrer in ſolchen Fällen benöthigt zu ſeyn. Herzog Friedrich I. war mit ſeiner erſten Gemahlin der brandenburgiſchen Prinzeſſin Anna im dritten Grade, gleicher Seitenlinie, (nach der nach päbſtlichen Rechten angenommenen Berechnung der Grade) verwandt. Er durfte ſich alſo ohne päbſtliche Diſpenſation nicht mit ihr verbinden.

52) Cypræus Annal. Ep. Slesw. Pontoppidan. T. II. p. 463. Schlegel Geſch. der Könige v. Dännemark I. Th. S. 137, auch die obige Geſchichte vom Jahr 1503.

den. Er ſuchte und erhielt ſie zu Rom beym Pabſt Alexander VI. ohne alle Schwierigkeit. Die Urkunde, die der Pabſt darüber ausſtellte, iſt noch auf den alten höhern und zugleich rauhern Ton geſtimmt, deſſen ſich Roms gefürchtete Prieſter ehemahls ſo gerne bedienten. Weil, ſagt der Pabſt, der Herzog ſeinen Wunſch, ſich mit der Prinzeſſin Anna zu vermählen, nicht ohne apoſtoliſche Diſpenſation erfüllt ſehen könnte, und dann von Seiten des Herzogs demüthig darum angeſucht worden, ſo ſolle ihm und der Prinzeſſin die Erlaubniß, dieſe Ehe zu vollenden, hiemit ertheilet ſeyn, woferne nur die Prinzeſſin deswegen nicht gewaltſam entführet wäre, auch ſollten die aus dieſer Ehe zu zeugenden Kinder für ächt und ehelich gebohren erkläret ſeyn [53]. Eine Sprache, die damahls dem Herzog nicht befremdete, die ihm aber nach Ablauf von einigen zwanzig Jahren, als ſeine Einſichten in der Religion ſich vortheilhaft änderten, ſehr ſeltſam vorkommen mußte.

Daß die Lebensart und die Sitten der Geiſtlichen in dieſem Zeitraume nicht beſſer, als in dem vorhergehenden geweſen ſind, läßt ſchon die ganze damahlige Verfaſſung des Kirchenweſens ſehr vermuthen. Es erhellet aber auch aus öffentlichen biſchöflichen Verordnungen. In dem Synodalſtatuten, welche der vorgedachte ſchleswigſche Biſchof Eggard für ſein Stift abfaſſete [54], giebt er allen ihm

53) Pontoppidan. Annal. Eccleſ. Dan. T. II. p. 717 ſq.

54) Wegen der Seltenheit der in der Folge anzuführenden Originalausgabe, war es ſehr gut, daß ſie der um die Geſchichte des Vaterlandes ſo wohl verdiente ſeel. Noodt in denen Beyträgen 2 Th. S. 53 u. f. abdrucken ließ.

ihm untergehörigen Geiſtlichen auf, ihre bekannte öffentliche Beyſchläferinnen, binnen Monatsfriſt fortzuſchaffen und in ihren Häuſern nicht zu dulden. Zugleich erneuert er zum Behuf ſeines Stifts die auf einer ehmals von einem lundenſchen Erzbiſchof gehaltenen Provinzialſynode abgefaßten Artikel, unter welchen ſich einer befindet, der den Geiſtlichen, nicht nur Beyſchläferinnen und verdächtige Weibsperſonen, ſondern auch die Trunkenheit unterſagt und ihnen verbietet, Schenken zu beſuchen und Waffen zu führen, woferne nicht letzteres wegen Gefahr und Unſicherheit der Landſtraßen auf der Reiſe geſchähe [55]. Verbote von dieſer Art wären ohne Zweifel eben ſo unſchicklich als unnöthig geweſen, wenn die Geiſtlichen ſich dergleichen Vergehungen damahls nicht ſehr oft hätten zu Schulden kommen laſſen.

Von dem noch immer herrſchenden **Aberglauben**, den Meſſen und Seelenmeſſen, den Schrecken des Fegefeuers, den Weihungen, Proceſſionen, mit dem Sacramente, Wallfahrten, Anbetungen der Bilder, der Maria und der Heiligen, den heiligen Ueberbleibſeln und dergleichen lieſſen ſich unendlich viele Beyſpiele anführen. Hier ſey es genug eine kleine Probe der Ungereimtheiten mitzutheilen. Die Kirche zu Bordesholm bewahrte ehedem als heilige Reliquien nicht nur die Gebeine des heiligen Vicelin, ſondern auch der Jungfrau Maria Nehelade, Nehtuch, Nehküſſen, Ohrenfett, Flechten, Chryſtallen, und ein Brett vom Creuze Chriſti. Letzteres wird noch gezeiget, und enthält eine unendliche Menge von Herzogen, Grafen und Edlen, zur Bezeichnung ihrer Sünden, ehe-

55) Noodt l. c. 2 Th. S. 66 und 73.

ehedem mit Nadeln darin geſtochene Löcher [56]. Wie hoch man das Paternoſter oder den Roſenkranz ſchätzete, iſt ſchon bey Gelegenheit der ſchleswigſchen davon genannten Brüderſchaft gedacht worden. Auch könnte deſſen Gebrauch mit ſehr vielen Beyſpielen ohne Mühe beſtätiget werden [57].

Die ganze Art des Gottesdienſtes beſtand dennoch noch immer meiſtens in eitlen Gebräuchen. Und was eine der vornehmſten Stellen darin hätte behaupten ſollen, die Leſung der heiligen Schrift, war noch immer eine ſeltene Sache und die nur eigenen Perſonen, als etwa in dem Hochſtifte einem Domherrn aufgetragen war. In der Geſchichte des vorigen Zeitraums iſt bereits bemerket worden, daß Biſchof Nicolaus Wulf das öffentliche Leſen der Bibel in dem Chor der Domkirche zu Schleswig verfüget habe [58]. Dieß Geſchäfte iſt gewiß in dem gegenwärtigen fortgeſetzet. Das Bisthum Schleswig hatte ſeinen eigenen Lector der heiligen Schrift. Magiſter Johann Tetens, Domherr zu Schleswig, der um 1513 dies Amt bekleidete, vermachte zum Behuf deſſelben und ſeiner Nachfolger im Amte dem Domcapitel ein Capital von 500 Mark, wovon die Zinſen dem Amte zu Gute kommen ſollten [59]. Aber eben dieſe Verordnung zeigt es, wie ſelten die öffentliche Vorleſung der Bibel war, da man es für nöthig hielt, ſie durch dergleichen Anſtalten zu befördern.

Gleich

56) Mart. Coronaei Antiquit. Bordesholm ap. Weſtphalen Mon. T. II. p. 600.

57) S. z. E. Walthers nordfrieſ. Chron. S. 77 und 81.

58) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 250.

59) Noodts Beyträge 2 Th. S. 216 f.

Gleich dem Gottesdienſte war der **Unterricht in der Religion** ſo ſchlecht, daß ſelbſt die Kloſterjungfrauen zu Schleswig deſſelben bedurften. Nicolaus Heytmann, ein Prieſter und Vicarius zu Kiel, hatte ſie im Leſen, Singen und in allem, was zum Gottesdienſte gehöret, unterwieſen. Als er demnächſt zur Verwaltung ſeiner Vicarie nach Kiel abgehen wollte, und, wie es ſcheint, ohne Erlaubniß des Raths nicht länger abweſend ſeyn durfte, bat, auf Erſuchen der Priörin, welche ihre Kloſterjungfrauen des Unterrichts noch ferner höchſtbenöthigt erklärte, Biſchof Egerd den Rath zu Kiel im Anfang 1494, daß derſelbe gedachten Nicolaus Heitmann, des Genuſſes ſeiner Vicarie unbeſchadet, erlauben mögte, den Unterricht noch ein Jahr fortzuſetzen [60].

Von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit in beyden Herzogthümern läßt ſich noch kein vortheilhafteres Gemählde entwerfen, als das, was in der Geſchichte des vorigen Zeitraums davon mitgetheilet iſt. Die Schultheologie und Philoſophie, die Geſchichtskunde, die Rechtsgelehrſamkeit des päbſtlichen und römiſchen Rechts nach Mönchsweiſe behandelt und ſtudirt, eine meiſtens ſchlechte Latinität war das, was den Wirkungskreis derjenigen bezeichnete, die man damahls Gelehrte nennen konnte. Schriftſteller gab es wenige, und die es waren, beſchäftigten ſich faſt ganz allein mit ſolchen Gegenſtänden, die auf die Kirchenverfaſſung eine Beziehung hatten. Der lübeckiſche Biſchof Arnold Weſtphal hat unter dem Titel: paſſio Chriſti ein Werk in Handſchrift hinterlaſſen, welches aus der Bordesholmiſchen Kloſterbibliothek an die Kieliſche Univerſitätsbibliothek

60) Noodt l. c. p. 119 ſq.

thek gekommen iſt [61]. Sein Nachfolger Albert Krummendiek hat nicht nur 1473 librum veri ordinis Lubicenſis und 1486 ein Miſſal drucken laſſen [62], ſondern iſt auch Verfaſſer der in dem vorhergehenden verſchiedentlich angeführten Lübeckiſchen Biſchofs-Chronik, die freylich nur Chronik und in ſehr mittelmäßigem Latein, aber doch beſſer als manche ähnliche Nachrichtenſammlung deſſelben Zeitalters abgefaßt iſt. Meibom hat ſolche mit einer nicht übel gerathenen Fortſetzung eines Unbekannten im zweyten Theil ſeiner deutſchen Schriftſtellerſammlung abdrucken laſſen [63]. Für ſein Zeitalter ungemein gelehrt und daher ſelbſt als Canzler des Herzogs Friedrich I. und als Geſandter Königs Chriſtian II. in wichtigen Staatsangelegenheiten brauchbar war Gottſchalk von Ahlefeld, Biſchof zu Schleswig. Er iſt Verfaſſer eines Breviars und einer Agende für den ſchleswigſchen Kirchenſprengel [64]. Von ſeiner nach Beſchaffenheit ſeines Jahrhunderts nicht gemeinen Latinität und ſelbſt von einer gewiſſen Beredſamkeit zeuget die Rede, die er 1514, als Chriſtians II. Geſandter, in deſſen Vermählungsangelegenheit, an den Kaiſer Maximilian I. hielt, und die unſern Tagen aufbehalten worden iſt [65]. Auſſer den Geiſtlichen ſtudirten nicht leicht Perſonen von höherm Stande. Wenn gleich die Könige und Fürſten ſich durch Erfahrung, durch Gewohnheit und durch weiſen Gebrauch, den ſie

61) Deſſen auch bereits Lackmann Schlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 39 gedacht hat.

62) Lackmann l. c. p. 39 ſq.

63) Meibom S. R. G. T. II. p. 389 ſqq.

64) Cypræus Annal. Ep. Slesv. p. 415.

65) Schlegels Sammlung zur däniſ. Geſch. 2. B. 4 St. S. 80 f.

ſie von ihren Talenten machten, gute Staatskenntniſſe erwarben, ſo konnten ſie doch der Geiſtlichen da nicht entbehren, wo es auf Gelehrſamkeit und Latein ankam, wie ſie denn auch gemeiniglich Canzler und Staatsſecretäre der Landesherren waren. Daß König Chriſtian I. kein Latein konnte, bemerkte, mit großer Befremdung, Pabſt Sixtus IV., als der König bey ihm zu Rom zum Beſuche war [66]. König Johann war ebenfalls in dieſer Sprache nicht unterwieſen, erkannte aber, wie nothwendig und nutzbar dieſelbe für einen Regenten ſey, der bey den mancherley damahls lateiniſch abgefaßten Staatsſchriften ſich nicht auf andere verlaſſen wollte. Daß er, wie zuvor erzählt iſt, ſeinen Bruder Friedrich I. zum Studiren anhalten ließ und ſelbſt in dieſer Abſicht nach Cöln ſandte, mag immer in der Meinung geſchehen ſeyn, ihn zur Annehmung des geiſtlichen Standes zu bewegen, mag auch vielleicht, wie Friedrich I. ſelbſt behauptet hat, dieſem Herrn die Wiſſenſchaften verleidet haben. Aber daß ſein Sohn Latein wiſſen ſollte, daß wünſchte König Johann in vollem Ernſt und betrieb es mit aller der Sorgfalt, deren oben gedacht iſt, und nicht ohne einen Erfolg, der in Anſehung der Sprachkenntniß gut genug obwohl ſonſt durch die obenberührten Umſtände dem Prinzen verderblich war.

Daß man die Wiſſenſchaften ſelbſt zu Werkzeugen des Aberglaubens beſtimmte, und der Aſtrologie einen Platz unter denſelben einräumte, kan in der That nicht befremden, da man noch in neuern Zeiten ſelbſt Mathematikern dieſe Thorheiten hat anhängen ſehen. Daß Detlev Reventlov im Jahr 1415 am Vermählungsfeſte Chriſtians II. den damahligen Herzoge Friedrich den Dänen als ihren

66) Peterſen hollſt. Chronik p. m. 155.

ihren künftigen Herrn vorgeſtellt habe, iſt ſchon oben als ein Beweis der Meinung, die man von ſeiner Wahrſagerkunſt hatte, angemerket worden, ſo leicht und ſo natürlich ſich das auch erklären läßt. Der Schriftſteller, der dies erzählt, fügt hinzu, einige hätten ihn für einen Schwarzkünſtler gehalten [67]. Auch das konnte man damahls leicht thun, da man ebenfalls noch weit ſpäter dem Teufel viel mehr Einwürkung auf die Menſchen und mehr Verbindung mit ihnen einräumte, als ihm in unſern Tagen zugeſtanden wird.

Von der Bemühung Bücherſammlungen anzulegen oder zu unterhalten und zu vermehren, finden ſich in dieſem Zeitraume häufige Spuren. Der lübeckiſche Biſchof Arnold Weſtphal ſchafte für das Schloß zu Eutin eine Menge zu dem bürgerlichen und päbſtlichem Rechte gehöriger und ſehr gut gebundener Bücher an [68]. Das Kloſter Bordesholm hatte einen nach damahliger Art nicht ganz unbeträchtlichen Büchervorrath und erhielt bisweilen auch an Büchern, theils Handſchriften, theils gedruckten Werken, ſchätzbare oder doch geſchätzte Geſchenke. Von einem dergleichen, das mehrentheils aus juriſtiſchen Büchern beſtand, enthält das Verzeichniß eine Urkunde von 1495 [69]. Eine umſtändliche Nachricht von der ehemahligen ganzen Bücherſammlung liefert ein alter jetzt auf der Univerſitätsbibliothek zu Kiel aufbehaltener Catalogus der bordesholmiſchen Kloſterbibliothek. Ein Theil davon hat ſich erhalten und iſt bey der Stiftung der Univerſität Kiel in die öffentliche Bibliothek gekommen. Manche ſind, es ſey durch Zerſtörung der

67) Huitfeld l. c. p. 1107.

68) Meibom S. R. G. T. II. p. 402.

69) Weſtphalen Mon. T. II. p. 488 ſqq.

der Zeit, oder durch Eiferſucht der Mönche, der Nachwelt entriſſen. Was vorhanden iſt 70), giebt eben ſo wohl als das vorgedachte Verzeichniß die Art des Büchervorraths zu erkennen. Theils ſind es Handſchriften, theils gedruckte Werke. Bibeln, Commentarien, Scholaſtiker, Geſetzbücher, Gloſſarien, einige zur Geſchichte, beſonders der Mönchorden gehörige Schriftſteller, manches, welches itzt, wegen Seltenheit des erſten Drucks ſchätzbar iſt, viele lateiniſche Homilien, aſcetiſche Mönchswerke, und ähnliche Schriften ſind der Schatz der ehemahligen Kloſterbibliothek, völlig im Geſchmack und nach der Sitte des Jahrhunderts, Nahrung für die ſeichte Kenntniß, womit man ſich ſo gerne befriedigte, aber keine Hülfsmittel, durch welche der freye Forſcher nach Wahrheit ſtark gemacht würde, die Bahn der Entdeckungen zu betreten und auf derſelben mit großen Schritten fortzugehen. Auch die Domkirche zu Schleswig hat ehemahls eine Büchersammlung gehabt, die ſich nur von eben der Seite empfiehlt, von welcher die bordesholmſche geſchätzt werden konnte 71).

In dem eigentlichen Bezirk der Herzogthümer Schleswig und Hollſtein ſcheinet bis in das Jahr 1523 noch kein Buch gedruckt zu ſeyn. Aber zu Lübeck war ſchon im Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts eine Buchdruckerey. Schon im Jahr 1486 hat daſelbſt Stephan Arndes ein Breviar

70) Beym Weſtphalen Mon. T. II. p. 2390 ſq. iſt ein Verzeichniß derjenigen Handſchriften und gedruckten Büchern, die aus dem Kloſter, Bordesholm, auf die Univerſitätsbibliothek zu Kiel gekommen ſind, welches zwar meiſtens aber nicht völlig genau iſt.

71) Was ſich dort bis itzo erhalten hat, iſt von Sr. Königl. Majeſtät der Kieliſchen Univerſitätsbibliothek geſchenket worden.

viar der ſchleswigſchen Kirche [72]) und eben derſelbe 1496 des oftgedachten ſchleswigſchen Biſchofs Egerd ſchleswigſche Synodalſtatuten gedruckt [73]). Es ſey, weil dieſe Druckerey nicht alles liefern konnte, oder wegen größerer Schönheit des Drucks, ſo hat doch Biſchof Gottſchalck von Ahlefeld eine auf ſeinen Befehl veranſtaltete neue Ausgabe von vorgedachtem ſchleswigſchen Breviar, imgleichen ein Ritual: und eine Kirchenagende in den Jahren 1512 und 1513 zu Paris drucken laſſen [74]). Gleich im Anfange der Geſchichte des folgenden Zeitraums werden wir ſchon Druckereyen in den Herzogthümern ſelbſt beſchäftigt wahrnehmen.

Dies iſt das beträchtlichſte, was ſich von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit in dieſem Zeitraum ſagen läßt. Die Schulen und der Unterricht waren noch nicht beſſer, als in dem vorigen. Der künftige wird eben diejenige gleichförmige Fortſchreitung der Religion und der Ausbreitung und Erhöhung der Gelehrſamkeit bemerken laſſen, die man immer zwiſchen beyder Fortgange wahrgenommen hat.

Von den Geſetzen und der Rechtspflege.

Die Geſchichte aller Jahrhunderte bezeuget den ununterbrochenen Gebrauch des Jütiſchen Lowbuchs im Herzogthum Schleswig. Und die landesherrlichen Beſtätigungen der Landesprivilegien

72) Weſtphalen Mon. T. III. p. 571 ſqq. not. woſelbſt auch der vollſtändige Titel anzutreffen iſt.

73) Lackmann Schlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 146. Noodts Beyträge 2 Th. S. 53 f.

74) Cypræus Annal. Ep. Slesv. p. 415. Lackmann l. c. p. 408.

gien enthalten die erneuerte fortwährende Gültigkeit des berühmten Geſetzbuchs. Daß in Königs Chriſtians I. den ſchleswighollſteiniſchen Ständen im Jahr 1460 ertheilte Beſtätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten auch die fernere Geſetzeskraft des Jütiſchen Lowbuchs für das Herzogthum Schleswig verſichert wurde [1]), iſt bereits in der obigen Regierungsgeſchichte dieſes Herrn gedacht worden. Eben darauf bezogen ſich die Beſtätigungen der Nachkommen Chriſtians I.

Von eben dieſem Könige iſt auch den fünf Harden des **Nordſtrandes** ihr altes **Landrecht** bereits am 6ten May 1460 zu Schleswig beſtätiget worden. Allein der König behielt es ſich vor, dieſe Geſetze zu mäßigen. Es war nun daſſelbe von ihm ungleich mehr abhängig, als vormahls, da die Nordfrieſen nur ſich allein, nicht dem Landesherrn, das Recht, ihre Geſetze abzuändern, einräumen wollten. Und wenn gleich der König den Rathmännern im Nordſtrande erlaubte, neue Verordnungen und Strafen zu verfügen, ſo geſchah das doch mit der Einſchränkung, daß der König ſich und ſeinen Nachkommen die Macht vorbehielt, ſolche ſo wohl als andere nordſtrandiſche Geſetze nach Erforderniß des Landes abzuändern. König Johann beſtätigte 1482 zu Huſum für ſich und ſeinen damahls unmündigen Bruder Friedrich I. den Nordſtrandern ihr altes Landrecht. Allein der Artikel von der Macht neue Geſetze zu machen, wurde ganz ausgelaſſen. Und wenn in folgenden Zeiten die Landesherren den Nordfrieſen dieſes Recht zugeſtanden haben, ſo iſt es doch ohne Zweifel nur un-

1) Lünigs R. A. X. B. p. 11 ſq. woſelbſt aber unrichtig Landbok ſtatt Lowbok ſteht.

unter der Bedingung geſchehen, daß die Landesherren ſich ihr Beſtätigungsrecht vorbehielten [2]).

Von der Sorgfalt der Nordfrieſen in Aufbewahrung ihres alten Landrechts zeuget das Beſtreben, ſolches ſchriftlich abzufaſſen, davon ſich in dieſem Zeitraum mehr als Ein Beyſpiel findet. Nachdem bereits im nächſtvorhergehenden Zeitraum im Jahr 1426 unter öffentlicher Autorität die nordfrieſiſche Geſetzſammlung ſchriftlich abgefaſſet war, verſammleten ſich im Jahr 1466 zu Gardingen die Rathleute und Gevollmächtigte der drey Lande Eyderſtädt, Everſchop und Utholm, einer neuen Abſchrift des Landrechts durch feyerliche Annehmung und Unterſieglung ſein öffentliches Anſehen zu geben. Andere ſchriftliche Aufſätze von dem alten nordfrieſiſchen Landrecht finden ſich von den Jahren 1500 und 1513, es ſey nun daß ſolches Privatanſtalten oder auf öffentliche Verfügung gemachte Abſchriften waren [3]).

Nach dem Berichte eines nordfrieſiſchen Schriftſtellers [4]) hat König Johann 1483 den Eyderſtädtern ein beſondres Landrecht gegeben. So wenig man Urſache hat, ein Mistrauen in dieſe Nachricht zu ſetzen, ſo iſt es doch befremdend, daß, nach der Bemerkung eines unſerer Landesgeſetze und Geſchichte überauskundigen neuern Schriftſtellers kaum ein Schatten davon übrig iſt [5]). Unwahrſcheinlich iſt alſo wenigſtens eine dritte Meinung nicht, daß nemlich dieſes neue Landrecht keine Abänderung des alten frieſiſchen, ſondern nur die-

2) Walthers nordfrieſ. Chron. p. 187 ſq. und Gadendam Hiſt. juris cimbr. p. 62.

3) Weſtphalen Mon. T. III. præf. p. 77.

4) Walther l. c. p. 188.

5) Arpe Fer. aeſtiu. p. 299.

dieſes letztern beſonders zum Beſten der Landſchaft Eyderſtädt vom Könige verfügte Ertheilung geweſen ſey [6]).

Herzog Friedrich I. beſtätigte 1495 zu Huſum den Nordſtrandern und noch in eben dem Jahre zu Lütken Tundern den Eyderſtädtern ihre Privilegien und Landrecht. Als ein Theil der Lundenbergerharde durch das Waſſer vom Nordſtrande abgeriſſen und 1489 vom nordſtrandiſchen Gerichte abgeſondert wurde, ließ dennoch der Herzog demſelben das nordſtrandiſche Landrecht [7]).

Beſondere Fälle heiſchen beſondere Verfügungen. Dergleichen ſind denn auch in Nordfriesland auf Verfügung der Obrigkeiten, der Gemeinen, oder des Herzogs verſchiedentlich gemacht worden [8]). Mit dem Deichrecht ſcheint es in dieſem eben ſo wie in dem vorigen Zeitraume gehalten zu ſeyn [9]).

Auch ſcheint das **Landrecht der Inſel Femarn** zwar mit den übrigen Privilegien der Inſel oftmahls die landesherrliche Beſtätigung, aber keine beträchtliche Abänderung erhalten zu haben [10]).

In Hollſtein erhielt ſich ohne Zweifel noch immer **das** alte **Sachſenrecht**, der Inbegriff der alten Sitten und Rechtsgewohnheiten, die dem Herzogthum, dem älteſten und urſprünglichen Wohnſitze der Sachſen, mit dem übrigen Sachſenlande großentheils gemein waren. Zugleich mit dieſen galten die **Statuten und Landesverordnungen**, ſo wie ſie von den Landesherren, mit Bey=

6) Gadendam l. c. p. 62 ſq. & 67.

7) Walther l. c. p. 188 ſq.

8) Walther l. c. p. 189.

9) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 259 und Walther S. 186 u. f.

10) Gadendam l. c. p. 72.

Beyrath der Stände, pflegten gegeben zu werden. Neben beyden aber erhob ſich, wo nicht früher, doch gewiß in eben dieſem Zeitraume, das **Anſehen des Sachſenſpiegels.** Davon zeugt der oben angeführte berühmte bordesholmiſche Vergleich, wodurch im Jahr 1522 ſich König Chriſtian II. mit ſeinem Oheim, dem Herzoge Friederich, ausſöhnte. In dieſem verglichen ſich beyde Herren ausdrücklich darüber, daß in Hollſtein nach alten Gewohnheiten, Statuten und nach dem Sachſenſpiegel Recht geſprochen werden ſollte [11]). Da einer ganz neuen Einführung des Sachſenſpiegels hier nicht gedacht wird, ſo ſcheint eben daraus ſein älterer Gebrauch in Hollſtein zu erhellen.

Auſſer dem Gebrauch dieſer Rechte dauerte annoch in einigen Gegenden Hollſteins der **Gebrauch des holländiſchen Rechtes** fort, von deſſen Urſprunge und Fortgange die vorigen Theile der Geſchichte Nachricht geben. Mit demſelben gieng itzt eine wichtige Veränderung vor. König Chriſtian I. hatte in ſeiner 1460 an der Mittwoche nach Invocavit, den ſchleswighollſteiniſchen Ständen ertheilten Verſicherungsacte ſich erboten, denjenigen, welche holländiſches Recht hätten und es abzulegen wünſchten, hollſteiniſches Recht zu geben [12]). Dieſem Erbieten gemäß ſtellte er 1470 am Allerſeelentage zu Itzehoe eine Urkunde aus, wodurch das holländiſche Recht in der Kremper und Wilſtermarſch aufgehoben und vernichtet, und dagegen hollſteiniſches

11) Lünig Collect. nov. T. II. p. 1029.

12) Es iſt ſchon oben in der Geſchichte Chriſtians I. und des Jahres 1460 angemerket worden, daß in einigen Abdrücken unrichtig und gegen alte Handſchriften hollſteiniſch Recht für holliſch Recht ſtehe. Cronhelm (hiſt. Bericht S. 60) führt noch andere unrichtige Leſearten, als helliſch und ſo gar däniſch Recht an.

ſches Recht zur Richtſchnur der Handlungen und der Streitigkeiten verordnet wurde [13]). Es iſt die Frage: ob ehemahls die ganze Kremper und Wilſtermarſch, oder nur ein Theil derſelben, etwa der, welcher der Elbe und der Störe am nächſten lag, ſich des holländiſchen Rechts bedient habe? Aus alten Urkunden erhellet, daß ehemahls auch in dieſen Gegenden der Unterſchied zwiſchen dem Sachſenbann und Holländerbann ſtatt gefunden habe. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß beſonders nur die zunächſt an den beyden Flüſſen gelegene Gegend von deichverſtändigen Holländern zuerſt angebauet und bedeichet, das übrige aber, was näher gegen die Geeſt lag, ſchon vorher von alten Hollſteinern längſt bewohnet worden ſey. Doch iſt es auch möglich, das letztere Gegenden, die mit jenen erſtern Ein Ganzes ausmachten, in Deich- und andern Sachen vieles von den holländiſchen Rechten und Gebräuchen angenommen haben [14]). Bey ſolcher Einführung des hollſteiniſchen Rechts verfügte dennoch der König, daß dem bisher in der Kremper- und Wilſtermarſch üblichen Deichrechte nichts von ſeiner Macht benommen werden ſolle [15]). Daß die Städte Krempe und Wilſter in ihrer ehemahligen Rechtsverfaſſung durch dieſe neue Einrichtung nicht geſtöret ſind, wird in der Folge gezeiget werden. Auſſer der Kremper und Wilſtermarſch iſt auch die Haſeldorpermarſch und eine zum Pinnebergiſchen gehörige

an

13) Die Urkunde iſt nach dem in dem königl. geheimen Archiv enthaltenen Exemplar abgeſchrieben und von dem ſeel. Etatsrath und geheimen Archivario Langebeck beglaubiget, und ſolchergeſtalt im Corp. Conſt. II. B. I. Th. II. Abth. abgedruckt.

14) Cronhelm hiſt. Bericht S. 59 f. und 69 f.

15) S. die Urkunde in dem Corp. conſtit. l. c. p. 58.

an der Elbe gelegene Gegend von den Holländern angebauet und daher auch daſelbſt holländiſches Recht üblich geweſen. In dem Pinnebergiſchen konnte Chriſtian I. keine ſolche Veränderung vornehmen, weil daſſelbe nicht ihm, ſondern den Grafen von Schauenburg gehörte. Der Haſeldorfer-Marſch gedenkt die königliche Urkunde nicht. Es ſcheint daher damahls das holländiſche Recht daſelbſt noch nicht aufgehoben zu ſeyn [16]). Ob es im folgenden Zeitraume geſchehen ſey, oder nicht, ſoll zu ſeiner Zeit unterſuchet werden.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob der König den Einwohnern der Kremper und der Wilſtermarſch das hollſteiniſche Recht ſtatt des holländiſchen als eine Wohlthat und auf Bitte der Einwohner, oder vielmehr wider ihren Willen im Zorne und zur Strafe gegeben habe. Aus der vorgedachten den ſchleswighollſteiniſchen Ständen ertheilten Verſicherungsacte ſcheint zu erhellen, daß man die Vertauſchung des holländiſchen mit dem hollſteiniſchen Rechte für einen Vortheil gehalten habe [17]). Die Stände würden die Verſicherung der königlichen Bereitwilligkeit zu dieſer Verwechſelung nicht begehret haben, wenn ſie ſolche nicht für vortheilhaft gehalten hätten. Gleichwohl laſſen die Zeitumſtände, unter welchen der König den beyden Marſchen das holländiſche Recht nahm und dafür Hollſtenrecht gab, keine Gnadenbezeugung für ſie erwarten. Es war in eben demſelben Jahre als die Bewohner derſelben ſich gegen den König auflehnten, ſeinem unruhigen Bruder, dem Grafen Gerhard, wider ihn Beyſtand leiſteten und nur durch Feuer und Schwerdt unter den Gehorſam ihres recht-

16) Cronhelm l. c. S. 70 f.

17) S. die obige Geſchichte Chriſtians I. vom Jahr 1460.

rechtmäßigen Herrns zurückgebracht werden konnten [18]). Die Urkunde ſagt es zwar nicht ausdrücklich, daß die Verfügung Beſtrafung ſeyn ſolle. Allein ſie gedenket auch keiner Bitte der Einwohner um dieſe Verfügung. Vielmehr heißt es darin, der König habe nach Rath ſeiner getreuen Räthe zum gemeinen Beſten dieſer Lande, zur Verhütung mancherley Zwiſtes, Unwillens und ſchwerer Koſten, denen die Einwohner in der Kremper und Wilſtermarſch bey dem Gebrauche des holländiſchen Rechts bisher ausgeſetzt geweſen, die bisherigen nach der Verfaſſung des holländiſchen Rechts unter ihnen befindlichen Schöpfen und Schulzen abgeſetzt, und gebiete ihnen itzt ſich bloß des Hollſtenrechts zu bedienen [19]). Vielleicht war es würklich eine Wohlthat für die Einwohner der Kremper und Wilſtermarſch, die ſie aber, bey der Anhänglichkeit an ihre alte Rechtsverfaſſung, nicht dafür anſahen, und die der König ihnen als Geſetz vorſchrieb, ohne ihr Gutachten darüber zu vernehmen. Vielleicht war es Wohlthat nicht ſo wohl für den Theil, als für das Ganze. Denn dem ganzem Lande ſcheinet die Verſchiedenheit der Rechte und der Geſetze nicht zuträglich zu ſeyn.

Das alte dithmarſiſche Landbuch, davon die Geſchichte des vorigen Zeitalters Nachricht giebt [20]), iſt im gegenwärtigen, im Jahr 1480 mit einigen neuen Artikeln vermehrt, und 1485 zum erſten Mahl in Folio gedruckt worden [21]).

Neben

18) S. obige Geſchichte von 1470.

19) S. Corp. Conſtitut. II. B. I. Th. II. Abth. N. III. 58.

20) Schlesw. hollſt. Geſch. 4 Th. S. 262.

21) Cronhelm hiſt. Bericht S. 265.

Neben dieſen einheimiſchen und lange landüblichen Geſetzen verſtattete man dennoch auch dem römiſchen Rechte einigen Einfluß. Davon zeugt unter andern des Grafen Gerhards von Oldenburg obgedachte Verſicherungsacte, nach ſeiner Befreyung aus der ſegebergiſchen Gefangenſchaft. Denn darin mußte er mancherley Rechtswohlthaten des römiſchen Rechts entſagen [22]).

Mit den **Stadtgeſetzen** der Städte **des Herzogthums Schleswig** ſcheint in dieſem Zeitraume keine beträchtliche Veränderung vorgegangen zu ſeyn. Doch haben ſie ſich bey ihrer Gültigkeit erhalten, und ſind zum Theil von den Landesherren nicht nur in den allgemeinen Beſtätigungsurkunden der Landesprivilegien, ſondern auch bisweilen durch beſonders darüber ausgeſtellte Verſicherungsacten bekräftiget, ja ſo gar vermehret und verbeſſert worden. Das alte **Stadtrecht** der Hauptſtadt des Herzogthums, **der Stadt Schleswig**, dauerte eben ſo wohl fort, als das Stadtrecht **der Stadt Flensburg**. Ueber letzteres und eine deutſche flensburgiſche Policeyordnung ertheilte König Chriſtian II. im Jahr 1513 eine förmliche Beſtätigung, die zugleich, was die Policeyordnung betraf, Vermehrung für dieſelbe war [23]). Von dem Stadtrechte ſind auch Handſchriften im Ausgange des funfzehnten und im Anfange des ſechszehnten z. E. eine 1492 die andere 1514, beyde in deutſcher Sprache gemacht, und auf unſere Zeiten fortgepflanzt worden [24]). Der Stadt Haders-

22) Huitfeld l. c. p. 930.

23) Moller Iſag. T. III. p. 260. Arpe Fer. Aeſtiv. p. 325. Lackmann Schlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 219 und 222. Weſtphalen Mon. T. III. præf. p. 94.

24) Weſtphalen l. c. p. 91.

dersleben beſtätigte Christian I. ihr Stadtrecht 1460 [25])

Die Stadt Tundern hatte ſich bis auf die Regierung Herzogs Friederich, des ihr, wie in den vorigen Theilen dieſer Geſchichte gedacht iſt, bereits im dreyzehnten Jahrhundert ertheilten lübeckiſchen Rechts ungeſtört bedienet. Itzt hatte ſie ſich durch eine gewaltſame Vertreibung des dem Herzoge zugehörigen Viehes von dem Weſterfelde deſſelben Ungnade und daher die Beraubung ihrer Privilegien und beſonders ihres Stadtrechts zugezogen. Allein Unterwerfung und Abbitte des Raths und der Bürgerſchaft bewog den gütigen Fürſten, ſein härteres Urtheil wieder aufzuheben und mit den übrigen Freyheiten der Stadt zugleich den freyen Gebrauch ihres Stadtrechts wieder zu ſchenken [26]).

Der Stadt Burg in Femarn ertheilte König Johann im Jahr 1490 das Recht, ſich des lübeckiſchen Rechts zu bedienen. Eigentlich war das nur eine Beſtätigung des ſchon lange im Gebrauch geweſenen Vorrechts. Denn aus der Geſchichte des vorigen Zeitraums erhellet es, daß die Stadt Burg ſich ſchon im vierzehnten Jahrhundert des lübeckiſchen Rechts bedienet habe. Allein was in Königs Johann der Stadt ertheilten Freyheitsbriefe merkwürdig iſt, das iſt die ausdrücklich zugeſtandne Erlaubniß, von dem Urtheilen des Stadtraths zu Burg an den Rath zu Lübeck zu appelliren. Freylich eine lange übliche Gewohnheit, die aber bisher nur noch geduldet war, itzt durch geſetzliche Verfügung gut geheiſſen oder zur Pflicht gemacht wurde [27]).

Un-

25) Arpe l. c. p. 323.

26) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3244 ſq.

27) Weſtphalen l. c. p. 3245 ſq.

Unter den hollſteiniſchen Städten behielt die Stadt **Hamburg** ihr **Stadtrecht**, von deſſen Aufkommen und Beſchaffenheit die vorigen Theile dieſer Geſchichte Nachricht geben. Die **mit lübeckiſchen Recht bewidmeten hollſteiniſchen Städte** ſetzten den Gebrauch deſſelben fort und erhielten theils darüber ausdrückliche Beſtätigung ihrer Landesherren, theils eine ſolche, die in der Beſtätigung ihrer ſämtlichen Vorrechte und Freyheiten mit eingeſchloſſen war. So z. E. hat König Chriſtian I. der Stadt **Rendsburg** 1460, der Stadt **Kiel** 1461 den Gebrauch des lübeckiſchen Rechts nahmentlich, der Stadt **Itzehoe** aber 1460 einbegriffen, in dem Umfange aller ihrer Privilegien, und eben ſo haben auch eben derſelben ſeine Söhne, König Johann und Friederich I. im Jahr 1483 dieſes Recht beſtätiget [28]. In eben der Urkunde, worin 1470 König Chriſtian I. der Kremper- und Wilſtermarſch ſtatt des holländiſchen Rechts Holſtenrecht verliehe, ward gleichwohl den Städten **Krempe** und **Wilſter** der fernere Gebrauch des lübeckiſchen Rechts ausdrücklich vorbehalten [29]. Allein mit der **Abtey Reinfeld**, worin, wie in dem derſelben untergehörigen Städtchen **Zarpen** bisher lübeckiſches Recht gegolten hatte, verglich ſich der König darüber, daß künftig nur hollſteiniſches Recht in der ganzen Abtey gelten ſolle [30].

Mit den großen Vortheilen, die man durch den Gebrauch des lübeckiſchen Rechts erhielt, oder zu erhalten glaubte, waren doch auch Unbequemlichkeiten und nachtheilige Folgen verknüpfet, die dar-

28) Weſtphalen T. IV. p. 3236 ſqq.

29) Corpus Conſtitut. II. B. I. Th. II. Abth. N. VII. p. 58.

30) Hanſen von den plön. Landen. S. 157.

daraus entſtandenen Appellationen nach Lübeck. Es iſt ſchon vorhin bemerkt worden, daß bey dunkeln und zweifelhaften Stellen des lübeckiſchen Rechts, man den Rath zu Lübeck für den beſten Ausleger ſeines Geſetzbuches gehalten habe, und daß aus Berufungen auf dergleichen Erklärungen und Ausſprüche allmählig Appellationen geworden ſind. Die Landesherren hatten es geduldet, daß die Bürger und Einwohner ihrer mit lübeckiſchen Rechte bewidmeten Städte und Oerter ſich an die Stadt Lübeck wandten, wenn ſie ſich durch ein nach lübeckiſchem Rechte abgeſprochenes Rechtsurtheil beſchweret fanden. So gar hatten ſie in den Verordnungen, wodurch ſie ihnen den Gebrauch des lübeckiſchen Rechts verwilligten, ihnen bisweilen Lübeck, auch im Fall die Landesherren Krieg mit Lübeck führten, Hamburg angewieſen, ihr Recht daſelbſt zu verfolgen [31]. Der Rath zu Lübeck konnte das Anſehen, das ihm durch ſolches Rechtſuchen zuwuchs, nicht anders, als gerne ſehen, und machte daher in ſeinen vermehrten Handſchriften des Geſetzbuchs eigene Verfügungen, dadurch die Städte, die lübeckiſches Recht hatten, zu den Appellationen nach Lübeck verpflichtet und der Rath ſolche anzunehmen berechtiget wurde [32], ohne zu erwägen, daß dieſes ein Eingrif in die Rechte der Gerichtsbarkeit und Landeshoheit freyer Fürſten und Herren ſey. Auch die Herren ſelbſt erwogen den Nachtheil nicht, den ſie zu fürchten hatten, dachten nicht daran, daß dieſes ihre Unterthanen auf

31) Cronhelm hiſt. Bericht p. 100, woſelbſt dies aus den den Städten Oldenburg und Plön 1235 und 1236 von Adolf IV. über das lübeckiſche Recht ertheilten Freyheitsbriefen angeführt iſt.

32) Cronhelm l. c. p. 108 ſq.

auf gewiſſe Weiſe von der Stadt Lübeck abhängig machte. Selbſt in einem Jahrhundert, worin die Größe und Herrſchluſt der mächtigen Reichsſtadt alle, und beſonders die benachbarten Könige und Fürſten lehren konnte, wie nothwendig es ſey, gegen jede ihrer Anmaßungen auf der Hut zu ſeyn, ſelbſt in einem ſolchen Jahrhundert, und noch um 1490 wieß, wie kurz vorher erzählt iſt, König Johann der Stadt Burg auf Femarn die Apellation nach Lübeck und ſelbſt gewiſſe dabey zu beobachtende Feyerlichkeiten als ein ordentliches Rechtsmittel an, deſſen man ſich, bey Beſchwerden über richterliche Ausſprüche zu bedienen habe [33]). Auch waren es die Herren dieſer Lande nicht die einzigen, welche der Stadt Lübeck ſo große Vorzüge einräumten. Die Städte Roſtock und Stralſund hatten von ihren Landesfürſten auch die Freyheit erhalten, in Lübeck Recht zu ſuchen [34]). Endlich erwachte das lang eingeſchlummert geweſene Gefühl der landesherrlichen Vorrechte. Man beſchloß dem Misbrauche auf ein Mahl ein Ende zu machen. Damit aber die Unterthanen keine Inſtanz, die ſie bisher, es ſey mit Recht oder mit Unrecht gehabt hatten, verlieren mögten, verordneten König Johann und ſein Bruder, Herzog Friedrich I. ein Gericht, welches aus Perſonen beſtehen ſollte, die des lübeckiſchen Rechts kundig waren, aus Rathsgliedern mit dieſem Rechte bewidmeter Städte, und an welches allein künftig alle ſonſt nach Lübeck gegangene Appellationen gehen ſollten. Die erſte deswegen gemachte Verordnung iſt ein zu Gottorp am Pfingſtabend den 21 May 1496 an die Stadt Kiel ergangener Befehl Herzogs Friedrichs I., der ſie anweiſet,

33) Weſtphalen l. c. T. IV. p. 3246.

34) Cronhelm l. c. p. 109 ſq.

ſet, künftig an das Vierſtädte-Gericht zu appelliren. Allein die davon vorhandene Urkunde, zeigt deutlich die bereits vorhergegangene Vereinbarung beyder Herren und der Landſtände zur Anordnung dieſes Gerichts. Ihre Vergleichung mit der gleich anzuführenden andern im Jahr 1498 von beyden Herren bekanntgemachten Urkunde läßt zugleich verſchiedene anfangs verfügte Umſtände bemerken, die bald darauf abgeändert worden ſind. In der erſten erklärt Herzog Friederich dem Rath und der Gemeine zu Kiel, daß nachdem ihre Stadt, gleich allen übrigen hollſteiniſchen Städten, mit lübeckiſchen Recht begnadiget worden, man bisher gewohnt geweſen ſey, von den darin nach ſolchem Rechte ergangenen Urtheilsſprüchen an den Rath zu Lübeck zu appelliren. Dies ſey nie ohne große Koſten und Beſchwerden der Unterthanen geſchehen. Darum habe der Herzog mit ſeinem Bruder, den Landesgemeinen und den landesfürſtlichen Räthen, zum Beſten der Unterthanen verfüget, daß wer von nun an mit einem von der Stadt abgeſprochenen Rechtsurtheil nicht zufrieden ſeyn würde, nicht ferner zu Lübeck, ſondern vor Bürgermeiſtern und Rath der vier hollſteiniſchen Städte, Kiel, Itzehoe, Rendsburg und Oldesloe Recht ſuchen ſollte, wie denn dieſe ſich zu dem Ende vier Mahl im Jahr an dem erſten Sonntage nach Oſtern, Johannis und Michaelis und an einem bequemen Tage in den acht Tagen nach Weihnachten zu Neumünſter verſammlen, die eingeklagten Sachen vernehmen und nach lübeckiſchen Rechte entſcheiden ſollten. Wäre dann der Kläger mit ihrem Ausſpruche nicht zufrieden, ſo behalte es der Herzog ſich und ſeinen Räthen vor, der Sachen Oberrichter zu ſeyn. Würde eine von gedachten vier Städten belanget, ſo ſollte alsdann der Rath derſelben Stadt nicht unter den Richtern

oder Schiedsherren Platz haben und ſeine Stelle bis zur Entſcheidung ſolcher Sache der Rath zu Neuſtadt einnehmen. Es werde alſo die Appellation nach Lübeck ſo wohl, als aller Ungehorſam gegen das Vierſtädte-Gericht ernſtlich unterſaget 35).

So muß alſo damahls das Vierſtädte Gericht unter den Herren und den Landſtänden verabredet geweſen seyn. Auch iſt das Weſentliche der Einrichtung deſſelben geblieben. Allein bald darauf ward dieſelbe in den Nebenumſtänden abgeändert. Eine **Verordnung**, welche 1498 den 30ten April zu **Rendsburg** im Nahmen des Königs und des Herzogs **gegeben** wurde, **unterſagt** ebenfalls **allen** in den Herzogthümern **Schleswig und Hollſtein mit lübeckiſchen Rechte begnadigten Städten die Appellation nach Lübeck**, und **gebietet** denjenigen, welche mit den abgeſprochenen Rechtsurtheilen unzufrieden seyn mögten, **an die** gedachten **vier Städte** Kiel, Rendsburg, Itzehoe und Oldesloe **zu appelliren**. Zu dem Ende wurden die vier Städte angewieſen, jährlich am erſten Montage nach den acht Tagen des Frohnleichnamfeſtes ſich zu Kiel, oder wo es ihnen ſonſt bequem wäre, zum Gericht zu verſammlen, und zwar ſollte jede Stadt zween ihrer Rathsglieder dazu abordnen. Bey ihrem Ausſpruche ſollte es bleiben. Der Sachfällige ſollte den Abgeordneten der Städte zur Beſtreitung der Zehrungskoſten drey Mark lübiſch erlegen. Wenn jemand die zur ordentlichen jährlichen Gerichtsverſammlung anberahmte Zeit nicht erwarten wollte, ſo ſollte ihm frey ſtehen, die Abgeordneten der vier Städte zur gelegenen Zeit zu verſammlen. Aber, wie natürlich, auf Koſten des Begehrenden. Uebrigens ſollte dieſe ganze Gerichts-

35) Weſtphalen l. c. p. 3247 ſq.

richtsverfaſſung den Gerechtſamen der Städte keinen Eintrag thun [36]).

Aus dieſer letzten Verordnung erhellet nicht nur, daß darin Zeit und Ort der Verſammlung anders als zuvor beſtimmt geworden ſind, ſondern daß auch ſchleswigſche mit lübeckiſchem Rechte bewidmete Städte an das hollſteiniſche Vierſtädte-Gericht gewieſen wurden [37]). Im Herzogthum Schleswig traf dieſes eigentlich nur die Stadt Tundern. Und wegen der nahen Verknüpfung der Inſel Femarn mit eben dem Herzogthum iſt ohne Zweifel auch die Stadt Burg mit darunter begriffen geweſen, wenn gleich die Inſel ſonſt ein von beyden Herzogthümern unterſchiedenes Land geweſen iſt. Wenn es ſeltſam ſcheinet, daß eine ſchleswigſche Stadt vor hollſteiniſchen Gericht Recht ſuchen mußte, ſo war dies doch beſſer, als daß ſie von dem Rath zu Lübeck abhängig war. Auch waren die Beyſitzer des Vierſtädte-Gerichts gewiſſermaßen nur Schiedsrichter, wie ſie dann in Herzogs Friederich angeführter Urkunde ausdrücklich ſo genannt werden. Und den Landesherrn blieb das oberrichterliche Amt ungekränkt.

Was das Vierſtädte-Gericht für die mit lübeckiſchem Rechte verſehene Städte war, das ſcheint das Goding in jeder Provinz, oder in jedem Diſtrict für die übrigen Landeseinwohner geweſen zu ſeyn. Das Ding und Recht iſt von den älteſten Zeiten her in dieſen Landen üblich geweſen. Es war anfangs nicht bloß für Bauern, ſondern auch für Bürger und Adeliche, nur mit dem Unterſchiede, daß nach alter ſächſiſcher Weiſe jeder Stand von

36) Weſtphalen l. c. p. 3248 ſqq.

37) l. c. p. 3248.

von ſeines Gleichen gerichtet werden mußte[38]). Daher denn Prälaten und Ritterſchaft bey Beſtätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten von dem Könige Friederich I. im Jahr 1524 die Verſicherung erhielten, daß Bunden und Lanſten über Edelleute nicht richten ſollten[39]). Als nachmahls die höhern Gerichtshöfe aufkamen, blieb der Nahme Ding und Recht nur den Gerichten der Bauern. Man hat aber noch in dem Zeitraume, wovon hier die Rede iſt, Lodding und Göding unterſchieden. Jenes heißt nichts anders, als Land-Thing oder Land-Ding, ein Gericht über einen anſehnlichen Diſtrict des Landes. Dieſes iſt ſo viel als Gow-Thing oder Gow-Ding, ein Gericht über einen ganzen Gow oder Provinz (Pagus). Dieſe uralte Gerichtsverfaſſung iſt nicht nur durch fortwährenden Gebrauch, ſondern auch durch landesherrliche Verordnungen in ihrer Kraft erhalten worden. In der oft angeführten Urkunde, wodurch König Chriſtian I. im Jahr 1470 der Kremper- und Wilſtermarſch ſtatt des holländiſchen Rechts Hollſtenrecht ertheilte, befiehlt er dem Amtmann zu Steinburg, wenn er in einem Kirchſpiel Gericht halten wollte, ſolches wenigſtens zween Tage vorher den Einwohnern kund zu thun, damit jedermann zum Ding kommen könne und niemand verſäumet werde. Glaubte jemand durch den Ausſpruch beſchwert zu ſeyn, ſo ſollten aus jedem Kirchſpiel vier unbeſcholtne fromme Leute ſich zum Göding verſammlen, die aus der Wilſtermarſch zu Wilſter und die aus der Krempermarſch zu Krempe, und die Streitſache nach Hollſtenrecht entſcheiden. Wäre der Ausſpruch noch nicht befriedigend, ſollte die Appellation an

38) Cronhelm l. c. p. 125 ſq.

39) Cronhelm l. c. und Lünigs Collect. nov. T. II. p. 869.

an das Göding zu Bramſtedt gehen. Dem mit des bramſtedtiſchen Gödings Urtheil unzufriedenen blieb nun noch der Weg der Appellation an den König und die Landſtände offen [40]). Aus dieſen und anderweitigen Gründen haben Kenner der hollſteiniſchen Rechtsgeſchichte mit vieler Wahrſcheinlichkeit angenommen, daß ehemahls jede hollſteiniſche Provinz ihr beſonderes Göding gehabt habe [41]).

Zu den großen Vorrechten des Adels über ihre Bauern gehörte die **peinliche Gerichtsbarkeit.** Der bedrückende Abſtand des Leibeigenen von ſeinem Herrn, der der Beſtimmung und Ausbildung der Menſchheit eben ſo wenig als der Bevölkerung und dem blühenden Zuſtande der Länder gemäß iſt, war in dem mittlern Zeitalter in Deutſchland allenthalben ſo veſt gegründet, daß er nicht in Zweifel gezogen werden durfte. Aus dieſem Verhältniſſe war das faſt unbegrenzte Recht zu ſtrafen, das der Edelmann über ſeine Gutsunterthanen ausübte, entſtanden. Die Geldſtrafen gehörten mit zu den Einkünften der Landgüter. Aber auch das Recht in peinlichen Fällen über Leib und Leben zu erkennen, war dem Adel eigen. König Friedrich I. hat es demſelben in ſeiner 1524 ausgeſtellten Beſtätigung der Landesprivilegien ausdrücklich zuerkannt. Allein es war weit älter [42]). Dies beweiſen Urkunden [43]) und die alte deutſche Verfaſſung der Landgüter und des Adels, die auch im Herzogthum Schleswig wegen ſeiner vieljährigen Verknüpfung mit Hollſtein anzutreffen war. Ein großer geſchichts- und ſtaatskundiger däniſcher Schriftſteller macht

40) Cronhelm l. c. p. 128 ſq.

41) Cronhelm l. c. p. 133 ſq.

42) Lünig Collect. nov. p. 869.

43) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3390.

macht die Bemerkung, daß König Friedrich I. zuerſt in Abſicht auf das ausgedehntere Recht der Geldſtrafen und der peinlichen Gerichtsbarkeit den Adel des Königreichs dem Adel beyder Herzogthümer gleich gemacht habe [44].

Zu den Vorrechten der Unterthanen des Herzogthums Hollſtein in Beziehung auf die Gerichtsbarkeit gehört vorzüglich dasjenige, welches Chriſtian I. ihnen 1474 auswürkte, als er den Kaiſer Friedrich III. zu Rothenburg an der Tauber beſuchte, vermöge deſſen niemand in erſter Inſtanz vor auswärtige Gerichte gezogen werden durfte, deſſen ſchon in der obigen Regierungsgeſchichte des Königs gedacht worden iſt. Aehnliche Vorrechte hatten die Unterthanen beyder Herzogthümer in Anſehung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit erhalten. Auch in Anſehung derſelben ſollten ſie nicht von auswärtigen Gerichten vorgeladen werden. Nach mehr als Eines Pabſtes darüber ertheilten Verſicherung machte der ſchleswigſche Biſchof Helfrich von der Wiſch im Jahr 1487 Gebrauch davon gegen vorgeladene und nicht erſchienene, die vermuthlich ſich vor einem auswärtigen Gerichte ſtellen und ſich den biſchöflichen Gerichten entziehen wollten [45].

Von dem fortdauernden Gebrauche des Einlagers lieſſen ſich viele Beyſpiele beybringen. Schon in der obigen Geſchichte ſind verſchiedene Einlagersverſchreibungen und ſelbſt Beziehungen des Einlagers in Angelegenheiten der Landesherren und in Fällen für ſie übernommener Bürgſchaft angeführet worden. Eine vom Jahr 1467, da die Lübecker

44) Huitfeld l. c. p. 1252, verglichen mit Schlegels Geſchichte der Könige von Dännemark I. Th. S. 142 f.

45) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3190.

becker diejenigen hollſteiniſchen von Adel, die ſich für König Chriſtian I. beym Einlager verſchrieben hatten, das Einlager zu Lübeck zu beziehen nöthigten. Die andere von 1503 und 1504. Ein dem vorigen ähnlicher Fall. Die Lübecker mahneten die adelichen Bürgen des Königs Johann ins Einlager. Und dieſe hielten es, bis der König bezahlte und ſie dadurch befreyte.

Ein Beyſpiel in Geſetzen begründeter **Verjährung** findet ſich in einer unter der Regierung Herzogs Friedrichs I. 1518 gemachten nordfrieſiſchen Verordnung. Sie betrift die an der See gelegene Marſchländer und das Deichweſen. Bey allem, hieß es, was erweislich iſt am Lande, da die ſalze Flut übergegangen, und das eingebrochen geweſen und 20 oder 30 Jahre gebrauchet und nicht beygeſprochen worden, ſey die Setzung ſtetig und veſt gefunden [46]).

Die **Strafen** ſcheinen noch nach eben den Grundſätzen abgemeſſen geweſen zu ſeyn, nach welchen ſie in den vorigen beſtimmt wurden. Der freye Landeseinwohner ward meiſtens am Gelde geſtraft, ſelbſt im Falle des Todtſchlages. Ein Beyſpiel davon findet ſich oben in der Geſchichte des Jahrs 1494. Nur bediente man ſich härterer und zum Theil fürchterlicher und ſcheuslicher Strafen, wo der Verbrecher unedel und ſchimpflich Pflicht und Treue, beſonders gegen den Landesherrn und gegen den Staat verletzet oder den Landfrieden geſtöret hatte. Als Königs Chriſtians I. unruhiger Bruder Graf Gerhard von Oldenburg 1473 eine gewaltige Empörung in den Herzogthümern veranlaſſet hatte, wurde einem der mächtigſten Verbrecher durch den Scharfrichter das Herz aus dem Leibe ge-

46) Walthers nordfrieſiſche Chron. p. 189.

geriſſen und ihm damit auf den Mund geſchlagen, ſodann der Leichnam geviertheilet und auf Räder gelegt. Andere wurden geköpft. Andere verlohren Ehre und Vermögen. Ganze Städte, Flecken, Dörfer, Landgüter mußten in Fällen von dieſer Art hart büßen. Huſum entgieng damals nur kaum der angedroheten Strafe, an allen vier Ecken angezündet zu werden, und ſeine Einwohner mußten gleichwohl, außer einer anſehnlichen Schatzung, ſich die Plünderung ihrer Güter, den Verluſt ihrer Privilegien und eine immerwährende jährliche Auflage gefallen laſſen. Henning Pogwiſch, und Johann Ranzov auf Aſcheberg verlohren 1480, wegen verübter Gewaltthätigkeiten anſehnliche Geldſummen, die ſie dem Könige vorgeſchoſſen hatten, und der erſtere, der ſeine Schuld durch Aufwiegelung des Adels häufte, ſahe zur Strafe ſeinen Ritterſitz Farbe niedergeriſſen [47]). Bey geſellſchaftlichen Verbindungen und auf Verträgen gegründeten Geſetzen hatte man bisweilen kleine Geldſtrafen von einigen Schillingen, bisweilen größere, z. E. von einem rheiniſchen Gulden auf die Uebertretungen geſetzet [48]). Alle Strafgeſetze athmeten den Geiſt der Freyheit, welcher Härte und Einſchränkung nur im äußerſten Nothfall verſtattet.

Von den unſinnigen Gebrauch der **Ordalien** oder **Gottesurtheile** iſt ein ſeiner ganzen Förmlichkeit wegen merkwürdiger Fall, der ſich in dieſem Zeitraume zugetragen hat, durch eine Urkunde der 48 Landesverweſer Dithmarſchens vom Jahr 1479 aufbehalten worden. Nach deren Zeugniſſe hatten die Bauern zu Lunden mit denen zu Wolderſen (vermuth-

47) Von dieſem allen ſ. obige Geſchichte der hier benannten Jahre.

48) Walther l. c. p. 81 und 77.

muthlich Wollerſum) Streit über einen gewiſſen Auſſendeich. Die von Wollerſen beriefen ſich auf ein Gottesrecht (Gottesurtheil, Ordalium), das glüende Handeiſen zur Heide zu tragen. Man bewilligte es, weil man es für das ſchicklichſte Mittel hielt, größern Zwiſt zu verhüten. Der Bauer von Wolderſen trug ein glüendes Eiſen unverletzt. Die 48 Landesverweſer und Landesgeſchwornen Rathleute bezeugen in einer feyerlichen Urkunde, daß ſie am dritten Tage, nachdem das Eiſen getragen wurde, zu Heide geweſen ſind, und daß die Unterzeichneten in Gegenwart einer großen Menge von Menſchen des Landmanns von Wolderſen Hand unverletzt und ohne Fehl befunden haben, und daß nach dem Ausſpruche der Geſchwornen, nun die Bauern von Wolderſen ſich des Auſſenteichs ausſchlieſſend und zu ewigen Tagen gebrauchen ſollten. Der Fall und die Urkunde ſind vom Jahr 1479 [49]).

Von der Denkungsart, den Sitten und Gebräuchen dieſes Zeitalters.

Wenn eine große Veränderung in der Denkungsart und in den Sitten ſchleunig erfolgen ſoll, ſo wird dieſes nur vermittelſt irgend einer großen Begebenheit, einer gewaltigen Revolution, wie etwa im Staate durch Eroberungen, durch Einbrüche fremder Völker, in der Kirche durch Einführung einer neuen Religion, oder durch Umbildung der bis dahin üblichen geſchehen können. Dergleichen Umwälzung des Ganzen hatten die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein ſeit dem vorigen Zeitraume noch nicht erfahren. Alle innere Unruhen und auswärtige Kriege, die ſich in dem Zeitraume, wo-

49) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 1768 ſq.

wovon die Rede iſt, zutrugen, waren der alten Denkungsart und Verfaſſung gemäß. Und die Religion blieb, wie ſie faſt ſeit zwölf Jahrhunderten geweſen war. Noch war alſo der Edelmann, der Bürger und der Bauer kriegeriſch, eben ſo muthvoll, als gewohnt mit den Waffen umzugehen. Noch war Treue und Rechtſchaffenheit in Erfüllung der Verheiſſungen und Verträge eine herrſchende Sitte der Schleswiger und der Hollſteiner. Noch war man gewohnt, in Streitigkeiten der Fürſten und der Privatperſonen, beym öffentlichen oder beym Privatzwiſte, ſich der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung weislich und vortheilhaft zu bedienen. Noch hielt man hart und veſt auf alle Gerechtſame und Freyheiten, bereit die Beeinträchtigung derſelben durch kühnen Widerſtand zu verhüten. So läßt die obige Geſchichte Hollſteins Stände gewahr werden, als ſie dem Könige Chriſtian II. beym Antritt ſeiner Regierung die Huldigung verſagten, ſo lange er ihre wohlhergebrachte Vorrechte nicht beſtätigen wollte, und noch mehr, als ſie gegen dieſen gerüſteten Herrn gewafnet erſchienen, da er ihren mit ihm zugleich regierenden Landesfürſten zu ſeinem Lehnsmann machen wollte. Aber eben ſo ſieht man noch jene Meinung herrſchen, daß ein langes laſtervolles Leben, oder irgend ein vor Gott und Menſchen ſtrafbares Verbrechen, irgend eine ſchwarze Frevelthat, durch ſo genannte gute Werke, durch Stiftungen und Vermächtniſſe, an Kirchen und Klöſter, durch Wallfahrten, Faſten und mancherley Büßungen vertilget oder vergütet werden, daß begangene oder gar künftige Sünden durch erkauften Ablaß des Pabſtes oder der Biſchöfe Vergebung bey Gott erhalten könnten. Eine Meinung, die der Tugend und der ächten Gottſeeligkeit höchſt nachtheilig iſt. Allein ſo lange nur noch ſchwache

Strah-

Strahlen der Wiſſenſchaft den Verſtand erleuchteten, nur noch hie und da ein einzelner beſſer unterrichteter Mann anzutreffen war, der gleichwohl meiſtens noch durch Feſſeln ſeines Standes von freyer Erweiterung des Gebiets der Wahrheit zurück gehalten wurde, ſo lange kein Wahrheitsfreund auftrat, der Einſicht genug hatte, die Mängel der Religions- und Kirchenverfaſſung einzuſehen, und Muth genung hatte, das gefahrvolle Unternehmen einer Glaubens- und Sittenverbeſſerung zu wagen, ſo lange war keine Minderung des Verderbens zu hoffen, unter welchem die Länder ſeufzeten, ſelbſt ohne es einmahl recht zu kennen, ſo lange war keine glückliche Veränderung der Denkungsart und der Sitten zu erwarten. Die letzten Jahre des Zeitraums, wovon bisher gehandelt iſt, ſahen ihn auftreten, den edlen, aufgeklärten, unerſchrocknen Mann, Luthern, der über alle Gefahr und über alles Hinderniß erhaben, ein Werk anfing und ausführte, deſſen bloßer Gedanke andere hätte ſchrecken können. Allein der Anfang der Reformation, den nach Luthers erſten kühnen Schritten Oberſachſen und einige angrenzende Provinzen ſeit 1517 ſahen, fing nur erſt im Ausgange des bisher erwogenen Zeitraums an, der glückliche Antheil dieſer Herzogthümer zu werden. Und es iſt ſchon erinnert worden, daß die erſten ſchwachen Verſuche der Glaubensverbeſſerung in unſern Ländern, wenn ſie gleich ſchon im Ausgange dieſes Zeitraums vorfielen, ſich dennoch beſſer in Verbindung mit dem wichtigen Fortgange des großen Werks, in dem nächſtfolgenden Zeitraume werden erzählen laſſen.

Daß unter der Regierung der Könige und Fürſten aus dem glorreichen Oldenburgiſchen Stamme Handlung und Gewerbe beſonders in den Städten der Herzogthümer geblühet haben, iſt aus

der Geſchichte deutlich genug zu erſehen. Beſonders erhellet aus obigen Nachrichten Hamburgs blühender Handelszuſtand zu einer Zeit, da die übrigen Handelsſtädte durch Kriegsunruhen litten [1]). Allein ein genaues Gemählde der Handlung beyder Herzogthümer nach ihrer Beſchaffenheit und Ausdehnung zu entwerfen, dazu fehlen Nachrichten und Urkunden. Wenigſtens ſind ſolche noch nicht zum öffentlichen Gebrauch ausgeſtellet worden.

Von dem Gelde, dieſem vorzüglichen Hülfsmittel der Handlung, finden ſich einige, wenn gleich nur einzelne und zerſtreute Nachrichten. Ob ſchon die Münzſorten der Hamburger und Lübecker in den Herzogthümern galten [2]), ſo haben dieſe gleichwohl ihre eigene Münze gehabt. König Friedrich I. hat, noch ehe er den Thron beſtieg, als Herzog zu Schleswig und Hollſtein ſchöne Münzen in Gold und Silber, nach dem Fuße der vier wendiſchen Städte, nach ihrer Vereinigung um 1506 prägen laſſen. Man findet dergleichen nebſt ſeinem Bildniſſe, Wappen und dem Nahmen der Stadt Schleswig und Huſum, auch oft mit dem Bildniſſe des heiligen Andreas [3]). Die Güte der ſchleswighollſteiniſchen Münze bewährt unter andern Friedrichs I. obgedachte, den däniſchen Ständen durch ihren Abgeordneten, der ihm die Krone antrug, ertheilte Ver-

1) Davon zeugen die von der Stadt, nach dem Rathe ihres klugen Bürgermeiſters, Hermann Langenbeck genommenen Maßregeln. S. die Geſchichte von 1505 oder 1506 und 1510.

2) So z. E. wird in des obgedachten bordesholmiſchen Vergleichs von 1523 fünftem Artikel der Abtrag von 11,000 Mark in lübeckiſchen Schillingen verfügt.

3) Schlegel Geſchichte der Könige aus dem oldenburgiſchen Stamme I. Th. S. 138 u. f.

Verſicherung, daß er die däniſche Münze der ſchleswigholſteiniſchen gleichhaltig machen wolle [4]). Ueberhaupt ſcheinen ſo wohl die Landſtände, als die benachbarten Hanſeſtädte ſehr aufmerkſam auf die Güte der Münze und auf jede Veränderung geweſen zu ſeyn, die damit zum wahren oder vermeinten Nachtheil vorgenommen wurde. So z. E. brachten die Städte bey dem Könige Johann Vorſtellungen ein, als derſelbe im Jahr 1488 die Rheiniſchen und andere Gulden zu drey Schilling auf jedes Stück verringert hatte [5]). Noch unter der Regierung eben des Königes wurden die ſo genannten Huide, eine kleine däniſche Scheidemünze, deren vier ſonſt einen lübeckiſchen Schilling ausmachten, und die den ſo genannten Wittenpfenningen der Lübecker, Hamburger und Lüneburger ähnlich geweſen zu ſeyn ſcheinen, an der Levensau, ohne Zweifel in einer Verſammlung der Landſtände abgeſetzet [6]). Der höhere Werth der Metalle und des Geldes erhellet aus Verordnungen ſolcher Geldſtrafen, die, nach dem gegenwärtigen Werthe des Geldes ganz geringe und unerheblich ſeyn würden. Nach den Geſetzen des Kalands im Nordſtrande waren denjenigen, die den Vigilien und Meſſen des Kalands entweder gar nicht, oder nicht mit gehöriger Andacht beywohnten, Geldſtrafen von 1, 2, 3 und 4 Schillingen, denjenigen aber, die ſich den Ausſprüchen des Dechanten und der übrigen Richter des Kalands widerſetzen würden,

4) S. obige Geſchichte von 1523 den 29ſten Jenner.

5) Lackmann ſchlesw. hollſt. Geſch. I. Th. S. 123 und 126, Note 47 führet dieſes aus einer in Handſchrift vorhandenen lübeckiſchen Chronik an.

6) Huitfeld l. c. p. 1011. vergl. Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 293 und 295.

den, eine Geldſtrafe von einem Rheiniſchen Gülden angedrohet [7]). Noch mehr beſtätigen ſolches die obgedachten Geldſummen von 41,500 und 40,000 Rheiniſchen Gulden, gegen welche die Grafen von Schaumburg, Pinneberg und die Grafen von Oldenburg, Gerhard und Moritz, Königs Chriſtian I. Brüder, ihren wahren oder vermeinten Anſprüchen auf Schleswig und Hollſtein entſagten [8]). Vom Verhältniſſe der lübeckiſchen Mark gegen Gulden giebt ein alter Schriftſteller [9]) Nachricht, daß im ſechszehnten Jahrhundert, um 1523, 11,000 lübeckiſche Mark [10]), 7000 oder 7332 Gulden betragen haben. Was für Gulden hier verſtanden werden, wird nicht gemeldet. Da der Schriftſteller ein Niederländer iſt, ſollte man denken, deß es holländiſche Gulden wären, und würde dann der Werth der lübeckiſchen Mark genau beſtimmt ſeyn, wenn der damahlige Werth der Gulden, beſonders der holländiſchen, genau angegeben würde. Aber nach einer bald anzuführenden alten Nachricht, trift dieſes nicht zu, weil damahls ein holländiſcher Gulden weniger als ein Mark lübiſch war. Nach der Bemerkung alter und glaubwürdiger Schriftſteller [11]), haben die Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar im Jahr 1468 zuerſt ganze Schillinge als eine neue Münzſorte ſchlagen laſſen.

7) Walthers nordfrieſiſ. Chronik p. 75, 77 und 80 ſqq.

8) S. die obige Geſchichte von Königs Chriſtian I. Erwerbung der Herzogthümer.

9) Scepperus Apol. pro Chriſtiano II. H. coll. G. ſq.

10) Man hat Urſache, ſie für lübeckiſche Mark zu halten, zumahl da ſie nach Note 2 in lübeckiſchen Schillingen ausgezahlt werden ſollten.

11) Incert. auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog. S. R. S. p. 229. Thraziger ap. Weſtphalen Mon. T. II. p. 1366.

ſen. Es iſt unleugbar, daß ſchon weit eher in den Herzogthümern nach Schillingen gerechnet worden [12]). Aber es kann ſeyn, daß erſt damahls der Schilling eine geprägte Münze geworden ſey, oder daß man ſtatt der ehemahls ſchon im vierzehnten Jahrhundert üblichen Denarien, die dem heutigen hamburgiſchen und lübeckiſchen Schillingen gleich geweſen ſeyn mögen, und die man damahls für eine zu große Scheidemünze hielt und in kleinere Blech- oder Hohlmünzen, Vierlinge genannt, zerſtückte [13]), itzt angefangen habe, die größere Scheidemünze in der neuen Geſtalt des geprägten ganzen lübeckiſchen oder hamburgiſchen Schillings wieder einzuführen. Merkwürdig iſt es, daß man auch in dem bisher erwogenen Zeitraume an einigen Orten dieſer Länder nach Pfunden Sterling gerechnet habe, gleichwie die Berechnung nach Sterlingen im Herzogthum Schleswig ſchon im vierzehnten Jahrhundert üblich geweſen iſt [14]). In den obgedachten nordſtrandiſchen Kalandsgeſetzen [15]) werden die Ausgaben nach Pfunden Sterling, das Pfund Sterling aber zu zehn flämiſche Gulden, oder 20 Schillinge Engliſch oder 12½ Mark lübiſch angegeben [16]). Nach dieſer Angabe würde der flämiſche Gulden nur 10 Schillinge lübiſch betragen. Einer Bezahlung im groben Gelde, wie ſolches zu Hamburg und Lübeck gänge und gebe war, gedenket eine Urkunde von 1460 und noch eine von 1497. Aus der erſten dieſer Urkunden erhellet auch, daß damahls Zinſen zu 5 von 100 gegeben wurden. In einen

12) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 286 u. f.

13) l. c. III. Th. S. 426.

14) l. c. II. Th. S. 502 u. f.

15) Walthers nordfrieſiſ. Chronik S. 70, 71 und ſq.

16) l. c. S. 70.

einer von 1490 waren 6 von 100 verſchrieben [17]. Die Waarenpreiſe und der Preis der Lebensmittel ſcheinen noch ſo geblieben zu ſeyn, wie ſie im vorigem Zeitraum waren. Wenn man ein vom Jahr 1416 mitgetheiltes Verzeichniß von Preiſen der Waaren und Lebensmittel [18] mit einem andern vom Jahr 1533 vergleicht [19], ſo iſt der Unterſchied wenigſtens nicht ſehr erheblich. Die Jahrbücher gleichzeitiger Schriftſteller und Nachrichten derjenigen, welche gleichzeitige Verfaſſer, oder vielleicht Urkunden vor Augen hatten, führen zum Beweiſe einer großen Theurung an, daß 1491 der Scheffel Roggen zu Hamburg zwey Mark vier Schillinge lübiſch, und die Tonne Bier drittehalb Mark vier Schillinge (vier und vierzig Schillinge), und 1483 zu Lübeck die Tonne Hamburger Bier eilf Mark acht Schillinge gekoſtet habe [20]. Unſtreitig ein ſehr hoher Preis, da man noch im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts den Scheffel Roggen in Kiel für zween Schillinge, und eine Tonne Bier zu acht, zehn oder zwölf Schillinge, ja eine Tonne fremden wismariſchen Bieres für ein Mark kaufte [21]) und da, wie geſagt, ſonſt die Preiſe der Lebensmittel nach Verzeichniſſen von 1416 und 1533 nicht ſehr von einander abweichen.

Be-

17) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3317. und T. III. p. 600. T. II. p. 478.

18) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 288.

19) Herr M. Mielk, Nachrichten von Neuſtadt in Büſchings Magazin VI. Th. S. 167 f.

20) Huitfeld l. c. p. 1007. Thraziger l. c. p. 1384. Walthers nordfrieſ. Chron. S. 160. Incert. auct. Chron. Slav. l. c. p. 243.

21) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. l. c.

Befremden könnte es indeſſen nicht, wenn Waaren und Lebensmittel im Preiſe etwas geſtiegen wären. Denn auch letztere Länder ſahen ſchon den Luxus aufkommen, ſo wenig er auch noch allgemein geworden ſeyn mag, und ſo entfernt er auch noch von derjenigen Höhe blieb, zu der ihm die folgenden Jahrhunderte haben empor ſteigen ſehen.

In der obigen Geſchichte iſt bereits die **Kleiderpracht** angemerkt worden, die man 1502 zu Stendal bey dem Adel erblickte, der daſelbſt bey der zwiefachen Vermählung, des Churfürſten Joachim von Brandenburg mit der königlich däniſchen und des Herzogs Friederichs I., mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin zugegen war. Eben daſelbſt kommt ſchon die Erinnerung eines großen Schriftſtellers vor, daß damahls zuerſt der niedre Adel angefangen habe, reiche Kleider zu tragen, welches bis dahin ein Vorzug der Fürſten, Herren, Grafen und Ritter geweſen war. Beſonders aber iſt des prächtigen Aufzugs gedacht worden, worin bey dieſer Gelegenheit der Biſchof von Schleswig mit ſeinem glänzenden Gefolge erſchien [22]). Ein Beyſpiel von dieſer Art durfte nur einmal gegeben werden, um zur Nachahmung aufzumuntern. In der That findet man auch, daß Privatperſonen aller Stände bey den Feyerlichkeiten und Gaſtmahlen der Hochzeiten, Geburtstage und Kindtaufen großen Aufwand machten. Ein Uebel, dem der ſchleswigſche Biſchof Gottſchalk von Ahlefeldt eine beſondere Verordnung entgegen ſetzte [23]).

Daß die **Befehdungen** in Germanien unter Perſonen hohen und niedern Standes ſo wenig durch den

22) Huitfeld l. c. p. 1030. Cypræus Annal. Ep. Slesv. p. 403. imgleichen die obige Geſchichte des Jahrs 1502.

23) Cypræus l. c. p. 416.

den allgemeinen ewigen Landfrieden, als durch beſondere von den Fürſten wegen des Landfriedens gemachte Landesverordnungen abgeſtellt werden konnten, daß auch Schleswig und Hollſtein ſich dadurch vielfältig beunruhiget ſahen, das iſt aus der obigen Geſchichte genug zu erſehen. Es iſt aber um ſo weniger zu bewundern, da Deutſchlands Fürſten und Regenten durch ihr Verhalten gegen einander zu demjenigen anreizten, was ſie durch Landesgeſetze auszurotten ſuchten. Friedrich I., damahls nur noch Herzog zu Hollſtein, hat, wie es ſcheint, wegen einer Schuldforderung, im Jahr 1496 von dem Grafen Ernſt zu Hohenſtein einen im Jahr 1496, Dienſtags nach Exaudi, ausgeſtellten Fehdebrief erhalten, deſſen Inhalt hier, als ein Beyſpiel des Tons, der in dieſen Kriegsankündigungen zu herrſchen, der harten Drohungen, dadurch man den Gegner zu ſchrecken, und der Maßregeln, wodurch man ſeine Ehre gegen den Vorwurf des räuberiſchen Ueberfalls zu ſichern pflegte, merkwürdig iſt. „Wißt, heißt es darin, Herr Friedrich, Herzog „zu Hollſtein ꝛc., daß wir Ernſt, Graf von Hon„ſtein ꝛc. euer und aller der euer Landen und Leu„ten feind ſind, und daß wir um der Schuld und „Sache willen, die wir zu euch haben, mit un„ſern Helfern und Helfersknechten euern und der „euern Schaden verfügen werden mit Mord, „Brand, Raub und Todtſchlage, wie es ſeyn „könte, keines ausbeſchieden. Wollen dabey un„ſre Ehre ganz verwahrt, und ſo uns mehr Ver„wahrung nöthig wäre, auch dieſe hiedurch gethan „haben. Des zu Bekenntniß haben wir unſer In„ſiegel hierauf drucken laſſen u. ſ. f.“. Der angedrohte Streit ſcheint nicht zur Würklichkeit gekommen zu ſeyn, da man keine Nachricht einer damahls in Hollſtein herrſchenden Kriegesunruhe findet.

det. Vermuthlich ward er freundſchaftlich vermittelt [24].

Weit älter als die Begebenheit des Zeitraums, wovon bisher gehandelt worden, aber noch im 15 und 16ten Jahrhundert in den ſchleswighollſteiniſchen Landen üblich, war der Gebrauch durch Ausfertigung eingekerbter in einander paſſender gleichlautender Urkunden, die Verträge zuverläſſiger zu machen. Sobald der Gebrauch der Buchſtaben unter den deutſchen Völkern eingeführet war, pflegten ſie alle wichtige öffentliche und Privathandlungen ſchriftlich aufzuzeichnen und durch Zeugen bewähren zu laſſen. So hatten auch die Angelſachſen dieſe Gewohnheit, ohne Zweifel aus ihrem cimbriſchen Vaterlande mit ſich nach Britannien gebracht [25]. Zu mehrerer Verſicherung aller contrahirenden Theile pflegte man von einer und eben derſelben Urkunde oft mehr als ein Original auszufertigen, damit daſſelbe in den Händen mehr als eines Theilnehmers aufbehalten würde [26]. Als Germaniens alte Rechtſchaffenheit allmählig mehr und mehr in Abnahme kam, hielt man dieſe vervielfältigte Ausfertigung nicht mehr für ſicher genug gegen Verfälſchung und Unterſchleif, indem es oft ſchwer zu entſcheiden war, welches von verſchiednen vorgebrachten Exemplaren, das ächte ſey, beſonders wenn man in Sachen von minderer Erheblichkeit kein Exemplar in irgend ein öffentliches Archiv gegeben hatte. Daher erſann man das Mittel, auf einem und eben demſelben Pergament die Urkunde zweymahl ſchreiben

24) S. den Fehdebrief ſelbſt unter den Beylagen Litt. M.

25) Herr Domprobſt Dreyer de Chartis indentatis. Hamb. vermiſchte Bibliothek, I. B. IV. St. p. 559 ſq.

26) Das waren die ſo genannten Chartæ paricla. Dreyer l. c. p. 564.

ben zu laſſen, alsdann aber beyde Exemplare dergeſtalt am Rande ausgezackt oder eingekerbt von einander zu ſchneiden, daß die Schnitte durch die Buchſtaben giengen und jedes Exemplar, an das andere gepaſſet, daſſelbe ergänzen konnte [27]). Dergleichen Urkunden hieſſen chartæ partitæ, wovon der deutſche Ausdruck Certe-Parthie [28]) ſeinen Urſprung nahm, der ſo viel als ausgeſchnittene Zettel, Kerbzettel bedeutet. Sonſt gilt auch davon der Nahme Chatitæ indentatæ [29]). Bey den Angelſachſen waren ſie ſchon im zehnten Jahrhundert üblich [30]). Und wer ſollte nicht geneigt ſeyn zu glauben, daß ſie auch in Deutſchland zeitig im Gebrauch geweſen wären. Aber ohne hier zu unterſuchen, wann ſie in Deutſchland aufgekommen ſeyn mögen, ſey es genung, zu bemerken, daß man Urkunden von dieſer Art in dem funfzehnten [31]) und ſechszehnten Jahrhundert [32]) nicht ſelten findet, und davon bloß zum Beyſpiel eine einzige aufzuſtellen. In einer Urkunde vom Jahr 1469, wodurch die Kirchengeſchwornen der Laurentinskirche zu Itzehoe ſich anheiſchig machen, der Capelle zu St. Nicolai jährlich für

drey

27) l. c. p. 565.

28) Certe, von Charta nicht von Zerren, und Parthie von partitus, getheilt. Wie denn von dieſen Certen oder Zerten auch das noch übliche und unter andern in Hamburgiſchen und Huſumſchen Stadtrechten anzutreffende Wort Ehezärter daher kommen ſoll. l. c. p. 576.

29) l. c. p. 566.

30) l. c.

31) l. c. p. 572. Woſelbſt eine hieher gehörige Stelle des Presb. Brem. ap. Weſtphalen Mon. T. III. p. 154 angezogen wird, darin von einem um 1416 zwiſchen den Dithmarſchern und Eiderſtädtern gemachten Vertrage die Rede iſt.

32) l. c. p. 572.

drey Mark Brod und Wein zu liefern, heißt es am Schluſſe. „Und diſſer Zeddele ſind twe, alle eins „lutende von Worden to Worden, de ein uht dem „andern geſchneden, darvon een iſt bey den Pree„ſtern, und de ander bey den Schworen der upbe„nömten Capellen 33).“ Man leitet von dieſer Gewohnheit diejenige her, die noch itzt bisweilen bey Wechſelgeſchäften und Bancozetteln ſtatt findet. Denn es iſt bekannt, daß auch deren Gültigkeit bisweilen durch Einſchnitte, die an ein anderes abgeſchnittenes Stück paſſen müſſen, bewährt wird 34).

Noch darf ein alter Gebrauch hier nicht übergangen werden, der ſich zum Theil bis auf unſere Zeiten erhalten hat, die Martini und Maylieferungen der Hamburger und Lübecker zu Segeberg und Gottorp, ehemals auch zum Theil zu Kiel, die denjenigen ähnlich ſind, welche zu Schwerin von dem lübeckiſchen ſo genannten Martinsmann noch itzt jährlich geleiſtet werden. Es iſt nöthig, erſt den Gebrauch ſelbſt, ſo viel es die davon aufbehaltenen Nachrichten verſtatten, zu erzählen, und dann den Urſprung und die Bedeutung deſſelben zu unterſuchen.

Nach alten in Handſchrift vorhandenen Segebergiſchen Jahrbüchern des 16ten und 17ten Jahrhunderts, nach Ausſage der Amts- Erd- und Rechnungsbücher, ſind den Königen von Dännemark, als Herzogen zu Hollſtein die lübeckiſchen Pflicht und Küchengefälle, jährlich auf St. Martini Abend abgetragen worden. Schon im 16ten Jahrhundert und ohne Zweifel noch früher kam jährlich zu benannter Zeit den 10ten November ein lübeckiſcher reitender Diener auf einem

33) Noodts Beyträge I. Th. S. 434.

34) Dreyer l. c. p. 573.

nem offenen mit vier Pferden beſpannten Wagen zu Segeberg an, und hatte zween lübeckiſche Bürger, als Zeugen bey ſich. Nachdem er in einem Wirthshauſe abgetreten war, und anſtatt der bürgerlichen Kleidung den Habit eines lübeckiſchen reitenden Dieners angelegt hatte, ließ er dem anweſenden herrſchaftlichen Rath oder Amtmann ſeine Ankunft melden, ſetzte ſich, nach empfangener Antwort, mit den beyden Zeugen auf den Wagen, vor welchem eine Laterne getragen wurde. Bey ſeiner Ankunft, ehemahls auf dem Schloſſe, (nachmahls vor des Amtmanns Wohnung), erſchien dieſer Martinsbote nebſt ſeinen Begleitern mit entblößten Haupte. Nachdem ſie abgetreten und in ein Zimmer, worin ſich der Amtmann oder der Amtsverwalter befand, eingeführet worden, vermeldete der Bote oder Martinsmann einen geziemenden unterthänigen Gruß, im Nahmen des Raths und der Stadt Lübeck und fügte hinzu: Bürgermeiſter und Rath hätten nicht ermangeln wollen, das gewöhnliche aus Höflichkeit zu beobachten, und anitzt, dem Gebrauch nach, ein Ohm alten Rheinwein an Jhro Königl. Majeſtät zu Dännemark, Herzog zu Schleswig Hollſtein u. ſ. f. einzuſenden, wobey ſie ſich und die Stadt Jhro königl. Majeſtät Gnade und nachbarliche Huld und Freundſchaft fernerhin ausbäten. Hierauf wurde ſogleich geantwortet: daß dieß keine Gewohnheit und Höflichkeit, ſondern eine Schuldigkeit ſey. Auch wurde bisweilen befohlen, den Wagen zu beſichtigen. Nachdem der Wein verſucht, und auf Sr. königl. däniſchen Majeſtät, des Amtmanns und des Raths zu Lübeck Geſundheit getrunken, auch der Martensmann mit einem halben Species Reichsthaler beſchenket worden, fuhr er wieder nach dem Wirthshauſe zurück, woſelbſt er auf Koſten des Amts mit Eſſen und Trinken wohl bewirthet wurde.

Am

Am folgenden Tage trat er ſeine Reiſe nach Lübeck an. Einige Tage nachher pflegten zwey Stück Hirſche an den Rath zu Lübeck überſandt zu werden. Die Feyerlichkeit kommt mit derjenigen überein, die zu Schwerin ſtatt findet, wie wohl in neuern Zeiten verſchiedenes ſo genau nicht genommen worden iſt [35]). Die zu Schwerin üblichen Feyerlichkeiten ſind, auſſer den ſchon von Segeberg angeführten, etwa die, daß der lübeckiſche reitende Diener unter den Haufen ihn mit Geſchrey bewillkommender Knaben Geld ausſtreuet, daß er bey der Auf- und Abfahrt nach dem Schloſſe, von der Wache auf gewiſſe Weiſe begrüßet, daß daſelbſt ſtatt des gebrachten Rheinweins allemahl Rheiniſcher Moſt gefodert wird, daß ſo wohl darüber, als über den Ausdruck des reitenden Dieners: dieß geſchehe nur aus Höflichkeit, nicht aus Schuldigkeit, wechſelſeitige Proteſtationen und Gegenproteſtationen geſchehen [36]), und daß endlich über die ganze Handlung der ſchweriniſche Amtsnotarius ein ordentliches Inſtrument ausfertiget [37]).

Aehnliche Lieferungen ſind von alten Zeiten her von Seiten des Raths zu Hamburg geſchehen, und zwar, in Abſicht auf den königlichen Antheil an dem Herzogthum Hollſtein, zu Segeberg, in Abſicht auf den herzoglichen, erſt zu Kiel und demnächſt zu Gottorp, nur mit etwas weniger Feyerlichkeit, und zu einer andern Jahrszeit. Denn die hamburgiſchen Abgeordneten pflegten kein Geld unter die Knaben auszuſtreuen. Auch ſind ſie nie von der Wache begrüßt worden. Zu Schleswig und Gottorp war folgende Gewohnheit eingeführt.

35) Weſtphalen Mon. T. IV. præf. p. 6.

36) l. c. p. 1—5.

37) Ein Formular deſſelben ſ. l. c. p. 4—6.

führt. Am letzten April kam der älteſte hamburgiſche ſo genannte Herrendiener, auf einem offenen vierſpännigen Wagen zu Schleswig an, und ſorgte zuerſt dafür, daß ſein Wagen durch Handwerker beſichtiget, und was etwa daran ſchadhaft ſeyn mögte, gebeſſert würde. Am erſten May um Mittag fuhr er nach Gottorp, nahm den Hut ab, ſo bald er ſich der Brücke näherte, und ließ auch den Fuhrmann ſeinen Hut ablegen. Nachdem er dreymahl auf dem Schloßplatze herumgefahren, ſtieg er unweit der Küche ab, verſicherte ſodann geziemend die Ehrerbietigkeit und den Gruß des Raths zu Hamburg, der, eingedenk der hergebrachten Gewohnheit, und um ſeine Bereitwilligkeit zu bezeugen, der Herrſchaft die gewöhnlichen Geſchenke, ein Ohm des beſten Rheinweins, zwo Tonnen Zerbſter oder Hamburger Biers, 100 Pfund Reiß und 50 Pfund Mandeln ſchicke. Ihm antwortete der Schloßhauptmann oder Stallmeiſter: Dieſe Lieferung geſchehe nicht aus Freundſchaft und Neigung, ſondern aus Schuldigkeit und nach ſtrengem Rechte. Nach Ablieferung der Geſchenke und Beſichtigung des Wagens und der Pferde wurde der hamburgiſche Abgeſchickte von dem Kellermeiſter zum Abendeſſen eingeladen, auch demſelben von dem Hoffourier die Herberge in der Stadt angewieſen. Man bewirthete ihn demnächſt reichlich auf herrſchaftliche Koſten. Nach einigen Tagen bekam er einen Schein, worin der Schloßhauptmann oder Stallmeiſter bezeugete, daß er, Nahmens der Hamburger die jährliche gewöhnliche Lieferung (præſtandum) recht und gehörig nach Gottorp gebracht habe. Noch beym Abzuge wurd' er mit Eſſen und Trinken verſehen, und mit einem Geſchenke und der Herrſchaft gnädigſten Gruße an den Magiſtrat zu Hamburg entlaſſen [38].

Auf

38) l. c. p. 6 ſq.

Auf ähnliche Weiſe haben die Hamburger dieſe Feyerlichkeit ehemals zu Segeberg in Gegenwart der Landesherrſchaft nachmahls am 1ten oder 5ten May bey dem Amtmann, oder in deſſen Abweſenheit, bey dem Amtſchreiber oder Amtsverwalter beobachtet. Aus letztern Umſtande ſcheint die allmählig eingeführte Abkürzung der ehemahligen umſtändlichern Gebräuche entſtanden zu ſeyn [39].

Daß diejenigen Lieferungen, die heutiges Tages nach Gottorp geſchehen, ehemals nach Kiel gegangen ſind, erhellet aus einem alten Rechnungsbuche oder Verzeichniſſe des Schloſſes oder Amts Kiel vom Jahr 1521. Vor Zeiten, ſo heißt es darin, ſind unter den kieliſchen Hof-Küchen-Gefällen die hamburgiſchen May-Präſtanda befindlich geweſen. Es hat ſich jährlich auf dem innern Schloßplatze den erſten May Mittags um 12 Uhr der hamburgiſche Maywagen eingefunden, mit Rheinwein, Zerbſter Bier, Reiß und Mandeln beladen. Nach dreymahligen Herumfahren ſind der Wagen, die Wagenräder und Hufeiſen beſichtiget worden, weil, wenn daran etwas gemangelt oder zerbrochen geweſen, der Wagen ſamt den Pferden an die Herrſchaft verfallen, daher zu dieſer Lieferung immer ein neuer veſter Wagen genommen wurde. Nachdem der hamburgiſche Abgeordnete in der Gegend der fürſtlichen Küche abgeſtiegen, hat er an den Schloßinſpector oder Hoffourier ſein Gewerbe, daß die Stadt Hamburg das gewöhnliche an das Hochfürſtliche Haus Hollſtein, wie von Alters her gebräuchlich, einſenden laſſen, beſtellet; worauf denn geantwortet worden, daß es kein gewöhnliches, ſondern eine gebührende Pflicht und unterthänige Schuldigkeit der Stadt Hamburg ſey,

wel-

39) l. c. p. 7.

welche Anrede und Beantwortung von beyden Theilen noch einmahl wiederholet worden. Darauf iſt dem Hoffourier das auf dem Wagen befindliche überliefert, der abgeſchickte hamburgiſche Diener in den Weinkeller eingeführt, und des Abends bewirthet worden. In ſeinem Quartier hat die Herrſchaft die Koſten für ihn, den Fuhrknecht und für Futter und Mahl bezahlen laſſen, imgleichen iſt ihm zur Zurückreiſe etwas aus der Küche und ein Trinkgeld, übrigens ein gnädiger Gruß an die Stadt Hamburg mitgegeben worden. Die Urſache der Verändrung des Orts der Lieferung, iſt in der veränderten Reſidenz des Herzogs anzutreffen [40]).

Dieſe Begebenheiten ſelbſt ſind alſo durch Zeugniſſe bewährt genug. Aber ungewiſſer iſt ihr Urſprung und ihre Bedeutung. Bey Ermangelung zuverläſſiger Nachrichten muß man zu Muthmaßungen ſeine Zuflucht nehmen. Folgende ſind es, die ein großer Kenner der hollſteiniſchen Geſchichte [41]) darüber mitgetheilt hat.

Nach dem Bericht des Tacitus liebten die alten Germanier Geſchenke benachbarter Völker, die nicht nur von Privatperſonen, ſondern auch auf öffentliche Verfügung gegeben wurden, als auserleſende Pferde, ausnehmende Waffen, Reitzeug u. ſ. f. Es wäre möglich, daß ein Reſt dieſer alten Sitte in jener feyerlichen Darbringung ſtädtiſcher Geſchenke übrig wäre [42]).

Nach andern waren die Hamburger und Lübecker gewohnt, den Fürſten und Regenten, die ſich oft in ihren Ringmauern aufhielten, eine Ehre zu erweiſen. Die Grafen und

40) l. c. p. 7.

41) l. c. p. 8 ſqq.

42) l. c. p. 8 ſq.

und Herrn von Hollſtein haben ſich oft mit ihrer Hofſtaat in Lübeck aufgehalten, und hatten in Hamburg ihre Wohnung oder Reſidenz, in den ſo genannten Schauenburgiſchen Hof. Daher entſtand vielleicht die Gewohnheit, ihnen Geſchenke an Wein, Bier und andern Küchengefällen zu bringen, die man nachmahls, als die hollſteiniſchen Herren ſich ſeltner in gedachten Städten aufhielten, ihnen nach dem Orte ihres Aufenthalts überbrachte [43]).

Scheinbarer iſt die Vermuthung derjenigen, welche in dieſen Gebräuchen ein **Bild der Unterwürfigkeit und** eine **Anerkennung der Landeshoheit** wahrzunehmen glauben. Zwar hat die Stadt Lübeck ihre Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit zeitiger erhalten. Allein ſie iſt ehemals dem Grafen von Hollſtein, (Adolf II. war es, der das neue Lübeck erbaute), und ſelbſt eine Zeitlang den Königen von Dännemark unterthan geweſen. Wenn gleich dieſe Herren ihren Gerechtſamen in der Folge entſagten, ſo konnten ſie ſich doch die ſinnlichen Beweiſe des ehemahls anerkannten Verhältniſſes in gedachten Naturallieferungen vorbehalten. Und von der Stadt Hamburg iſt es unſtreitig, daß ſie unter der Bothmäßigkeit der Herren Hollſteins ſtand [44]).

Manche, die dies nicht zugeben wollen, werden vielleicht eher geneigt ſeyn, gedachte Lieferungen als **Würkungen der Erkenntlichkeit in Beziehung auf** eine Art der **Schutzgerechtigkeit** anzuſehen [45]). Wenigſtens fehlt es nicht an Beyſpielen ſolcher durch bildliche Vorſtellungen anerkannter Schutzgerechtigkeit [46]).

Und

43) l. c. p. 9—14.
44) l. c. p. 15—43.
45) l. c. p. 43—52.
46) l. c. p. 48 ſq.

Und noch mehr könnte ſich vielleicht die Meinung empfehlen, daß irgend eine Lehnsverbindung den Grund dieſer Gewohnheit enthalte. Es iſt ausgemacht, daß die Städte und ihre Einwohner manches Stück ihrer Beſitzung von ihren eigenen oder von benachbarten Landesherren zu Lehn gehabt haben. Beſonders weiß man dieſes auch von den Städten Lübeck und Hamburg. Und dann war nichts dem Lehnrechte und dem dabey üblichen Herkommen gemäßer, als daß zur Anerkennung der Lehnsherrſchaft, in Rückſicht auf dergleichen größere oder kleinere Lehnsgüter, ſymboliſche Handlungen von obgedachter Art jährlich unternommen werden mußten [47]).

Will man aber von dieſen Lehnen den Gebrauch nicht herleiten, ſo kann man ſich wenigſtens als möglich vorſtellen, daß derſelbe von der Verbindlichkeit der Städte zu Kriegszügen, der ſo genannten Heersfarth entſtanden ſey. Die Grafen von Hollſtein haben ehemals, der Stadt Lübeck zum Vortheil, manchen Kriegszug unternommen. Nichts war alſo billiger, als daß dieſelbe ſich dagegen anheiſchig machte, zum Vortheil der Grafen von Hollſtein zu Heerszügen bereit zu ſeyn. Von der Stadt Hamburg iſt es gar nicht zu leugnen, daß ſolche dem Landesherrn zur Heersfolge verpflichtet geweſen [48]). Selbſt die vornehmſten Feyerlichkeiten bey den jährlichen lübeckiſchen und hamburgiſchen Lieferungen ſcheinen ſich auf die Heersfolge zu beziehen. Ein neuer veſter, wohlgemachter Wagen, ſeine Ausbeſſerung und Beſichtigung, der Verluſt deſſelben bey wahrgenommenen Mängeln, alles dieſes entſpricht dem ſo genannten Heerwagen der Alten und deſ-

47) l. c. p. 52—63.
48) l. c. p. 63—77.

deſſen und der Pferde Beſichtigung, die der Herr, der die Kriegsunternehmung gebot, anſtellen ließ, und die gemeiniglich mit lautem Zuruf begleitet war [49]).

Falls Feldzüge die alte Sitte nicht veranlaſſeten, ſo konnten andere auch im Frieden übliche Gewohnheiten Gelegenheit dazu gegeben haben. Die ſo genannten Gaſtereyen, Beherbergungen, Bewirthungen (Hoſpitationes, Hoſpitia) machten eine Art der Obliegenheit aus, dadurch ehemals oft Klöſter, Städte, Landeseingeſeſſene und Gemeinen verpflichtet waren, nicht nur die Landesſoldaten, ſondern auch Fremdlingen, Wallfahrtenden, zum Landtage oder zum Tournier reiſenden, den Landesfürſten und ihrem Gefolge, ihrer Jagd, den Landrichtern, Schirmvögten, Statthaltern und deren Begleitung, Aufenthalt, Unterhalt, Speiſe und Trank, und Futter für die Pferde zu geben [50]). Wie in ganz Deutſchland ſo war dieſes auch in den Herzogthümern Schleswig und Hollſtein gewöhnlich. In obiger Geſchichte iſt ſchon bemerket worden, daß bey der 1490 zwiſchen dem Könige Johann und Herzoge Friedrich I. vorgenommenen Theilung die ſonſt gemeinſchaftlich gebliebenen Klöſter, dennoch der Gaſterey und Jagd wegen auf gewiſſe Weiſe unter beyden Herren getheilt worden ſind [51]). Beſonders weiß man es von den Lübeckern und von den Hamburgern, daß ſie die Herren von Hollſtein, ſo wohl zur Zeit der Grafen aus dem ſchauenburgiſchen, als der Könige und Herzoge aus dem oldenburgiſchen Stamme, mit ihren Familien und Gefolge auf ſol-

49) l. c. p. 37 ſeq.

50) l. c. p. 77 — 84.

51) S. auch l. c. p. 78.

che Weiſe bewirthet haben [52]). Man weiß aber auch, daß wenn ſolche Gaſtereyen einmahl eingeführet waren, die dazu verpflichteten Klöſter oder Städte oft geſucht haben, Befreyungen davon zu erhalten, und daß ſie dieſe würklich bekamen, indem ſie dagegen ſich zu gewiſſen Lieferungen an die Küche des Hofes anheiſchig machten. Daher die Hofküchendienſte und der Küchenwagen, wozu vielleicht die obgedachten jährlichen Lieferungen der Hamburger und Lübecker an die herrſchaftliche Küche gehören. Wie denn aus Einrichtungen von dieſer Art auch die Hofküchenlehne entſtanden ſind, davon die deutſche Geſchichte mehr als Ein Beyſpiel aufſtellt [53]).

Eine andere Vermuthung giebt die ſo genannte Orbede an die Hand. Dadurch verſtand man eine Abgabe die von Grundſtücken oder liegenden Gründen dem Territorial- oder Grundherrn jährlich abgetragen werden mußte. Die Abgabe war anfänglich billig und einfach, ward aber nachmahls durch allerley Zuſätze beſchwerlich, beſonders von der Zeit an, da ſich das Kriegsweſen änderte und man anfing mehr auf ſtehende Miliz und Lohnſoldaten zu halten [54]). Man weiß, daß in einigen Ländern der St. Martinstag, der zur Leiſtung der Orbeden gewöhnliche Termin geweſen iſt [55]), folglich eben der Tag, an welchem die lübeckiſchen Lieferungen ſo wohl nach Segeberg als nach Schwerin geſchahen. Man könnte ſagen, daß da die Stadt Lübeck von Adolf II. Grafen zu Hollſtein, auf hollſteiniſchen Grunde und Boden erbaut, in Beziehung auf dieſen Umſtand eine Grundſteuer geleiſtet worden ſey. Auſſer-

52) l. c. p. 80.

53) l. c. p. 81 — 84.

54) l. c. p. 84 — 91.

55) l. c. p. 95 ſq.

ſerdem haben die Lübecker geiſt- und weltliches Gut in gewiſſen Dörfern beſeſſen, für welches ſie nach Anzeige der Urkunden vom 14, 15 und 16ten Jahrhundert der hollſteiniſchen Landesherrſchaft die Landbede geleiſtet haben [56]). Von der Stadt Hamburg iſt es unleugbar, daß ſie, als eine hollſteiniſche Landſtadt Schatzungen und Abgaben dieſer Art abzutragen ſchuldig und gewohnt geweſen ſey [57]). Wenn gleich in Hollſtein auch Zahlungstermine um Martini üblich waren, ſo findet man doch auch, daß dergleichen am erſten May, oder am Philippi und Jacobi Abend gebräuchlich waren. Wie denn noch jetzt der Maytag in Abſicht auf die Veränderung der Pacht bey Landgütern und Holländereyen ein in Hollſtein üblicher Zeitpunkt iſt. Auch finden ſich in Urkunden Nachrichten von gewiſſen Leiſtungen an Bier, Wein, Früchten u. ſ. w. die um Maytag geſchahen. Daher das ſo genannte Maybier und der Maywein [58]). Welches alles den hamburgiſchen Wein- und Zerbſter- oder Hamburger-Bier, auch Reiß- und Mandel-Lieferungen entſpricht. Auch fehlt es in der Geſchichte nicht an Beyſpielen, daß die Orbeden gegen eine gewiſſe jährliche Erkenntlichkeit (Recognition) erlaſſen worden ſind [59]). Es iſt alſo wenigſtens keine unwahrſcheinliche Erklärung, wenn man die Pflicht der May- und Martini-Lieferungen aus gedachter Pflicht der Orbeden erkläret.

Schwächer ſcheint die Meinung derjenigen, welche den Gebrauch und die Obliegenheit aus den Landgerichten und Landesverſammlungen herleiten wollen, die unter den Nahmen Landtag, Land-

56) l. c. p. 97 ſq.

57) l. c. p. 97 — 103.

58) l. c. p. 103 ſq.

59) l. c. p. 504 ſqq.

Landting, Greveding und Hoffding ehemahls üblich geweſen ſind [60]. Daß die Stadt Hamburg ehemals die Verpflichtung gehabt habe, ihre Rechtsſachen von dieſen Verſammlungen entſcheiden zu laſſen, iſt unſtreitig [61]. Von der Stadt Lübeck finden ſich Nachrichten, daß ihre Bürger und, wie kurz vorher bemerkt iſt, zum Theil die Stadt ſelbſt gewiſſe Güter und Grundſtücke beſeſſen habe, die unter die hollſteiniſche Landeshoheit gehörten, und daher ebenfalls vor hollſteiniſchem Landgericht Recht ſuchen mußten [62]. Schon im 13ten und 14ten Jahrhundert pflegten die Landesherren bisweilen den Städten dieſe Art der Gerichtsbarkeit entweder ganz oder zum Theil, als ein Lehn, oder durch ein ertheiltes Privilegium, oder durch einen Kaufcontract oder anderwärtigen Vergleich dergeſtalt zu erlaſſen, daß ſie ſich theils die Landeshoheit, theils die Erneuerung des Andenkens der ehemahligen richterlichen oder oberherrlichen Gewalt, der ſie nun entſagten, durch gewiſſe jährliche ſymboliſche Leiſtungen vorbehielten [63]. Und ſo mögten, glaubt man, darauf obgedachte lübeckiſche und hamburgiſche Lieferungen um **Martini und Maytag** abgezielet haben.

Selbſt **dieſe Zeiten** geben hier **eine Vermuthung** an die Hand. Denn wer kennt nicht die Mayfeſte und die Feyer des St. Martinifeſtes? Jene ſieht man ſchon im Heydenthum und in allen chriſtlichen Zeitaltern Germaniens, von dem fränkiſchen Mayfelde oder den im May gehaltenen Reichsverſammlungen und dem Gepränge an, womit am er-

60) l. c. p. 106 — 151.

61) l. c. p. 113 ſqq.

62) l. c. p. 149.

63) l. c. p. 149 ſqq.

erſten May die Könige der Franken ſich dem Volke zeigten, bis auf die daher entſtandenen und noch fortwährenden Mährchen von der Verſammlung der Hexen am Bloksberge in der Walpurgis oder Maytagsnacht iſt alles in Germanien voll von Feyerlichkeiten, die man ehemahls um Maytag anſtellen ſah [64]. Nicht anders lebten die Hollſteiner, die am erſten May zu ſchwelgen und dem Landes- oder Guthsherrn ihre Pflicht zu leiſten pflegten, auch bisweilen mitten unter den Gaſtmahlen und unter den Bechern Gericht hielten. Spuren dieſer Sitten finden ſich in der Benennung der Maygrafen, die in hollſteiniſchen Urkunden von 1399 und 1461 vorkommt, in dem Ausdruck Mayentrunk, den man auch in Urkunden findet, und in dem Maybier, einer Luſtbarkeit, die ſich zum Theil bey den Soldaten bis auf unſere Tage erhalten hat [65]. Die um Martini gewöhnlichen Feyerlichkeiten gründen ſich ohne Zweifel in der großen Hochachtung, welche dem heiligen Martin gewidmet war, dieſem berühmten Biſchof von Tours, der im Ausgange des vierten oder im Anfange des fünften Jahrhunderts geſtorben iſt. Die Feyer ſeines Feſtes, die in Frankreich ſchon im fünften Jahrhundert ſtatt fand, iſt, nach Anzeige einer Urkunde, zu Hamburg im eilften Jahrhundert, wahrſcheinlicher Weiſe aber ſchon früher eingeführt geweſen, wie man denn auch in den Petri- Nicolai- und Jacobi-Kirchen daſelbſt dem heiligen Martin geweihte Altäre angetroffen hat [66]. Daß ihm an manchen Orten Altäre, Tempel, Capellen geweiht ſind, daß man ihm Güter geſchenkt hat, daß ſich Perſonen ſeinem Dienſt und ſeiner Beſchü-
ẓung,

64) l. c. p. 151 und Keysler Ant. ſept. & celt. p. 87 ſq.

65) Weſtphalen l. c. p. 152.

66) l. c.

zung, theils mit Vorbehalt der Freyheit, theils als Leibeigene widmeten, daß man ihm Wein und Moſt zu Geſchenken brachte, ihm zu Ehren Kalandsgeſellſchaften und Brüderſchaften errichtete, ſein Feſt oder deſſen Vigilien, den heiligen Abend, mit fröhlichen Gaſtmahlen begieng, beſonders die noch übliche Martinsgans verzehrte, (welchen Gebrauch ohne Zweifel die das Schlachten fettgemachter Gänſe erheiſchende Jahrszeit veranlaſſet hat), alles dieſes iſt eben ſo wohl, als die vorgedachten um Maytag üblichen Feyerlichkeiten dienlich, den Urſprung des Gebrauchs zu erklären, dadurch die Städte ihren oder benachbarten Landesfürſten Geſchenke von denjenigen Gütern und Lebensmitteln darbrachten, welche um gedachte Jahrszeiten die feyerliche Landesfreude mit zu befördern angewandt wurden [67]).

Nach den Zeugniſſen der Geſchichte haben bisweilen Städte, wenn ſie mit den Fürſten einen Streit gehabt hatten, der durch Vergleich beygelegt war, zum Andenken deſſelben und etwa an dem feyerlichen Tage der Ausſöhnung Geſchenke gebracht [68]). Da die Grafen und Herzoge von Hollſtein nicht nur mit der Stadt Hamburg, ſondern auch mit der Stadt Lübeck Streitigkeiten, und zwar mit letzterer beſonders über Zölle, Leibeigene, Handlungsſachen, Strandgut, über das Fiſchen auf der Trave u. ſ. f. hatten, und dieſe Streitigkeiten meiſtens freundſchaftlich verglichen wurden, ſo iſt es wenigſtens nicht ungereimt, wenn man annimmt, daß daher die alte Gewohnheit entſtanden ſey [69]).

Endlich findet man auch, daß Städte und Gemeinen, welche von Fürſten und Herrn Wohl-

67) l. c. p. 152—157.

68) l. c. p. 160.

69) l. c. p. 157—160.

Wohlthaten, Schenkungen, Vergünſtungen und Immunitäten erhalten hatten, wie denn ſolches von den Städten Lübeck und Hamburg in Abſicht auf Hollſteins Landesherren unleugbar iſt [70]), das Andenken ſolcher Wohlthaten durch gewiſſe jährliche Leiſtungen erneuern mußten [71]). Wie von vielen andern Städten, ſo finden ſich manche Beyſpiele von hollſteiniſchen Städten und Oertern, die näher hieher gehören. Als die Grafen von Hollſtein im 13ten und 14ten Jahrhundert verſchiedene Städte und Dörfer mit allerley Vorrechten begnadiget hatten, machten ſie es denſelben zur Pflicht, jährlich gewiſſe Lachſe, andere Fiſche, Früchte oder eine kleine Geldabgabe nach dem Schloſſe zu Kiel zu bringen, wie ſolches aus Urkunden der Dörfer Wiek, Neumühlen, Haſſee, Cronshagen und der Stadt Kiel erhellet [72]). Eben ſo waren andre Dörfer für die Befreyung von gewiſſen Zehnten und Landſäſſigen Obliegenheiten zu Strohlieferungen nach dem Schloſſe zu Plön verpflichtet [73]). Es iſt alſo eine leichte und natürliche Erklärung, eine ſolche, der es nicht an Wahrſcheinlichkeit fehlt, wenn man ſagt, daß die Städte Lübeck und Hamburg zum Andenken verſchiedener Wohlthaten, die ſie von den Grafen und Herzogen zu Hollſtein erhalten hatten, die May- und Martinilieferungen haben leiſten müſſen [74]).

Noch ein kleiner Beytrag zu den Sitten und Gewohnheiten des Zeitalters ſey die Bemerkung, daß

70) l. c. p. 161 ſqq.

71) l. c. p. 175 ſqq.

72) l. c. p. 177.

73) l. c. p. 177 ſq.

74) l. c. p. 160—179.

daß die Würde eines kaiſerlichen Notarius noch im 15ten Jahrhundert anſehnlich genug geweſen iſt, von Adelichen bekleidet zu werden. Der oftgedachte Enwald Sövenbroder, ein gebohrner von Ahlefeldt, Domprobſt und ſelbſt zum Stift erwählter Biſchof zu Schleswig, hat in der Beſchaffenheit eines kaiſerlichen Notarius, 1475 eine Urkunde dem ſchleswigſchen Biſchof Helrich von der Wiſch feyerlichſt beſtätigt [75].

Von dem Adel.

Der ſchleswighollſteiniſche Adel behauptete noch immer ſein altes Anſehen und ſeine großen Vorrechte. Daß dieſe in Abſicht auf das Strafrecht und die peinliche Gerichtsbarkeit bis auf den Antritt der königlichen Regierung Friederichs I. ſich weiter, als die Vorrechte des däniſchen Adels erſtreckten, und daß gedachter König erſt den däniſchen Adel darin dem ſchleswighollſteiniſchen gleich gemacht habe, iſt ſchon in den vorhergehenden bemerkt worden. Auch iſt der Antheil, den der Adel in Verbindung mit den Prälaten und den Städten an der Landesregierung nahm, die Nothwendigkeit der Zuziehung deſſelben auf den Landtagen, wenn wichtige Landesangelegenheiten anzuordnen und zu beſtimmen waren, bereits gezeiget. Gleichwohl hinderten dieſe große Vorrechte die Landesherrſchaft nicht, jedem nachtheiligen Gebrauch, der davon gemacht ward, Einhalt zu thun. Davon zeuget unter andern die Geſchichte des obgedachten Landtags zu Rendsburg von 1480. Vermöge der Vereinbarung, welche der Adel im Jahr 1469 bey Gelegenheit der gewalt-

ſa-

75) Herr Profeſſor Moller Nachricht von der Ahlefeldtiſchen Familie p. 109.

ſamen Maßregeln gemacht hatte, die Graf Gerhard von Oldenburg, Chriſtians I. Bruder, nahm, ward die Ritterſchaft von dem vom Könige verurtheilten Henning Pogwiſch zum Beyſtande gegen den König aufgefordert. Kaum hatte der König dies erfahren, als er auf einer Verſammlung der Stände zu Segeberg ſich die Urkunde vorzeigen, ſie zerſchneiden und die Siegel abreiſſen ließ, wie ſolches alles oben ſchon erzählet worden iſt. Darauf folgte der gedachte Rendsburgiſche Landtag. Auf dieſem trug der König ſeine Beſchwerden und Foderungen vor, daß ſämtliche von Adel in dem Bündniſſe von 1469 nicht einmahl den Landesherrn und deſſen Haus von der Zahl derjenigen ausgenommen hätten, wider welche ſie ſich im Falle einiger geglaubten Beeinträchtigung wechſelſeitigen Beyſtand leiſten wollten; daß man königliche Schreiben und Befehle nicht mit gebührender Ehrerbietigkeit aufgenommen und befolget, und ſich wohl gar gegen die Ueberbringer vergangen hätte, welches der König nicht nur nicht zu leiden, ſondern vielmehr zu beſtrafen entſchloſſen wäre; daß wenn gleich der König denjenigen, die Geldfoderungen an ihn hätten, einen Unterſuchungstag zu Segeberg anberahmet haben wollte, er dennoch die Einlieferung aller eingelöſten und getödteter Briefe und Verſchreibungen, imgleichen alles des Geldes, davon man ſein Recht nicht beweiſen könnte, verlangte. Die Stände antworteten darauf durch Detlev von Buchwald, wenn in dem Bündniſſe von 1469 von der Zahl derjenigen, wider welche man ſich zum wechſelſeitigen Beyſtand verpflichtete, der König nicht ausdrücklich ausgenommen ſey, ſo ſey dieſes ein Verſehen derer, welche die Urkunde aufgeſetzt hätten. Die Abſicht wäre bloß geweſen, ſich gegen des Königs Bruder, den Grafen Gerhard in Sicherheit zu ſetzen und ſelbſt des Königs

Haus

Haus und Lande gegen dieſen Herrn zu beſchützen. Sie entſagten itzt den geſchloſſenen Verbindungen und verſicherten, ihren dem Könige geleiſteten Eiden treu zu bleiben, ſich zu ihm und ſeiner Gemahlin und Kindern, gleich ihren Voreltern, mit Leib und Gut zu halten, und überhaupt weder Freundſchaft noch Schwägerſchaft oder Feindſchaft anzuſehen, wenn es darauf ankäme, dem Könige oder ſeiner Gemahlin nach ihrem beſten Wiſſen zu rathen und nach ihren Eiden zu handeln, auch den Ausſprüchen des Königs folgſam zu ſeyn. Sie wüßten es nicht, daß königliche Schreiben unehrerbietig aufgenommen wären, hätten aber nichts dawider, wenn die ſchuldig befundenen beſtraft würden. Auch wären ſie eben ſo wohl mit dem anberahmten Unterſuchungstage zu Segeberg, als mit der Einlieferung eingelöſter und getödteter Briefe und Urkunden zufrieden. Dies alles verſicherten ſie in den demüthigſten Ausdrücken und wagten es nicht einmahl, ſich die Zuwendung der königlichen Huld ſelbſt zu erbitten, da ſie vielmehr durch Vermittelung der hamburgiſchen und lübeckiſchen Abgeordneten Gnade bey dem Könige ſuchten, und ihn durch dieſe baten, ſie für ſeine armen Unterthanen zu erkennen, und ihre Entſchuldigung gnädigſt aufzunehmen. Die Abgeordneten der Städte erhielten es, daß der König den Adel wieder zu Gnaden aufnahm, doch nur unter der Bedingung, daß den obgedachten königlichen Forderungen ein Genügen geſchehe, wiedrigenfalls er nach Gebühr verfahren würde, und daß Henning Pogwiſch und ſeine Brüder von dieſer Ausſöhnung ausgeſchloſſen ſeyn ſollten [1]). Merkwürdig iſt es auch, daß damahls der König die Verſammlungen des Adels bey Bornhövde verboten und von der Zeit an

1) Cronh. hiſt. Ber. S. 145—150.

an der Adel angefangen hat, ſolche zu Kiel anzuſtellen [2]).

Unter den alten adelichen Geſchlechten blühte das Ranzowiſche in dem bisher betrachteten Zeitraum noch immer ungemein. Die vorgedachte 1469 von dem Adel ausgeſtellte und 1480 vom Könige Chriſtian I. vernichtete Urkunde haben 25 [3]) und diejenige Acte, wodurch der Adel die Aufhebung und Vernichtung jener Urkunde anerkannte, 18 dieſes Stammes unterſchrieben [4]). Nicolaus Ranzov, Schackens Sohn, hat ſich 1469 durch Geſchenke um das Kloſter Preetz verdient gemacht. In der Theilungsacte über die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein, wodurch König Johann und Herzog Friedrich I. ſich aus einander ſetzten, kommen Heinrich, Breide's Sohn, der Ritter Johann, Heinrichs Sohn und Ove Ranzau, als Zeugen vor. Heinrich, ein Enkel von Cay, Erbe der Lehne in Itzeho, Hauptmann zu Steinburg, der Vater eines berühmten Sohns, wovon bald nähere Nachricht vorkommt, ſtarb auf dem Schloſſe Steinburg 1497 [5]). In dem unglücklichen dithmarſiſchen Feldzuge von 1500 fanden Joachim Ranzau auf Aſchberg, Ove oder Otto auf Raſtorf, Breide auf Krummendiek, und Heinrich Ranzow einen ehrenvollen Tod in tapferer, wenn gleich unglücklicher Ver-

2) Noodt Beyträge I. Th. S. 634.

3) Peterſen hollſt. Chron. p. m. 147 ſqq.

4) Elvervelt ſagt, dies ſey ein feyerliches Bündniß geweſen, das 1470 zu Segeberg zur Vernichtung des Bündniſſes von 1469 geſchloſſen worden. Es war aber wohl der Rendsburgiſche Landtags-Receß von 1480. S. Cronhelm l. c. Nicht 1470 ſondern 1480 wurde der Bund vernichtet.

5) Elvervelt.

Vertheidigung ihrer Landesherren [6]. Der Ritter Otto Ranzov, Schackens Enkel, Königs Johann Rath, auf Knop und Büll Erbherr, ſtarb zu Kiel 1511 und ward daſelbſt in ſeinem Familien Begräbniſſe beygeſetzt [7]. Angeſehene und berühmte Männer, aber keiner unter ihnen, der dem vortreflichen Johann Ranzov, deſſen bereits vorher, in der Geſchichte Friedrichs I. gedacht iſt, und in dem folgenden Theil dieſer Geſchichte noch mehr gedacht werden wird, den Vorzug ſtreitig machte. Er war 1492 gebohren. Sein Vater war der vorgedachte Heinrich Ranzov, Amtmann oder Hauptmann zu Steinburg, ſeine Mutter Oelgard von Buchwald, eine Tochter des Ritters Detlev von Buchwald auf Borſtel und Sierhagen. Von ſeinen Brüdern war der älteſte Breide, der 1500 im dithmarſiſchen Kriege umkam, und mit den übrigen daſelbſt erſchlagenen ſein Grab unter freyem Himmel fand. Der zweyte Paul, Hofmeiſter am Hofe Friedrich I., ſtarb in der Blüte ſeines Alters 1521. Der dritte Cay, Herzogs Adolf von Hollſtein, Friedrichs I. Sohnes, Rath und Amtmann zu Trittov, ſtarb 1560 im 72 Jahre ſeines Alters. Der vierte Detlev, der zu Bononien ſtudirte, war ein gelehrter der italieniſchen ſo wohl als der lateiniſchen Sprache kundiger Mann, Domherr zu Bremen und zu Hamburg. Er ſtarb 1504 zu Rom, wohin er gereiſet war, ſich den Weg zu höhern Ehrenſtellen zu bahnen. Johann, der jüngſte, ward frühzeitig zu den Wiſſenſchaften und adelichen Uebungen angeführt. Im dreyzehnten Jahre ſeines Alters ließ er ſich, ohne Vorwiſſen ſeiner Mutter und Verwandten, ein Pferd ausrüſten, und eilte damit in das nahe Feld-

lager

6) Elvervelt. Peterſen l. c. p. 168.

7) Elvervelt.

lager zu einer kriegeriſchen Unternehmung. Von der Zeit an widmete er ſich dem Kriege, ohne doch die Aufklärung des Geiſtes zu vernachläſſigen. Religionsgründe und die Neigung, fremder Völker Sitten und die Kriegskunſt zu ſtudiren, reizten ihm im Jahr 1516 zu einer Reiſe erſt nach England und Spanien, und dann zu einer Pilgrimſchaft nach St. Jacob in Compoſtella, und ſo ferner durch Deutſchland, Italien, Creta, Griechenland, Thracien, Kleinaſien, Syrien und nach Jeruſalem, woſelbſt er 1517 zum Ritter geſchlagen wurde. Ohne Zweifel einer der letztern Edlen aus den nordiſchen Landen, die vor der Reformation den ritterlichen Gürtel aus dem Morgenlande holten. Bald wäre er ein Gefangener des damahls ſiegreichen türkiſchen Kaiſers Selim geworden, und mühſam entkam er zu Schiffe nach Neapel. Von da gieng er nach Rom, und ehrte den Pabſt, nach Gewohnheit, durch den Fußkuß. Nachdem er weiter durch Italien, Frankreich und Deutſchland gereiſet war, kam er zurück in ſein Vaterland, bereichert mit Schätzen der Erkenntniß, wovon er künftig Gebrauch zu machen dachte. Friedrich I., damahls nur noch Herzog zu Hollſtein, hielt ihn tüchtig und werth genug, die Stelle eines Hofmeiſters bey ſeinem Prinzen Chriſtian zu vertreten. Mit demſelben gieng er an den Hof zu Berlin, und im Gefolge des Churfürſten zu dem Wormſer Reichstage im Jahr 1521, der durch Luthers Verhör und Verantwortung vor dem Kaiſer ſo berühmt iſt. Der Einfluß, den das, was er daſelbſt ſah und hörte, in die Reformation der Königreiche und der Herzogthümer gehabt hat, wird aus dem folgenden Theile dieſer Geſchichte, der die ſchleswighollſteiniſche Reformations-Hiſtorie im Zuſammenhange enthalten wird, näher erhellen. Als er von da zurück nach Hollſtein kam, gab ihm Frie-

Friederich I. 1522 die Hofmeiſterſtelle an ſeinem Hofe, ernannte ihn kurz darauf zum Amtmann auf Gottorp, und bediente ſich ſeiner als ſeines Geheimenraths bey den wichtigſten Angelegenheiten. Wie viel ſeine Rathſchläge bey Friederich I. galten, als dieſer Herr noch zweifelhaft war, ob er die ihm angetragene Krone annehmen ſolle, welchen Antheil er nachmahls an der Beſitznehmung von ganz Dännemark für dieſen ſeinen Herrn und König, an der Eroberung oder Uebergabe von Kopenhagen und Malmoe hatte, das iſt bereits in dem vorhergehenden erzählet worden. Seine übrigen ruhmvollen Unternehmungen wird die Geſchichte des folgenden Zeitraums melden [8]).

Andere aus dem Ranzowiſchen Geſchlechte kommen theils in der obigen Geſchichte, theils in alten Urkunden und bey alten Schriftſtellern vor. Hier war es hinreichend nur einige und zwar der berühmteſten zum Beyſpiel aufzuſtellen.

Aus dem Stamme der Herren von Reventlov unterſiegelten das angezogene Bündniß des Adels von 1469 Nicolaus Reventlov Ritter, und auſſer dieſem Claus, Detlev und Hans Reventlov. In der Niederlage im Dithmarſchen blieben Iven und Hartwig, letzterer auf Gram Erbherr. Detlev Reventlov, anfangs Probſt zu Rheinbeck auch Domherr zu Hamburg, iſt als Friedrichs I. Canzler ſchon in der obigen Geſchichte vorgekommen, wie denn auch von ihm bemerkt iſt, daß ihn einige Schriftſteller mit den ſo genannten Aſtrologen, Detlev Ottenſen Reventlov, ungebührlich verwechſelt haben. Seine Erhebung zum Biſchof des Hochſtifts Lübeck

8) Moller Cimbr. litt. P. I. p. 526 ſq. Hoffmann Portraits des Hommes illuſtres. Danſke Magazin IV. Bind p. 35.

Lübeck fällt auſſerhalb des Zeitraums, wovon hier die Rede iſt. Von den Walſtorfen, die mit den Reventloven Eines Stammes ſeyn ſollen, ſind Henning und Otto zu einem Vergleiche zwiſchen Nicolaus von der Wiſch und dem Rath zu Rendsburg beförderlich geweſen. Hans Walſtorf blieb 1500 in der unglücklichen Fehde im Dithmarſchen [9]).

Die angeführten ſind es nicht allein, die in dieſem Zeitraume blüheten. Allein dieſe Nachrichten würden alle Grenzen überſchreiten, wenn jeder einzelne Sprößling eines jeden Stammes hier beſonders angezeichnet werden ſollte. Das aber gilt vorzüglich von dem Ahlefeldtiſchen Geſchlechte, nachdem durch den forſchenden Fleiß und die ausgebreitete Kenntniß eines berühmten Gelehrten, der gleichwie überhaupt von der Landesgeſchichte, alſo auch von der Geſchichte der adelichen Familien auſſerordentlich wohl unterrichtet, und mit Nachrichten verſehen iſt, dies alte edle Geſchlecht den Vortheil ausführlicher davon öffentlich mitgetheilter Berichte erhalten hat [10]).

Eben daher iſt es unnöthig, hier alle oder auch nur die meiſten Perſonen dieſes Geſchlechts zu nennen, deren in Urkunden und bey den Schriftſtellern gedacht wird. Nur von einigen wenigen, davon auch ſchon oben etwas vorgekommen iſt, darf noch ferner etwas beygebracht werden. Enewold oder Emwald Anefeld, oder, welches einerley iſt Ahlefeldt, iſt mehr unter dem angenommenen Nahmen Sövenbroder, als unter ſeinem Geſchlechtsnahmen bekannt. Daß er jenen Nahmen angenommen habe,

9) Elvervelt. Peterſen l. c. p. 147 — 150 und 169. Angel. p. 205.

10) Herr Prof. Moller Nachricht von dem adelichen Geſchlechte von Ahlefeldt.

habe, weil er der ſiebente ſeiner Brüder war, daß er dem Könige Christian I., deſſen Wittwe, der Königin Dorothea, dem Könige Johann und deſſen Bruder Friederich I. als Secretär in wichtigen Angelegenheiten nützliche Dienſte geleiſtet habe, auch ſcheine Herzogs Friederich I. Hofmeiſter geweſen zu ſeyn, das alles iſt eben ſo wohl bereits in obiger Geſchichte von ihm erzählet, als daß er 1488 nach dem Tode Biſchofs Helrich zum Biſchof von Schleswig erwählet, aber auch, da der Pabſt dem Stift den obgedachten Eggard aufdrang, denſelben zu weichen genöthiget worden iſt. Wenn gleich ſein Gegner Biſchof Eggard, ſeit 1495 von dem Bisthum entfernet zu Rom lebte, und 1499 daſelbſt ſtarb, ſo hat er dennoch ſelbſt damahls ſeine rechtlichen Anſprüche auf das Bisthum nicht erneuert. Ohne Zweifel, weil er fürchtete, daß der päbſtliche Hof den obgedachten Cardinal, Johann de Caſtro, der auch in Rom zum ſchleswigſchen Biſchof ernannt war, eben ſo gewaltſam, als deſſen Vorgänger gegen ihn unterſtützen würde. Enewald Sövenbroder ließ es alſo geſchehen, daß 1499 Detlev Pogwiſch zum Biſchof von Schleswig erwählt wurde, und ließ dieſem die Sorge, ſich mit dem Gegenbiſchof abzufinden. Er zog vielmehr die Ruhe des Privatlebens dem Glanz der Biſchofswürde vor, und hielt ſich zu Kiel auf, woſelbſt er Vicarius an der itzt ſo genannten Rathscapelle der St. Nicolaikirche war, und ſein eigenes Haus hatte. Er wird Magiſter genannt. Ob dieſes in der heutigen Bedeutung des Worts zu verſtehen, ob er alſo Docter der Weltweisheit, oder ob er, wie denn ehemahls der Magiſtertitel in alten Facultäten ſtatt des Doctortitels, oder demſelben gleichgeltend gebraucht wurde, vielleicht in der Theologie, oder in den römiſchen oder päbſtlichen Rechten Doctor geweſen iſt,

erhellet nicht aus den davon vorhandenen Nachrichten. Er ſtarb 1508 den 14ten Auguſt, und ward in der gedachten Capelle der St. Nicolaikirche zu Kiel, an der er Vicarius war, begraben, woſelbſt noch itzt ein großer Stein ſein Grab, Bild und Inſchrift zeiget [11]).

Des Ritters **Hans von Ahlefeld**, eines der berühmteſten ſeines Geſchlechts, in dem Zeitraum, wovon hier gehandelt wird, ſcheint zuerſt in einer Urkunde von 1475 Erwähnung zu geſchehen. Sein Vater war Benedict von Ahlefeld auf Dorningen und Seegarden, ſeine Mutter Anna, Hans von Ahlefeld auf Lehmkuhl Tochter. Er war mit dem Könige Johann und dem Herzoge Friederich I. in Hamburg gegenwärtig, als die Stadt zur Huldigung aufgefodert wurde, hat 1490 die Erbtheilungsacte dieſer Herren als Zeuge unterſiegelt, war 1491 königlicher Geſandter zu Lübeck und kommt in den Urkunden der Jahre 1490 und 1492 bey verſchiedenen Geſchäften vor. Im Jahr 1494 verkaufte ihm König Johann die Burg Haſſeldorf, Haſelau, Kolmar und Niendorf für 30,000 Mark lübiſch in Abkürzung der Bezahlung ſeiner erblichen Burg Dorningen [12]). 1496 ſchenkte er dem Kloſter Arens-

bök

11) Moller l. c. S. 21 f. und 84. Weſtphalen Mon. T. III. p. 572—576.

12) Moller l. c. S. 11. woſelbſt derſelbe mancherley Nachrichten von dem Landgute und ehemaligen Schloſſe Haſeldorf anführt, davon auch das Repertor. des ehemahligen gemeinſchaftlichen Archivs nachzuſehen iſt. Ebendaſelbſt nimmt er auch ſeine oben p. 56 geäußerte und von mir im 2ten Theile der Schlesw. hollſt. Geſch. p. 291 ſq. angeführte Meinung wieder zurück, daß die Ahlefeldten ſich eine Zeitlang nach dem Gute Haſeldorf genannt haben, nachdem er des Herrn von Friccius gelehrte Abhandlungen in den Glückſtädtiſchen

bök zum Abtrag deſſelben 1000 Mark unter der Bedingung für ihn und die ſeinigen anhaltender Meſſen und Vigilien. In der unglücklichen Unternehmung auf Dithmarſchen führte er als Feldherr das Hauptpanier, die berühmte Dannebrogs Fahne, und kam daſelbſt um mit zehn andern ſeines Stammes [13]).

Nebſt ſo vielen tapfern Kriegshelden hat auch der Ahlefeldtiſche Stamm in dieſem Zeitalter einen berühmten Gelehrten hervorgebracht, den ſchon oft genannten ſchleswigſchen Biſchof **Gottſchalk von Ahlefeld.** Er war aus dem Hauſe Saxdorf, ein Sohn Gottſchalks, Amtmanns zu Stubbe. Dem geiſtlichen Stande und daher den Wiſſenſchaften gewidmet erwarb er ſich Kenntniſſe, die in ſeinem Zeitalter nicht gemein waren, ward Doctor des päbſtlichen Rechts, Stiftsherr und Probſt der Kirche zu Schleswig, Herzoglicher Canzler und 1507 Biſchof. Von ſeinen Bemühungen, das Biſthum von Schulden zu befreyen, von ſeinen Geſetzen wider Aufwand und Ueppigkeit, von ſeinen Geſandſchaften an den kaiſerlichen und an den burgundiſchen Hof in Königs Chriſtians II. Vermählungsangelegenheit, von ſeiner bey dieſer Gelegenheit an den Kaiſer gehaltenen lateiniſchen Rede, von ſeiner Erwerbung der biſchöflichen Rechte über das Kloſter Rheinfeld, und von den vornehmſten ſeiner Schriften iſt ſchon in dem vorhergehenden Nachricht gegeben. Sein Verhalten bey der unter ſeiner biſchöflichen Regierung in den Herzogthümern eingeführten Reformation und ſeine übrigen Begebenheiten werden

Anzeigen von 1750, p. 217—219, 241—243 und 274 ſq. wieder nachgeleſen hatte.

13) Herr Prof. Moller l. c. p. 99—124.

den in der Geſchichte des folgenden Zeitraums erzählt werden [14]).

Wenn gleich die **Rumohriſche Familie** mit der Ahlefeldtiſchen einerley Urſprung gehabt hat, wie ſolches in den vorigen Theilen dieſer Geſchichte bemerkt iſt, ſo ſind doch die Abkömmlinge beyder Aeſte immer durch beſondre Geſchlechtsnahmen unterſchieden worden. In dem gegenwärtigen Zeitraum nennt die oftgedachte Urkunde von 1469, worin ſich der Adel zur wechſelſeitigen Vertheidigung verband, Lüder und Hans Rumohr [15]). Unter den 1500 in Dithmarſchen gebliebenen war Schack Rumohr [16]), anderer hier nicht zu gedenken [17]).

In eben der Urkunde von 1469 und in dem Verzeichniſſe der 1500 in Dithmarſchen umgekommenen von Adel ſind noch aus dem **Buchwaldiſchen Stamme** einige angemerkt. In jener Detlev von Buchwald, (welcher Nahme auch bey einem zwiſchen Nicolaus von der Wiſch und dem Rath zu Rendsburg 1484 gemachten Vergleich genannt wird) noch einer eben dieſes Vornahmens, wie auch Heinrich, Lorenz und Henneke von Buchwald. In dieſem Detlev von Buchwald zu Sierhagen und Detlev von Buchwald zu Haſſelburg, Hans von Buchwald zu Neuſtadt, Detlev von Buchwald zu Wenſien [18]).

So

14) Cypræus Annal. Ep. Slesv. p. 414 ſqq. Molleri Cimbria litt. T. I. p. 14 ſq. Herr Prof. Möller l. c. p. 66 ſqq.

15) Elvervelt, Angelus l. c. p. 30. Peterſen hollſt. Chronik p. m. 147.

16) Peterſen l. c. p. m. 169.

17) Herr Prof. Moller l. c. p. 27.

18) Peterſen l. c. p. 147 ſqq. und 169. Elvervelt.

So finden ſich auch unter den Zeugen des Bündniſſes von 1469 aus dem Geſchlechte von **Brocktorf** Joachim und Sivert Brocktorf, Heinrichs Söhne, imgleichen Hennecke Brocktorf, und unter den Zeugen der landesherrlichen Theilungsacte von 1490 Sivert Brocktorf [19]).

Das Geſchlecht der **Pogwiſchen** hat ſich, nach Anzeige obiger Geſchichte durch Abneigung und ſogar durch Empörung gegen das königliche Haus und durch andere Gewaltthätigkeiten ausgezeichnet. Davon zeugt beſonders die Geſchichte von Königs Chriſtians I. Erwerbung der Herzogthümer, welche ihm die Pogwiſchen erſchwerten, indem ſie die Grafen von Schauenburg-Pinneberg zu begünſtigen bemüht waren, und dann der Vorfall mit Henning Pogwiſch und deſſen Söhnen. Henning und ſeine Söhne, Benedict, Wulf und Hennicke, imgleichen Wulf und Bertram Pogwiſch, Hanſens Söhne, Benedict Pogwiſch Hartwigs Sohn, Wulf und Benedict, Wulfens Söhne, Hartwig Pogwiſch, Hans Pogwiſch, Hartwigs Sohn, waren mit unter den verbündeten von 1469. Die oftgedachte königliche und herzogliche Theilungsacte von 1490 haben Benedict und Johann Pogwiſch mit bekräftiget. Unter den im Jahr 1500 in Dithmarſchen erſchlagenen, waren Wulf Pogwiſch, Hennings Sohn, Wulf Pogwiſch zu Doberſtorf, Joachim und Hans Gebrüder und Hartwig Pogwiſch von Grünholz [20]).

Von den **von der Wiſch und Wulfen**, die mit den Pogwiſchen Eines Stammes ſeyn ſollen, nennt die Geſchichte den obgedachten Helrich von der

19) Peterſen l. c. p. 147 ſqq. Angel. p. 48. Elvervelt.

20) Peterſen l. c. p. 147 ſqq. und 169. Angel. l. c. p. 95. Elvervelt.

der Wiſche, Biſchof zu Schleswig. Die Urkunde von 1469 ſieben und das Verzeichniß der im Jahr 1500 im Dithmarſchen gebliebenen vier dieſes Nahmens, auſſerdem aber jenes zween, dieſes Einen Wulf [21]). Nach der Ausſage eines oben angeführten wichtigen Schriftſtellers [22]) hat Wulf Pogwiſch das Schloß Segeberg 1523 als Königs Chriſtians II. Amtmann gegen Friedrich I. vertheidiget. Allein aus Urkunden erhellet, daß König Chriſtian II. dieſes Schloß Jürgen von der Wiſche 1521 als einem Amtmann auf 20 Jahre gegen eine jährliche Abgabe überlaſſen, und dieſer es 1523 dem Könige Friedrich I. zu überliefern ſich verpflichtet hat [23]).

In der erſten oftgedachter beyden Urkunden kommt **Detlev von Tinen**, in der anderen, oder in den Verzeichniſſe Otto von Tinen zu Walſtorf vor [24]). Johann von Tinen war, wie oben erzählt iſt, mit dem Herzoge Friedrich I. zu Coldingen, als daſelbſt König Chriſtian II. vor der Wohnung der hollſteiniſchen von Adel einen Galgen hatte errichten laſſen, und einer derjenigen, die Muth genug hatten, über dieſes Schreckenbild zu ſpotten.

Von der **Blomiſchen** Familie nennt die Urkunde von 1469 Dietrich und Heinrich Blome, Dieterichs Söhne, und das Verzeichniß von 1500 Hans Blome zu Seedorf und Heinrich Blome Amtmann zu Gottorp, Gebrüder [25]).

In jener findet man auch Berend von **Qualen**, imgleichen Marquard und Hans, Jürgens von

21) Elvervelt. Angelus p. 95. Peterſen l. c. p. 147 ſqq. und 168 ſq.

22) Huitfeld l. c. p. 1252.

23) Repert. comm. Arch. C. XXIV. N. 7 & 8.

24) Peterſen l. c.

25) Peterſen l. c.

von Qualen Söhne, in dieſem Detlev von Qualen [26]).

Daß ehemahls viele nach ihren Gütern genannte Familien geblühet haben, die nachmahls theils ausgeſtorben ſind, theils aufgehört haben ihr Stammgut zu beſitzen, das iſt eben ſo wohl in dem vorhergehenden bereits bemerket worden, als daß manches ehemahls anſehnliche Stammgut nachmahls zu einem Dorfe herabgeſunken iſt. Das noch fortdauernde adeliche Gut **Krummendiek** war wohl das Stammgut einer in den vorigen Zeiträumen oft gedachten Familie, die auch noch in dem gegenwärtigen blühete. Des berühmten lübeckiſchen Biſchofs Alberts Krummendiek iſt bereits Erwähnung geſchehen. Unter den Zeugen der Landestheilungsacte von 1490 war Burchard Krummendiek [27]). Aus dem Hauſe **Wenſien** iſt Claus Wenſien 1500 in Dithmarſchen geblieben [28]). Der Familie von **Rickſtorf** und ihrer Güter im Lande Arroe gedenket die Landestheilungsacte von 1490 [29]). Sigismund von Sichen oder Siggen ſoll 1520 zwey tauſend Landsknechte aus Schweden nach Preußen geführt und demnächſt das Städtlein Güttſtedt erobert haben, aber auch bey der Gelegenheit erſchoſſen worden ſeyn. Es iſt nicht ganz entſchieden, ob er aus dem ſonſt bekannten hollſteiniſchen und nach dem noch fortdauernden Gute **Siggen** genannten Geſchlechte geweſen iſt [30]). Das oft angeführte Bündniß von 1469 nennt Heinrich und Geslick von Siggen, imgleichen Heinrich von Schin-

26) l. c.

27) Elvervelt.

28) Elvervelt.

29) Lünig R. A. X. B. p. 26.

30) Angel. T. II. p. 38.

Schinkel und dreyzehn von Seheſtede. Von ſechs in der dithmarſiſchen Fehde 1500 gebliebenen von Seheſtede hat einer das Stammgut dieſes Nahmens beſeſſen [31]). Aus dem Hauſe Smalſtede war Margarethe Smalſtede um 1503 Priörin des Jungfrauenkloſters zu Schleswig [32]).

Noch kommen manche Adeliche aus Häuſern vor, die ehemahls mehr als itzt in den Herzogthümern Schleswig und Hollſtein angeſeſſen geweſen ſind. Nicolaus Rönnov war im Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts königlich däniſcher Stallmeiſter [33]). Aus dem Hauſe Breide haben Heinrich und Hartwig, des Ritters Joachims Söhne, im Jahr 1484 einen Vergleich zwiſchen Nicolaus von der Wiſche und dem Rath zu Rendsburg vollziehen helfen. Marquard Breide blieb 1500 in Dithmarſchen [34]). Das Geſchlecht der Sturen, das ſonſt in Hollſtein blühte, ſoll in dieſem Zeitraum die obgedachten berühmten ſchwediſchen Reichsverweſer dieſes Nahmens hervorgebracht haben [35]), die gleichwohl nicht alle von einem und eben demſelben Geſchlechte waren. Eler von Stacken, ein kühner Jüngling, wurde wegen der durch ihn 1472 genommenen Beute hingerichtet. Henneke, Benedict und Claus von Stacken gehörten zu den verbündeten von 1469 [36]). Lüder von Heſten und ſeine Söhne Wulfrad und Bertram blieben im dithmarſiſchen Kriege im Jahr 1500 [37]). Heinrich

31) Peterſen l. c. p. 147 ſqq. und 168 ſqq.

32) Weſtphalen Mon. T. III. p. 377.

33) Angelus l. c. p. 28.

34) Elvervelt, und Angel. T. I. p. 46.

35) Elvervelt.

36) Elvervelt und Peterſen l. c. p. 148 ſqq.

37) Elvervelt.

rich von Holk war Königs Friedrichs I. oberſter Secretär [38]). Aus dem Geſchlechte von Rathlov kommen nicht nur verſchiedene in der Bundes Urkunde von 1469, ſondern auch vier 1500 im Dithmarſchen gebliebene vor [39]). Auch an dem Bündniſſe von 1469 hatte Claus Porsfeld Theil [40]). Eines Otto Porsfelt gedenket die obige Geſchichte von 1517 und 1523.

Dieſe Nachrichten könnten leicht anſehnlich vermehret werden. Aber der Zweck dieſer Geſchichte erfordert nur überhaupt das Fortwähren der Familien und dann die denkwürdigſten Perſonen jeder Familie zu bemerken. Wer mehr Nachrichten begehrt, kann ſie in den bekannten und auch hier oft angeführten Schriftſtellern von der ſchleswighollſteiniſchen Adelshiſtorie ohne Mühe aufſuchen.

Von den Städten, Schlöſſern und einigen andern Oertern in den Herzogthümern Schleswig und Hollſtein.

Nach dem angenommenen Plane dieſes Werks darf hier dasjenige, was ſchon in den vorhergehenden von Städten, Schlöſſern und andern Oertern geſagt iſt, nicht wiederholet, auch nicht von jedem Orte umſtändliche Nachricht gegeben werden. Es iſt genung durch Anzeige der vornehmſten Merkwürdigkeiten das oben angeführte zu ergänzen.

In dieſer Abſicht darf hier der Stadt Schleswig, die noch immer die Hauptſtadt des Herzogthums und der Sitz des adelichen Jungfrauenkloſters blieb, eben ſo wenig als des Schloſſes Gottorp,

38) Elvervelt.

39) Peterſen p. 147 ſqq. und 168 ſqq.

40) Peterſen l. c. p. 149.

torp, nach welchem bey der Landestheilung des Königs Johann und ſeines Bruders Friederichs I. der eine Landestheil den Nahmen des Gottorpiſchen erhielt, umſtändlicher gedacht werden.

Erwähnter Antheil fiel bey eben der Landestheilung dem Herzoge Friederich zu. Mit dem Segebergiſchen Antheil bekam König Johann Flensburg. Der mancherley daſelbſt gehaltenen Landtage und Verſammlungen und des Antheils, den die Stadt an mehr als einer wichtigen Landesangelegenheit genommen hat, iſt ſchon in obiger Geſchichte Meldung geſchehen. Im Jahr 1485 in der Mittwoche nach Kreuzeserfindung oder am 4ten May legte eine ſchreckliche Feuersbrunſt den größten Theil der Stadt in die Aſche und wütete bis an das Rathhaus [1]). Ohne Zweifel hat der Eifer der Bürger ſie bald wieder hergeſtellt. König Johann gab ihr 1491 ein Privilegium, dadurch alle Kaufmannſchaft auſſerhalb der Stadtmauer in dem Gebiete des Amts Flensburg verboten wurde [2]).

Die Stadt Tundern wurde im Jahr 1522 ein Raub der Flammen. Der Unruhen, welche die Stadt Apenrade durch Aufruhr einiger Soldaten und Bürger ausgeſetzt war, gedenket die Geſchichte des Jahrs 1524. Von Sonderburg, Norburg, Hadersleben und Eckernförde [3]) iſt auſſer demjenigen, was in der obigen Geſchichte davon vorkommt, hier weiter nichts zu bemerken.

Hu-

1) Huitfeld l. c. p. 979.

2) Moller Iſag. P. IV. p. 329 ſq.

3) Wer Anekdoten von Kleinigkeiten liebt, kann eine von dem Eckerförder Bier und deſſen Eigenſchaft, die der Cardinal Raymund erfahren hat, und dem dem Bier daher von dem Prälaten beygelegten Nahmen bey Heinr. Ranzow, Weſtphalen Mon. T. I. p. 53, und Heldvader l. c. 2. Th. p. 10 finden.

Huſum, welches eine weit jüngere Stadt iſt, als der größte Theil der übrigen ſchleswigſchen Städte, hatte in dieſem Zeitraume noch keine ſtädtiſche Verfaſſung, wenn es gleich bisweilen in alten Chroniken eine Stadt genannt wird [4]). Richtiger heißt es in andern ein Flecken [5]). Gleichwohl ein Ort, der anfing, anſehnlich zu werden und ſo gar Eiferſucht zu erregen. In der Geſchichte des Jahrs 1473, iſt der Verlegenheit gedacht, in welche die Huſumer kamen, als ſie an den Unruhen Theil genommen hatten, die Graf Gerhard von Oldenburg ſeinem Bruder, dem Könige Chriſtian I. erregte. Wie anſehnlich der Flecken, wie groß Handlung und Gewerbe, wie blühend der Wohlſtand daſelbſt damahls geweſen iſt, das erhellet zuerſt aus der Eiferſucht der Hamburger über dieſen neuen Handelsort, der ſo weit gieng, daß ſie den König ſehr zu bereden ſuchten, Huſum, wegen des an der Empörung genommenen Antheils, an allen vier Ecken anzünden zu laſſen. Es erhellet aber noch mehr daraus, daß die Einwohner im Stande waren, nach der Plünderung ihrer Häuſer und Güter dennoch eine Brandſchatzung von 30,000 Mark, eine damahls ſehr hohe Summe, zu erlegen. Auch erholte ſich der Ort, und ſtieg wieder empor. Im Jahr 1500 erbaute man daſelbſt die große Kirche, eine der anſehnlichſten und zierlichſten des Landes. Um 1500, 1510 und 1520 hatten die Huſumer vierzig ſchöne große Schiffe, und auſſerdem noch eine weit größere Anzahl kleiner, derer Rheder, Schiffer und Bootsleute, wenn man einige Nordſtrander ausnimmt, alleſamt Huſumer waren. Damahls brach-

4) Dankwerth Landesbeſchr. p. 139.

5) Contin. Alb. Krummendikii ap. Meibom S. R. G. T. II. p. 404.

brachten die Nordſtrander ihr Korn und andre Waa-ren faſt allein nach Huſum, und lieſſen ſolche nicht ſo häufig von Hamburgern, Bremern, Holländern und Frieſen abholen, als es nachmahls zu geſchehen pflegte. In dem bürgerlichen Kriege, der 1522 ausbrach, haben die Huſumer ihrem Landesfürſten mehr Beyſtand geleiſtet, als von einem Orte, der noch immer ein Flecken hieß, erwartet werden konn-te, und mehr als die umher liegenden Städte leiſte-ten. In gedachtem Jahre war zu Huſum eine Münze, worin einige Reichsthaler geprägt wurden, die aber bald darauf nach Schleswig verlegt worden iſt [6].

Daß die Stadt Burg auf Femarn 1490 vom Könige Johann den Gebrauch des lübeckiſchen Rechts erhalten habe, iſt bereits in den Nachrichten von den Geſetzen und der Rechtspflege bemerket worden. Sie hatte ehemahls einen guten und be-quemen Hafen, der, wie die Stadt ſelbſt, durch das eine Viertelmeile davon gelegene Schloß, oder die Feſtung Glambeck beſchützet wurde. In der Folge iſt der Hafen zugeſchlammet oder zum Theil ausgetrocknet [7]. In eben der Verordnung, worin König Johann der Stadt den Gebrauch des lübe-ckiſchen Rechts verliehe, ordnete er auch den Rath daſelbſt an, der aus zween Bürgermeiſtern und zehn Rathmännern beſtehen ſollte. Zugleich bewilligte er es, daß der Stadtvogt mit Einverſtändniß der Herrſchaft und des Raths geſetzet werden mögte, und ſchrieb vor, wie es in Fällen, da die Bürger mit Leuten Streit hätten, die unter dem Landrechte ſtanden, gehalten werden ſollte. Den Landleu-ten

6) Dankwerth l. c. Hanſens Staatsbeſchreibung von Schleswig S. 346—349.

7) Dankwerth l. c. S. 158 f. Hanſen l. c. S. 362.

ten machte er es zur Pflicht, an jedem Sonnabend mit ihrem Korn und andern Waaren auf den Markt der Stadt Burg zu kommen. Beveſtigt war der Ort damahls nicht. Denn der König befahl den Bürgern rings um ihre Stadt einen Zaun von Dornen zu machen, damit bey nächtlicher Zeit niemand ein und auskommen könne [8]).

So viel von den Städten und vornehmſten Plätzen im Herzogthum Schleswig und der Inſel Femarn. In Hollſtein war **Hamburg** noch immer die erſte und anſehnlichſte Landſtadt. Wie ſehr auch dieſelbe für Aufrechthaltung ihrer Vorrechte und Freyheiten ſorgte, ſo **hat** ſie doch im Anfange dieſes Zeitraums noch **die Landeshoheit der Könige und Herzoge** aus dem oldenburgiſchen Stamme ohne Widerrede **anerkannt**, ſo daß es ſchien, als ob ſie die Hofnung, die im vierzehnten Jahrhundert gewünſchte und geſuchte Reichsunmittelbarkeit [9]) zu erhalten, ganz aufgegeben hätte. Als König Chriſtian I. im Jahr 1461 die Huldigung verlangte, hatten Rath und Bürgerſchaft nichts gegen die Sache ſelbſt einzuwenden, wenn ſie gleich keine eidliche Huldigung leiſten wollten. Die Formel, wodurch ſie ihre Unterwürfigkeit erklärten, enthält zwar den Ausdruck: daß die Stadt den König für ihren Herrn **annehme**, auch nach ſeinem Tode einen ſeiner Erben, der von Prälaten, Mannſchaft und gemeinen Einwohnern der Lande mit Genehmigung des Raths zu Hamburg erkohren ſeyn würde, **annehmen** wolle [10]), welches man nach-

8) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3246 ſq.

9) Schl. hollſt. Geſch. III. Th. S. 238 u. f. und 261 u. f.

10) Apologia Hamburg. entgegen geſetzt Königs Chriſtian IV. 1641 ausgegebenen Schriften, Beylage N. 2.

nachmahls von hamburgiſcher Seite ſo zu deuten geſucht hat, daß dem Könige Chriſtian I. bey dieſer Gelegenheit von der Stadt gar nicht gehuldiget, vielmehr derſelbe bloß zum Schutz- und Schirmherrn angenommen worden ſey [11]). Allein der ganze Zuſammenhang widerſpricht dieſer Auslegung. Denn Rath und Bürger bekennen in eben der Formel, daß ſie ſich zu ihm halten wollten, wie ſie ſich zu ſeinem ſeeligen Oheim, ihrem gnädigen Herrn Adolf, gehalten hätten. Auch bitten ſie ihn, er möge ihnen ihre wohlhergebrachten Vorrechte beſtätigen, und ſie verbitten und bey Rechte erhalten, wie einem Herrn bey ſeinen Unterthanen zu thun gebührt [12]). Aus der Geſchichte des vorigen Zeitraums erhellet es, daß die Hamburger, nachdem im vierzehnten Jahrhundert Kaiſer Carl IV. ihnen die verlangte Reichsunmittelbarkeit abgeſprochen hatte, nachmahls ohne Widerrede Unterthanen, obgleich mit großem Vorrechte begnadigte Unterthanen der Grafen von Hollſtein geblieben ſind. Folglich haben ſie ſich zu Adolfen, Chriſtians I. Oheim, wie Unterthanen zu ihrem Landesherrn gehalten, und dem Könige verſprochen, ſich eben ſo zu ihm zu halten. Wie ſie denn auch in den angeführten Schlußworten der Formel ihn bitten, ſie zu beſchützen, nicht, wie einen Schutzherrn bey ſeinen Schutzverwandten, ſondern wie einen Landesherrn bey ſeinen Unterthanen zu thun gebühret. Das Wort annehmen kann ſich daher nur auf die Wahlgerechtigkeit beziehen, an welcher die Hamburger eben ſo wohl als die übrigen Landſtände Theil nehmen wollten.

Auf

11) Apol. l. c. p. 12.

12) Apol. l. c. Beylage N. 2.

Auf ähnliche Weiſe verhielt es ſich mit der Huldigung, welche 1482 nach dem Tode Königs Chriſtians I. deſſen Sohn und Nachfolger, König Johann, für ſich und ſeinen unmündigen Bruder, Friedrich I. begehrte. Die Stadt weigerte ſich abermahls nicht, den König und Herzog als ihre Landesherrn anzuerkennen, ſondern bloß eine eidliche Huldigung zu leiſten. Als endlich 1487 der König für das Mahl mit einer Huldigung ohne Eidesleiſtung ſich begnügte [13]), erklärte Herman Langenbeck, Bürgermeiſter zu Hamburg, im Nahmen des Raths und der Bürgerſchaft die Stadt für ein Glied des Landes Hollſtein, auch daß dieſelbe den König und Herzog für ihre Landesfürſten annehme, ſich zu ihnen, wie zu ihrem königlichen Vater und zu ihren Vorfahren, halten wolle, und bat den König, er mögte ſie gleich andern ſeiner Unterſaſſen bey ihren Gerechtſamen ſchützen [14]). Damit er durch die Nachſicht, die er den Hamburgern angedeyen ließ, ſeinen Gerechtſamen und beſonders dem Rechte der Eidesleiſtung nichts vergeben mögte, ward am St. Martinstage ein beſonderes Inſtrument ausgefertiget, und von den Biſchöfen zu Lübeck, Schleswig, Odenſee und Wiburg, dem Grafen Adolf zu Oldenburg, zween Rittern, dem königlichen Canzler, dem Domprobſt zu Schleswig, dem Amtmann zu Steinburg und andern Zeugen unterſiegelt und bekräftiget [15]).

Vielleicht wären die Hamburger dieſen Geſinnungen unaufhörlich treu geblieben, wenn nicht der Wachs=

13) Von dieſem allem ſ. die obige Geſchichte von 1482 und 1487.

14) Apol. Hamb. Beylage N. 4.

15) S. die dieſer Apologie von königl. Seite entgegengeſetzte Remonſtration (Kopenhagen 1642) Beylage Q.

Wachsthum ihrer Handlung und der ſteigende Gewinn Luſt und Muth, ſich höher empor zu heben, erweckt hätte. Die obige Geſchichte, beſonders der Jahre 1506 und 1510 zeiget, daß die Kriegsunruhen, welche die Handlung der wendiſchen Hanſeſtädte und ſelbſt der Niederländer zerrütteten, der Stadt Hamburg Anlaß gaben, begünſtigt durch das Glück des Friedens, ſich anſehnlich zu bereichern. Nach einer bereits oben gemachten Bemerkung ſcheint dieſer blühende Wohlſtand den Wunſch der Reichsfreyheit wieder erneuert zu haben[16]. Aus öffentlichen Acten und Streitſchriften erhellet, daß ſchon im Jahr 1508 beym Reichskammergericht ein fiſcaliſcher Proceß über die Anmaßungen der Hamburger anhängig geweſen[17], und demnächſt zum Vortheil der Hamburger im Jahr 1510 vom damahls zu Augsburg verſammleten Reichstage ein Ausſpruch geſchehen iſt. Dieſer unterm 3ten May ergangene Ausſpruch enthält eigentlich was folget. Auf des Königs von Dännemark Johann und Herzogs Friedrichs von Hollſtein Schreiben und ihres Geſandten Bitte an den Kaiſer Maximilian I. imgleichen an die auf dem Reichstage verſammleten Churfürſten, Fürſten und Stände ſey den Geſandten zur Antwort ertheilet: Nachdem der Kaiſer, Churfürſten, Fürſten und Stände aus glaubwürdigen Urkunden und ſonderlich aus allen Reichsanſchlägen von langen Jahren her bis itzt berichtet worden, daß Hamburg als eine Stadt des Reichs angeſchlagen und gehalten, auch gleich andern Reichsſtädten von den römiſchen Kaiſern und Königen mit beſondern Gnaden und Freyheit, vorzüglich auch der goldenen Münze wegen, reich-

16) S. obige Geſchichte benannter Jahre.

17) Remonſtration, Beylage ZZ und AA.

reichlich verſehen und daher für eine Reichsſtadt zu halten ſey, ſo gebühre es dem Kaiſer, Churfürſten, Fürſten und Ständen, die Stadt Hamburg auch ferner bey dem Reiche zu laſſen. Wenn aber der König und der Herzog hiedurch beſchwert zu seyn oder Gerechtſame auf Hamburg zu haben vermeinten, mögten ſie ihre Anſprüche vor dem kaiſerlichen Kammergerichte rechtfertigen [18]). Dieſer Ausſpruch der Reichsverſammlung, den die Hamburger in ihren folgenden Streitigkeiten mit dem königlichen und herzoglichen Hauſe oftmahls angeführet haben, iſt von den Landesherrn niemahls als rechtskräftig anerkannt worden. Auch konnte es derſelbe nicht ſeyn, da überhaupt die Reichsverſammlung nicht befugt war, in einer Sache zu ſprechen, die von dem Reichskammergericht erörtert und entſchieden werden ſollte, auch daſelbſt ſchon ſeit 1508 noch unentſchieden im Rechte ſchwebte. Auſſerdem hatte die Reichsverſammlung, wenn man ihr hierin einige Gerichtsbarkeit zuſtehen wollte, keine Ladung zur Verhandlung der Sache oder zur Anhörung des Urtheils an das herzogliche Haus Hollſtein ergehen laſſen, auch keine gebührende Erkenntniß der Sache (cauſæ cognitionem) angeſtellet [19]). Daher findet man auch nicht die geringſte Spur einiger Würkung dieſes Ausſpruchs. Vielmehr bemerket man, daß die Landesherren darauf bedacht geweſen ſind, ihre Gerechtſame gegen die Stadt aufrecht zu erhalten, und den römiſchkaiſerlichen Hof zu günſtigern Entſchlieſſungen zu bewegen. Dahin gehöret ohne Zweifel der Auftrag, den Königs Chriſtians II. an den Kaiſer Maximilian

18) Apol. Hamb. Beylage N. 14. und Lünigs R. A. P. ſpec. Cont. IV. oder XIII. B. p. 965.

19) Remonſtration S. I i j.

lian I. in ſeiner Vermählungsangelegenheit 1514 abgefertigte Geſandſchaft, nach vorhergegangener Rathſchlagung mit dem Herzoge Friedrich I. bekam, einen die Stadt Hamburg betreffenden Antrag zu thun, imgleichen Unterhandlungen der Geſandſchaft mit den hamburgiſchen Abgeordneten zu Lübeck und was ferner, nach obiger Geſchichte, in Abſicht auf dieſe Geſandſchaft und in Beziehung auf die hamburgiſche Angelegenheit vorgefallen iſt [20]). Es geſchah alſo in dieſem Zeitraum nichts, wodurch die Unterwürfigkeit der Stadt Hamburg unterbrochen worden wäre. Daß auch in der Folge die hollſteiniſche Landesherrſchaft ihre alten Gerechtſame behauptet habe, wird die Fortſetzung dieſer Geſchichte lehren.

Wenn gleich die Stadt Hamburg unter der hollſteiniſchen Bothmäßigkeit war und blieb, ſo hat ſie doch in dieſem Zeitraum mancherley Vorrechte theils neu, theils beſtätiget erhalten. Auſſer verſchiedenen, deren ſchon in dem vorhergehenden Erwähnung geſchehen iſt, erhielt ſie 1468 vom Kaiſer Friedrich III. das Recht Mörder, See- und Landräuber auf der See, auf der Elbe, und wo ſie ſolche ergreifen könnte, einzuziehen und nach Befinden an Leib und Leben zu ſtrafen [21]). Eben dieſer Kaiſer beſtätigte ihr 1475 das Recht, goldene und ſilberne Münze zu prägen, und erweiterte ihr, wie es ſcheint, daſſelbe damahls zuerſt dahin, daß ſie ihre Münze unter ihrem eigenen Wappen ausprägen laſſen durfte. Denn das ſagt die Ueberſchrift der Urkunde, und ſcheint der Inhalt in den Worten:

20) S. die obige Geſchichte des Jahrs 1514.

21) Lünig R. A. P. ſpec. Cont. IV. oder XIII. B. S. 952 f.

ten: unter ihrem Zeichen, zu bekräftigen [22]). Als Kaiſer Sigismund 1435 den Hamburgern ein ähnliches Privilegium gab, hatte er ausdrücklich vorgeſchrieben, daß auf der einen Seite der Reichsapfel mit dem Kreuz und die Umſchrift des jedesmahl regierenden Kaiſers Nahmen, auf der andern St. Peters Bild mit der Umſchrift ſtehen ſollte: Moneta aurea Hamburgenſis [23]).

Die übrigen merkwürdigen Begebenheiten der Stadt Hamburg, in ſo ferne ſolche ſich näher auf die Herzogthümer, Schleswig und Hollſtein beziehen, ſind in dem vorhergehenden ausgeführt. Die darauf keine Beziehung haben, dürfen, wenn ſie auch ſonſt von Wichtigkeit ſind, hier übergangen werden. Zunächſt nach der Stadt Hamburg war Kiel noch immer eine der anſehnlichſten in Hollſtein. König Chriſtian I. beſtätigte und erweiterte ihr 1461 alle ihre Vorrechte und Freyheiten, gab ihr die Befugniß, ſich ferner des lübeckiſchen Rechts in ihrem Gebiete bis an die Landwehr und Levensaue zu bedienen, imgleichen den freyen Beſitz und Genuß des Hafens bis in die offenbahre See, ſammt dem Vorſtrande zu beyden Seiten, wie ſie ſolchen von alten Zeiten her gehabt hätte. Er gab dem Rathe das Recht im Niedergerichte einen Vogt zu ſetzen, der ein Bürger zu Kiel wäre, und verwilligte, daß im Bezirk einer Meile von der Stadt keine Herberge, Krug oder Gaſthof ſeyn ſollte. Durch Schifbruch verunglückte Kieler ſollten in des Königs Reichen und Landen zwar einen billigen Bergelohn erlegen, ſonſt aber mit keiner Auflage beſchweret werden. Anderer Vorrechte und Freyheiten, welche die

22) Lünig l. c. p. 954 ſq.

23) l. c. p. 948.

die noch vorhandene Urkunde enthält, hier nicht zu gedenken [24]).

Wie wichtig der Hafen zu Kiel von jeher gehalten ſey, das bezeuget beſonders das Beſtreben der Lübecker, denſelben recht zu nutzen, als ihnen, wie zuvor erzählt iſt, im Jahr 1469 die Stadt ſammt dem Hafen verpfändet, oder vielmehr auf Wiederkauf verkauft war, das aber durch baldige Einlöſung der Stadt vereitelt wurde [25]).

Des **Umſchlags**, dieſer nicht nur in Abſicht auf die Meſſe oder das Jahrmarkt, ſondern noch mehr in Abſicht auf den ſodann gewöhnlichen Geldumſatz üblichen Zahlungszeit, wird itzt in Urkunden und Nachrichten häufig gedacht. Aus einer ſchon einmahl angeführten Urkunde [26]) erhellet es, daß die Königin Dorothea, Chriſtians I. Wittwe, im Ausgange des Jahrs 1481 darauf bedacht geweſen iſt, ihre Umſchlagsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Aus einer andern erſieht man, daß ſie würklich und zwar an der Mittwoche in den acht Tagen der heil. drey Könige 1482 den oft gedachten Enewald Sövenbroder und Peter von Ahlefeldt, ihren Umſchlag zu halten, nach Kiel abgeordnet habe [27]). Daß es eben damahls ſchon ſehr gewöhnlich geweſen ſey, in den acht Tagen der heil. drey Könige Verſchreibungen auszuſtellen, und Geldangelegenheiten zu berichtigen, erhellet aus einer Menge 1490 und in den folgenden Jahren ausgeſtellter Urkunden [28]). Der vorgedachte Bordes-

hol-

24) Weſtphalen Mon. T. IV. p. 3241 ſqq.

25) S. obige Geſchichte von 1469.

26) S. Beylage H.

27) Weſtphalen Mon. T. III. p. 573.

28) Weſtphalen Mon. T. III. p. 478 ſqq.

holmiſche Vergleich von 1522 enthält im 5ten Artikel das ausdrückliche Verſprechen des Königs Chriſtians II., den Reſt einer Schuldforderung im Umſchlage 1523 an den Herzog Friedrich I. auszuzahlen. Eines fruchtloſen Verſuches, den Umſchlag von Kiel nach Rendsburg zu verlegen, oder wenigſtens einer dieſerwegen aufgeworfenen Frage, iſt ſchon in der Geſchichte des vierten Zeitraums vorläufig gedacht worden. Das daſelbſt nach Amthorn angeführte Jahr 1492 ſcheint aber unrichtig angegeben zu ſeyn [29]). Wenigſtens war damahls Kiel nicht an Lübeck verpfändet.

Der Thurm der Nicolai Kirche mit den darin hängenden größern und kleinern Glocken und die Orgel waren durch einen heftigen Wetterſtrahl ſo verbrannt und beſchädigt, daß ſie einer Wiederherſtellung bedurften, welche der Kirche und der Gemeine zu ſchwer fiel. Deswegen erlaubte die verwittwete Königin Dorothea, in Vormundſchaft ihres damahls minderjährigen Sohns, Herzogs Friederichs I. im Jahr 1486 den Vorſtehern und der Gemeine eine Sammlung von Beyſteuern in den Herzogthümern anzuſtellen. Dieſelbe Abſicht begünſtigten die Biſchöfe Albert und Helrich zu Lübeck und zu Schleswig, indem ſie auf Fürbitte des oft gedachten ſchleswigſchen Domprobſten Enewold Sövenbroder durch vierzigtägigen Ablaß dazu aufmunterten [30]). Eine andere Ausbeſſerung des Thurms geſchahe 1513, da denn auch der große und die vier kleinen Thürme mit Kupfer gedeckt wurden [31]).

Ge-

29) Schlesw. hollſt. Geſch. III. Th. S. 457. Note 55.

30) Weſtphalen T. III. p. 574 ſqq. und T. IV. p. 3328.

31) l. c. p. 3324.

Gedachter Mann, der, wie zuvor erzählt iſt, als ihm die päbſtliche Gewalt das Bisthum Schleswig, dazu er erwählt war, vorenthielt, ſeine Tage in einem ruhigen Privatleben zu Kiel beſchloß, hat ſich nicht bloß in dieſem einzigen Falle um die Stadt verdient gemacht, ſondern ſich ihrer Wohlfahrt bey jeder Gelegenheit angenommen. Im Jahr 1472 wuſte er, daß der däniſche Ritter Nicolaus Rönnow, der mit der Stadt Zwiſt hatte, ihr und allen ihren Einwohnern ein großes Unheil zufügen wolle und bereits bey Herren und Städten, vermuthlich indem er deren Hülfe ſuchte, dazu die Vorbereitung machte. Er warnete alſo die Stadt in einem Schreiben, welches er, wie er meldete, mit ſeiner eigenen großen Gefahr, ihnen zum Beſten abgehen ließ, mit Bitte, ſolches, wann es geleſen ſeyn würde, zu verbrennen. Noch nach ſeinem Tode war er ein Wohlthäter der Stadt durch die Vermächtniſſe, die er ihr im Teſtament hinterlaſſen hatte. Anderer dieſer Vermächtniſſe nicht zu gedenken, gaben ſeine Teſtamentserben zu einem großen ſilbernen Crucifix 4 löthige Mark und zu dem 1509 unternommenen Bau einer neuen Capelle an der Süderſeite der Kirche bey dem Thurm (d. i. der heutigen ſo genannten Rathscapelle, worin Enewold Sövenbroders Grab annoch zu ſehen iſt), 100 Rheiniſche Gulden [32]).

Die **Kirchen, Hoſpitäler** und **fromme Stiftungen** erhielten ſich und wachten über die Aufrechthaltung ihrer Vorrechte und Einkünfte. Pabſt Innocenz VIII. verſicherte im Jahr 1485 der Pfarrkirche zu St. Nicolai, ingleichen der heiligen Geiſt- und der Marienkirche innerhalb und den St.

32) Weſtphalen T. III. p. 573 und 576.

St. Jürgen und St. Gertrud-Capellen auſſerhalb der Stadt alle ihre Gerechtſame und Freyheiten [33]. Zu den anſehnlichen Beſitzungen der Gotteshäuſer des heiligen Geiſtes und unſerer lieben Frauen (welches letztere am Schumacherthore lag, wo itzt das St. Annenarmenkloſter iſt) imgleichen der St. Jürgenscapelle gehörten nach Ausſage alter Jahrbücher und Nachrichten, die Güter und Dörfer Oppendorf, Schwaarzenbeck, Ruſſee, Haſſee, Hammer, Wiek, Garden, Mörſee, Bockſee, Welgendorf, (Wellendorf), Schönkirchen, Dietrichſtorf, (Dierkſtorf), Mönkenberg, Cronshagen, Köpperpale, Demölen, und Germesdorf im Lande Oldenburg [34]. Ueber zween derſelben, die Dörfer Dietrichsdorf und Mönkenberg entſtand im gegenwärtigen Zeitraume ein Rechtsſtreit. König Chriſtian I. überließ 1465 Claus Ranzow, Schackens Sohn, das Wiederkaufsrecht, das er ſich ſelbſt bisher an dieſen Dörfern vorbehalten hatte [35]. In einer andern Urkunde von 1475 erlaubte der König Claus Ranzowen, Heinrichs Sohne, die beyden Dörfer für das Geld, wofür ſein Vater ſolche dem Rath zu Kiel verkauft hatte, wieder einzulöſen [36], indem Claus Ranzow, Schackens Sohn, ſeine Gerechtſame dem gleichnahmigten Heinrich Ranzow's Sohne überlaſſen hatte [37]. Allein gegen die Anſprüche, welche der letztgedachte Claus Ranzow, Heinrichs Sohn, wegen dieſer Dörfer machte, brachten Bürgermeiſter und Rath, nebſt den Vorſtehern der Gotteshäuſer des heiligen Gei-

33) l. c. T. IV. p. 3325 ſqq.

34) l. c. T. III. p. 594 ſqq.

35) l. c. p. 594.

36) l. c. p. 595 ſq.

37) l. c. p. 599.

Geiſtes, unſerer lieben Frauen und St. Jürgen ihre Proteſtation und die Ausführung ihrer Rechtsgründe 1490 bey dem Könige Johann und dem Herzoge Friedrich vor [38]). Demnächſt wurde die Sache von den beyden Landesherren und ihren Räthen, vor welchen die Partheyen an der Levensaue erſchienen, nach gehöriger Erörterung, zum Vortheil des gedachten Claus Ranzow, Heinrichs Sohnes, entſchieden, der darauf, vermöge ſeiner 1497 am Palmſonntage ausgeſtellten Urkunde die beyden Dörfer dem Herzoge Friedrich für 2000 Mark lübiſch in groben Gelde in den nächſtkünftigen acht Tagen der heil. drey Könige käuflich überließ [39]).

Die adeliche Familie von Pogwiſch hatte ſich ſchon im vorigen Zeitraum durch eine fromme Stiftung um die Geiſtlichkeit zu Kiel verdient gemacht [40]). Im Jahr 1460 machte Hans Pogwiſch eine andere, indem er 500 Mark Hauptſtuhls auflegte, davon die Zinſen zum Vortheil der Geiſtlichen und der Schule zu vertheilen waren. Die Bedingung war, daß die Geiſtlichen zum Troſte ſeiner Seele täglich nach der Veſper das Salve Regina ſingen und falls das nicht gehalten würde, die 500 Mark der Aebtiſſin und dem Kloſter zu Itzehoe zufallen ſollten [41]).

Wichtiger war der Vortheil, den die Stadt erhielt, als Erzbiſchof Johann von Bremen 1497 ihr das Vorrecht ertheilte, daß keiner ihrer Geiſtlichen

38) l. c. p. 596 ſqq.

39) l. c. p. 599 ſqq.

40) Schl. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 341.

41) Weſtphalen l. c. T. IV. p. 3317 ſq.

lichen oder weltlichen Bewohner von dem Biſchof oder deſſen Official jenſeit der Elbe und jenſeits der Stadt Hamburg vorgeladen werden, und daß der Official keine weltliche Perſonen in ihren Rechtsſachen vorladen durfte, ehe der Kläger bey dem Rath zu Kiel ſein Recht geſucht hätte, daß endlich in Abweſenheit des Officials der Rath zu Kiel berechtigt wurde, einen ſchädlicher Miſſethaten ſchuldigen Geiſtlichen in Verwahrſam zu bringen und ihn nachmahls dem Official zu überantworten [42]).

Auch Herzog Friederich begünſtigte die Stadt 1506 durch die Verordnung, daß kein geiſtliches oder weltliches Haus oder Erbe daſelbſt an andere als Bürger, oder die es binnen Monatsfriſt werden würden, verkauft werden ſollte. Geiſtliche, die durch Erbſchaft dergleichen Grundſtücke erhielten, ſollten der Stadt in Anſehung der darauf haftenden Pflichten, gleich andern Bürgern gerecht werden, und adeliche Beſitzer ſolcher Häuſer oder liegender Gründe, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Pflichten dem Rath jährlich ſechs lübeckiſche Mark Pfennige abtragen [43]).

Die Streitigkeit des Raths zu Kiel mit dem Kloſter Bordesholm über das Patronatrecht der Kirche, deren ſchon in den vorigen Theilen dieſer Geſchichte gedacht worden iſt, dauerte noch fort und die ſtreitenden Partheyen wandten ſich an den König Chriſtian I., der im Jahr 1479 zween hamburgiſchen Domherren auftrug, in der Sache zu ſprechen, und ihm dann das Urtheil zu fernern Verfügung einzuſenden [44]). Dies Mittel ſcheint

42) l. c. p. 3328 ſqq.

43) l. c. p. 3330 ſq.

44) l. c. T. II. p. 460 ſq.

ſcheint von keinem oder doch von ſehr wenigem Erfolge geweſen zu ſeyn. Denn 1480 veranſtaltete der König eine Zuſammenkunft der Biſchöfe von Schleswig und Lübeck, des Domprobſten zu Hamburg, einiger lübeckiſchen Domherren und Rathsherren und verſchiedener ſchleswighollſteiniſchen von Adel in der Stadt Kiel, welche die Sache ſchiedsrichterlich beylegten. Ihrem Ausſpruche zufolge ſollte der Rath zu Kiel zu ſeinem Pfarrern oder Kirchherrn einen Geiſtlichen von Bordesholm erwählen oder nehmen, welchen ihm der Probſt daſelbſt folgen laſſen ſollte und wollte. Demſelben ſollte der Rath ein Pferd halten, deſſen er ſich, den Kranken, auſſerhalb der Stadt, das Sacrament zuzuführen bedienen könnte. Da auch die von Bordesholm der Stadt gegebene Pfarrer an dem Opfer Theil haben und der Rath ſolches der Kirche ungeſchmälert vorbehalten wiſſen wollte, traf man den Ausweg, daß man dem Pfarrer einen eigenen Block im Chor zu haben erlaubte, was aber die Gemeine in andern Blöcken opferte, der Kirche verbleiben ſollte. Die Vicarien der Kirche ſollten zwar von dem Rathe angehalten werden, dem Kirchherrn zu leiſten, was ſie ihm ſchuldig waren [45]. Aber ſonſt blieben ſie unter der Gerichtsbarkeit des Raths, der ihre geiſtliche Lehne zu vergeben befugt war [46]. Der Vergleich vermogte nicht den Streit über das Patronatrecht, und was ſich damit verknüpfte, aus dem Grunde zu heben. Er dauerte vielmehr fort, bis endlich die Einführung der Reformation der Kirche und ihren Verhältniſſen eine andere Geſtalt gab [47].

Auſ

45) l. c. T. II. p 461 ſqq. und T. IV. p. 3385 ſqq.

46) l. c. T. III. p. 576 und T. IV. p. 3386.

47) l. c. T. IV. p. 3386.

Auſſer dieſem Streite fielen manche andere vor. Desjenigen, welchen der päbſtliche Nuncius und Ablaßcommiſſar Marinus von Fregeno erregte, iſt ſchon im vorhergehenden gedacht worden [48]). Andere minder erhebliche dürfen hier übergangen werden [49]). Von den in Kiel vorhandenen Zünften, Innungen und Brüderſchaften giebt eine Urkunde von 1474 Nachricht, welche die Ordnung derſelben bey der Frohnleichnahmsproceſſion bemerkt [50]).

Des däniſchen Thors gedenket eine Urkunde von 1461 [51]). Der Küterſtraße geſchicht um 1512 Erwähnung [52]). Die itzt alſo genannte Kedenſtraße kommt unter dem Nahmen der Kedingſtraße in alten Nachrichten von 1508 ausdrücklich vor [53]). Zur Beſtätigung der Vermuthung, daß gleich wie andere Straßen nach ihren erſten Anbauern oder Bewohnern, z. E. die Holſtenſtraße, däniſche, flämiſche Straße u. ſ. f. heißen, alſo dieſe, die von Kedingern erbaut oder zeitig bewohnt, daher auch nach ihnen genannt worden ſey [54]). In dieſer Kedingſtraße hatte ſein Haus der oftgedachte Enewold Sövenbroder, dieſer große Freund und Wohlthäter der Stadt Kiel [55]). Nebſt ihm wird, ſeiner Verdienſte um die Stadt wegen, der Bürgermeiſter Lüder Mierick gerühmt, der 1493 ſtarb.

Man

48) S. auch l. c. p. 3320.

49) S. z. E. l. c. p. 3318 ſq. 3324 ſq.

50) l. c. p. 3320.

51) l. c. p. 3243.

52) l. c. p. 3324.

53) l. c. T. III. p. 576.

54) Schlesw. hollſt. Geſch. II. Th. S. 283 u. f.

55) Weſtphalen T. III. p. 576.

Man preiſet ihn als einen frommen, der Schrift und Wiſſenſchaften kundigen Mann, der die Geiſtlichen aber auch das gemeine Wohl liebte, die Vorrechte der Stadt aufrecht erhielt, bey Fürſten, Prälaten und Edlen wohlgelitten war, die Stadt mit Mauern, Thürmen und Beveſtigungen ſehr wohl verſahe, und die Ausbeſſerung verfallener Gebäude beſorgte. Auch hat er alte Nachrichten geſammlet, die glücklicher Weiſe unſern Tagen aufbehalten worden ſind [56]). Die Ehre, welche die Stadt hatte, eine derjenigen zu ſeyn, die das Vierſtädtergericht ausmachten, iſt bereits oben angemerket.

Gleicher Ehre war auch die Stadt Itzehoe theilhaft, die noch immer den Vorzug behielt, der Sitz des adelichen Jungfrauenkloſters zu ſeyn. Ihr wurden ihre Privilegien nicht nur vom Könige Chriſtian I. 1460 beſtätigt, ſondern auch von ſeinen Nachfolgern erweitert. König Johann gab ihr 1489 das Recht der Jahrmärkte, drey Wochen vor Faſtnacht, acht Tage vor Faſtnacht, am Sonntage Reminiſcere, Donnerſtags vor Palmſonntag, und acht Tage vor Jacobi zu halten. König Friederich verliehe ihr 1506 die Befugniß, daß fremde Getränke nur auf dem Rathskeller verkauft werden durften, und daß alle Wagen, die zur Stadt kämen, ihre Waaren zuerſt auf dem Markte feil bieten mußten, das Holz ausgenommen, welches, nach Oeffnung des Thors, vor der Stadt verkauft werden durfte [57]). Auch gedenket die Geſchichte dieſes Zeitraums eines **Burglehns zu Itzehoe**. Als Peter Ranzow 1482 dem Kloſter alle ſeine Güter ver-

56) l. c. p. 572.

57) Weſtphalen T. IV. p. 3238 ſqq.

verkaufte, nahm er gleichwohl das **Burglehn** davon aus. Daſſelbe ſcheint ſich entweder auf die älteſte Burg in der Neuſtadt, oder auf die ſo genannte Paſchburg in der Alt- oder Vorſtadt zu beziehen, womit als mit einem feudo caſtrenſi der Edelmann oder ſeine Familie von der Landesherrſchaft belehnt worden iſt, und vermuthlich die Grundhäuer der dazu gehörigen Häuſer und gewiſſe Frohndienſte zu genießen, gehabt haben mag [58].

Mit den Städten Kiel und Itzehoe gehörte auch **Rendsburg** zu dem Vierſtädtergericht. Es erhielt, und zwar vom Könige Chriſtian I., im Jahr 1460 anſehnliche Vorrechte und Freyheiten [59]. Das Hoſpital zum heil. Geiſt erhielt 1465 von einem gewiſſen Edelmann Persfeld (vielleicht Porsfeld) eine anſehnliche Schenkung [60]. Eines Vergleichs zwiſchen Nicolaus von der Wiſch und dem Rath zu Rendsburg von 1484 iſt in dem vorhergehenden ſchon verſchiedentlich gedacht worden [61].

Des Wapens der Stadt **Wilſter** gedenket eine Urkunde von 1490. Es war ein Strom, darauf ein Fiſch fließt, über den Fiſch das Neſſelbladt, zu deſſen beyden Seiten drey Punkte mit einem Triangel [62].

Als die Reſidenz des Biſchofs von Lübeck blühte die Stadt **Eutin** durch Begünſtigung ihrer erlauchten Oberhäupter. Um die Verbeſſerung und theils

58) Noodts Beyträge I. Th. S. 436 u. f.

59) Weſtphalen l. c. p. 3236 ſqq.

60) Diſp. de Hiſt. Rendsburgi, hab. ſub præſid. ſagittarii a Georg. Frid. Eggers p. 27.

61) l. c. p. 34.

62) Weſtphalen Mon. T. II. p. 478.

theils um die Beveſtigung des Schloſſes haben die Biſchöfe Arnold Weſtphal und Albert Krummendiek ſich rühmlichſt bemüht [63]. Im Jahr 1494 ſorgten der Erzbiſchof zu Lunden, der lübeckiſche Biſchof Dieterich und fünf däniſche Biſchöfe dafür, daß durch vierzigtägigen Ablaß die Leute aufgemuntert würden, zur Wiedererbauung der in einer Feuersbrunſt im Rauch aufgegangenen Collegiatkirche reiche Beyſteuern zu geben [64].

Der Stadt Segeberg, damahls durch ihr veſtes Schloß einer der wichtigſten im Lande und der vornehmſten unter denjenigen, die 1490 bey der Landestheilung den königlichen Antheil ausmachten, iſt in dem vorhergehenden ſehr oft gedacht worden. Plön, welches ehemahls auch ſeiner Burg wegen anſehnlich war, wurde um Pfingſten 1476 bis auf wenige Häuſer eingeäſchert. Ein rachgieriger Menſch aus Dännemark, der von einem Einwohner beleidigt war, ſoll das Feuer angeleget haben [65]. Lütgenburg und Heiligenhafen dauerten, wie manche andere der hollſteiniſchen Städte fort, ohne ſich auſſerordentlich empor zu heben. Heiligenhafen erhielt 1465 vom Könige Chriſtian I. die Beſtätigung ihrer Freyheiten [66].

In der Geſchichte des vorigen Zeitraums ſind die wahrſcheinlichen Urſachen angegeben worden, wel-

63) Incert. auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog p. 221. Meibom S. R. G. T. II. p. 403. Krantz Metrop. L. XI. C. 46. p. m. 317.

64) Lackmann ſchlesw. hollſt. Hiſt. I. Th. S. 148 u. f.

65) Chron. Slav. l. c. p. 219.

66) Scholzens Nachricht von Heiligenhafen S. 39.

welche den Verfall der ehemahls ſo anſehnlichen Stadt Oldenburg in Wagrien bewürkten. Daß die Schriftſteller dieſes ſechſten Zeitraums derſelben wenig oder gar nicht gedenken, läßt den fortwährenden Verfall derſelben bemerken, den auch die Geſchichte der folgenden Jahrhunderte wahrnehmen läßt. Eine noch im Original vorhandene pergamentne lateiniſch abgefaßte Urkunde, die König Chriſtian I. im Jahr 1462 zu Kiel ausgeſtellet hat, enthält die landesherrliche Beſtätigung der Stadtprivilegien. Nach einem vom lübeckiſchen Biſchof Johann Grimhold ausgeſtellten Briefe hat Wolmer Wolmerſen, Paſtor zu Oldenburg, den im Kirchſpiel Oldenburg gelegenen Hof Schwelbeck an die fünf Kirchenjuraten für 686 Mark verkauft. Dieſer Hof iſt itzt ein Meyerhof, der zu dem adelichen Gute Puttlos gehört, deſſen Werth itzt auf 40 bis 50,000 Reichsthaler geſchätzet wird. Woferne nicht etwa in der Folge der Hof durch Erwerbung mehrerer Grundſtücke ſehr vergröſſert worden wäre, würde dies ein denkwürdiges Beyſpiel von der erſtaunlichen Verſchiedenheit des Preiſes der Landgüter und der Waaren in den damahligen und unſern Zeiten abgeben [67].

Mehr als der Stadt Oldenburg wird der Stadt Oldesloe in Wagrien auch in der Geſchichte dieſes Zeitraums gedacht. Sie hat die Beſtätigung aller ihrer Vorrechte und Freyheiten vom Könige Chriſtian I. und zwar erſt 1469 erhalten, da doch andere Städte ſie weit eher erhielten. Der befremdende

67) Ich theile dieſe Nachrichten aus ungedruckten Berichten mit, die mir von freundſchaftlicher Hand zugekommen ſind.

dende Umſtand ſcheint dadurch gehoben zu werden, daß Oldesloe, welches in der im Jahr 1415 erlittenen Verheerung ſeine alten Urkunden eingebüßet hatte [68]), nicht, gleich den übrigen Städten, im Stande war, die Quellen ihrer Gerechtſame vorzuzeigen, deren Beſtätigung ſie begehrte, und daß daher die Richtigkeit der verlangten Vorrechte und Freyheiten zuvor durch anderweitige Beweiſe auſſer Zweifel geſetzet werden mußte. Die Vermuthung ſcheint durch die Worte der königlichen Beſtätigung ſelbſt, womit auch die von dem folgenden Könige übereinſtimmt, beſtärket zu werden. Denn darin heißt es: daß die Begnadigungen, Freyheiten und Gerechtigkeiten, welche die Oldesloer von dem Herzoge Adolf als Grafen zu Hollſtein und deſſen Vorfahren **gehabt haben**, erneuert und beveſtiget ſeyn ſollen. König Johann beſtätigte der Stadt ihre Freyheiten im Jahr 1483. Sein Sohn und Nachfolger König Chriſtian II. that daſſelbe im Jahr 1515, und fügte die Befugniß hinzu, einen Rathsweinkeller anzulegen [69]).

Eine Feuersbrunſt, welche 1477 eine Menge Häuſer in die Aſche legte, ſcheint gleichwohl nicht allgemein verwüſtend vor die Stadt geweſen zu ſeyn [70]). Ueberhaupt aber hat die Stadt oft von Feuer ge-

68) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 351 f.

69) Dieſe und die folgenden Nachrichten von Oldesloe, welche nicht durch ein beſonderes Allegat bewähret ſind, gehören noch zu denen, die ich, nach Anzeige des 4ten Theils dieſer Geſchichte S. 350, der Güte und Freundſchaft des Herrn Canzeleyraths und Bürgermeiſters Noodt zu danken habe.

70) Chron. Slav. ap. Lindebr. l. c. p. 237.

gelitten. Wie denn eben darum 1503 König Johann ihr die Anlegung eines Ziegelhofs in ihrer Feldmark erlaubte, damit ſie, die, wie es in der Urkunde heißt, vielmahls abgebrannt war, wieder erbauet werden könnte. Wenn, wie es ſcheint, mit der Verheerung, die Herzog Erich von Sachſen 1415 über Oldesloe ergehen ließ, auch eine Zerſtörung der Salzwerke verknüpft war [71]), ſo ſind doch ſolche nachmahls wieder hergeſtellt worden. Die Landestheilungsacte von 1490 gedenket der Sülze zu Oldesloe, die damahls für 400 Mark Hauptſtuhls verpfändet war, und deren Einlöſung König Johann damahls übernahm [72]). Hieraus ſcheint zu erhellen, daß die Landesherrſchaft damahls das Eigenthum der Saline gehabt habe.

Die Ehre, welche der Stadt Oldesloe wiederfuhr, als ſie 1496 mit zu dem Vierſtädtergericht ernannt wurde, ſoll ſie, nach dem Urtheil berühmter Schriftſteller, vorzüglich ihrem Alter und ihrer Bewidmung mit lübeckiſchen Rechte zu danken haben. Gleichwohl ſcheinet der Hauptgrund geweſen zu ſeyn, daß ſie damahls in Anſehung der Pflugzahl der Ordnung nach die vierte der hollſteiniſchen Städte war.

Im Jahr 1516 ward ein neues Kupferwerk von Matthies Mühling, einem vormahligen königlichen Bedienten und nachmahligen lübeckiſchen Bürger, auf dem Kupfermühlenlande bey Oldesloe an der Beſt angelegt, und vom Könige Chriſtian II. mit

71) Schlesw. hollſt. Geſch. IV. Th. S. 351.

72) Lünig R. A. P. ſpec. Cont. II. IV. Abtheil. oder X. Band, S. 27.

mit vielen Privilegien verſehen. Das Werk iſt bald nachher dem Hoſpital zum Heil. Geiſt in Lübeck geſchenkt worden und hat in der Folge zu vielen Streitigkeiten zwiſchen Lübeck und Oldesloe Anlaß gegeben.

Von der Stadt Neuſtadt iſt ſchon im vorhergehenden bemerkt worden, daß ſie, im Fall vor dem Vierſtädtegericht gegen eine der vier daſſelbe ausmachenden Städte eine Rechtsſache anhängig wäre, an ſtatt derſelben ihre Abgeordneten zu dem Gerichte abgehen und darin Sitz nehmen laſſen ſolle. Auch iſt ihrer bey verſchiedenen Gelegenheiten und unter andern bey Gelegenheit der Fehde gedacht worden, welche König Johann im Jahr 1509 mit der Stadt Lübeck hatte. Als damahls am Freytage nach dem Evang. Lucas, d. i. am 19ten October der König den Travemünder Winkel zerſtöhren und die Beute zum Verkauf nach Neuſtadt führen ließ, hatten die Bürger daſelbſt die kurze Freude, dieſe Sachen wohlfeil an ſich gekauft zu haben: Denn am Dienſtage darauf d. i. am 23ſten October nahmen die Travemünder dem Könige vor Neuſtadt 23 Schiffe oder Schüten weg, drangen am folgenden Tage 400 Mann ſtark in die Stadt und nöthigten die Bürger, die erhandelte Beute unentgeltlich zurück zu geben [73]).

Aus der Geſchichte des vorigen Zeitraums erhellet bereits die ehemalige ſtädtiſche Verfaſſung des itzigen Dorfs Zarpen, die daſſelbe wenigſtens durch den beträchtlichſten Theil dieſes Zeitraums be-

73) Herr M. Mielk Nachrichten von Neuſtadt in Herrn Büſchings Magazin 6. Th. S. 166 f.

behalten hat. 1470 hat Graf Gerhard von Oldenburg ein Zeugniß eines beſichtigten Vertrags zwiſchen der Stadt Sarpen und dem Abt zu Reinfeld ausgeſtellt. In eben dem Jahr iſt noch von dem Rathe zu Zarpen an den zu Lübeck appellirt. Das Wappen enthielt oben das Neſſelbladt, und unten einen halben Zirkel, der eine figuram Abbatis mitrati einſchloß, welcher in der Rechten eine Patene, in der Linken den Hirtenſtab hielt. An beyden Seiten waren Thürme. Noch 1473 war Zarpen eine Stadt. Daß 1476 ihr Stadtbuch bey einem Schreiber in Lübeck in Verwahrung geweſen, ſcheint eben ſo wohl eine mit derſelben vorgegangene Veränderung zu bezeichnen, als der Umſtand, daß ihrer nachmahls nicht mehr unter den Städten gedacht wird. Vielleicht iſt ſie durch Feuerſchäden zu Grunde gerichtet [74]).

74) Hanſen von den Plön. Landen, S. 174 f.

Beylagen

zu

dem erſten Theil

der neuern

ſchleswighollſteiniſchen Geſchichte,

oder

Sammlung einiger dazu gehörigen

Urkunden.

A.

Note zu dem Document, welches in dem Repertorio des gemeinſchaftlichen Archivs Cap. XXVII. ſub No. 10 vorkommt.

Dieſe Quitung iſt auf Pergament geſchrieben, und datirt in dem achteden Dage Sunte Martens des Hilgen Biſchoppes 1460, und lautet auf veyrdehalff Duſent Rynſche gulden.

Note zu dem Document daſelbſt ſub No. 11.

Dieſe Quitung iſt ebenfalls auf Pergament geſchrieben, und datirt des Fridages negeſt na Sunte Michaelis Dage des ertzeengels 1460, und lautet auf veſteynhundert Rinſche gulden.

Copia

des in dem gedachten Repertorio cap. eodem No. 15 angeführten Documents ſub rubro: der Grafen zu Schaumburg generalis Quitancia auf 41500 Rhein. Gulden, ſo König C. Ihnen bezahlet, d. d. am mandage des auendes ſunte Nicolaweſes des Hilghen Biſſchoppes, 1463.

Aus dem im königlichen geheimen Archiv aufbewahrten Original auf Pergament mit ſechs daran hängenden Siegeln.

Wy Otte van godes gnaden, Alph, Erick, Otte, Hinrick vnde Antonius, vnſze ſone, greuen to Holſten vnde Schowenborch, dön witlik vnde betughen openbare, In vnde myt duſſeme breue vor uns vnde vnſze eruen, dat de dorchluchtigeſte Furſte vnde Here Hern̄ Chriſtiern Konigk to Dennemarken Sweden Norwegen u. Hertoge to Sleſwick, greue to Holſten, Stormeren, Oldenborch vnde Delmenhorſt, vns wol to Dancke heft betalet vnde vornoget laten, teyn Duſent Rinſche gulden,

de wy an redem golde tor noghe entfangen hebben, de deſulue Her' Konigk vns gelouet hadde in ſynem beſegelden breue myt ſynen Medelaueren vnde Borghen, vnde ſchuldich was to betalende in den Achtedagen ſunte Mertens duſſen Jegenwardigen Jares van den veſteyn Hundert vnde vertich Duſent gulden, de he vns to betalende gelouet heft na Inholde des beſegelden breues van dem Ergenanten Hern Konigk uns dar vp gegeuen, vnde went wy greue Otte, Alleph, Erick, Otte, Hinrick vnde Anthonius, vnſe Sone, erbenompt, ſodann veſteyn Hundert vnde vertich duſent rinſche gulden to gantzer noge entfangen hebben in veer terminen alze gededingt vnde geſproken was van des vorbenompten Heren Koninges vnde vnſses rathgeuers, alze vif duſent rinſche gulden in deme Jare vnſes Heren veerteynhundert vnde ſoſtigeſtem Jare, Item achteyn Duſent guder rinſcher gulden am negeſten volgende Jare alſe men ſcref na godes bort verteynhundert vnde eyn vnde ſoſtigeſtem Jare, Item teyn duſent guder rinſcher gulden in deme drudden negeſten volgende Jare alſe men do ſcref verteynhundert vnde twe vnde ſoſtigeſtem Jare, vnde nu in deſſeme Jegenwardigen Jare dre vnde ſoſtigeſtem Teyn duſent guder rinſcher gulden, So ſchelden vnde ſeggen wy Otte, Alleph, Erick, Otte, Hinrick vnde Antonius leddich vnde loes vnde vorlaten, vor vns vnſe eruen vnde nakomelinge, deme vorgeſcreuen Hern Koninghe, vor ſick ſyne eruen vnde nakomelinge ſyne Borgen vnde medelauere, alle vnde enem Iſliken, van den vorbenompten veſteyn Hundert vnde vertich Duſent rinſcher gulden weghen, Dar nummermer in tokomen tyden myt Jenigem rechte gheſtlikes ofte werlikes darup to ſakende edder to manende ſunder alle arch. Vnde wy

greue

greue Otte, Alleph, Erick, Otte, Hinrick vnde Antonius, vnſse ſone, hebben hurumme vor uns vnſse eruen vnde nakomelinge ſodanen bref, ludende vppe de veſteynhundert vnde vertich Duſent rinſche gulden, yns van dem vorbenomptem Heren Koninge gegeuen, alze he vns de ſo vorgeſcreuen is nochaftigen betalet heft, myt vrigen willen wedder van vns geantwordet. To merer tuchniſſe der warheit vnde groterer ſekericheit alle duſſer vorgeſcreuen Stucke ſamptliken vnde beſunderen hebbe wy greue Otte, Alleph, Erick, Otte, Hinrick vnde Antonius, vnſe Sone, vor uns vnſse eruen vnde nakomelinge, witliken mit vriggen willen vnde beradene mode vnſse Ingeſegele hengen laten an deſſen Breff, De gegeuen is na godes bord veerteynhundert Jar darna in deme dre vnde ſoſtigeſtem Jare am Mandage des auendes ſunte Nicolaweſes des heilghen Biſſchoppes.

B.

Carls des Kühnen, Herzogs zu Burgund, Auffoderungsſchreiben an die Dithmarſcher, d. d. 25 Jul. 1474.

Aus einer alten Abſchrift, allem Anſehen nach aus dem 15ten Jahrhundert.

Carolus Dux Burgundie, Brabancie &c. Spectabilibus viris, Rectoribus & inhabitatoribus Ditmercie, amicis noſtris, ſinceriter dilectis. Spectabiles viri, amici noſtri ſincere dilecti, pro parte Sereniſſimi ac potentiſſimi principis domini & conſanguinei mei (ſpectatiſſimi) danie Regis &c. nobis exiſtit expoſitum, qualiter ſua Regia Maieſtas ab imperiali maieſtate infeudata exiſtit de terra ditmercie, prout clarius conſtare poteſt per litteras quas ſuper hoc habet confectas. Siquidem dicto danie

Regi propter confederationes ligas & amicicias quibus inuicem coniungimur veſtris dil. ſcribendum decreuimus, easdem obnixe rogantes & requirentes, ut dicto Regi fideliter obedire velitis, iuxta formam & tenorem dictarum litterarum Imperialium. In hoc cum ſi feceritis facitis nobis ſingularem — — Alias dictis confederationibus in veſtro defectu pro conſummatione dictarum ligarum & confederationum dicto Regi omne auxilium & favorem viribus poſſibilibus prebere intendimus. Spectabiles & egregii viri, amici noſtri ſincere dilecti, altiſſimus dilectiones veſtras diu ſeruet ad vota incolumes. Ex caſtro noſtro apud — — die xxv. menſis Iulii Anno MCCCCLXXIV.

C.

Heinrichs, Biſchofs von Münſter, Adminiſtrators zu Bremen, Schreiben an den König Chriſtian I. Lamb. Ep. & Mart. 1474.

Aus einer alten Abſchrift, wahrſcheinlich aus dem 15ten Jahrhundert.

Unſen fruntliken grut denſt touorn. Erluchtige hochgeborne furſte, gnedige leue here vnde ohem. So wy juwer leffſten lateſt van der rechte vpp juwer leffſten ſchrifft Andrepende vnſe land to dithmarſchen tor antwerde hebben don ſcriuen, dat wy mit vnſen Cappittel unde landſchuppen unſes Stichtes van Bremen dar vmme ſpreken, wy juwer leffſten deshaluen eyn antwerde by vnſen egen baden wolden geuen, weten laten &c. So bidden wy juwe leffſten, gnedigliken juwe Rede unde vrunde nu vpp Sunte Dyoniſen Dach negeſt komende tegen den auent bynnen hamborch tegen vnſe Rede unde Frunde vogen und ſchicken willen, unde dar umme de unde ander ſake der van juwer leffſten ſüß annerwitich

tich anders nicht beualen konnen, muntlike ſprake unde handelinge to hebben. Unde willen des noch nergemmende by ſpreken noch affſtellen. Des vorſe wy to juw genßliken, vnde vordenen dat umme juwe leffte de unß here god in ſaliger woluart to langen tiden bewaren wolde gantz gerne vnde begern des juwe richtige antwerde. Gegeuen am Dage lamberti Epiſcopi & martiris Anno MCDLXXIV.

Hinrik van godes gnaden Biſſcopp to munſter vnde der hilgen kerken to Bremen adminiſtrator.

D.

Eben deſſelben Schreiben an die Dithmarſcher von eben demſelben Jahre und Tage.

Aus eben derſelben alten Abſchrift.

Vnſen gunſt vnde guden willen tovorn. Vorſichtigen leuen getrwen. Wy vorſtan wo de Erluchtige Hochgeborn Fürſte Here Criſtiern, to Dennemarken &c. koningk, juw veſte mit breuen vnde ſchrifften anlanget, Eme gelick andern ſynen underſaten vnde landſchuppen horſam unde underdanich to ſinde &c., unde went gy denne wol weten wo gy uns unde unſer kercken gewant unde Stichte van Bremen gewant mit huldinge in geiſtliken vnde werliken rechten todan unde bewant ſynt: So begern vnde beuelen wy juw mit ernſtliker meyninge, offt juw de vorgenömte Her koningk darumme to dage eſſchede, offt ſüß anders mit breuen anlangende unde verſachte juw denne dar one nicht enkern unde mit eme offte den ſynen darumme nene Dage holden noch annemen, by huldinge unde horſam ſo gy uns unde unſer kerken vorſtricket ſynt; Unde wy juw in den unde andern juwen rechten nicht gedencken to vorlaten unde overtogende na vnſer macht. Dar gy juw

alſe

alſe vrome vnderſaten ane hebben, dar wy ok nicht ane entwieken, ſo ane ſchicken unde hebben willen, unde juw hir to vorlaten mogen. Geſcreuen ame daghe lamberti Epiſcopi & martiris. Anno 1474.

E.

Der Dithmarſiſchen Landrichter Appellation an den Pabſt d. d. 27 Sept. 1474.

Auch aus einer alten der vorigen ähnlichen Abſchrift.

In nomine domini. Amen. Anno a Natiuitate eiusdem Milleſimo quadringenteſimo ſeptuageſimo quarto, Indictione ſeptima, die vero viceſima ſexta Menſis Septembris, hora veſperis vel quaſi, pontificatus ſanctiſſimi in Chriſto patris & domini noſtri domini Sixti, divina prouidentia pape Quarti, Anno eius Quarto, in mei Notarii publici & teſtium infraſcriptorum preſencia perſonaliter conſtituti prouidi & circumſpecti viri Kerſten Reymer in terra ditmercie advocatus, Iacobus Polleke, Ieben Iunge, Clawes Sterken, Reymers ſulbek Rode, Iohann Kerſten, Kerſten holm, Iunge boldes bolt, Ierre Iohans, Hans Peter bleſſe, Iunghe lutke, Iudices ſeculares dicte terre ditmarcie, Bremenſis dioeceſis, pro ſe & ſuis coniudicibus ſecularibus abſentibus ac tota communitate eiusdem patrie ditmarcie, Animo & Intentione appellandi & prouocandi apoſtolosque petendi, habentes & tenentes in ſuis manibus quandam appellationis papiri cedulam, in qua appellarunt, provocarunt, apoſtolosque petierunt, & alia fecerunt, prout in eadem appellationis papiri cedula plenius continetur & habetur, Cuius tenor de verbo ad verbum ſequitur & eſt talis: Et ſi tam de priuilegiis quam iure communi nec non conſuetudine tanto tempore de cuius memoria hominis in contrarium nullatenus exiſtat, ante tempo-

pora eciam unionis ſub Hamburgenſi nunc ſub Bremenſi vel forſan metropolitanis eccleſiis continuo citra & ſupra tentum & obſeruatum eſt, quod terra ditmarcie fuerit ſub metropolitana eccleſia. Hinc eſt quod caſu occurrente electionis noui Archiepiſcopi, quod, quam cito pacificam poſſeſſionem habuerit, dabunt ſibi omni contradictione ceſſante de ſingulari conſuetudine quingentas marcas antiquas ſecundum dicte patrie conſuetudinem. Qui eciam Archiepiſcopus habet ponere & ponit quinque Advocatos ſeu Iudices, qui & quilibet eorum in loco ſuo deputato nomine Archiepiſcopi habet merum & mixtum imperium ac gladium vibrationis & executionis. Et propterea quiuis dictorum aduocatorum ſeu iudicum dat ipſi archiepiſcopo annuatim certum & conſuetum tributum, & hoc in ſignum dominii uniuerſalis. Et quidem ſic eſt tentum, ſeruatum, practicatum, dictum, viſum, auditum, tenetur, ſeruatur, dicitur ac practicatur eciam a tanto tempore quod nunquam eſt auditum contrarium nec vnquam ipſa patria ditmarcie fuerit aut ſit, prout nec hodie eſt, immediate ſub Imperio. Sed quo ad iurisdictionem ſpiritualem de ſingulari conſuetudine legitime preſcripta ſub eccleſia Hamburgenſi, Et quo ad iurisdictionem temporalem ſub Archiepiſcopo, qui hodie eſt Bremenſis, & ſic eſt ſemper obſeruatum & hodie ſeruatur. Eſt preterea verum quod non poteſt donare, nec dominium transferre, nec aliquam patriam alteri ſubiicere niſi dominus & cum conſenſu ipſius patrie, que donatur, cum ſua interſit illum uel illum habere dominum. Eſt eciam verum quod regulariter habetur pro infecto, quod donatur ab illo, qui donare non poteſt. Et licet Sereniſſimus ac Inuictiſſimus & dominus, dominus Fredericus, Romanorum Imperator, habeat vniuerſale dominium & mundi ſit dominus, tamen eccleſiarum ter-

terras & dominia & eisdem eccleſiis datas aſſcriptas & affixas cum iam non ſub mundi ſed religionis dominio ſint — — —. Et cum dominia eccleſiarum apud Chriſtum & eius vicarium Romanum pontificem ſint, iuxta legitimas ſanxiones ac de iure, extra dominia ſue maieſtatis & ab ipſius imperio ſervitute & poteſtate & totali iurisdictione ſint exempte. Vnde nondum decem diebus elapſis venit vaga relatione ad noticiam noſtram aduocatorum, Clauigerorum, Iuratorum & quadragintaocto iudicum terre ditmarcie, quod prefatus Sereniſſimus ac Inuictiſſimus Fredericus Imperator modernus ipſam terram ſiue patriam ditmarcie de premiſſis minime certificatus nonnulli alteri adiecisſe, & terram ipſam in ducatum erexiſſe, ac ipſam patriam *Illuſtriſſimo* principi & domino, domino *Chriſtierno*, Regi danie, ſwecie &c. ſubieciſſe dicitur, licet ut ſpectatur de facto in graue preiudicium ipſarum eccleſiarum Bremenſis & Hamburgenſis, ac leſionem noſtram dampnum & grauamen. Vnde ob huiusmodi ducatus creationem, erectionem, donationem, ſubiectionem, ac perpetuam alienationem ad ſanctiſſimum in Chriſto parentem & dominum noſtrum, dominum Sixtum, diuina prouidentia papam quartum, cuius intereſt quarumlibet eccleſiarum indempnitati prouidere, ac eas in ſuo iure ac iurisdictione conſeruare, nec non ad ſanctam ſedem apoſtolicam, in his ſcriptis appellamus, prouocamus & recurrimus, ſubiicientes nos ipſasque eccleſias ac eorundem iura ac nobis adherentes & adherere volentes tuitioni & protexioni domini noſtri pape & ſedis ſupra dictæ, Apoſtolosque petimus primo ſecundo & tercio, ac inſtanter inſtancius & inſtantiſſime, ſi quis eos nobis dare poſſit & valeat, ſaltem a te Notario & teſtibus hic aſtantibus teſtimoniales, Et proteſtamur hanc noſtram appellationem

tionem proſequi tempore & loco congruis & opportunis, Saluo iure addendi, (minuendi, mutandi), corrigendi &c. Et proteſtamur ut eſt more & ſunt iure & ſtili &c. Quibusquidem iudicibus preſcriptis ſic ut premittitur appellantibus & Apoſtolos petentibus, Ego Notarius infraſcriptus, tales, quales de iure potui & debui, ſaltem teſtimoniales dedi & aſſignaui. Super quibus omnibus & ſingulis premiſſis dicti appellantes a me Notario publico infraſcripto vnum vel plura, publicum vel publica, inſtrumentum & inſtrumenta ſibi fieri petierunt. Lecta & interpoſita fuit premiſſa appellatio Anno, Indictione, die, Menſe, hora & pontificatu quibus ſupra, in domo habitationis diſcreti viri Iacobi Polleken, proconſulis opidi Meldorp, dicte Bremenſis diocesis, preſentibus ibidem diſcretis viris Detleuo Kymer, Nicolao Tydemann ac Iunge Clawes Hans, Clerico & laycis prefate Bremenſis diocesis, teſtibus ad premiſſa vocatis ſpecialiter & rogatis. Et Ego Nicolaus Milck, Clericus, Bremenſis diocesis, publicus Sacris Apoſtolica & Imperiali auctoritatibus Notarius, premiſſis omnibus & ſingulis, dum ſic vt premittitur fierent & agerentur, vnacum prenominatis teſtibus preſens interfui, eaque ſic fieri vidi & audivi. Ideo preſens publicum inſtrumentum, manu alterius fideliter ſcriptum, exinde confeci, ſubſcripſi, publicaui & in hanc publicam formam redegi, quam ſigno & nomine meis ſolitis & conſuetis ſignaui. Rogatus & requiſitus in fidem & teſtimonium omnium & ſingulorum premiſſorum.

F.

F.

Der Dithmarſcher nochmahlige Appellation an den Pabſt, abgelegt im Nahmen der ganzen Landſchaft, d. d. 3 Octob. 1474.

Aus eben der Abſchrift, wie die vorige.

In nomine domini. Amen. Anno a nativitate eiusdem milleſimo quadringenteſimo ſeptuageſimo quarto, indictione ſeptima, die vero tertia Menſis Octobris, hora tertiarum vel quaſi, pontificatus ſanctiſſimi in Chriſto patris & domini noſtri domini Sixti, divina providentia pape quarti, Anno eius quarto, in mei notarii publici & teſtium infra ſcriptorum præſentia perſonaliter conſtitutus providus vir Iacobus polleke, proconſul opidi Meldorp, terre ditmarcie, Bremenſis dioceſis, procurator ſive Sindicus totius communitatis ſive univerſitatis omniumque inhabitatorum prefate terre ditmarcie, procuratorio nomine, de cuius procuratorio mandato mihi notario infra ſcripto legitima extitit facta fides, Animo & intentione provocandi & appellandi & apoſtolos petendi, habens & tenens in ſuis manibus quandam appellationis papiri cedulam, in qua a nonnullis litteris imperialibus & earundem Iudicibus ſive Commiſſariis gravaminibus quamplurimis in ipſis contentis, ut aſſeruit, ad ſanctiſſimum in Chriſto patrem & dominum noſtrum, dominum Sixtum, papam preſcriptum eiusque ſanctum ſedem apoſtolicam in his ſcriptis provocavit & appellavit apoſtolosque petiit & alia fecit, prout in eadem appellationis papirei cedula plenius continetur. Cuius tenor de verbo ad verbum ſequitur & eſt talis: Cum appellationis remedium ad preſidium innocentum gravatorumque refugium ab utriusque iuris auctoribus provide adinuentum, exploratique iuris exiſtat, quod nec plus iuris in alium quis ſtatuere

præ-

præter quam ipſemet neque dare poterit qui non habet, & que dei ſunt ab homine dari non poſſunt, hinc eſt quod ego Iacobus polleke, proconſul opidi Meldorp, terre ditmarcie, Bremenſis diocefis, procurator & Sindicus talique nomine totius communitatis & vniuerſitatis omniumque inhabitatorum terre ditmarcie, ſub patrimonio dei ſancte Bremenſis eccleſiæ & eiusdem Reverendiſſimi Archipreſulis exiſtentium, Animo & intentione ab omnibus infraſcriptis gravaminibus fiducialiter appellandi, & ad Sanctiſſimum in Chriſto patrem & dominum noſtrum, dominum Sixtum, papam modernum eiusque ſacroſanctam ſedem, prouocandi, infraſcriptamque cauſam legitime devoluendi, Apoſtolosque petendi & accipiendi & cetera appellanti incumbentia faciendi, dico propono & allego, quod antiquiſſimo & tanto licet tempore, cuius inicium in memoria hominis non exiſtit, ipſa terra ditmarcie & eiusdem terre univerſi & ſinguli inhabitatores preter id quod pro tempore exiſtentes Sereniſſimus dominus Romanorum Imperator, rex, princeps aut alius (quisquam) preſertim in temporalibus in eadem terra & in ipſam & eiusdem inhabitores ullo modo aliquam proprietatem iurisdictionem vel domineum habuerunt, vel eorum aliquis habuit, aut de preſenti habeant, vel habet, ab euo ſemper fuerunt & ſunt ſub protectione, poteſtate, iurisdictione & domineo ſancte Bremenſis ecclesie, patrimonio beati petri, Reverendiſſimique ſui &c. Archipreſulis, ſitque verum prout de hoc eſt publica vox & veritas, neque viſum unquam vel auditum contrarium, quod ipſe idem Reverendiſſimus Archipreſul pro tempore ſemper habuerit, prout in ſignum veri dominii de preſenti habet, in ipſa terra ditmarcen ſuos veros certos legitimos & indubitatos officiales & ſeu prefectos,

vice & nomine eiusdem Reverendiſſimi Archipreſulis realem & actualem maxime in temporalibus iurisdictionem habentes & continuo exercentes, inſtituere pro ſue lubitu voluntatis atque deſtituere. Sereniſſimus tamen princeps & dominus dominus Fredericus Romanorum Imperator modernus &c. defacto licet ſupradictam terram ditmarcen terre holtzacie incorporaſſe & appropriaſſe donaſſeque Illuſtriſſimo principi domino Criſtierno danorum Regi &c. Et de eadem terra ditmarcen ipſum infeudaſſe dicitur, atque ſub certis penis eiusdem terre inhabitatoribus demandaſſe finaliter, quatenus, ſupradicto domino Regi ſuisque veris heredibus, uti naturali ſuo domino dicteque terre principi, exhiberent obedienciam atque facerent, iuxta certarum Imperialium litterarum propterea a ſupradicto domino Imperatore emanatarum continenciam, quas, ut dicitur quidem, aſſerti Commiſſarii ſeu dictarum imperialium litterarum executores digniſſimi videlicet ac ſpectabiles circumſpectique viri domini proconſules & Conſules incliti magiſtratus lubicenſis necnon quidam alius Buſſo Alvenſleven, qui ſe militem aſſerit, ſupradictis meis dominis ditmarcen principalibus transmittere, preſentare intimare, ac alias ad executionem earundem procedere, ſupradictusque danorum Rex pro ſe, donationis prefate & imperialium deſuper confectarum litterarum dictarum meis dominis principalibus inſinuandarum vigore, eandem terram uſurpare ſibique occupareque proponit & intendit, prout ad mei nondum decem diebus effluxis noticiam peruenit. Et cum eciam exploratiſſimi iuris exiſtat, quod nec Imperator iura pontificatus, nec pontifex iura Imperatoris uſurpare in factoque notiſſimum, ex quo ius oritur ſupradictam terram ditmarcen non ad alios quoſcunque ullo quidem tempore quam ad

ſan-

ſanctam Bremenſem eccleſiam & eiusdem Archipontificem ſpectaviſſe, prout ſpectat de preſenti & pertinet. Vnde ex premiſſis omnibus & ſingulis & ex eis ac aliis quibuscunque gravaminibus, que ex eisdem & aliis nominatis ſeu ad hoc nominandis collegi poterunt, principales meos & me tam coniunctim quam diviſim multipliciter gravatos & leſos fore & eſſe ſenciens tenensque impoſterum forcius gravari poſſe & ledi. Ab eisdem omnibus & ſingulis gravaminibus & ex eis *colligibilibus* quomodolibet colligibilibus earundem nullitatibus ſemper ſaluis ſupradictorum meorum dominorum principalium meoque nominibus ſupradictisque Sereniſſimo domino Frederico Romanorum Imperatore ac ſuis imperialibus mandatis & litteris quibuscunque contra dictos meos principales emanatis proconſulibus atque conſulibus lubicenſis Buſſoneque Aluenſleuen &c. ad ſanctiſſimum in Chriſto patrem & dominum noſtrum, dominum Sixtum, diuina prouidentia papam quartum, eiusque ſanctam apoſtolicam ſedem in his ſcriptis prouoco, recurro, reclamo & appello, apoſtolosque tales, quales de iure habere debeo, primo ſecundo & tertio ac inſtanter inſtancius inſtantiſſime mihi dari & concedi peto, Si quis ſit qui mihi dare poſſit & valeat. Alioquin a te publico Notario ac hic aſtantibus teſtibus, teſtimoniales, deſuperque mihi documentum fieri (notariale,) ſepedictos meos principales, ipſorumque ac eis & mihi adherencium adherereque volencium Res, bona, ſtatum & honorem, prefatorum pape & ſedis apoſtolice tuicioni & protexioni ſubiiciens. Inhibemus preterea precedentibus appellationibus iurisque vigore omnibus & ſingulis, potiſſime Sereniſſimo danorum Regi &c. proconſulibus & Conſulibus ac aſſerto militi ſupradicto, ne, huiusmodi pendente appellatione, in ipſorum meorum principalium dicto-

rum & meum preiudicium aliquid innouare preſumant, ſeu quomodolibet attemptare. Si, quod abſit, ſecus preſumptum fuerit, de attemptatorum nullitate actorum & agendorum ſollempniter proteſtando. Saluo iure corrigendi addendi (minuendi, mutandi) & emendandi &c. utique moris eſt atque ſtili. Cui quidem Iacobo polleken, procuratori antedicto, appellanti & apoſtolos petenti, Ego notarius infraſcriptus tales, quales de iure potui & debui, ſaltem teſtimoniales apoſtolos dedi & aſſignaui. Super quibus omnibus & ſingulis premiſſis dictus Jacobus (procurator ſiue) Sindicus a me Notario publico infraſcripto unum vel plura, publicum ſeu publica ſibi fieri petiit inſtrumentum & inſtrumenta. Acta ſunt hec ſub anno, indictione, die, menſe, hora & pontificatu preſcriptis, in domo (dicte) eccleſie lunden, preſentibus ibidem honorabili viro Volkmaro Nicolai & Clawes houet, preſbitero & laico, dicte Bremenſis dioceſis, teſtibus, ad premiſſa vocatis ſpecialiter atque rogatis. Et Ego Nicolaus Milck, Clericus Bremenſis dioceſis, publicus ſacris apoſtolica & imperiali auctoritatibus Notarius, premiſſis omnibus & ſingulis dum ſic, ut premittitur, fierent & agerentur, vnacum prenominatis teſtibus, preſens interfui, eaque ſic fieri vidi & audiui, Ideoque preſens publicum inſtrumentum, manu alterius fideliter ſcriptum, exinde confeci, ſubſcripſi, publicaui & in hanc publicam formam redegi, quam ſigno & nomine meis ſolitis & conſuetis ſignavi, rogatus & requiſitus in fidem & teſtimonium omnium & ſingulorum premiſſorum.

G.

Protocoll über die Unterhandlungen der Königin Dorothea, Chriſtians I. Wittwe, mit den ſchleswighollſteiniſchen Ständen über die Erbfolge in den Herzogthümern.

Aus einer alten Abſchrift, aller Vermuthung nach aus dem 15ten Jahrhundert.

Deſſe naſchreuen werue hebben de duchtigen knapen Clawes van Aleuelde, Hern Johanſſon, Otto Walſtorpp, Rede, Siuert Broghtorpp und Peter van Aleuelde gheworuen Im namen und van wegen der lande Schleßwigh un Holſten.

Item umme den dach, den des Rikes Redere durch ere ſchriffte beghern myt ene na dem dage, durch ſe tho kallindenborch vorſchreuen, tho holdende, dat ſodan dach mochte vorkortet werden umme ſake willen, ſe dar tho bewegende, So ere gnade de ſake wol vornomen hefft.

Upp den artikel antworden wy Dorothea Konnynghine etc. alſo Uns dat wol beleuede, ſo de dach er ſchuet unde de ſaken des dages gheendiget werden, ſo yd uns leuer is, wente unſe ſelige leue here un gemahel is umme de tidt dre wecken na paſchen negheſt vorleden verſtoruen, un dat de ſchichtynghe deſſer Lande der herſchopp un huldinges haluen mochte vor de tydt gheendigt weſen, dar uns unſe Sone Johan ok mede umme beden hefft an de Rede der lande tho weruende, upp dat in der eſſchinghe des lenes deſſer lande unſere kynderen nene vorſumeniſſe ſchege, dat ghy furder an de rede der lande van unſent weghen bryughen willen.

Item de ghenanten Rede und gudemenne beden ok dorch beuel der lande, dat ere konnynghynnelike gnade wolde ſchriuen edder ſchriuen verſagen by ffrede-

rich von Bulouwen, dat he alle dyngh belanghende de Tritouwe wolde In gude anſtaen laten, So lang; he deſſe lande eren heren ghekoren un eme ghehuldiget hebben.

Darupp antworden wy Dorothea konnynghinne alſo, dat wy umme der ſake willen hebben vaken genoch gheſcreuen, unde ſulueſt daghe gheholden, So den Reden dat alles wol witlich is, unde hebben dar ane daen, ſo vele an uns is gheweſen, ghedencken effte willen darumme nicht mehr tho ſchriuende effte tho handelende.

Item hebben ſe gheworuen, wo er gnade meninghe is, dat er gnade leth dorch Peter van Aleuelde an ſe weruen, dat men dar tho ſcholde ghedencken un raden, dat deſſe lande mochten in eren gnaden un frede beſtande blyuen.

Hyrupp antworden wy Dorothea konnynghynne, dat unſe menninghe is gheweſen, dat ghy dar tho raden, dat juwer naturliken erffborn herſchopp mochte ghehuldiget werden, Wente wy unſen Sone ffrederich juw allen unde deſſen landen tho beſtende hyr int landt hebben ghebracht, den juw unſe ſelighe leue here by ſynem leuende vor enen heren deſſer lande beuolen unde gheuen hefft, ghy ene ok gheeſſchet hebben Im leuende unſes heren, wo ghy yd darumme holden wolden.

Hyrupp antworden wy Rede unde gude menne alſo, dat de ghemenen lande dar ganß wol ſyn tho ghenegeth den genòmten eren gnedigen Here Hartuch ffrederich vor enen heren deſſer lande upp tho nemende, un em tho huldigende, So verne men dat konde by ſyner gnaden leuen broder here Johann, gewelten tho dennemarken etc. affdrepen, dat he deſſe lande wolde vorlaten, un dar na by dem leuende here ffrederichs effte ſynen eruen nicht uppſpreken effte upſaken, dar dorch denn de lande in feide unfrede un vor;

vorderff mochten komen, Ock dat priuilegia deſſer lande in allenthaluen gheuen, mochten beſtediget werden, und seghel und breue, upp limplike redelike un wytlike ſchulde ludende, mochten gheholden, und dat vor der huldynghe dar ſekeringhe mochte vorghe= ſcheen, dar um eyn jewelick ſynen wech tho dreden were,

Hyrupp antworden wy Dorothea erbenômt alſo, Johann un ffrederich ſyn beyde unſe Sone un juwe naturliken erff heren, de eyne is tho ſynen mundigen jaren ghekamen, un ffrederich is noch eyn kynt, hebben ghy wol tho merkende, datmen ſo in neyner mathe delen kon, er ſe in beyden parten tho eren mundigen jaren ghekamen ſyn, vorſeen uns ok ne= mant des vordersſaget ſcheydinghe effte deylinghe twiſſchen unſe leven Sons tho makende.

Item upp den artikel belanghende de priuilegia deſſer lande un beſegelde breue etc. Seghen wy Dorothea konnynghynne alſo, dat wy hopen un in meynin= ghen ſyn ock nicht gherne anders tho ſtaden willen. Sunder wanner gy den genômten unſen ſone ffre= derich vor juwen heren werden uppnemende, un hul= dinghe ſchuet, denn ſo is billich dat wy, effte we ſyne vormunde is, myt rechte de priuilegia der lan= de na ghebore confirmeren, ok ſegel unde breue upp ſchulden ludende na erkantniſſe der Redere der lande un juwer alle, wanner ſe von rechtes wegen plichtich is tho holdende, holde, unde denne myt rade der Rede un hulpe der lande genoch do, dar wy denn mede willen tho helpen myt rade und dade na allen unſen utherßten vormoghe. Nemen ghy ock Johann unſen leuen Sone vor juwen heren, hapen wy gy ffrederiche darumme nicht erffloſſ laten werden. So mach Johann tho den priuilegia un ſchulden ant= worden, wennte he is to ſynen mundigen jaren ge= komen.

Item ſeggen wy Rede und gudemen, efft id ſo geſchege, dat wy unſen gnedigen heren ffrederich vor unſen heren nemen un eme huldigeden, un de Denen ene den ok vor eren Here un konyngh koren, wo men ſick den holden ſcholde.

Darupp antworden wy Dorothea konynghinne alſo, dat wy juw dat louen und dar ann vorſekeren, dat de Denen, denn ſo nicht doende werden effte konnen, de wyle unſe Son Johan leuet, wente wy hebben dar by gheſtaen an unde ouer gheweſt, dat ſe myt vuller macht emen tho gheſecht hebben, en upp dem daghe tho kallundenborch tho huldigende, unde hebben en by ſynes ſeligen vaders leuen gekoren, dat witlick is.

Item upp den artikel belanghende de hametune antworden wy Dorothea konynghynne erbenomt alſo, alſe wy tom artikel belanghende de priuilegia, ſegel, un breue, gheantwordet hebben.

Item upp den artikel belanghende dat vorbot des kornes Vitalie Seggen wy Dorothea erbenomt alſo, dat wy des tho freden ſyn, dat men tho Lubike un Hamborch korne uth deſſen lande infore, ſo verne dar durch ſe vorſekeringhe ſchuet, dat ſe uth eren ſteden neyn koren tho ſchepe ſunderen in deſſen lande voren, effte vorkopen willen unde ſo wedder myt uns unde unſen underſaten deſſer lande er korn dat ſe in den Steden hebben, wedder tor noeth unde vor redelik gelt na margkghanghe delen willen,

Item umme den Tremeßbuttel Seggen wy alſo, went nicht ghewetten hebben, un is uns leth un hebben darumme gheſchreuen, alſe ghy ghehort unde gheſehen hebben, unde willen dar gherne furder umme doen, wes uns unſe Redere raden.

H.

Rendsburgiſcher Receß über eben die Angelegenheit.

Aus einer ähnlichen alten Abſchrift.

Als denne by uns Dorothea koningynne etc. hyr to Rendesborch etlike unſer lande Sleßwick unde Holſten Redere Ritterſchop und manne van unſes ummeſlages wegen tor ſtede dorch uns vorſcreuen unde gekamen weren, dar denne na beſlute des handels unſes ummenſlages de ſuluen unſe Redere vorgeuen etlike artikel belangende de genömde unſe lande in maten hyr na geſcreuen.

Int erſte umme de priuilegia deſſer lande in allenthaluen gegeuen, Wo id dar umme ſtan ſcholde, dat de mahten beſtediget unde holden werden. Dar up antworden wy Dorothea konynginne alſo, dat wol billich unde behorlich is, dat men de holde unde beſtedigende als men des na gewonheit der lande plichtich is.

Item de Rede geuen vor, Oft id ſo geuelle da de genömten lande den irluchtigen Hertzog Frederichen upnemen vor enen hern, de noch to ſynen mundigen jaren nicht gekamen is, We denne van ſyner wegen de priuilegia holden unde confirmeren ſcholde. Darupp antworden wy Dorothea koningynne alſo, dat de jenne de ſyn vormunder is, ſchal van ſyner wegen unde in ſynem namen vorſegelen de priuilegia na gebore confirmeren holden unde beſtedigen.

De Rede geuen vor, We de genne weſen ſcholde, de ſyn vormunder tom regimente deſſer lande weſen ſcholde.

Darupp antworden wy Dorothea konynginne alſo, dat id by den gemeynen landen ſtan wil, wen ſe dar tho ſchicken unde keſen willen.

Item geuen de Redere vor, dat etliche artikel der pri-

priuilegien deſſer lande by deme leuende unſes ſeligen leuen heren weren ſere vorkortet.

Darupp antworden wy alſo, Is deme alſo geſcheen. is uns ſeer leeth, unde is vor unſem ſeligen leuen hern doch ny vorclaget by unſem wetende. Unde wor ſe vorkortet ſyn, ſchal unſe Sone Frederich, ſo verne he in de herſchop deſſer lande kumpt, dat gerne holden na rade der rede der lande, dat ſe billich geholden werden, Unde in den artikelen, dar ſe ſuslangeher nicht geholden ſint, ſchal men en wedder umme genoch dôn, na rade der Prelaten, manſchop unde rede deſſer lande.

De Rede geuen vor, Wo me id holden ſcholde umme de redelichen lymplikenſchulde deſſer lande, dat men der ſeker were, dat de mahten betalet werden.

Darupp antwerden wy Dorothea koningynne alſo, nemen deſſe lande unſen leuen Sône Johan vor eren Hern, und ſtellen dat regimente in ſyne hende, de is to ſynen mundigen jaren gekamen, So mogen ſe ene manen umme de ſchulde, Werd ok unſe leue Sône Frederich genomen tor Herſchop deſſer unſer lande, So willen wy dem genômten unſem Sône Frederiche tom beſten, mit hulpe unde Troſte deſſer gemeynen lande, mit rade unſer redere, na unſem vermoge dar tho helpen raden unde daden, dat de lymplikenunde redeliken ſchulde hyr binnen landes der manſchop vorplichtet, na ſtede unde ſtunde mogen betalt werden.

De Redere geuen vor, Up dat denne unſe gnedigeſte herſchopp ganß unde all mit eren landen in vrede mochten kamen, Were ſeer nutte, dat men dar tho gedachte, dat hennyngh Pogwiſch unde ſyne kinder to gnaden edder rechte na erkantniſſe mochten wedder kamen.

Darupp antworden wy alſo, dat Hennynge unde ſynen kinderen, noch durch unſen ſeligen leuen hern, noch durch uns, efte unſe kinder ny werlde rechtes er-

erkantniſſe is geweigert, So noch tom Reyneveldе am lateſten in jegenwardicheit unſer öhme to Mekelenborch unde etlicher rede deſſer Lande apenbår unde bewiſlich ſchach, unde dat gebreck van ſyner wegen unde nicht by Uns belach, Unde eme alſulkent dorch unſe kinder noch ny geweigert is geweſt, So verne he in de jegen der lande komen wil, dar ſik de ſake hebben begeuen unde vorlopen. Wente wy efte unſe kinder em nicht plichtich ſint, eme to rechte buten landes to volgende, doch hebben wy in der ſuluen ſake an unſen leuen Sône hern Johan geſcreuen, wes uns dar vor antwerde upp wedderfart, willen wy an unſe rede belangen, Unde wes wy denne dar gudes to dôn konnen, dat ſodane ſake mochte geendiget unde geſleten werden, dat dôn wy gnådiglich als wy by unſes zeligen leuen hern tyden geneget weren to dônde mochte uns dat bediget hebben.

Item ſeggen wy Redere unde gudenmen, Iſt id ſo geſchehe dat wy unſen gnedigen heren Frederich vor unſen Hern nehmen, unde eme huldigeden unde de Denen en denne ock vor eren hern unde konnigh kôren, Wo men ſick denne holden ſcholde.

Darupp antworden wy Dorothea koningynne alſo, dat wy juw dat louen unde dar ane vorſekeren, dat de Denen deme ſo nicht donde werden efte konnen, de wile unſe Sône Johann leuet, Wante wy hebben dar by geſtaen an unde auer geweſt, dat ſe mit vullermacht em togeſecht hebben en upp dem dage to kalindeborch to huldigende, unde hebben en by ſynes ſeligen Vaders leuende gekarn, dat wol witlich is.

Ock ſeggen unde begern wy Dorothea koningynne van juw Redere unde gudemen to wetende, oft deſſe lande willen hebben unſen Sône Frederich edder unſen Sône Johann vor eren Hern, Edder oft ſe Johann unde Frederich beide vor ere Hern willen hebben,

ben, Unde eſt id juw dunket geraden weſen, dat wy unſen Sône Johann to deſſen dingen to vorhandelende vorſchriuen, Wo unde in wat mate wy uns dar ane beſtentlikeſt hebben mogen, willen wy holden na rade, Unde de ſake hebben nu ſulken geſtalt, dat wy nicht lenger in deſſen dingen ſo mogen tôgeren, dårumme is unſe beger, gy dar tho raden mit den landen deſſe dinge mochten geendiget werden in kort, geſchege dem ſo nicht, moten wy den dingen eyn ende geuen, als wy beſt konnen.

Darupp antworden wy Rede umde gudemen alſo, dat wy upp ſulken Artikel, de ganß wichtig iß, hyr tor ſtede ſunder wetent der gemenen lande nicht antworden efte raden dôren noch mogen. Men wy willen deſſe artikel alle gerne bringen in de gemenen Prelaten Ritterſchop, manſchop, unde Rede deſſer lande, Unde dar denne juwen gnaden in kort, erer aller beleuent und antwerde wedder up beualen, Bidden juwe gnade ſick dar ane willen bedulden, Wante tohant na deſſem ummeſlage, dat denne ſodane ſake endrechtachtige mogen geendiget werden

Receß to Rendeſberch tuſſchen der vrouwen koningynnen, unde den Redere der lande Holſten unde Sleßwyck.

J.

J. No. I.

Copia Keiſers Caroli V. Notificoñ An Herzog Friederich, dz er König Chriſtiern mit dem Lehn über Hollſtein, reiecto Epiſcopo Lubecenſi, verſehen, u. alſo er, Friederich, dz afterlehn von König Chriſtian und nicht mehr vom Biſchoffe zu Lübeck zu nehmen haben ſolle.

Brügge 10 Auggl. 1521.

cum Copia des Lehnbrieffs de dato Gent in Flandern 1522. (1)

Vid. Cap. XIII. Repert. Arch. comm. No. 2.

Dies und das folgende aus einer im Königl. Geheimen Archiv aufbehaltenen alten Abſchrift.

Wir Karel ꝛc. entbieten dem hochgebohrnen Friedrich, Hertzogen zu Hollſtein, unſerm lieben Oheem und Fürſten, unſer Gnad und alles gut. hochgebohrner lieber Oheem und Fürſt, als das Herzogthumb Hollſtein und andere Lande unnd Herſchafft darzu gehörich des heiligen Römiſchen Reichs Eigenthumb geweßen, und nachmals durch etzlich unſer vorfarenn am reiche Römiſche Keiſer und Konnige deſſelben Lehnſchaft einem Biſtumb und Stifte zu Lübek Incorporiret und gegebenn, In der Geſtalt, das ſolch Herzogthumb Lande unnd Herſchafft ein Jeder Biſchoff daſelbſt von dene heiligenn reiche zu lehen tragen, unnd dis forder den Beſitzere afterlehns weiße verlenen ſollen; und aber die Biſchoff ſulche entpffengung ein Zeit her von dem heiligen Römiſchen reiche nicht gethan und dadurch die gedachte Lehenſchafft uns und dem heiligen reiche widderumb zuſtehet, unnd wir darauf den durchlauchtig-

tigſten Fürſten, Herrn Chriſtiern, Konnigk zu Dennemark Schwedenn ꝛc. Herzog ꝛc. Grauen ꝛc. unſerm lieben Bruder und Schwager, derweil ſeine Liebe auch erbliche gerechtigkeidt darzu hat, mit dem gedachtem Hertzogthumb Hollſtein und ſeinen zugehörenden und Herſchafftenn habenn, Indergeſtalt das nhun hinfür In ewige Zeit die Hertzogenn zu Holſteinn daſſelbige Herzogthumb und andre ſeine zugehörige Lande und Herrſchafften von ſeiner Liebe unnd derſelbigen Lehnserbenn und ſonſt nymals anders zu apfftert Lehen entphaven, habenn und tragenn ſullen, Inhalt unſers keiſerlichenn Briues derhalben ausgangenn. Gebieten wir demnach deiner Liebe von keiſerlicher Macht ernſtlich mit dießem Briue, und wollen daß du ſo bald du mit dießem unſerm kaiſerlichen Brieff erſucht wurdeſt, obbenennt Herzogthum Hollſtein unnd die Lande und Herſchaften dazu gehörich von dem obgenanntem unſern lieben Bruder dem Kunege zu Dennemargk und niemandts anders afftterlehens weiße empfaheſt und trageſt, und ſeiner liebe deshalben wonlich lehenpflicht thuſt, und dich des nicht ſchützeſt noch widderſt, noch hierinne nicht ungehorſamlich erſcheineſt, als lip dir ſey unſere und des Reichs ſchwere ungnade und ſtraffe zu vermeiden, daran thut deine Liebe gentzlich unſer ernſtliche Meynung und ſunder gefallen. Dat. Prugge am x Tag Auguſti Anno (MD) xxj

J. No. 2.

Wir Karel ꝛc. bekennen vor uns und unſere nachkommen am Reich öffentlich mit dieſem Brieff unnd thun kundt allemenniglich. Als das Herzogthum Holſtein und ander Lande und Herrſchaft darzu gehörig des heiligen Römiſchen Reichs Eygenthum geweßen,

weßen, u. nachmahls durch eßlich unſer Vorfahren im reich, Römiſchen Kaiſern u. Königen, deſſelben Lehenſchafft dem Biſthum u. Stift zu Lübeck incorporiret u. gegeben, In dergeſtalt daſſellig Herzogthum Land u. Herrſchaft ein Jedenn Biſchof daſelbſt vonn dem heiligen Reich zu Lehenn tragenn, unnd denn Beſitzern affter lehensweiſe verleenen ſollenn: unnd abr die ſelbigen Biſchöffe ſolche Empfahung ein Zeit her von dem heiligen Reich nicht gethann und dardurch die gedachte Lehenſchafft uns unnd dem heiligen Reich widderumb zuſtehet, unnd wir darauff den durchlauchtigen Fürſtenn Herren Kriſtiern, Koningk zu Dennemark, Schweden u. Herzogen zu Schleswig Holſtein 2c. unſern liebenn Bruder und Schwager, dieweil ſein Libe auch Erblich Gerechtigkeidt darzu hat, mit den gedachten Herzogthumern Landen u. Herrſchaft belehnet, Inhalt unſers Keiſerlichen Briefes derhalben ausgangen. Das wir demnach mit wollbedachtem mueth zeitigem Rathe und waren wiſſen geſetzt und geordnet haben, ſetzen und ordenen auch ſolches von Unnſer Kaiſerlichen macht vollkommenheide wiſſenlich, In Krafft diſſen Brives das nun hinfuhr In ewige Zeit die Herzogenn zu Hollſtein daſſelbige Herzogthum auch ſeine zugehörige Lande unnd Herrſchafft von dem gemelten Unſern lieben Bruder dem Konnige zu Dennemargk und ſeiner Liebe lehenwerben Unnd ſonſt niemand andes zu affterlehene entffahenn, habenn oder tragenn. Wir unnd unſer nachkommen am reich ſollen unnd wullen auch dis Jetzt benannte dem Biſthumb und Stifte zu Lübek vonn Gnaden wegenn nicht widderumb zuſtellenn, In keine weiſſe. Ob aber das darüber aus Unwiſſenheidt unndt ungeſtüm anſuchent beſtehe, Sol doch ſolchs kein Krafft habenn, das wir dan auch Jetzt alßo dan und dan als Jetzt denegiren und vornichtigenn, doch uns

unnd

unnd dem heiligenn reiche an unſer Oberkeit und ſunſt menniglich an ſeinen rechten unſchedlich. alles getreulich unnd ungeuerlich, Mit urkunde dießes Brieffs beſigelt mit unſerm kaiſerlichen anhängende Inſiegell. Gegebenn In unſer Stadt Gendt In Flandern am xx' Tage des Monats Julii nach Chriſti gepurt xv[c] und Im xxi, unſer reiche des Römiſchen Im dritten unnd der ander alle Im Sechſten Jarene.

K.

Copia

des Schreibens M. Andreae Glob, Probſtens zu Odenſee an Herzog Friderich zu Schleßw. Holſtein, darin er bekennet, daß er des Landes zu Holſtein privilegia dem König Chriſt. II[do] von Segeberg geholet, und zum Theil verbrannt habe d. d. Kiel am Sonnabend vor Reminiſcere 1523.

Aus dem auf Papier geſchriebenen im königl. geheimen Archiv aufbehaltenen Original.

Durchluchte und Hochgebornn Fürſte, gnedige Her, mynen armeñ und gutwilligen denſt ſy Juwe gnade allerwege in aller trueliche Denſtbarheit mit allem Flyte gantz willich bereyt, durchluchte und hochgeboren Furſte, gnedige Her, als ick vormercke wo J: G: my etlicher mathe vordencket hebbe umme de Breue, ßo ick yn vorſchener Tydt van Szegeberge halede ꝛc. ꝛc., geue ick Juwe gnade fruntlich hir upp toerkennen, wo myn Her Koñig darumme my toſchreff und ock añn Jurgenn van der Wyſch, dat he my na Beger KöW: upp den grothen blauenn Torñ inlethe, und de Slothele dar tho auerantwerde, dat, gnedige Her, war ys, bekenne yck. dar laß yck uth Breue de denne Im ßulueñ Torñ Inñ Kyſten gelecht weren und de Breue dar macht añn Licht

lede

lede ick in eyne ßunderliche Kyſte und ſchickede de van Szeberge aff beth tho Sunderborch, de ander Breue ßo van Regiſter und Rekenſchopp, de denne tho rethen ock de rotten vornichtet und vorfulet weren, de leeth ick lyggen, und eyn partt warpp ick in dat Fhur, de denne vor veer offte vyffhundert Jaren weren geſchreuen. wyder gnedige Her geue ick J. G. fruntlich to weten, wo ick van etlichen gudemannen hir hardt gedrawet bin, de my denne na myn Lyff ſtan, dar añn denn, ßo Se my beſchuldigen, Gott ſy myn Thuch, keyn ſchuldt hebbe, Forder gnedige Her geue ick J: G: toerkenneñ wo de Louer, ßo hir tom Kyll Jngemanet liggen, hebben mit oren rade beſlathen, dat wy mochten hir uth kamen deſto ehr, und uthgewelett twe Louer dar tho ick denne ock utherkoren byn, añn Koew: toreyſende umme de Summe geldes vom Koew: toerlangende, dar mit wy mogen entleddiget und gefreygett blyueñ. Js der wegen ſodaner gelegenheit na añn Juwe gnade durchluchticheit myn ottmodige hochlich und fruntlich Bydden, Se wulde my, umme de Barmhertigkeit und myldicheit gades wyllen ny'w Juwe gnade Criſtliche und gottliche dat untobrekelich ys ſchrifftlich und vorſegelt geleide geueñ, und mynen dener lathen behanden datßulue vaſte geleide beth añn my thobryngende, upp datt Jck fry velich Jnñ Juwe gnade Furſtendomen und gebede vor alle ouerfall moge wancken und reyßen, ock Jnñ Juwe Furſtliche gnade beſchuttinge und beſchermynge nehmen to Juwe gnade tho und aff ßeker moge kamen, wyll ick alßdenne nha erlanginge J: G: Criſtlich und Furſtlich geleyde, dat unbrecklich ys, wyllich my dar upp tho J: G: geueñ und reyßen, war J: G: my hebben will, und wes uppßeggent my etliche Edellude gedan, byn ick ganß willich bereytt vor J: G: tho rechte to antwerden, Forder gnedige Her wyll ick ock upp Ju-

Juwe gnade Furſtlich geleide my by Juwe gnade erſugen, umme Juwe gnade guden raath und meninge mede to geueñ, yfft my ſchole tho Koew: Des geldes halueñ, dar mit wy entleddiget mogen werden, geuen ſchole edder nicht, will ick my alßdenne vorplichten by mynen truweñ by J: G: wedder to kameñ, ßo verne my Gott allmechtich de geßundtheit und gudt gelucke lathe, hir mit ſy Juwe Furſtliche gnade Gott dem himelſcher vader beuahlen, Juñ geluck gudt und ßalich ewig regimenthe toenthaldende, dath Kyll am̃ Szonauende vor Reminiſcere anno Dñj (MD) viceſimo tercio

J. F. G.

gutwillicher

Andreas Glob tho
Odenße Praweſt.

Aufſchrift des Briefes:

Dem durchluchten und Hochgeboren Furſteñ Herñ Frederich, Hertoch tho Sleßwigk, ock tho Holſteen, Stormarñ und der dithmerſſchenn, greue tho Oldenborch und Delmenhorſt, mynem gnedigen Herñ

gudtwilliglicheñ

Darunter iſt zu leſen:

entpfangẽ Montags nach Reminiſcere Anno (MD) xxjjj.

L.

Auszug aus der im Repertorio des ehemaligen gemeinſchaftl. Archivs C. XIII. N. 5. aufgeführten Nomenclatura der Biſchöfe, Prälaten und derer von der Ritterſchaft, die dem Könige Friederich gehuldiget und Chriſtierno renunciret haben. Gottorp 1523.

Aus einer alten im königl. geheimen Archiv aufbewahrten Abſchrift der vollſtändigen Urkunde.

Anno xv^c xx iij Dingſtages na Quaſimodogeniti up dem Slote to Gottorp hebben düſſe nageſcreven Biſcoppe, Prälaten unnd Eddellüde dem durchluchtigen, Großmächtigen, hochgebohrnen Fürſten, Herren Friederichen, Erwelten Koning to Dannemarken, Rechte Erffname to Norwegen, Hertogen to Sleswick, Holſtein, Stormarn und der Dithmarſchen, Graven to Oldenborch und Delmenhorſt, offentlich ſamptliken und Jßlich beſundern gehuldiget und truwen Denſt geſuoren alß eynem Hertogen to Holſtein, Slyswick unnd Stormarn, und tegen Koning Criſtiern vorwegert, und dem alle truwe Denſte und Manſchop upgeſecht und afgeſecht.

Hierauf folgt das Verzeichnis derjenigen die gehuldigt haben:

Johannes Biſchup to Lubek.
Gottſchalcus Biſchup to Sleswik.

Abt to Reinefelde — —	xx
Praveſt to Pretze — — —	xij
Abt to Rukloſter — —	v
Abt to Sißmer — — —	iiij
Prior to Arendſbok — —	x
Praveſt to Segeberge — — —	x
Praveſt to Reinebeke — —	iiij
Henning Powlſchen Son to farue —	x
Silveſter Powiſch nomine patris Henningi	x

u. ſ. f. mit obigen zuſammen 110 Perſonen.

Hierauf folgen 29 Nahmen hollſteiniſcher von Adel, die nicht gehuldiget haben.

M.

Copia des Fehde-Briefes des grafen Ernſten des ältern von Honſtein ꝛc. an Herzog Friderich zu Schleßwig Holſtein wegen Schulden, d. d. Clettenberge, Dingſtags nach Exaudi 1496.

Aus dem auf Papier geſchriebenen Original des königl. geheimen Archivs.

Wiſt Her Her Friderich Hertzoge zu Holſtein &c. das Wir Ernnſt, graue vonn Honſtein, Her zu Lar vnnd Clettenbergk, vorweſer des Eichsfelts, der Elder, vwer vnnd alle der vwernn Landen vnnd Leudenn Feynt seynn, uñ *woln vmb* Schult vnnd Sachenn willenn, so wir zu vch habenn, vnnd wie wir mit sampt vnnſernn Helfern Helfern vnnd Helffers Knechtenn vwernn vnnd der vwernn Schadenn gefugenn mogenn, mit mort Brant, Roup, Dotſchlage, wie der wer ader wurde, keyns auſsbeſcheidenn, wollenn wir vch noch nymandes nicht zu antwordenn, ſunder wollenn das mit sampt vnnſern mitgeſchriebenn in guthenn Zcerdenn vnnſer Ere gantz vorwart vnnd auſsgedruckt habenn, unnd so vnns auch meher vorwaringe not geweſt ader weere, die wollenn wir hir Inne auch gantzlichenn gethann habenn. Des zu Bekentnis habenn wir vnnſer Ingl zu Ende der Schrifft hir vf thun druckenn. geben zu clettenbergk am Dinſtage nach Exaudj anno (MCD.) nonageſimo Sexto

(L. S. I.)

In margine ſtehet: Receptl. des middewekens in den pingeſteñ de anno (MCD) xcvj Flensborgh in der Stat.

Regiſter,

entworfen

von dem geſchichtkundigen Herrn Valent. Auguſt Heinze, d. W. W. D. auf der Königl. Univerſität zu Kiel.

Abkunft des oldenburgiſchen Hauſes. 3–15.

Ablaßankündigungen vermehren ſich. 414 ff.

Adalbert, Erzbiſchof, beſchuldigt den Huno der Verſchwörung und Halsſtarrigkeit gegen K. Heinrich IV. 7 f.

Adel, ſchleswighollſteiniſcher, verbindet ſich zu Kiel; 58 f. Streitigkeiten deshalb zwiſchen ihm und Chriſtian I.; 100 ff. 475 f. in dem Treffen gegen die Dithmarſcher bleiben viele von ihm; 208. er verlangt die Beſtätigung ſeiner Freiheiten von Chriſtian II.; 266 f. ſpottet des Galgens, den dieſer vor ſeinem Quartiere errichten laſſen; 317. von dem Zuſtande des Adels im 6ten Zeitraume; 474 ff. fängt an ſich zu Kiel zu verſammeln. 475 f.

Adelheit, gebohrne Gräfin von Oldenburg, erſte Gemahlin Dietrichs des Glückſeligen, iſt unbeerbt geſtorben. 10.

Adelheit, Graf Dietrich des Glückſeligen Tochter; ihre Gemahle. 14.

Adolf VIII., Herzog zu Schleswig und Graf zu Hollſtein, erzieht die jungen Grafen von Oldenburg an ſeinem Hofe, und hilft Chriſtian I. zur däniſchen Krone. 14.

Adolf, Graf von Oldenburg, bleibt im Treffen. 208.

Ahlefeldt, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 481 ff.

Ahlefeldt, Benedict von, nimt Graf Ernſt von Mannsfeld gefangen; 44. läßt ſich vor deſſen Freilaſſung Geld bezahlen. ebend. f.

———, Hans von, bleibt im Treffen; 206 f. mehrere Nachrichten von ihm. 483 f.

———, Gottſchalk von, wird Biſchof von Schleswig; verkauft Stubbe; bemüht ſich die Schulden des Biſthums zu bezahlen; 231. wird Geſandter Chriſtian II.; 273. ſeine Reiſen in deſſen Geſchäfften; ebend. ff. iſt ein berühmter Gelehrter. 484.

———, Heinrich und Claus von, werden enthauptet. 266.

Albrecht, Herzog von Mecklenburg, plündert die Güter des hamburgiſchen Domcapitels. 110.

Alvensleben, Grafen von, ſcheinen von dem oldenburgiſchen Hauſe abzuſtammen. 9.

Anna, Prinzeſſin von Brandenburg, wird mit Friedrich I. vermählt; 216 f. ſtirbt; 267. liegt zu Bordesholm begraben; iſt die Stammmutter des königlichen Hauſes. ebend. f.

Apenrade, Stadt, wird von Soldaten gemishandelt; 367 f. daraus entſteht ein Aufruhr. eb.

Arcimboldus, Angelus, treibt den Ablaßhandel; 283 f. muß davor Chriſtian II. Geld bezahlen; eb. iſt demſelben entgegen. 294.

Arcimboldus, Antonellus, wird von Chriſtian II. gefangen genommen. 294.

Arends, Theodorich, wird vom Pabſte zum Biſchof von Lübeck ernannt; 163. vom daſigen Capitel erwählt; verringert die Schulden deſſelben; 164. belehnt den Herzog Friedrich; 166. wie auch den König Johann; 167. ſtirbt. 231.

Arensböl, Kloſter, wird verbeſſert. 411 f.

Axelſon, Ivar, räumt dem K. Johann Gothland ein und geht nach Dännemark. 145.

Befehdungen dauern fort. 455 ff.

Blome, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 487.

Bockholt, Heinrich, der letzte römiſchkatholiſche Biſchof von Lübeck, wird erwählt. 371.

Bogbinder, Hans, erzieht Chriſtian II. 257 f.

Bordesholm, Kloſter. Zuſammenkunft Chriſtian II. und Friedrich I. daſelbſt; 324 f. Vergleich zwiſchen ihnen daſelbſt geſchloſſen; 325 ff. es erhält die Beſtätigung ſeiner Freiheiten, und wird ſehr reich; wählt ſich Schirmvögte; 407 f. wird viſitirt; eb. reformirt. 409.

Bornholm. Bey demſelben fallen zwei Treffen vor. 242.

Breide, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 489.

Bremen, Stadt; hat Streitigkeiten mit Friedrich I. über Helgoland; 180. verbrennt das Haus des letztern daſelbſt; 181. vergleicht ſich mit ihm. 185.

Brocktorf, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 486.

Buchwald, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 485.

——, ein Herr von, wird vom Biſchof Eggard getödtet. 171.

——, Anna von, Priörin zu Preetz, tilgt die Schulden des Kloſters; verfertigt Nachrichten von der Geſchichte und dem Zuſtande deſſelben. 410.

Burg, Stadt auf Femarn, hatte ehemals einen guten Hafen; erhält einen Rath; 493. iſt nicht befeſtigt. 494.

Byrge, Erzbiſchof von Lund, thut Sten Sture den jüngern in Bann. 290.

Canut, Chriſtian I. Sohn, iſt jung geſtorben. 116.

Carl der Kühne, Herzog von Burgund, ermahnt die Dithmarſcher zum Gehorſam; 88. hat eine Zuſammenkunft mit Chriſtian I. 90.

Caſtro, Johann de, wird vom Pabſte zum Biſchof von Schleswig ernannt; 188. leiſtet Verzicht darauf. 189.

Catingen, Waſſerfluth daſelbſt. 241.

Chriſtian der Streitbare, Elimar I. Enkel, hat ſchon den Titel eines Grafen von Oldenburg im Ammerlande geführt; 9. von ihm ſtammt Graf Dietrich der Glückſelige ab. 10.

Chriſtian I., König von Dännemark, Sohn des Grafen Dietrich des Glückſeligen von Oldenburg; 10. 13. wird an Graf Adolf VIII. Hofe erzogen, und von ihm zur Krone befördert;

14. wird von den ſchleswighollſteiniſchen Ständen zu ihrem Herrn angenommen; 19. ertheilt ihnen eine Verſicherungsacte; 20 ff. und eine Beſtätigung derſelben; 23 f. befriedigt ſeine Brüder; 25. wie auch die Grafen von Hollſtein Schauenburg, pinnebergiſcher Linie; 27 ff. wird mit Hollſtein belehnt; beſtätigt ſeinen Unterthanen und den Lübeckern ihre Freyheiten; reiſet nach Hamburg; 33. wird daſelbſt als Landesherr erkannt, und beſtätigt der Stadt ihre Freyheiten; 35. ſchlichtet den Streit über die Sülze zu Lüneburg; fordert eine auſſerordentliche Schatzung von ſeinen Unterthanen; 36. erhält den Schatz des Carl Bonde, und einen Theil des in ſeinem Lande geſammleten Ablaßgeldes; 37. veranſtaltet eine Verſammlung verſchiedener Fürſten zu Wilsnak; 38. beſtätigt den wendiſchen Hanſeſtädten ihre Vorrechte; 39. die Schweden ſind unzufrieden mit ihm; eb. f. wird geſchlagen und verliehrt Schweden; 40. 48 f. verpfändet das Schloß zu Kiel; 41. vergleicht ſich mit ſeinem Bruder Gerhard aufs neue; 43. beſtätigt der Inſel Femarn und dem Kloſter Bordesholm ihre Rechte; 45. ſchließt einen Handlungstractat mit England; 46. der Geldmangel zieht ihm Unruhen zu; 47. treibt in den Herzogthümern anſehnliche Schatzungen ein; eb. f. wird vom Grafen Gerhard abermals gedrückt; eb. verordnet ihm zum Statthalter und Marſchall in den Herzogthümern; 49. leiht von den Lübeckern Geld, weshalb ſeine Bürgen ins Einlager gemahnt werden; 50. viele derſelben verliehren ihr Vermögen; hält den Grafen Gerhard zu Segeberg gefangen; 51. hält einen Landtag zu Kiel; vergleicht ſich mit dem Grafen; 52. hat Streitigkeiten mit England; 54 f. läßt engliſche Schiffe anhalten und verkaufen; eb. vergleicht ſich; 56. hält mit ſchwediſchen Geſandten eine Zuſammenkunft; 60. vergleicht ſich mit Lübeck; eb. ff. ſchließt mit dieſer Stadt eine neue Verbindung; 62. vergleicht ſich mit einigen hollſteiniſchen Edelleuten über eine Schuldforderung; 66 f. hält einen Landtag; 68. zieht gegen den Grafen Gerhard zu Felde; 69. nöthigt die Marſchländer zur Unterwerfung; eb. f. trägt dem Grafen den Reſt ſeiner Schuldforderung ab; 70. erhebt neue Schatzungen; wirbt Soldaten, und zieht gegen Schweden zu Felde; 71. wird geſchlagen und flieht; eb. f. läßt ſich in der Marſch und den umliegenden Ländern von neuen huldigen; 73. vergleicht ſich mit den Dithmarſchern; eb. f. zieht aufs neue gegen Graf Gerhard zu Felde, läßt ihn aber entfliehen; 74. ſtraft deſſen Anhänger; 75 f. will das Gelübde, nach dem heiligen Lande zu reiſen, nicht erfüllen; 80. reiſet deshalb nach Rom; hat mit dem Kaiſer eine Zuſammenkunft; 81 f. erhält für ſeine Un-

Unterthanen das Recht, daß ſie in erſter Inſtanz nicht vor auswärtige Gerichte gezogen werden ſollen; 82 f. wird mit dem neuen Herzogthum Hollſtein belehnt; 85. kommt nach Rom; wird vom Pabſte beſchenkt; erhält das Recht, eine hohe Schule anzulegen; 86. erhält Befreyung von ſeinem Gelübde; ſtiftet ein Hoſpital zu Kopenhagen; hält abermals eine Zuſammenkunft mit dem Kaiſer; 87. bekommt Erlaubniß einen Zoll zu Hanerow anzulegen; legt einige Unruhen bey; 88. kommt wieder in Hollſtein an; Koſten dieſer Reiſe; geht nach Düſſeldorf; 89. kann Karl den Kühnen mit ſeinen Gegnern nicht vergleichen; 90. kommt zurück; Koſten der Reiſe; behält ſich und ſeinen Erben das Wiederkaufsrecht an Tremsbüttel vor; 91. vermählt ſeinen Kronprinzen; errichtet die Univerſität zu Kopenhagen; 97. iſt ſtrenge gegen den ſchleswighollſteiniſchen Adel; eb. ff. beſchwert ſich über ihn; 100. nimmt ihn wieder zu Gnaden an; macht eine Verordnung wegen des Landfriedens; 102. pflegt Unterhandlungen mit den Dithmarſchern; 104 f. läßt die Schuldforderungen einiger Edelleute an ihn unterſuchen; 106. ſie werden verworfen; 107. der König wird deshalb gerechtfertigt; 108 f. verſchreibt ſeiner Gemahlinn die Herzogthümer; 109 f. erhält ein Mandatum C. C. wegen Dithmarſchen; 111 f. ſtirbt; eb. Beſtimmung der Zeit ſeines Todes; 112 ff. Not. 171. Sein Character; 113 ff. Seine Kinder; 116 f. Sein Begräbniß; hat einen Ritterorden geſtiftet; eb. Seine Leibesgröſſe; 117 f. ſoll ſeinem Sohne Friedrich die Herzogthümer allein vermacht haben; 120 f. ſtammt von den alten norwegiſchen Königen ab. 398 f.

Chriſtian II., König von Dännemark, K. Johanns Sohn, wird gebohren; 119. 255. zum Thronfolger in Schweden ernannt; 189. ſeine Erziehung; 256 ff. lernt die lateiniſche Sprache; 260. begeht Ausſchweifungen; 261. ſtillt eine Empörung in Norwegen, und regiert daſelbſt als Statthalter; 262. Anfang ſeines Umgangs mit der Düveke; 263 f. wird von ſeinem Vater zurückgerufen; 264. folgt ihm auf dem Throne; ſtellt eine Handfeſte aus; 265. ſchließt mit Lübeck einen Vergleich; eb. f. läßt einige hollſteiniſche Edelleute enthaupten; hält einen Landtag; weigert ſich, den hollſteiniſchen Ständen ihre Vorrechte zu beſtätigen; 266. muß es aber doch thun; 267. will ſich mit der Prinzeſſinn Magdalena von Boulogne vermählen; aber die Heyrath geht zurück; 268. hat ſeine nachfolgende Vermählung nicht perſönlich zu Stande gebracht; 269 ff. wird gekrönt; 271. läßt um Kaiſer Maximilian I. Enkelin werben; 272 ff. lebt Anfangs mit dem Herzoge Friederich I. in gutem Vernehmen; 273 f. läßt ſich die Prinzeſſinn Eliſabeth durch

durch Procuration antrauen; 276. legt eine holländiſche Colonie auf Amack an; 281. giebt nebſt dem Herzoge eine Verordnung wegen des Landfriedens; 283. läßt ein ſchwediſches Schiff wegnehmen; 284. ſeine Liebe zur Düveke und ihrer Mutter; 285. läßt Torben Oxe hinrichten; 286. begeht andere Grauſamkeiten; nimmt den Biſchof Jens gefangen; 288. läßt den Reichsrath Knudſen enthaupten; nimmt Wallö weg; 289. ſchickt Truppen nach Schweden, die aber zurückgetrieben werden; 290 f. geht mit einer Flotte nach Schweden; 292. vergleicht ſich mit Sten Sture; 293. ihm wird die Ausführung des Bannes gegen Sten Sture und deſſen Anhang aufgetragen; 294. rüſtet ſich dazu; 295 f. wird als König von Schweden erkannt; 297. belagert Stockholm; 298 f. nimmt es ein, und hält ſeinen Einzug; 299. ſucht die Reformation in Dännemark einzuführen; 300. Beweis ſeiner Abſtammung von Schwedens ältern Königen; 301. wird von den Schweden vermöge des Erbrechts als König angenommen, gehuldigt und gekrönt; 302. richtet ein groſſes Blutbad in Schweden an; 303 ff. drückt den ſchleswighollſteiniſchen Adel; 305 f. ſchränkt den Handel der Hanſeſtädte ein; 307. läßt ihre Schiffe aufbringen; die Schweden kündigen ihn den Gehorſam auf; 308. läßt Carlſtadt nach Dännemark kommen; 309. reiſet nach den Niederlanden; beſucht den Herzog Friederich; 311. erhält das Recht, dieſen mit Hollſtein zu belehnen; 312 f. bewirkt einen Befehl an die Lübecker; bittet den Kaiſer ihm Lübeck und Truppen zu geben; 313. dies wird ihm abgeſchlagen; will dem Herzoge keine Antwort wegen ſeiner Verrichtungen geben; 314. läßt einen Galgen vor dem Quartiere des hollſteiniſchen Adels errichten; 316 f. kommt mit einer Kriegsmacht nach Schleswig, und entbietet den Herzog zu ſich; 320. hält einen Landtag; 321 ff. verlangt daſelbſt vergeblich Hülfe gegen Lübeck; 323. hält eine Zuſammenkunft mit dem Herzoge; 324 f. vergleicht ſich mit ihm; 325 ff. handelt dieſem Vergleiche entgegen; 329 f. läßt das Archiv zu Segeberg erbrechen und berauben; 330 ff. begeht neue Ungerechtigkeiten; 333 f. ſchützt die Siegbritt noch immer; eb. ſchreibt einen Reichstag nach Kallundburg aus; 334. und nach Aarhuus; 335. die Jütiſchen Stände kündigen ihm den Gehorſam auf; 336 f. erbietet ſich dieſen zu einer Buſſe; ſucht vergeblich Frieden mit dem Herzoge; 344. läßt ſich in Seeland, Fühnen und Schonen aufs neue ſchwören; 345. beſchließt ſein Reich zu verlaſſen; 350. übergiebt Kopenhagen an Heinrich Giöe, und reiſet mit ſeiner Gemahlinn und Kindern ab; 351. ſucht vergeblich Hülfe bei Karl V. und dem Könige von Eng-

land; 355. f. imgleichen in Deutſchland; 356. erhält ſie in Brandenburg und Sachſen; 357. geht damit auf Hollſtein los; 358. wird von ſeinen Truppen verlaſſen; 359 f. ſchickt eine kleine Flotte nach Kopenhagen; 360 f. vertheidigt ſich in Schriften; 363. die Unterhandlungen zu ſeinem Vortheile laufen fruchtlos ab. 369 ff.

Chriſtian, nachmaliger dritter König dieſes Nahmens, Friedrichs I. Sohn, wird von ſeinem Vater nach Worms geſchickt; 310. unterredet ſich mit Karl V.; 311. geht, ſtatt ſeines Vaters, zum Landtage; 322. ſchließt, nebſt dieſem, einen Vergleich mit den Dithmarſchern. 348 f.

Chriſtina, Kurfürſt Ernſts von Sachſen Tochter, wird an den nachmaligen König Johann vermählt; 97. in Schweden gekrönt; 189. muß das Schloß zu Stockholm übergeben; geht ins Kloſter Wadſtena; 218. erhält ihre Freiheit, und geht nach Dänemark zurück; 223. ſtirbt. 319.

Cismar, Kloſter, Zuſtand deſſelben im ſechſten Zeitraume. 401.

Corbecke, Friedel von, befiehlt den dithmarſcher Schirmvögten und Regenten, ihre Aemter im Namen des Erzbiſchofs von Bremen zu führen. 95 f.

Dannebrogsfahne geht im Treffen gegen die Dithmarſcher verlohren. 206.

Denkungsart, Sitten und Gebräuche im ſechſten Zeitraume; 447 ff. Kleiderpracht; 455. Gebrauch eingekerbter in einander paſſender Urkunden; 457 ff. Martini- und Maylieferungen der Hamburger und Lübecker. 459 ff.

Dietrich, ein Abkömmling Wittekinds; ſeine Gemahlinn und Tochter. 5.

Dietrich der Glückſelige, Graf von Oldenburg, ſeine Abſtammung; Gemahlin; Sterbejahr; Stammvater des oldenburgiſchen Hauſes. 10.

Dithmarſcher drücken die Hollſteiner; 56. ſchlieſſen mit Lübeck ein Bündniß; 57. leiden durch Ueberſchwemmungen; 70. 92. 143. vergleichen ſich mit Chriſtian I.; 73 f. werden dem Herzogthum Hollſtein einverleibt; 83 ff. wollen ſich Chriſtian I. nicht unterwerfen; werden vom Erzſtift Bremen in Anſpruch genommen; 92. appelliren an den Pabſt; eb. f. erkennen das Erzſtift Bremen, als ihren Herrn; eb. erhalten deshalb Beſtätigungen vom Pabſte; 94 f. pflegen Unterhandlungen mit dem Könige; 104 f. wirken ein Mandatum C. C. gegen den König aus; 111. ſtehen den Feinden des Herzogs Friedrich bei; 181 f. erregen dadurch den Zorn des Königs und des Herzogs; eb. weigern ſich abermals, ſich zu unterwerfen; 183. fahren in den Feindſeligkeiten fort; 185. berauben Eiderſtedt; 186. verweigern abermals die Unterwerfung; erhalten vom Könige und Herzoge einen Fehdebrief; rüſten ſich; 190. der Krieg geht an; 195. wollen

wollen ſich nicht unterwerfen; 197 f. nehmen die feindlichen Kundſchafter gefangen; 199. ſchlagen die Feinde gänzlich; 201 ff. machen groſſe Beute; 205 f. fallen in Stapelholm ein; erobern Tilenburg; werden geſchlagen; 210. vergleichen ſich mit dem Könige und Herzoge; 211 ff. machen eine dem Könige ſehr misfällige Verordnung; 232. leiden durch eine Seuche; eb. f. rüſten ſich; verbieten das hollſteiniſche Geld; 291. vergleichen ſich mit Friedrich I. und ſeinem Sohne. 348 f.

Dorothea, Graf Adolf VIII. Witwe, thut Vorſtellungen wegen ihres Vetters, Graf Ernſt von Mansfeld; 44. wird von Graf Gerhard aller ihrer Güter beraubt; kann keine hinlängliche Genugthuung erhalten; 48. wird aufs Neue von ihm gedrückt; erhält Beyſtand von der Königin. 67.

Dorothea, Königs Chriſtian I. Gemahlin, erhält einen Schuldbrief von Graf Gerhard; 53. giebt ihm Rendsburg Lehnsweiſe; 54. erhält die Herzogthümer verſchrieben; 109 f. welche die Stände einlöſen; 127. pflegt mit dieſen wegen der Erbfolge ihrer Söhne Unterhandlungen; 121 ff. führt ihren zweyten Sohn nach Hollſtein; 128 f. wird fälſchlich der Vergiftung ihres älteſten Sohnes beſchuldigt; 178 f. ſtirbt. eb.

Dürre, groſſe. 277.

Düveke wird Beiſchläferin Chriſtian II.; 264. ſtirbt. 285.

Eduard IV., König von England, ſchließt mit Chriſtian I. einen Handlungstractat; 46. bekommt Streitigkeiten mit ihm; 54 f. vergleicht ſich. 56.

Eenwald Sövenbroder, wird zum Biſchof von Schleswig erwählt; iſt aus dem Ahlefeldtiſchen Geſchlechte; Urſprung ſeines Beynamens; 150. wird vom Pabſte in den Bann gethan; muß dem Biſchofe Eggard weichen; 168. hält ſich hernach zu Kiel auf, wo er auch ſtirbt; wird Magiſter genannt. 482 f.

Eggard, wird vom Pabſte zum Biſchof von Schleswig ernannt; 148. wird der Simonie beſchuldigt, und erhält den Beinamen Dürkop; 149. ein Theil der Stiftsherrn weigert ſich, ihn anzunehmen; eb. f. wird ins Biſthum eingeführt; 168. bleibt Biſchof; 169. macht gute Anordnungen; eb. f. hat Streit mit Hans Ranzow; 170 f. und den Eiderſtädtern; 171 f. geht nach Rom; tödtet einen Herrn von Buchwald; 172. bleibt und ſtirbt zu Rom. 173.

Eiderſtädter erhalten die Beſtätigung ihrer Freyheiten; 33. 131. 180. leiden durch Ueberſchwemmungen; 70. werden mit dem Interdicte belegt; 171. haben Streit mit den Dithmarſchern; 186. bewilligen eine Schatzung und Beihülfe. 292.

Elimar I. ſcheint von mütterlicher und väterlicher Seite von Witzekind abzuſtammen; ſeine Abkömmlinge ſind die oldenburgiſchen Grafen. 9.

Elimar II., des vorigen Sohn, hat ſchon den Titel eines Grafen von Oldenburg im Ammerlande geführt. 9.
Eliſabeth, König Johann's Tochter, wird verlobt; 191. wohnt der Vermählung Chriſtian II. bei. 280.
Eliſabeth oder Iſabelle, Maximilian I. Enkelinn; ihr Geburtsjahr; 272. wird Chriſtian II. durch Procuration angetrauet; 276. nach Dännemark geholt; 279. nach Kopenhagen geführt und gekrönt; 280. verläßt mit ihrem Gemahle das Reich. 351.
Erbe zu Norwegen. Urſprung dieſes Titels; 160 f. Chriſtian I. ſtammt wirklich von den alten norwegiſchen Königen ab. 398 f.
Ernſt, Graf von Mansfeld, wird gefangen; 44. muß für ſeine Freilaſſung Geld bezahlen. eb. f.
Ervede wird abgebrannt. 75.
Eutin, Stadt. Zuſtand derſelben im ſechſten Zeitraume. 510 f.
Everſchoper erhalten die Beſtätigung ihrer Freiheiten; 33. bewilligen eine Schatzung und Beihülfe. 292.

Faaborg, Hans, wird gehangen. 286.
Femarn, Inſel, wird von K. Johann eingelöſet; 162. erhält die Beſtätigung ihrer Freiheiten; 165. und neue Gnadensbezeugungen. 186.
Flensburg, Stadt, wird den Lübeckern und Hamburgern eingeräumt; 66. Landtag daſelbſt; 139 f. Unterhandlungen daſelbſt; 242 f. leidet durch Feuer; erhält einen Freiheitsbrief. 491.
Fregeno, Martinus de, ſammelt Ablaß; muß dem Könige den vierten Theil bezahlen; wird vor einen Dieb erklärt. 414 ff.
Friederich, Huno's Sohn, überſteht, ſagt man, glücklich den Kampf mit einem Löwen; ſtirbt unvermählt. 8 f.
Friederich III., Kaiſer, kommt mit Chriſtian I. zuſammen; 81 f. 87. 90. erhebt Hollſtein zum Herzogthum, und verleibt ihm Dithmarſchen ein; 85. beſtätigt die Verſchreibung des Herzogthums Hollſtein an die K. Dorothea; 110 und die Stapelgerechtigkeit von Hamburg. 132.
Friederich I., Herzog und nachmals König, Chriſtian I. Sohn; ſein Geburtsjahr; 119. wird von ſeiner Mutter erzogen; eb. f. von ihr nach Hollſtein geführt; 128 f. nebſt ſeinen Bruder von den Ständen der Herzogthümer zu ihren Herrn erwählt; kommt unter ſeines Bruders Vormundſchaft; 130. wird mit Schleswig belehnt; geht nach Cöln; 140. ſcheint zum geiſtlichen Stande beſtimmt worden zu ſein; eb. f. entſagt dem Studiren, und kommt zurück; 144. wird, nebſt ſeinem Bruder, als Landesherr von Hamburg erkannt; 146. theilt mit ihm die Herzogthümer; 152 ff. wählt den gottorpiſchen Theil; 155. macht mit ſeinem Bruder einen neuen Vergleich, und quitirt ihn über die Vormundſchaft; 159. nennt ſich Erben zu Norwegen; 160. Urſache

ſache davon; eb. f. läßt ſich huldigen; 164 f. erhält die Belehnung mit Hollſtein; 166. bekommt Streitigkeiten mit ſeinem Bruder; 173 ff. macht Anforderungen an ihn; 174 ff. ein Theil derſelben wird ihm abgeſprochen; 176. ſoll auch auf Norwegen und Schweden Anſprüche gemacht haben; eb. f. Unbilligkeit ſeiner Forderungen; 177 f. theilt mit ſeinem Bruder die Verlaſſenſchaft ihrer Mutter; 179. beſtätigt den Nordſtrandern und Eiderſtädtern ihre Freiheiten; geräth in Streitigkeiten wegen Helgoland; 180. fordert einen Zoll von allen dahin Handelnden; läßt die Packhäuſer der Bremer daſelbſt verbrennen; 181. fordert, nebſt ſeinem Bruder, die Dithmarſcher vergeblich auf, ſich zu unterwerfen; 183. ſteht ſeinem Bruder bei; 184. vergleicht ſich mit Bremen, Stade und Hamburg; 185. erhält eine Schatzung; 186. ſchickt den Dithmarſchern einen Fehdebrief; 190. erhält von ſeinem Bruder Geld, und entſagt allen Anſprüchen an ihn; 191. rüſtet ſich gegen die Dithmarſcher; 193. wird gänzlich geſchlagen; 200 ff. entkommt mühſam; 204. vergleicht ſich mit den Dithmarſchern; 211 ff. will ſeinen Bruder nicht beiſtehn; 215. führt deſſen Tochter nach Brandenburg; 216. vermählt ſich; eb. f. erhält deshalb päbſtliche Diſpenſation; 417 f. verſucht vergeblich, die Lübecker mit dem Könige zu vergleichen; 220. bekommt eine Schatzung; 230. bewirkt die Partheiloſigkeit der Herzogthümer in dem Kriege des Königs mit den Lübeckern; 237. verliehrt ſeine Gemahlin; 267. lebt anfangs mit Chriſtian II. in gutem Vernehmen; 273 f. iſt bei der Vermählung deſſelben zugegen; 280. giebt, mit ihm, eine Verordnung wegen des Landfriedens; 283. vermählt ſich aufs neue; erhebt eine Schatzung; 292. hilft dem Könige gegen Schweden; 295. fordert von ihm Genugthuung für ſeinen Adel; 306. ſchickt Geſandte nach Lübeck; 307. ſendet ſeinen Prinzen nach Worms; 310. kann vom Könige keine Antwort wegen der Lehnsſache erhalten; 314. bekommt kaiſerlichen Befehl, ſich vom Könige mit Hollſtein belehnen zu laſſen; ſcheint von ihm mit Schleswig belehnt zu ſein; 315. weigert ſich die Lehn über Hollſtein von ihm zu nehmen; hält deshalb einen fruchtloſen Landtag; 316 f. erneuert ſeine Anſprüche von den Zeiten des Königs Johann; 318 f. kommt mit Chriſtian II. zuſammen; 320 f. 324 f. vergleicht ſich mit ihm; 325 ff. ſchließt gegen ihn eine Verbindung; 335. ihm wird die däniſche Krone angetragen; 338. nimmt ſie an; 339 f. ſchließt mit Lübeck ein Bündniß; 341 ff. ſchickt Chriſtian II. einen Fehdebrief; 343. geht nach Jütland, und wird daſelbſt als König angenommen; 345. ſtellt eine Handfeſte aus; eb. f. läßt ſich huldigen;

346.

346. ſucht die Schlöſſer Chriſtians II. in den Herzogthümern zu gewinnen; 347. belagert Segeberg und nimmt es ein; eb. f. ſchließt einen Vergleich mit den Dithmarſchern; 348 f. hält einen Landtag, und läßt ſich, als alleinigem Herrn der Herzogthümer, huldigen; 349. läßt ſich in Fünen huldigen; 352. nimmt Kalundburg ein; belagert Kopenhagen; 353. giebt ein Manifeſt heraus; erhält kaiſerlichen Befehl, die Feindſeligkeiten einzuſtellen; läßt ſich in Schonen huldigen; 354. belagert Malmöe; wird als König von Norwegen erkannt; 355. geht gegen Chriſtian II. zu Felde; 359. Kopenhagen und Malmöe ergeben ſich ihm; 362. rechtfertigt ſich bei dem Reichsregimente; 363. hält ſeinen Einzug in Kopenhagen; 364. vermehrt die Freiheiten der ſchleswighollſteiniſchen Stände; eb. f. entläßt die Miethſoldaten; 365. nimmt die mecklenburgiſche Geſandtſchaft nicht an; ſchließt einen Vergleich mit Schweden; 366. unterſchreibt die norwegiſche Handfeſte; 367. Aufruhr gegen ihn wird gedämpft; eb. f. hat, als Herzog, das Münzregal ausgeübt; 397. ſtammt von den alten norwegiſchen Königen ab. 398.

Friederich, Abt zu Reinfeld, hat ſich von Gottes Gnaden geſchrieben. 405.

Froſt, ſtarker. 277.

Garde, große; 192. wird vom Könige und Herzoge in Dienſte genommen; 193. kommt an; 194 f. wird gänzlich aufgerieben. 200 ff.

Gebräuche. S. Denkungsart.

Gelehrſamkeit. Zuſtand derſelben und der Wiſſenſchaften im ſechſten Zeitraume; 421 ff. Büchersammlungen; 424 f. Buchdruckereyen werden in den Herzogthümern noch nicht *angetroffen*. 425 f.

Gerhard, Graf Dietrich des Glückſeligen Sohn; 10. 14. wird an Graf Adolf VIII. Hofe erzogen; 14. macht Anſpruch auf Schleswig und Hollſtein; 17. thut den Ständen derſelben den Antrag, Chriſtian I. für ihren Herrn zu erkennen; 19. wird *wegen ſeiner Anſprüche befriedigt*; 24. ſtellt deshalb drei Urkunden aus; 25 f. fällt Chriſtian I. ſehr zur Laſt; 41. macht nach ſeines Bruders, Moriz, Tode neue Anſprüche; bemächtigt ſich einiger Schlöſſer; 42 f. vergleicht ſich; eb. nimmt Rendsburg weg; bemächtigt ſich aller Güter der Herzogin Dorothea; 48. wird Statthalter und Marſchall von Schleswig und Hollſtein; 49. drückt den Adel daſelbſt; 50. wird gefangen gehalten; 51. erhält ſeine Freiheit; 52 f. bekommt Rendsburg; verübt neue Gewaltthätigkeiten; 54. beträgt ſich noch als Statthalter; 58. drückt die Herzogin und das Land; achtet die kaiſerlichen Befehle nicht; 67. erregt neue Unruhen; 68 f. kommt wieder nach Schleswig und Hollſtein; 73. wird in die Flucht gejagt; 74. ſein Vertheidiger wird widerlegt. 77 ff.

Geva, Wittekinds des Großen Gemahlin. 11.
Giöe, Magnus, wird Geſandter Chriſtian II.; 273. ihm wird die Braut deſſelben angetrauet; 276. bewirkt, daß Schonen Friederich I., als König, erkennt. 354.
Giöe, Heinrich, holt Chriſtian II. Braut ab; 278. erhält Kopenhagen anvertrauet; 350. übergiebt es, nebſt Malmoe, an Friedrich I. 362 f.
Glewe, heißt eine Lanze. 8.
Glob, M. Andreas, erbricht das Archiv zu Segeberg und beraubt es. 330 f.
Grimholt, Johann, wird Biſchof zu Lübeck; 242. ſtirbt. 370 f.
Grote, Thomas, wird Biſchof von Lübeck; 151. erhält den Beinamen Hudewinkel; 152. entſagt dem Biſthume. 163.
Guſtav Erichſon Waſa wird Chriſtian II. als Geiſel übergeben; 293. entflieht; 296. wird Reichsverweſer in Schweden; kündigt Chriſtian II. den Gehorſam auf; 308. erhält Hülfe von Lübeck; 320. vergleicht ſich mit Friederich I. 366.

Halfdan, wird für einen Bruder des ſüdjütiſchen Königs Siegfried gehalten. 11.
Hamburg, Stadt, nimmt Chriſtian I. zu ihren Herrn an; will keine eidliche Huldigung leiſten; 34 f. verliehrt viele Einwohner; 41. Verſammlung der Hanſeſtädte daſelbſt; 45. erhält einen kaiſerlichen Freiheitsbrief; 57. nimmt Theil an der Verbindung des Königs mit Lübeck; 62 ff. wird von Seeräubern bedroht; 71. ſteht dem Könige bei; 74. vermittelt den Streit zwiſchen dem Könige und den ſchleswigholſteiniſchen Adel; 100 ff. iſt bey den Unterhandlungen mit den Dithmarſchern; 104. unterſucht die Schuldforderung des Adels an den König; 106 f. Mangel des Getreides daſelbſt erregt Empörungen; 110 f. verweigert die eidliche Huldigung; 131. erhält eine kaiſerliche Beſtätigung ihrer Stapelgerechtigkeit; 132. die Hanſeſtädte verbieten ihr den Handel nach Island; eb. es entſtehen Unruhen daſelbſt; 133 ff. maßt ſich das Recht an, den Kornhandel von Hollſtein einzuſchränken; 136. die Unruhen werden geſtillt; 137 f. ſie nimmt den König und Herzog zu ihren Landsherrn an; 146. geräth mit dem letztern in Streit; 180. verbrennt ſein Haus auf Helgoland; 181 f. vergleicht ſich mit ihm; 185. Vergleich mit den Dithmarſchern wird hier geſchloſſen; 211 ff. die Handlung wächſt hier ſtark; 226. wagt die erſten Verſuche zur Erhaltung der Unmittelbarkeit; 239 f. leidet durch Ueberſchwemmung und Seuchen; 319. rüſtet Schiffe gegen Chriſtian II. aus; 357 f. Unterhandlungen wegen dieſes Königs daſelbſt; 369 f. muß den Herzogen jährlich gewiſſe Lieferungen leiſten; 461 ff. erkennt noch die Landeshoheit derſelben; 494 ff. macht Anſprüche auf die Reichsfreiheit;

freiheit; 497. erhält deshalb einen günſtigen Ausſpruch; eb. f. der aber ohne Folgen bleibt; 498 f. bekommt neue Vorrechte. 499 f.

Hanſeſtädte haben Zwiſt mit England; halten deshalb eine Zuſammenkunft; 45. verſammeln ſich; 46. 132. 145. verbinden ſich mit Schweden; 145. 167. 219. ſetzen den Handel dahin fort. 224.

Harald, ein ſüdjütiſcher Prinz, bekommt ein frieſiſches Lehn; von ihm ſtammt Dietrichs Gemahlin ab; 6. iſt ein Sohn Halfdans. 11.

Harveſtehude, Kloſter. Zuſtand deſſelben im ſechſten Zeitraume. 411.

Heiligenhafen, Stadt, erhält die Beſtätigung ihrer Freiheiten. 511.

Heilwig oder Hedwig, zweite Gemahlin Dietrich des Glückſeligen; Stammmutter des oldenburgiſchen Hauſes; ihr Sterbejahr; 10. ihre Abkunft; wird unrichtig Eliſabeth und Herzogin zu Hollſtein genannt; ihr erſter Gemahl; 13. ihre Kinder zweiter Ehe. ebend. f.

Heinrichs ſtillt den Aufruhr gegen Friedrich I.; wird dafür belohnt. 368.

Helgoland oder Heilgeland, Inſel, behauptet, daß ſie frey von aller Oberherrſchaft ſey; 180. geräth darüber mit Herzog Friedrich in Streit; eb. ff. muß ſich unterwerfen. 185.

Herzog der Dithmarſchen. Dieſer Titel wird fortgeführt. 399 f.

Heſten, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 489.

Hinze, Georg, wird Lehrer Chriſtian II.; 257. und zugleich ſein Aufſeher. 258 f.

Hofämter. 396 f.

Holk, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 490.

Hollſtein. Deſſen Regentengeſchichte im ſechſten Zeitraume; 15–371. Die Lehnrechte ſind wegen der Erbfolge in daſſelbe, nach Adolf VIII. Tode, ungewiß; 18. leidet ſehr durch Krankheiten; 41. wird zum Herzogthum erhoben; 85. 384 ff. zwiſchen dem K. Johann und Herzog Friederich getheilt; 152 ff. bleibt in dem Kriege des Königs mit Lübeck parteilos; 237. Regierungsform und Staatsverfaſſung deſſelben im ſechſten Zeitraume; 374 ff. Beſchaffenheit der Belehnung; eb. die Belehnung der Biſchöfe von Lübeck hört auf; 376 ff. dieſe waren nicht wirkliche Lehnsherrn von Hollſtein; 379 ff. Irrthum des Kaiſers in Anſehung derſelben; 378. 382 f. Chriſtian I. hat einen beſondern Lehnsbrief über Dithmarſchen erhalten; 386 ff. Wahlfreyheit der Stände; 372. 390 ff. das Land bleibt, der Theilung ungeachtet, Ein Staatskörper; 392. wer die Landſtandſchaft hatte. 393 ff.

Holſte, Lüder, verkauft Tremsbüttel. 91.

Huno, ein Abkömmling Dietrichs, wird der Verſchwörung und Halsſtarrigkeit gegen den Kaiſer beſchuldigt; ſoll deshalb mit

einem Löwen kämpfen; 7. ſtiftet das Kloſter Raſtede, wo er ſtirbt. 8.
Huſum ſoll abgebrannt werden, wird aber gerettet; 75. erhält ſeine Freyheiten beſtätiget; 131. die Barfüßermönche bauen hier ein Kloſter; 411. der Ort iſt noch keine Stadt; 492. aber blühend. eb. f.

Jens, Biſchof von Odenſee, wird an die Lübecker geſchickt; 221. verſpricht ihnen mehr, als er ſoll; eb. f. wird deshalb gefangen geſetzt; 288. geht mit dem Könige nach Schweden; 301. wird gefangen, und muß ſich loskaufen. 352 f.
Jepſen, oder Ibſön, Albert, wird Geſandter Chriſtian II. 273.
Jöns, Nickelſon, nimmt viele Dithmarſcher gefangen. 185.
Johann, ein Abkömmling Dietrichs. 7.
Johann, Graf von Hollſtein Schauenburg, hat die Verzichtsurkunde wegen Schleswig und Hollſtein nicht mit unterſchrieben; Urſache davon. 32.
Johann, Herzog von Niederſachſen, kauft Tremsbüttel. 91.
Johann, König von Dännemark, Chriſtian I. älteſter Sohn; ſein Geburtsjahr; 118. wird vermählt; 97. folgt ſeinem Vater in der Regierung; 118. hat zeitig an den Geſchäfften Theil genommen; eb. f. wird in Dännemark, als König, erkannt, aber nicht in den andern Theilen des Reichs; 120. pflegt mit den ſchleswighollſteiniſchen Ständen Unterhandlung; 127. fordert von dem Biſchofe von Lübeck die Belehnung mit Hollſtein; 128. will ſeinem Bruder die Herzogthümer nicht allein laſſen; 129. wird, nebſt dieſem, von den Ständen derſelben zum Herrn erwählt; begnadigt die Söhne des Henning Pogwiſch; nimmt die Huldigung ein; 130. beſtätigt den Ständen ihre Rechte; eb. f. fordert die Erbhuldigung von Hamburg; 131. ſchreibt eine Bede aus; 138 f. ſucht ſeinem Bruder dem geiſtlichen Stande zu widmen; 140 ff. bekommt Gothland; 145. beſtätigt der Stadt Hamburg ihre Freyheiten; wird, nebſt ſeinem Bruder, als Landsherr derſelben erkannt; 146. theilt die Herzogthümer mit ſeinem Bruder; 152 ff. ſchließt mit ihm einen neuen Vergleich, und erhält eine Quitung über die Vormundſchaft; 159. löſet Femarn ein; 162. vergleicht ſich mit Lübeck; eb. f. beſtätigt der Inſel Femarn ihre Freyheiten; 165. erhält die Belehnung mit Hollſtein; 167. bekommt Streitigkeiten mit ſeinem Bruder; 173 ff. verſammelt deshalb die däniſchen Stände; 176. verweigert mit Recht die Forderungen ſeines Bruders; eb. ff. geräth in Schwermuth; 178 f. erhält Sonderburg; theilt mit ſeinem Bruder die mütterliche Verlaſſenſchaft; eb. fordert die Dithmarſcher vergeblich auf, ſich zu unterwerfen; 183. wird in Schweden gekrönt; 184. erhält eine Schatzung;

zung; 186. ſeine Gemahlin wird in Schweden gekrönt, und ſein Sohn zum Thronfolger daſelbſt ernannt; 189. verſucht vergeblich der Güte mit den Dithmarſchern; ſchickt ihnen einen Fehdebrief; 190. ſtellt ſeinen Bruder zufrieden; verlobt ſeine Tochter; 191. rüſtet ſich gegen Dithmarſchen; 193. wird gänzlich geſchlagen; 200 ff. entkommt mit genauer Noth; 204. tröſtet die Seinigen; 209. vergleicht ſich mit den Dithmarſchern; 211 ff. bekommt Unruhen in Schweden; 214. und in Norwegen; bittet ſeinen Bruder vergeblich um Beyſtand; 215. geht zu ſpät mit einer Flotte nach Schweden; 218. läßt die lübeckiſchen Schiffe wegnehmen; 219. geräth darüber mit Lübeck in Krieg; 220. ſucht ſich zu vergleichen; 221 f. will nicht halten, was ſein Geſandter, ohne ſein Vorwiſſen, verſprochen hat; 222. ſieht ſich aber doch dazu genöthigt; 223 f. hat mit den Schweden eine Zuſammenkunft verabredet; ſie bleiben aber aus; 224. verbindet ſich mit andern gegen die Lübecker; 227. vergleicht ſich mit dieſen; 228 ff. erhält eine Schatzung; 230. vergleicht ſich mit den Schweden; 233. bekommt Krieg mit Lübeck; 234. mit der ſich die Schweden verbinden; 235. ſetzt den Krieg gegen beide fort; 236. beſtätigt die Partheyloſigkeit der ſchleswighollſteiniſchen Lande; 237. thut den Lübeckern vergebliche Anträge; erhält Hülfe von Schottland; 238. will die ſchleswighollſteiniſchen Stände bereden, die Partheyloſigkeit aufzugeben; will ſich nicht mit Lübeck vergleichen; 240. thut es endlich; 242 ff. vergleicht ſich mit den Schweden; 244. ſtiftet Mönchsklöſter; verbeſſert die Univerſität zu Kopenhagen; macht ſein Teſtament; 246. geht nach Fünen; 247. nach Jütland; wird krank; 248. ermahnt ſeinen Sohn; 249. ſtirbt; 250. ſein Character; eb. ff. ſeine Kinder. 252 f.

Johann, Chriſtian II. älteſter Sohn, wird gebohren. 293.

Itzehoe, Stadt; Zuſammenkunft des Königs und des Herzogs mit den dithmarſiſchen Abgeordneten daſelſt; 183. erhält die Beſtätigung und Erweiterung ihrer Vorrechte; 509. Burglehn daſelbſt. eb. f.

Itzehoe, Kloſter daſelbſt, macht vortheilhafte Erwerbungen. 410 f.

Kalande im ſechſten Zeitraume. 412 ff.

Kallundburg. Verſammlung der däniſchen Stände daſelbſt. 176.

Kälte, ungewöhnliche. 164.

Karl V., Kaiſer, verbietet den Lübeckern den Handel nach Schweden; 313. befiehlt dem Herzoge Friederich, ſich von Chriſtian II. belehnen zu laſſen; 315. verbietet ihm die Feindſeligkeiten gegen dieſen; 354. wie auch den Lübeckern. 355.

Kiel, Stadt, wird an Lübeck verſetzt; huldigt ihr; 61. wird eingelöſet; 62. Verſammlung der Stän-

Stände daſelbſt; 129 f. 138 f. erhält Beſtätigung und Erweiterung ihrer Vorrechte; 500. Umſchlag daſelbſt; 501 f. merkwürdige Vorfälle derſelben im ſechſten Zeitraume. eb. ff.
Kirchenweſen. S. Religion.
Klingenberg. Urſprung des Namens. 76.
Knudſen, Knud, wird enthauptet. 289.
Knutſen, Edlef, wird hingerichtet. 76.
Kopenhagen wird Heinrich Gide anvertrauet; 351. will Friederich I. nicht, als König, erkennen; 352. wird belagert; 353 ff. ergiebt ſich. 362.
Krummendiek, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 488.
————, Albert, wird Biſchof zu Lübeck; 46. wird der Verſchwendung beſchuldigt; zerfällt mit Chriſtian I.; 47. unterſucht mit die Schuldforderungen des Adels an den König; 106 f. ſtirbt. 151.
Krumpe, Otto, geht nach Schweden; 296. ſchlägt Sten Sture, und hilft Chriſtian II. zur ſchwediſchen Krone. 297.

Landtäge; wo ſie gehalten wurden. 395.
Leve, Lorenz, wird geadelt, Staller in Nordſtrand, und beſchenkt. 76.
Lewe heißt eine Lanze. 8.
Lieferungen, Martini und May, der Hamburger und Lübecker. 459 ff.
Löwe in dem Kampfe des Grafen Huno iſt nichts anders als eine Lanze. 8.
Lohe, Heinrich von, ein Faßbinder zu Hamburg, reizt das Volk zur Empörung; wird gefangen geſetzt; 134. befreiet; 135. enthauptet. 138.
Lübeck, Stadt, erhält die Beſtätigung ihrer Freiheiten, in Anſehung der Herzogthümer; 33. verliehrt viele Einwohner; 41. Verſammlung der Hanſeſtädte daſelbſt; 46. leiht Chriſtian I. Geld; mahnt deshalb ſeine Bürgen ins Einlager; 50. ſchließt mit den Dithmarſchern ein Bündniß; 57. Zuſammenkunft Chriſtian I. und der ſchwediſchen Geſandten daſelbſt; 60. vergleicht ſich mit jenem; eb. ff. erhält Kiel verpfändet; 61. verliehrt es wieder; 62. ſchließt eine neue Verbindung mit Chriſtian I.; eb. ff. ſteht ihm gegen Graf Gerhard bey; 74. vermittelt den Streit zwiſchen dem Könige und den ſchleswighollſteiniſchen Adel; 100 ff. iſt bey den Unterhandlungen mit den Dithmarſchern zugegen; 104. unterſucht mit die Schuldforderungen des Adels an den König; 106 f. Verſammlung der Hanſeeſtädte daſelbſt; 132. 145. erhält von K. Johann die Beſtätigung ihrer Handelsfreiheiten; 147. vergleicht ſich mit ihm; 162 f. vermittelt den Vergleich mit den Dithmarſchern; 211. will den Handel nach Schweden nicht unterlaſſen; geräth deshalb in Krieg; 219 f. vergleicht ſich mit den K. Johann; 221 f. erhält die Erfüllung dieſes Vergleichs; 223 f. hört nicht auf mit Schweden zu han-

handeln; 226 f. geräth dadurch in große Bedrängniß; eb. vergleicht ſich; 228 ff. vermittelt einen Vergleich des Königs mit den Schweden; 233. fängt abermals Krieg mit jenem an; 234. verbindet ſich gegen ihn mit den Schweden; 235. ſetzt den Krieg fort; 236 f. verwirft Vergleichsvorſchläge; 238. bewirkt einen kaiſerlichen Befehl zu ihrem Vortheile; eb. f. kündigt dem Könige mit andern Hanſeſtädten den Krieg an; 239. vergleicht ſich mit ihm; 242 ff. verſpricht, auf eine Zeitlang nicht nach Schweden zu handeln; 292. fordert die Freiheit dieſer Handlung wieder; 311. erhält deshalb ein kaiſerliches Verbot; 313 ſteht dem ohnerachtet Guſtav Waſa bei; 320. ergreift die Waffen gegen Chriſtian II.; 332 f. ſchließt mit Friederich I. ein Bündniß; 341 ff. läßt ein Kriegsmanifeſt gegen Chriſtian II. ergehen; 343. giebt ein Manifeſt für Friederich I. heraus; 354. erhält einen kaiſerlichen Befehl, die Feindſeligkeiten gegen Chriſtian II. einzuſtellen; 355. vermittelt Streittigkeiten zwiſchen Friederich I. und Guſtav Waſa; 366. muß den Herzogen zu Hollſtein am Martiniabend Pflicht und Küchengefälle liefern; 459 ff.

Lüneburg, Stadt, vermittelt den Vergleich mit den Dithmarſchern. 211.

Malmöe. Verſammlung des Königs und der Lübecker daſelbſt; 243 f. Vergleich zwiſchen K. Johann und den Schweden daſelbſt; 244 f. will Friederich I. nicht, als König, erkennen; wird belagert; 355. ergiebt ſich. 362.

Margarethe, Chriſtian I. Tochter, vermählt an Jacob III. von Schottland; ihr Geburts- und Sterbejahr. 116.

Marſchländer leiden durch Waſſerfluthen. 70. 92. 143. 164. 218. 241. 277. 319.

Mathildis, Dietrichs Tochter und Heinrich des Vogelſtellers Gemahlin. 5.

Maximilian I., Kaiſer, erklärt die Gegner des K. Johann in Schweden in die Acht; 225. verbietet den deutſchen Reichsſtänden, demſelben gegen die Lübecker beizuſtehen. 239.

Meinſtorf, Anna, Hofmeiſterin, wird verwieſen und ihrer Güter beraubt. 285.

Meldorf wird erobert und geplündert. 196 f.

Moriz, Graf Dieterich des Glückſeligen Sohn; 10. 14. wird an Graf Adolf VIII. Hofe erzogen; iſt zum geiſtlichen Stande beſtimmt; verläßt ihn aber; 14 f. macht Anſpruch auf Schleswig und Hollſtein; 17. wird deshalb befriedigt; 24. ſtellt deshalb zwei Urkunden aus; 25. iſt an der Peſt geſtorben; 41 f. hinterläßt einen Sohn. eb.

Morkirchen, Kloſter, macht neue Eroberungen, und erhält die Beſtätigung ſeiner Freiheiten. 404 f.

Münzen im ſechſten Zeitraume. 450 ff.

Münz-

Münzregal hat Friederich I., als Herzog ausgeübt. 397. 450.
Munk, Magnus, überbringt Chriſtian II. die Loskündigungsurkunde; 336 f. trägt dem Herzoge Friederich die Krone an. 337 f.

Neuſtadt. Merkwürdige Begebenheiten derſelben im ſechſten Zeitraume. 515.
Nikiöping. Hier wird der Vergleich des K. Johann mit den Lübeckern beſtätigt. 229 f.
Nordfriesland leidet ſehr durch Ueberſchwemmungen; 70. 143. bleibt mit Schleswig verbunden. 374.
Nordſtrander erhalten die Beſtätigung ihrer Gerechtigkeiten; 33. 131. 180. leiden durch Ueberſchwemmungen; 70. bleiben mit Schleswig verbunden. 374.
Notarius. Dieſe Würde bekleiden Edelleute. 474.

Olaf, Chriſtian I. Sohn, iſt jung geſtorben. 116.
Oldenburg, Stadt in Wagrien. Zuſtand deſſelben im ſechſten Zeitraume. 512.
Oldesloe, Stadt. Die Minoriten wollen hier ein Kloſter bauen, welches aber nicht erlaubt wird; 411. erhält die Beſtätigung ihrer Freiheiten; 512. leidet durch Feuer; eb. f. daſelbſt wird ein neues Kupferwerk angelegt. 514 f.
Otto, ein Abkömmling Dietrichs. 7.
Otto III., Graf von Hollſtein Schaumburg, macht Anſpruch auf Hollſtein; 17. und auf Schleswig; 18. vergleicht ſich deshalb; 27 ff. hat die feſtgeſetzte Summe bezahlt erhalten; 31. nur ſieben von ſeinen Söhnen haben die Verzichtsurkunde mit unterſchrieben; eb. f. warum nicht auch der achte. 32.
Otto, Graf von Oldenburg, bleibt im Treffen. 208.
Oxe, Torben, hat Luſt, die Düveke zu heirathen; dieſe ſoll von ihm oder ſeinem Verwandten vergiftet worden ſeyn; 285. wird hingerichtet. 286.

Peraud, Reimund, Cardinal, kommt nach Lübeck; 220. ſucht den Streit des K. Johann mit dieſer Stadt zu vermitteln; 221 ff. ſammelt Ablaß; muß dem Herzoge davon den dritten Theil bezahlen; diſpenſirt in Eheſachen. 416 f.
Peſt. 143. 218.
Peter, der lange, ein Seeräuber, thut den Herzogthümern groſſen Schaden. 289 f.
Plön, Stadt, wird eingeäſchert. 511.
Pogwiſch, das Geſchlecht der Herrn von, erklärt ſich vor die Schauenburgiſchen Grafen; 18. mehrere Nachrichten von demſelben. 486.
———, Henning, iſt ein Feind des Königs; 98. iſt tyranniſch gegen ſeine Bauern; eb. f. entflieht; eb. fordert den Adel zu ſeinem Beiſtande auf; 100. ſeine Güter werden eingezogen; ſtirbt; 103. ſeine Söhne werden begnadigt. 130.
———, Wulfrad, des vorigen Sohn, iſt tyranniſch gegen ſeine Bauern; wird zur Rechenſchaft gezogen; 99. begnadigt. 130.

Pogwiſch, Detlev, wird Biſchof von Schleswig; 188. muß dem vom Pabſte ernannten Biſchofe eine jährliche Summe bezahlen und das Pallium zu Rom löſen; 189. vergröſſert dadurch die Schulden ſeines Bisthums; 401 f. dieſe Nachricht ſcheinet ungegründet zu ſeyn; eb. ff. erhält vom Pabſte eine Verwilligung; 189. 402. macht groſſen Aufwand bei Herzog Friedrichs Vermählung; 217 f. ſtirbt. 231.

Porsfeld, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 490.

Präſentationsrecht zu den Domprobſteien zu Hamburg und Schleswig kommt den Landesherrn zu. 397.

Prato, Nicolaus von, erhält Rendsburg anvertrauet, wird daraus vertrieben. 48.

Preetz, Kloſter, wird mit Schulden belaſtet; dieſe werden bezahlt. 409 f.

Qualen, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 487 f.

Ranzov, Geſchlecht der Herrn von, erklärt ſich für das oldenburgiſche Haus; 18. blüht im ſechſten Zeitraume ungemein. 477 ff.

———, Claus, thut den ſchleswighollſteiniſchen Ständen den Antrag, Chriſtian I. für ihren Herrn zu erkennen. 19.

———, Johann, des vorigen Sohn, übt Gewaltthätigkeiten aus; wird deshalb geſtraft. 99.

———, Hans, erhält das Schloß zu Kiel verpfändet; 41. ingleichen Schwabſtädt; will das letztere nicht wieder herausgeben. 170.

Ranzov, Chriſtoph, nimmt den Biſchof Jens gefangen, und zwingt ihn, ſich loszukaufen. 353.

———, Johann, Heinrichs Sohn. Sein Leben. 478 ff.

Rathlov, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 490.

Recht der erſten Bitte kommt den neuvermählten Herzoginnen zu. 398.

Rechte, Rechtsverfaſſung und Rechtspflege. Von den Geſetzen und der Rechtspflege im ſechſten Zeitraume; 426 ff. das jütiſche Lovbuch wird beſtätigt; 426 f. wie auch das nordſtrander Landrecht; 427 f. Sorgfalt der Nordfrieſen, ihr altes Landrecht zu erhalten; eb. Eiderſtädt erhält eben daſſelbe; 428 f. Landrecht der Inſel Femarn; 429. Sachſenrecht erhält ſich in Hollſtein; eb. das Anſehn des Sachſenſpiegels wächſt hier; 430. das holländiſche Recht dauert in einigen Gegenden fort; eb. ff. das dithmarſiſche Landbuch wird vermehrt und gedruckt; 433. das römiſche Recht hat einigen Einfluß; 434. Stadtrechte von Schleswig; Flensburg; eb. Hadersleben; eb. f. Tundern; Burg auf Femarn; 435. Hamburg; 436. lübeckiſches Recht; eb. ff. Gericht der vier Städte wird angeordnet; 186 f. 436. ff. Ding und Recht; 441. ff. peinliche Gerichtsbarkeit des Adels; 443 f. Vorrecht, daß niemand in erſter Inſtanz vor auswärtige Ge-

Gerichte gezogen werden durfte; 444. Einlager; eb. f. Verjährung; eb. Strafen; 445 f. Ordalien 446 f.
Reginbert, ein Abkömmling Wittekinds. 5.
Reichsräthe; Jütländiſche, erſcheinen nicht auf den Reichstägen zu Kallundburg und Aarhuus; 334 f. verbinden ſich gegen Chriſtian II.; eb. kündigen ihm den Gehorſam auf; 336 f. tragen dem Herzoge Friederich die Krone an. 338.
Reinbeck, Kloſter, Zuſtand deſſelben im ſechſten Zeitraume. 411.
Reinfeld, Kloſter, wird dem Biſthume Schleswig unterworfen; iſt ſehr reich und anſehnlich; 405. hat groſſe Einkünfte von den Salzwerken zu Lüneburg; eb. f. leihet Chriſtian I. Geld. eb.
Reinhardt, Martin, kommt nach Kopenhagen. 300.
Reinhildis, Dietrichs Gemahlin, ſtammt aus däniſchen und frieſiſchen Geblüte ab. 5 f.
Religion. Beſchaffenheit derſelben und der Kirchenverfaſſung in den Herzogthümern im ſechſten Zeitraume; 400 ff. Lebensart der Geiſtlichen; 418 f. Aberglauben; 419 f. Art des Gottesdienſtes; 420. Unterricht in der Religion. 421.
Rendsburg, Stadt. Verſammlung der Stände daſelbſt; 19. 100. Zuſammenkunft des Königs und der dithmarſiſchen Abgeordneten daſelbſt; 190. Zuſammenkunft Chriſtian II. und vieler Fürſten daſelbſt; 323 f. die Barfüſſer Mönche bauen hier ein Kloſter; 411. die Stadt erhält anſehnliche Rechte und Freiheiten. 510.
Reuentlou, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 480 f.
————, Detlev Otteſen, wird für einen Aſtrologen gehalten; merkwürdige Rede deſſelben. 280.
Rikſtorf, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 488.
Ripen, Stadt. Verſammlung der Stände daſelbſt; Chriſtian I. wird hier als Herzog von Schleswig und Graf von Hollſtein erklärt, und gehuldigt. 19.
Rönnov, Nicolaus, königlicher Stallmeiſter. 489.
Rumohr, Geſchlecht der Herrn von im ſechſten Zeitraume. 485.

Sandleute ſollen nicht mehr die Streitigkeiten der Landesherrn entſcheiden. 395 f.
Schertel, Sebaſtian, wirbt Truppen für Chriſtian II.; muß ſie aber auseinander gehen laſſen. 356.
Schinkel, Heinrich von. 488 f.
Schleswig, Herzogthum. Regentengeſchichte deſſelben im ſechſten Zeitraume; 15—371. die Erbfolge darinn ſcheint groſſen Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn; 15 ff. leidet ſehr durch Krankheiten; 41. wird getheilt; 152 ff. bezahlt eine Schatzung; 165. bleibt partheilos in dem Kriege des Königs mit den Lübeckern; 237. Regierungsform und Staatsverfaſſung deſſelben im ſechſten Zeitraume; 371 ff. bleibt ein däniſches Lehn; ob auch ein weibliches iſt unentſchieden; 371. f.

371 f. die Stände erhalten die Wahlgerechtigkeit eb.
Schleswig, Stift, erhält die Beſtätigung ſeiner Freiheiten. 33.
———, St. Johanniskloſter daſelbſt, bekommt die Beſtätigung ſeiner Freiheiten; 36. iſt aufmerkſam auf ſeine Gerechtſame. 404.
———, Minoritenkloſter daſelbſt, wird reformirt. 404.
Segeberg, Stadt. Landtag daſelbſt; 106 ff. hier kommt ein Vergleich zwiſchen dem Könige und den Lübeckern zu Stande. 228.
Seheſtede, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 489.
Seheſtädt, Detlev, Probſt zu Preetz, beſchenkt das Kloſter, und ſteht ihm lange mit Ruhm vor. 410.
Sehſtädt, Lütke, wird enthauptet. 266.
Siggen, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 488.
Sitten. S. Denkungsart.
Sixtus IV., Pabſt, wird von Chriſtian I. beſucht; 85 f. beſtätigt die Unterwürfikeit der Dithmarſcher unter das Stift Bremen. 94 f.
Slaghek, Dieterich, begleitet Chriſtian II. nach Schweden; 301. räth ihm zu dem groſſen Blutbade daſelbſt. 304.
Slenz, Junker, Anführer der groſſen Garde; 193. räth zum Treffen; 206. bleibt darinn. 207.
Smalſtede, Margarethe von, Priorinn zu Schleswig. 489.
Sophie von Werle, König Erich Glippings Enkelin, Gemahlin Graf Gerhard des Groſſen; von ihr ſtammt Chriſtian I. ab. 11.
Sophie, Herzog Bugislav des Groſſen von Pommern Tochter, wird mit Herzog Friederich vermählt. 292.
Stacken, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 489.
Stade, Stadt, bekommt Streitigkeiten mit Herzog Friedrich über Helgoland; 180. verbrennt das Haus des Herzogs daſelbſt; 181 f. vergleicht ſich mit ihm. 185.
Stände, ſchleswighollſteiniſche, verſammeln ſich zu Rendsburg, und nachher zu Ripen; erkennen Chriſtian I. als ihren Herrn; 19. erhalten von ihm eine Verſicherungsacte; 20 ff. und eine neue Beſtätigung derſelben; 23 f. bekommen eine von den Brüdern des Königs ausgeſtellte Urkunde; 25. beſchweren ſich über Graf Gerhard; 50. nehmen Theil an der Verbindung des Königs mit Lübeck; 62 ff. verſammeln ſich zu Rendsburg; 100. ſollen die Herzogthümer einlöſen; 110. welches auch geſchieht; 127. pflegen mit der Königin wegen der Erbfolge ihrer Söhne Unterhandlung; 121 ff. wählen dieſe zu ihren Herrn; 130. bleiben gemeinſchaftlich; 154 f. 156 ff. bewilligen eine Schatzung; 186. 230. erhalten die Parteiloſigkeit im Kriege des Königs mit den Lübeckern; 237. laſſen ſich davon nicht abbringen; 240. verlangen die Beſtätigung ihrer Freiheiten; 266 f. erhalten ſie; nehmen Chriſtian II. als ihren Herrn

Herrn an; eb. weigern ſich, ihm gegen Lübeck zu helfen; 323. huldigen Friederich I., als alleinigen Herrn; einige aber ungern; 349. Wahlfreiheit derſelben; 372. 392. wer die Stände waren; 393 ff. die Biſchöfe von Lübeck gehörten dazu; 394. wo die Landtäge gehalten wurden. 395.
Strafen S. Rechte.
Sture, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 489.
——, Sten, belagert Borkholm; verſpricht Schweden zu überliefern; erhält Oeland und Bornholm; 145. verbindet ſich mit den Hanſeſtädten; 167. lehnt ſich abermals gegen den König auf; 214. iſt mit den Hanſeſtädten verbunden; 219. ſtirbt. 224.
——, Svante Nielſen, folgt dem vorigen, als Reichsverweſer in Schweden; ſetzt den Krieg fort; 224. verbindet ſich mit Lübeck; 235. ſtirbt. 244.
——, Sten, der jüngere, wird Reichsverweſer in Schweden; 245. erklärt den Krieg; wird in den Bann gethan; 290. ſchlägt die Truppen Chriſtian II.; eb. f. vergleicht ſich mit ihm; giebt ihm Geiſſel; erhält aber keine wieder; 293. der Pabſt beſtätigt den Bann über ihn; 294. wird verwundet und ſtirbt. 297.
Süderſtapel wird abgebrannt. 75.
Südjütiſche Könige zur Zeit der Karolinger ſtammen von den Skioldungern ab. 11.
Süvels, Nicolaus, wird in Eiderſtädt erſchlagen. 171.
Theurung. 143. 164.
Thomſen, Jens. Sein Leichnam wird gehangen. 333.
Tilen wird abgebrandt. 75.
Tinen, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 487.
Treffen zwiſchen den Dithmarſchern und den königlichen und herzoglichen Truppen; 200 ff. zwiſchen dem Könige und den Lübeckern. 242.
Trolle, Guſtav, Erzbiſchof von Schweden, hält es mit Chriſtian II.; muß ſich Sten Sture dem jüngern ergeben; 290. hilft Chriſtian II. auf den ſchwediſchen Thron; 297. wird der Ankläger der Schweden. 304.
Tundern, Stadt, wird eingeäſchert. 491.

Ueberſchwemmungen. 70. 92. 143. 164. 218. 241. 277. 319.
Ueterſen, Kloſter. Zuſtaud deſſelben im ſechſten Zeitraume. 411.
Urkunden werden eingekerbt, und in einander gepaſſet. 457 ff.
Utholmer erhalten die Beſtätigung ihrer Freiheiten; 33. bewilligen eine Schatzung und Beihülfe. 292.

Walckendorf, Erich, rühmt Chriſtian II. die Düveke als eine groſſe Schönheit; 263. holt deſſen Braut ab; ermahnt ihn. 277.
Walprecht, Wiprechts Sohn. 4.
Walſtorf, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 481.
Wendiſche Hanſeeſtädte ſuchen vergeblich Erſetzung des Schadens, den ſie von Seeräubern erlitten haben; erhalten von Chriſtian I. Be-

Beſtätigung ihrer alten Vorrechte; 39. verſprechen den Handel nach Schweden ein Jahr zu unterlaſſen. 294.
Wenſien, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 488.
Weſtphal, Arnold, Biſchof zu Lübeck, ſtirbt. 46.
——, Wilhelm, wird Biſchof zu Lübeck; 231. ſtirbt. 242.
Wiburg, Stadt. Landtag daſelbſt, auf welchem Herzog Friedrich als König angenommen wird. 345. f.
Wildeshauſen war der Sitz des Sohns und Enkels Wittekinds; 4. der letztere errichtet daſelbſt ein Stift. eb. f.
Willms, Siegbritt, Mutter der Düveke, hält in Norwegen ein Wirthshaus; 263. iſt die Rathgeberin Chriſtian II.; 287. 334. reiſet mit ihm aus Dännemark. 350 f.
Wilsnacck. Verſammlung verſchiedener Fürſten daſelbſt. 38. f.
Wiprecht, Wittekinds Sohn. 4.
Wiſch, Geſchlecht der Herrn von der, im ſechſten Zeitraume. 486 f.
——, Helrich von der, wird Biſchof zu Schleswig; ſtirbt; 148. belaſtet das Bisthum mit Schulden. 401.
Wiſſenſchaften S. Gelehrſamkeit.
Wittekind der Groſſe, hat, ſo viel man mit Gewißheit weiß, nur einen Sohn gehabt; 4. von ihm ſtammt das oldenbürgiſche Haus ab; 4–10. ſeine Gemahlin. 11.
Wittekind, des vorigen Abkömmling. 9.
Wulf, Geſchlecht der Herrn von, im ſechſten Zeitraume. 486 f.
——, Hennecke, entflieht; wird erſtochen. 75.
——, Nicolaus, Biſchof zu Schleswig, entſagt ſeiner Würde; 147 f. macht ſich um Chriſtian I. verdient; 400. ſtirbt. 401.

Zarpen war den größten Theil des ſechſten Zeitraums hindurch noch eine Stadt. 515 f.

Errata.

Seite 43 Zeile 21 am Rande ſollte, den Worten: ausgeſtellten Quitungen gegen über ſtehen: 1465 am Dienſtage nach Pfingſten.
— 97 — 20 f. muß am Rande, dem Worte Vermählung gegen über, 1478 den 6ten September ſtehen.
— — — 25 muß am Rande, dem Worte Einweihung gegen über ſtehen: 1479 den 1ſten Jun.
— 101 — 23 f. ſetze Unterſuchung ſtatt Unterſtützung.
— 113 Note. Z. 3 ſetze 15 ſtatt 14.
— 115 — — 17 — 21 — 2.
— 119 am Rande, ſetze zu der Jahrszahl 1481 noch hinzu: den 2. Julius.
— — Note 4 Z. 1 ſetze 961 ſtatt 361.
Von Seite 119 an bis S. 253 ſollten die Seiten ſtatt König Chriſtian I. König Johann zur Ueberſchrift haben.
Seite 128 ſetze am Rande 1482 ſtatt 1428.
— 211 in der erſten Randnote ſetze den 19ten ſtatt den 1ſten.
— 215 ſetze am Rande 1502 ſtatt 1500. und 27 März ſtatt 21 März.
— — Note 159 ſetze Alardi res ſtatt Alardikes.
— 225 ſetze in der erſten Randnote 1505 ſtatt 1504.
— 278 ſetze am Rande bey dem Worte ſegelten 1515 im Jun.
— 293 ſetze am Rande den 22. Febr. ſtatt den 2ten Febr.
— — Note 93 ſetze p. 1132 ſtatt 1131.
— 373 Zeile 13 ſetze zu noch hinzu nicht.
— — Note 2 Zeile 4 iſt das Wort er wegzuſtreichen.
— 394 Zeile 19 ſetze 1510 ſtatt 1509.
— — Note 44 ſetze 1510 ſtatt 1409.
— 399 Zeile 1 ſetze Friederich I. ſtatt dieſer Herr.
— 403 Note 7 ſetze Reinboth ſtatt Reimboth.
— 428 Zeile 14 iſt das ſein wegzulaſſen.
— 463 Zeile 9 u. f. ſetze in der Folge nach Gottorp geſchahen, ſtatt heutiges Tages nach Gottorp geſchehen.
— 465 Zeile 3 f. ſetze dem ſtatt den und Hofe ſtatt Hof.
— 482 Zeile 1 und 5 ſetze hat ſtatt habe.
— — — 33 ſetze allen ſtatt alten.
— 484 Zeile 2 ſetze zu haltender ſtatt anhaltender.
— 488 letzte Zeile ſetze Goslick ſtatt Geslick.
— 492 Zeile 17 ſetze die ſtatt der.
— 508 letzte Zeile ſetze Minrick ſtatt Mierick.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

8° Gs
Christiani
1781